Schriften

von

Friedrich von Gentz.

Ein Denkmal.

Von

Gustav Schlesier.

Dritter Theil.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.

1839.

Kleinere Schriften

von

Friedrich von Gentz.

Herausgegeben

von

Gustav Schlesier.

Zweiter Theil.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.

1839.

THE PENNSYLVANIA STATE
UNIVERSITY LIBRARY

Digitized by Google

Inhalt des dritten Theiles.

Seite.

Schreiben des Ritter Prokesch von Osten an den Herausgeber. VII

Vorrede. XXIX

Kleinere Schriften. Zweite Abtheilung 1

I. Ueber die Neutralität der Schweiz (1813) 3

II. Am Schlusse des Wiener Kongresses (1815) . . . 12

III. Ueber den Beitritt zum heiligen Bunde (1816) . 20

IV. Ueber das Wartburgfest (1817 — 18) 24

V. Gegen die Bremer Zeitung (1818) 45

VI. Ueber die Gerüchte vom bevorstehenden Kongreß zu Aachen 60

VII. Deklaration v. 15. Nov. 1818 70

VIII. Gegen die Beurtheilung des Kongresses von Aachen in der französischen Minerva (1819) 75

IX. Ueber de Pradt's Gemälde von Europa nach dem Kongreß von Aachen (1819) 88

X. Eingang zu den Karlsbader Beschlüssen (1819) . . 157

XI. Französische Kritik der deutschen Bundesbeschlüsse von 1819 178

XII. Als Gregoire's Aufnahme in die Deputirtenkammer verweigert worden (1819) 206

XIII. Ueber den letzten neapolitanischen Feldzug (1821) . 214

Seite.

XIV. Ueber Benjamin Conſtant's Schrift: Du triomphe inévitable et prochain des principes constitutionnels en Prusse (1821) 225

XV. Lafayette im Jahre 1821 233

XVI. Gegen Friedr. Ludw. Lindner (1822) 238

XVII. Beim Tode des Fürſten von Hardenberg (1822) . 258

XVIII. Ueber Aſyle. Gegen den Konſtitutionnel (1824) . 260

Anhang zur zweiten Abtheilung 273

XIX. Ueber eine plötzliche Tilgung des öſterreichiſchen Papiergeldes. Bruchſtück (1816) 280

XX. Ueber die öſterreichiſche Bank (1817) 283

XXI. Ungedrucktes Memoire über das Weſen und die Behandlung des Papiergeldes im Allgemeinen, und des öſterreichiſchen insbeſondere (Février 1821) . 300

Athen, 20. Jänner 1839.

Verehrter Herr!

Ich habe die beiden ersten Bände des Denkmals erhalten, das Sie, wie ich nicht zweifeln kann, aus ächter Vaterlandsliebe und aus Achtung für das Wahre, Schöne und Edle, dem ersten und größten unserer deutschen politischen Schriftsteller, Friedrich v. Gentz, zu setzen unternahmen. Ich gestehe Ihnen gerne, daß mich die Einleitung in ihrer ganzen Haltung überraschte, in der Hauptsache befriedigte und nur in wenigen Beziehungen hinter meinen Wünschen zurückblieb. Es wäre für mich ein angenehmes Geschäft, mich über die Theile dieser Einleitung zu verbreiten, die ich durchaus billige, im hohen Grade lobenswerth finde und die meine Erwartung — warum soll ich es Ihnen verbergen? — weit überschreiten. Aber ich vertraue darin Ihrem eigenen Geiste und Gemüthe. Sie brauchen der Aneiferung von meiner Seite nicht. Lassen Sie mich lieber mit freundlichem Vertrauen die Besorgnisse andeuten, welche schon die Lesung der Einleitung bei mir erweckt hat und worin mich viele Stellen Ihrer Hand im Texte des Buches selbst bestärkten, Besorgnisse, die, wie Sie schnell entdecken werden, von dem Wunsche

angeregt ſind, dieſes Denkmal auf eine würdige Weiſe ausgebildet zu ſehen.

Wie ſorgfältig Sie auch bemüht waren, den Geſichtspunkt zu bezeichnen, den Sie vor jedem anderen erwählten, nemlich Gentz als politiſchen Schriftſteller vor die Augen der Mit- und Nachwelt zu führen, ſo haben Sie ſich gar bald genöthigt geſehen, aus dieſem Kreiſe hinauszutreten, den Staatsmann, den Menſchen mit in Ihre Schilderung aufzunehmen. Alle Briefe, die Sie im erſten Theile geben, mit ſehr geringer Ausnahme, und das Tagebuch im zweiten Theile, höchſt anſprechende und dankenswerthe Geſchenke beide, gehören dieſem weiteren Geſichtskreiſe an. Sie werden auch fernerhin einer Nothwendigkeit nicht entgehen können, — und ich wünſche Ihnen und uns Glück dazu — die aus der Natur der Aufgabe gebieteriſch hervorgeht und der ſich zu unterwerfen überdies mit unwiderſtehlichem Reize verbunden iſt. Sie huldigen dieſer ſchönen Nothwendigkeit auch bereits durch das Verſprechen, am Schluſſe des Werkes das Bild des Mannes nach Ihrem beſten Vermögen zu geben, und fühlen alſo die Wichtigkeit, ſich in keinem der daſſelbe geſtaltenden Züge zu vergreifen, keines ſolchen zu entbehren, wenn gleich manche der untergeordneten, vielleicht darum nicht minder bedeutenden Züge Ihrem Pinſel unerreichbar bleiben ſollten.

Gerade dieſes richtige Gefühl führt Sie nicht ſelten zur Vertheidigung des politiſchen oder perſönlichen Charakters des Mannes. Es lehnt ſich Ihr Rechtlichkeitsgefühl, Ihr Verſtand gegen die Angriffe der mannigfachen und zahlreichen Feinde (das Wort Gegner wäre zu ſchwach)

auf, und unwillkührlich geben Sie dem an und für ſich achtungswerthen und ſo natürlichen Beſtreben Raum, ihn vor der öffentlichen Meinung zu rechtfertigen. Dies Beſtreben wäre aber, nach meinem Gefühle, ſelbſt dann noch ein verwerfliches, wenn Sie in völliger Unabhängigkeit von der irregeführten Meinung dazuſtehen und jeder ihrer Wirkungen entkommen zu ſein das Glück hätten. Das haben Sie aber nicht; und wenn der Kampf in dem erſten Falle ein unnützer und dem Geſammteindrucke durchaus ſchädlicher erſcheint, ſo iſt er im zweiten neben dieſen Nachtheilen überdies ein gefährlicher.

Die Läſterungen, welche der Partheigeiſt mit frechen Händen und welche die Beſchränktheit mit ſtarrem Eigendünkel auf einen hoch über ihre Urtheilsſphäre geſtellten Mann wirft und mit welchen beide, wenn ſie dem Geiſte auf der Kampfbahn zu begegnen fliehen, gegen die Geſinnung, gegen die Beweggründe des Thuns, gegen das tägliche Leben und Sein den feigen Zug unternehmen, verdienen, nach meinem Gefühle, nie und niemals der geringſten Beachtung. Es ſind dies unvermeidliche Regungen gemeiner Leidenſchaften und nothwendiger Irrthümer, die aus dem Zuſatz des Schlechten in der Natur des Menſchen und aus der Verſchiedenheit ihrer Stellungen unter ſich entſpringen. Auch Demoſthenes und Cicero hatten ihre Läſterer. Ein ganzes Leben dem Wirken für das Wohl eines großen Staates nach beſter Erkenntniß und mit redlichem Streben für dasjenige des europäiſchen Staatenvereines überhaupt, gewidmet, ſchließt nothwendig kleinliche Beweggründe aus, trägt ſeine Vollmacht in ſich

und braucht keine Rechtfertigung nach auſſen. Der Streit kann nicht mehr über den Mann ſein, der, und wenn er einem Irrthum gefröhnt hätte, nicht länger in der Bahn, ſondern hoch über ihr auf den Stellen zu ſuchen iſt, wo, den unſterblichen Kranz um die Schläfe gewunden, die Sieger ſitzen; er kann nur noch um das Syſtem ſelbſt beſtehen, und darin iſt die reine ungeſchwächte Darlegung deſſelben die ſicherſte und ganz eigentlich die einzige zuläſſige Waffe.

Gentz als Staatsmann überhaupt, Gentz als Staatsmann in einem gegebenen Staate, das ſind zwei Geſichtspunkte, aus denen ihn zu betrachten, wenn Sie nun einmal von ihm reden, Sie nicht überhoben bleiben können. — Gentz als Staatsmann überhaupt trat mit der ganzen Kraft ſeines Genius der Revolution entgegen, weil er in ihr die oberſte Quelle des Unterganges der Staaten, der gewaltſamen Hemmung der Civiliſation, des Erſterbens aller bürgerlichen Tugenden ſah, weil er unter dem Gifthauche des durch ſie geförderten Egoismus das Hinwelken der Religion, der Sitte, des Familienglückes als unbeſtreitbar erkannte, und weil er eben deshalb für die mannigfachen Inſtitutionen Achtung trug, welche das Bedürfniß der Völker mit mehr oder weniger Glück im Laufe der Jahrhunderte geſchaffen. Hätte nicht das heilige Feuer der Tugend im höheren Sinne des Wortes, ſondern der Brand eines gemeinen Ehrgeizes ſein Weſen erwärmt, hätte ihn das Geklatſch der Menge verlocken oder befriedigen können, o würde er, ſeine auf dem Felde des Nachdenkens und der Erfahrung aufgewachſene Ueberzeugung verläugnend, auf

die breite Straße der Revolution getreten sein, wo jauchzender Zuruf und Schwingen der Fahnen ihm gleich von vornen herein nicht gefehlt haben würden. Wer die Bahn seiner Ueberzeugung auch im Handeln festzuhalten, die Kraft und den Muth hat, ist ein Held. Es gibt aber der Helden wenige. Ob diese Ueberzeugung eine falsche gewesen, darauf muß die Antwort in der Geschichte gesucht werden. Ein durchdringender und von dem edelsten Willen belebter Denker, wie er, kann auf keinen Fall vor einem minder hohen Richterstuhle, kann nur von seines Gleichen gerichtet werden.

Als Staatsmann in einem gegebenen Staate war seine Aufgabe, mit gewissenhafter Einsicht zur Erhaltung, Befestigung und gesunden Entwicklung dieses Staates nach Maßgabe seiner Mittel in seinem Wirkungskreise mitzuhelfen. Er kann in diesem Standpunkt, was das Einzelne angeht, nur von denen ohne Anmaßung beurtheilt werden, welche die eigenthümlichen Verhältnisse dieses Staates und den Charakter der Zeitepoche in ihrem Zusammenhange und in ihrer Wechselwirkung kennen. An dem Lobe, wie an dem Tadel derjenigen, die nicht in dieser Stellung sich befanden, liegt nichts. Am wenigsten aber paßt der allgemeine, der kosmopolitische Maßstab für den besonderen Fall. Der Staatsmann in irgend einem Reiche ist nicht da, um die Geschäfte der Welt mit Vernachlässigung derer des Reichs zu machen.

Also nochmals, keine Rechtfertigung! Sie liegt im Manne selbst oder nirgends. Ihn hinzustellen in möglichst treuem Bilde, das ist der einzige würdige und richtige

Weg. Selbſt die Einheit des Kunſtwerkes erlaubt keinen anderen und die Idee deſſelben wird durch die Nähe unedlen Beiwerkes beeinträchtigt. Es hat mich unangenehm berührt, Namen, die als Flitter an der Narrenkappe des Tages hängen, wenn auch im Scherze nur, in eine und dieſelbe Zeile mit Gentz zuſammengeſtellt, mit dem ſeinigen in Beziehung gebracht zu ſehen. Das Auge, das in Ruhe auf einem edlen Bilde haften will, ſieht ungern an der Wand daran die Fratze einer Kinderhand.

Wenn ſelbſt im Glauben an Ihre Verehrung für Gentz ſonach eine Beſorgniß meinerſeits Wurzel faſſen konnte, ſo iſt dieſe freilich in einem günſtigen Klima gepflegt. Ich hoffe, daß eine andere, weit ſtärkere dieſer gefährlichen Gunſt entbehre. Ich meine diejenige, die ſich auf die Erkenntniß gründet, daß Sie ſelbſt noch über den Werth Ihres Helden ſich zu belehren, ſelbſt noch Farben aus dem Bilde in Ihrem Innern zu entfernen haben, welche boshafte oder unfähige Hände auf daſſelbe geworfen.

Sie halten nach meinem Gefühle Gentz weder als Schriftſteller, noch als Staatsmann, noch als Menſchen hoch genug. Ihnen, der ſo viele Verehrung für ihn darlegt, darf ich das wohl ſagen und erwarte dafür eher Ihren Dank als Ihren Tadel. Als Schriftſteller ſetzen Sie ihn unter Montesquieu und Rouſſeau und vergleichen ihn mit Courier und Junius. Er hatte aber vor allen dieſen Männern die Erfahrung auf dem größten praktiſchen Felde voraus, und es iſt durchaus nicht anzunehmen, daß dieſer ungeheure Vortheil der Stellung ihm nicht ein entſchiedenes Uebergewicht auch als politiſchem Schriftſteller

gesichert habe. Ich rede hier, wie natürlich, nicht von der untergeordneten, obgleich immer wichtigen Beziehung des stylistischen Werthes, obwohl auch in dieser Gentz die Vergleichung mit keinem Schriftsteller irgend einer Zeit scheuen darf. Wenn Rousseau die obersten Fragen staatsrechtlicher Verhältnisse mit Kühnheit und Geist behandelte, — wenn Montesquieu ein System mit Gedankenschärfe und Würde aus Geschichte und Nachdenken abzog, — wenn Courier mit kräftiger Hand und ernstem Geiste eine einseitige Polemik gegen das Bestehende richtete, und Junius die furchtbare Geisel mehr gegen Personen als Grundsätze schwang: so hatte dagegen Gentz alle praktischen Probleme, auf die es im Grunde ankommt, bearbeitet, hatte der Lösung der schwersten und verwickeltsten Aufgaben seine Leuchte und sein wohlüberdachtes Wort geliehen, war von dem Felde der Spekulation und der philosophischen Beschauung auf das der unmittelbaren Anwendung unter vielverzweigten, schwer zu vermittelnden Berechtigungen und Anmassungen übergetreten und hatte tausend Fragen der Gegengenwart in eben so vielen lichtvollen Denkschriften mit dem entscheidenden Takte, der allein ihrer Lösung Werth geben konnte, gelöset. Er hat in dem Kampfe, den er mit so vielen Gegnern glorreich bestand, nicht für seinen persönlichen Triumph gestritten; es konnte ihm also nicht darum zu thun sein, wie Junius mit Hohn und Spott zu vernichten; er mußte sie zugleich, wie einen Mackintosh, auf seine Seite herüber zu ziehen bestrebt sein und wie so viele mächtigere als diesen, in einem und demselben Feldlager zusammen halten. Es erlaubt seine Leistung als politischer

Schriftſteller keinen Vergleich mit den Leiſtungen der von Ihnen genannten, und als Staatsmann iſt ohnedies keiner mit denen zuläſſig, die auf dieſem Felde niemals ihre Kräfte erprobt haben. Wer vergliche Leſſing, der über Laokoon ſchrieb, mit dem Bildhauer, der das Kunſtwerk zu Tage förderte? —

Den Staatsmann nun haben Sie in Gentz ebenſowenig in ſeinem eigentlichen Werthe gewürdiget, und ich bin gewiß weit entfernt, Ihnen darüber Vorwürfe zu machen. Es wären ungerechte, denn es fehlten Ihnen hiezu die genügenden Elemente. Ich beklage daher nur hie und da die Verwahrungen und Urtheile, die um Boden unter ſich zu haben, jener Elemente bedurft hätten. Es iſt z. B. geradezu falſch, daß Gentz in der Epoche des Wiener Kongreſſes gegen alles Freigeſinnte ſich erhoben habe. Freilich galt es nach dem Umſturze des Napoleoniſchen Baues wieder zu bauen, und daß bei ſo verſchiedenen, häufig unmäßigen und unvereinbaren Forderungen, es auch Beleidigte gab, iſt natürlich, und daß dieſe ſchrieen, wenigſtens verzeihlich. Aber Gentz konnte zu keinem Baue einrathen, als der nach ſeiner Anſicht Dauer verſprach; er wußte auch, wie vielen Rückſichten nachzugeben nothwendig war; er wußte, daß nichts Vollkommnes erſcheinen könne. Unter den gegebenen Umſtänden war es das Beſte. Nur gegen die übertriebenen unpraktiſchen Anſprüche war ſein Widerſpruch gerichtet, und daß er, bei gleichem Talente, darin mehr Urtheil hatte als diejenigen, deren Meinung Sie gefolgt ſind, ſcheint mir durch ſeine Stellung ſo völlig erwieſen, als je etwas erwieſen worden iſt... Uebrigens

wissen Sie ja, daß Gentz mit seiner Ansicht nicht allein stand, daß Oesterreich sie theilte, und daß die beiden durch ihre Stellung gerade damals wichtigsten Kabinette darüber sich klar und nachdrücklich genug ausgesprochen hatten.

Die Voraussetzung, daß Gentz in den späteren Jahren seines Lebens von der Unfruchtbarkeit, ja Unhaltbarkeit des Systemes seiner Ansichten überzeugt gewesen wäre, ist eine unwürdige, und es ist schwer, ihr einen verständlichen Sinn unterzulegen. Wenn Sie in einer Nacht, wo irgend eine Erscheinung am Sternenhimmel die Richtigkeit Ihrer Berechnung auch dem Auge als ein erfreuliches Bild darthun soll, wenn Sie, sag' ich, Wolken auf Wolken heraufziehen und den Himmel bedecken sehen, und nun, da Sie nur auf kurze Viertelstunden noch zählen können, fast hoffnungslos das Fernrohr aus der Hand legen, ist es Mißtrauen in Ihre Berechnung, was Sie dazu bewegt?

Sie wissen so gut als ich, daß die eben berührte Voraussetzung in vielen Fällen der letzte Trost ist, mit dem, in der Verzweiflung am Siege, die Kämpfer sich zu trösten pflegen. Ich kann Sie aber nicht im ungestörten Genusse dieses Trostes lassen und sage Ihnen, den gewiß ganz andere Beweggründe hierin zur Gemeinschaft mit den Gegnern Ihres Helden verleiteten, daß diese Voraussetzung jedes Schattens der Wahrheit entbehrt. Gentz verzweifelte niemals weder an dem Siege des erhaltenden Prinzipes über das des Umsturzes, noch an dem des Rechtes über Gewalt und Willkühr, noch fand er am Ende seines Lebens das aus Erfahrung und Nachdenken verständig und sorgsam aufgerichtete Gebäude seiner An-

ſichten mit Einſturz drohend. Ich ſage nicht: „Glauben Sie das mir, der ihm nahe ſtand," ſondern ich weiſe Sie an einen beſſern Bürgen, an ihn ſelbſt. Leſen Sie, was von ihm in die Welt hinausgeſandt wurde und zeigen Sie mir die von ihm angeblich für unhaltbar erkannten Theile. Leſen Sie auch nur die Fragmente über das europäiſche Gleichgewicht, die zum Ausſpruche ſeiner Grundſätze als Staatsmann überhaupt die meiſte Gelegenheit gaben, und ſagen Sie mir: ob man ſolche Grundſätze, wenn man ſie einmal erkannt hat, aufgiebt? — Ein Syſtem im Ganzen mit Meinungen über einzelne ihrer Natur nach wandelbare Stellen zu verwechſeln, dieſen Mißgriff darf ich von Ihrem Verſtande nicht beſorgen; daß ein Mann, nachdem er dreißig Jahre in Geſchäften geſtanden, über jedes derſelben dann ebenſo denke, wie er am erſten Tage gedacht, iſt ein gar zu kindiſches Verlangen, das man franzöſiſchen Kammerdeklamanten überlaſſen muß. Nichts zu lernen, gehört nur denen an, die von vornherein Alles wiſſen, und nur bei Jenen iſt am Ende des Lebens die Erkenntniß, es an einen Irrthum verloren zu haben, wahrſcheinlich, welche, mit einem fertigen Syſteme in den Jahren, wo ſie noch nicht prüfen konnten, heimgeſucht, der Dienſtbarkeit ſich unterzogen hatten, es für ein unfehlbares geltend zu machen. Bedenken Sie, daß Mackintoſh der kräftigſte und thätigſte Gegner Burke's war, und daß er ein Duzend Jahre ſpäter von eben dieſem Burke ſagte: „Ihm ſcheint unter allen menſchlichen Weſen der vereinigte „Preis von Weisheit und Geiſt in jeder Bedeutung und

„Ausdehnung dieser beiden ausdruckvollen und umfassenden „Worte zu gebühren."

Für das Bild Ihres Helden als Staatsmann und Schriftsteller haben Sie selbst in drei wichtigen Aktenstücken einen Ihrer Aufmerksamkeit höchst werthen Reichthum an Farben ausgelegt. Ich meine die Manifeste von den Jahren **1809** und **1813** und das Tagebuch von **1806**. Haben Sie in den beiden ersten, wenn Ihnen auch der größere Gehalt nicht aufgedeckt sein kann, Stoff genug für die Bewunderung der schriftstellerischen Kraft, so muß Sie aus dem letzten eine Ahnung der Gewandtheit und Sicherheit des Auges in seiner Anwendung auf den kaum zu haschenden lebendigen Stoff, diese schwerste und wichtigste Eigenschaft des praktischen Staatsmannes, auf das Erfreulichste anhauchen. Die Manifeste, — nein, nie wurde würdiger, stolzer vor Europa gesprochen, wie in demjenigen vom J. **1809** und zwar von einem zweimal besiegten Staate zu einem Sieger wie Napoleon! Gewiß, es gab in ganz Deutschland nur Gentz, um ein Manifest wie dieses zu schreiben. Obwohl sehr jung damals, erinnere ich mich noch des ungeheuren Eindruckes, den es auf alle Stände, auf Jung und Alt in Oesterreich machte. Ich möchte unsere Tageshelden, die einen Mann wie Gentz abfertigen, als hätte er der Brosamen ihrer Weisheit bedurft, auf der glühenden Platte einer solchen Arbeit sehen und sehen, was sie leisten! Und wieder das Manifest vom J. **1813**, welch' ein Meisterstück der Mäßigung, der Kunst und Würde! Ich lasse mich unwillkührlich zu diesen Ausrufen hinreißen und Sie, indem Sie ähnliche Eindrücke empfangen zu haben scheinen,

tragen mit Schuld, daß ich mir weniger ſtreng derlei Abſchweifungen verſage.—Im Tagebuch haben Sie eine der tauſend Arbeiten, wovon neunhundert dieſe übertreffen und keine der übrigen unter ihr ſteht. Wie ſoll ich mir erklären, daß Sie, ſolche Aktenſtücke vor Augen, irgendwo Ihrem Helden in ſeiner frühern Epoche die entſprechende Bildung nicht zuerkennen? Glauben Sie, daß man ſeine Zeit mit Nachholen zubrachte, wenn man, als junger Mann in den höchſten Kreiſen auftretend, in wenigen Tagen von Allen geſucht, Alle feſtzuhalten verſteht durch ſeine zauberiſche Perſönlichkeit, durch den Geiſt und die Sicherheit des Umganges, durch den Ernſt und die Tiefe des Urtheils, durch die edle Schonung, die auf dem Wohlwollen eines humanen und gezügelten Gemüthes ruhte, und in der ſchwierigſten Verkettung nie die Wahrhaftigkeit des eigenen Charakters, und nie die Perſon, zu der er ſprach, verletzte?

Aber das iſt es eben, Sie haben auch den Menſchen in Gentz nicht genug gewürdiget, und dieſer Vorwurf iſt ohne Zweifel derjenige, den ich in die ſtrengſten Worte zu kleiden berechtigt bin. In den Briefen haben Sie Elemente zum Urtheile über den Menſchen gegeben; in der Einleitung dazu Ihr Urtheil, Ihr eigenes über ihn, nicht ſelten ausgeſprochen. Ich gehe zuerſt an die Wahl der Briefe. Gewiß iſt es immer ein mißliches Unternehmen, Briefe, zwiſchen denen längere oder kürzere Zeiträume, hebende oder drückende Verhältniſſe eingeſchoben liegen, und die auf der Grundlage beider ruhen, hart an einander gereiht vor die Augen eines Dritten zu legen, zumal wenn

dieſer Dritte beiden Perſonen, der ſchreibenden und derjenigen, an welche geſchrieben wurde, völlig fremd iſt und aus ſich gar nichts hervorholen kann, um dieſe Lücken zu ergänzen, um dieſe Farben zu berichtigen. Briefe ſind überdies auf die Eigenthümlichkeiten der Perſonen berechnet, an die ſie gerichtet ſind, wie ein Buch es auf die Eigenthümlichkeiten der Menge iſt, von jenen anderen ſo verſchieden! Und ſo wohnt der Herausgabe geſammelter Briefe nothwendig ein Mangel bei, der das Urtheil darüber verrückt.

Die Gentziſchen nun ſind im Durchſchnitte von einer Schönheit, einem Glanze, einer Wärme, die freilich dieſen Nachtheil faſt unſcheinbar machen; und da Briefe allein die feinſten Eigenheiten des Menſchen an Tag legen, ſo ſind ſie, wenn von einem ſolchen Manne geſchrieben, allerdings an ſeinem Denkmale unentbehrliche, ergänzende Theile. Deſto größere Verantwortlichkeit ruht aber auch auf dem Sammler ſowohl in Bezug der Wahl als der Behandlung dieſer Briefe. Wenn ich in meiner unbedeutenden Stellung jährlich zwiſchen vier und fünfhundert Briefe ſchreibe (Briefe, nicht Zettel), ſo müſſen Sie annehmen, daß in derſelben Zeit Gentz deren wenigſtens tauſend ſchrieb, was im Zeitraume von fünfzig Jahren allein hundert Bände füllen würde. Da Sie aber nun einmal keine vollſtändige Sammlung geben können und gerade die intereſſanteſten Ihnen fehlen, ſo darf dieſer Abgang Sie nicht verleiten, ſolche, die keiner der Eigenheiten Ihres Helden zur Beleuchtung dienen, in Ihre Sammlung aufzunehmen, noch weniger aber ihnen eine Bedeutung zuzuſprechen, die ſie

nicht haben. Ihre Sammlung, so gering sie ist, hat deren zu viele und zu wenige. Diejenigen an Pauline Wiesel, viele der Zettel an Rahel und Varnhagen sollten, nach meiner Ansicht, darin keinen Platz gefunden haben. Dagegen begreife ich nicht, warum Sie die Briefe an Mackintosh, die Sie zu besitzen scheinen, nicht alle gegeben haben. Was ich Ihnen aber am wenigsten in diesem Betreffe verzeihe, ist die Behandlung der Briefe an Elisabeth, dieser Erstlingsblüthen des herrlichen Mannes, die über die Epoche seines Werdens ein Licht verbreiten, das durch kein anderes ersetzt werden kann. Wer sie ganz, ohne an den Text zu rühren, geben wird, wird den Vortheil über Sie haben. Woher Sie die Besorgniß haben nehmen können, die Leser mit diesen schönen Briefen zu ermüden, suche ich vergeblich mir klar zu machen, und wie Sie die Berechtigung in sich fanden, uns mit Auszügen darüber weghelhelfen zu wollen oder deren gar weg zu lassen, weil Sie das Spiegelbild in der Kantischen Schule empfangener Eindrücke oder gar nur hohle Deklamation darin zu sehen im Stande waren, das übersteigt meine Entdeckungsgaben. Da ich mich ein für allemal der Schuld erwehren will, Sie in die Klasse derjenigen zu werfen, die selbst bei einem so vielseitiger Auffassung fähigen Gegenstande ihr eigenes Urtheil zum gebotenen Maßstabe für Alle ansetzen, so bleibt mir nur die Erklärung, daß ich Sie hierin nicht verstehe. Und für wen diese Besorgniß? für uns, die wir täglich die abgeschmacktesten Gerichte aus zwanzig Zeitungen zu uns nehmen und an den Schaugedecken erheuchelter Empfindungen und ordnungsloser Gedanken zu Gaste sitzen, für

uns fürchten Sie, daß die Ueberschwenglichkeit eines edlen Jünglings und der Widerglanz seiner Studien uns unbequem werde? Oder kam Ihre Scheu aus dem Umstande, daß, wie Sie sagen, das Verhältniß zu Elisabeth sich löste? Aber blicken Sie um sich, wo ist der Mann, der einem Verhältnisse der Freundschaft zu einer Frau alle Aeußerlichkeiten bewahren und zugleich die Geschicke der Völker in seiner Seele festhalten könne? Und wissen Sie denn, ob das, was Ihnen als gelöset erschien, es auch wirklich war? Gentz konnte einer Jugendfreundin durch dreißig Jahre nicht schreiben, er konnte seine politischen Ueberzeugungen nicht wie Geschenke der Gunst zu ihren Füßen legen wollen, aber wenn die Welt diese Freundin verrathen und verlassen, wenn Jahre und Kummer ihr allen Glanz genommen hätten, und sie wäre unter die Thüre getreten bei ihrem Freunde, sagend: ich bin Elisabeth; so würde er, dessen bin ich gewiß, seine weiche Hand an alle ihre Wunden gelegt und Körper und Seele mit dem Eifer und der Nachhaltigkeit des Jünglings zu heilen bestrebt gewesen sein. Es giebt so viele falsche Münzen in der Welt, daß man die ächten nicht hoch genug halten kann.

Daß ich aber bei diesem Vorwurfe nicht anhalten dürfe, daß ich Ihr Urtheil selbst angreifen müsse, begreifen Sie wohl. Ich stelle hier der Thatsache des Eindruckes, den Sie empfingen, die Thatsache desjenigen, den ich empfing, entgegen. Wenn Sie z. B. wüßten, wie tief mich jene Stelle über die Unsterblichkeit, die Ihnen nur für eine Schulabhandlung gilt und der Sie nur als einer gedulde-

ten, nicht ohne Entschuldigung hierüber, den Platz gönnten, angesprochen hat! Sie ist von dem zwanzigjährigen Jünglinge geschrieben und ich vergleiche sie mit den Aeusserungen, die sechs und vierzig Jahre später der Mann, am Ende seiner Wanderung durch das bedeutendste Leben, über denselben hochwichtigen Gegenstand mit der ungeminderten Wärme des Jünglings und der Schärfe des geübten Denkers aus den geheimsten Tiefen seiner Seele hervorholte. Dieser Genuß wäre mir und vielen Andern verloren, hätten Sie die Stelle unterdrückt, und Sie errathen, daß es noch andere Stellen giebt, die aus anderen Gründen gar Vielen hohen Genuß gewähren können; während sie Ihnen leer und unbedeutend erscheinen. „Leer und unbedeutend," — „der reicheren Bildung ermangelnd"— ich gestehe Ihnen, daß mir manchmal das Buch aus der Hand fiel, und ich es, nur durch den Liebreiz des Gentzischen Styles verlockt, wieder aufnahm. In solchen Augenblicken wendete ich mich von der Hoffnung ab, Sie je für ein getreues Bild unseres Gentz empfänglich zu finden. Ich vergaß dabei, daß die eben erwähnten Vorwürfe vor einer geweihteren Prüfung in Ihnen nicht Stand halten können, daß die Briefe selbst hinlänglich sie widerlegen und daß, was insbesondere die Bildung betrifft, der Sinn dieses Wortes für immer verkehrt sein müßte, wenn man den Schreiber derselben darin vernachlässigt erklären und sie doch irgend einem andern zwanzigjährigen Jünglinge unserer Zeit zusprechen wollte.

In der Weise, wie Sie die Briefe und Zettel an Rahel einführen, begegne ich gleichfalls mehreren Entscheidungen,

gegen die Sie mir gewiß nicht zumuthen, ſtumm zu bleiben. Sie geſtehen dieſer ausgezeichneten Frau volle Gerechtigkeit zu, aber Sie drücken durch Vergleiche mit ihr, deren ſie völlig entbehren kann und die ihrer Natur nach unzuläſſig ſind, Ihren Helden herab. Sie ſtellen ſie hin wie eine dieſem Manne gleichſam überlegene Frau, welche die Täuſchungen, in denen er ſich befindet, mit ruhigem Auge durchblickt; Sie beſprechen den erhabenen Flug ihres Geiſtes, um zu beklagen, wie er ſeinem Weſen abging; Sie reihen Gentz unter diejenigen ein, welche Rahels ſittlichen und freigeiſtigen Forderungen nicht nachzukommen im Stande waren. Hierauf enthalte ich mich jeder Antwort, in ſofern ſie Ihre Anſicht angehen würde, da ich meine Achtung für das Andenken Rahels jedem mindernden Scheine entziehen will, und mir überdies dieſe Antwort nicht nöthig ſcheint. In ſofern ſie aber die von der edlen und geiſtreichen Frau über Gentz ausgeſprochene Meinung ſelbſt nöthig macht, beſchränke ich mich auf die Frage: welches untrügliche Kennzeichen der Wahrheit ihr Urtheil da, wo ſie Gentz im Unwahren befangen ſagt, vor dem ſeinigen voraus habe? Da mir keines bekannt iſt, ſo halte ich mich an die Gründe der Wahrſcheinlichkeit, und dieſe führen mich auf diejenige Seite, wo größere Erfahrung, ein nothwendig geübteres Auge, ein richtiger Standpunkt zu finden ſind, auf die Seite, wo das Studium der Politik (denn auf Politiſches bezog ſich jene Aeuſſerung) nicht als Spielerei und nebenher betrieben, ſondern wo es, wie Gentz einmal von ſich ſagt, grimmiger Ernſt und das oberſte, ununterbrochene Stre-

ben durch länger als ein Menschenalter und in günstigster Stellung ist.

Die Briefe an Rahel müssen immer aus dem Gesichtspunkte beurtheilt werden, daß sie an eine Frau geschrieben sind, und zwar an eine innigst geachtete, geistreiche und ihres Geistes bewußte Frau. Wenn Sie die Zettel, welche Gentz im Sommer 1813 der in Prag ihm zur Nachbarin gewordenen lieben Freundin schrieb, als über die Fortgänge und die Leitung im Innern des Kaiserstaates Licht verbreitende betrachten, so suchen Sie da ihren Werth, wo er nicht ist. Wenn Sie neben diesen liebenswürdigen, warmen und gewiß seine Verehrung für die Freundin darthuenden Zetteln die tausende von anderen, die er in derselben Zeit an hundert andere Personen schrieb, — die mächtigen, glänzenden, die größten und drängendsten Fragen behandelnden Korrespondenzen, in denen er eben damals begriffen war, in Rechnung zu bringen und die mit bewunderungswürdiger Umsicht, Tiefe und Gewandtheit ausgearbeiteten Denkschriften, Gutachten, Weisungen und Berichte aus eben dieser Epoche vor Augen zu halten, in der Lage wären, dann würden Sie sich hüten, eine in der politischen Wagschale für das Auge nicht zu unterscheidende Größe gerade wegen ihres Gewichtes in dieser Schale zu empfehlen. Dieser Vorwurf trifft nur Ihren Takt, aber diesen trifft er.

Die Geduld im Ankämpfen gegen Hirngespinnste ist eine schöne und seltene Eigenschaft in Gentz, obgleich ich sie nicht unbedingt rühmen mag. Sein reges Wohlwollen für die Menschen überhaupt, seine Hingezogenheit zu jeder

Spur eines Talentes, erklären dieſe Tugend, die in ihrer Uebung freilig eine ſehr ſauere iſt. Aus dieſem Geſichtspunkte habe ich die Briefe an R. v. L. gerne in Ihre Sammlung aufgenommen gefunden.

Nun habe ich noch einen Klagepunkt gegen Sie vorzubringen, den ſchwerſten.

Wenn Sie ſich gegen den Staatsmann hie und da ausdrücklich verwahrten, ſo war ich weit entfernt, hierin ein Anzeichen unedler Furcht zu ſehen; ich nahm das eben für was Sie es gaben. Wenn Sie, nach meinem Gefühle, den Menſchen, wo Sie von ihm ſprechen, nicht würdig genug hervorheben, ſo iſt dies ein Mangel, der ſich ausfüllen läßt. Wenn Sie aber, der Blößen nicht eingedenk, die Sie an ſich durch dieſen Mangel beurkunden, den Menſchen geradezu angreifen und zwar an der heiligſten Stelle, die jeder gerne vor Verletzung bewahrt, ſo fordern Sie nothwendig den beſtimmteſten Tadel heraus. „Wer wird aus Gentz „eine Perſon von ſittlicher Erhabenheit machen wollen?“ rufen Sie irgendwo aus und ſprechen dann ab mit durch nichts zu rechtfertigender Zuverſicht: „Ein ſolche war er „nie, obwohl es ihm zumal in den Jahren ſeiner vollen „Kraft, gewiß nicht an hohen Ideen und dem entſpre„chenden Streben gebrach.“ Wenn das Ihre Meinung iſt, wenn Sie ſo den edlen Freund betrachten, dann laſſen Sie ab von einem Unternehmen, das zu Ihrer Ehre nicht gereichen kann, und gegen ihn nur einer Schmähſchrift gleichkommt; dann will ich wenigſtens, der ihn liebte und achtete, da er lebte und nun ſein Andenken ehre, ſo viel ich vermag, die Zugänge zu dem Freunde gegen Sie ver-

theidigen, wie in edlerer Zeit auf dem Boden, wo ich schreibe, der Freund den Leichnam des Freundes verfocht, der unter der ehrenvollen Decke des Schildes für das Vaterland gefallen, dalag! — Diese Stelle Ihres Buches ist in meinem Auge ein unaustilgbarer Flecken desselben. Für mich ist der Begriff der Sittlichkeit nicht an vereinzelte Handlungen gebunden und nicht durch solche verwirkbar, nicht durch Schwächen wie die, welche Gentz als menschliches Erbtheil überkommen hatte und die er mit den größten und edelsten Charakteren aller Zeiten theilte, während vielleicht nur wenige derselben sie mit so kindlicher Hingebung bekanntem Für mich liegt Sittlichkeit nicht darin, daß man auf einem Brette schläft, wenn man in einem Bette schlafen kann — daß man, mit empfänglichen Sinnen begabt, die Reize der Natur von sich stoße, die man genießen kann; noch glaube ich sie dadurch angefochten, daß man in der Gesellschaft lebt, in welche Herz, Kopf und Pflicht uns führen und halten, oder daß man mit seinem Talente seinen Bedarf auf erlaubtem Wege zu decken bemüht sei und während man für Millionen und für eine lange Zukunft gewirkt hat, in Jahren sich soviel erwerbe, als ein Börsenmann in einer Stunde gewinnt. Die Feinde unseres Gentz, (nicht die Gegner der Art, wie er ein Gegner war, nicht einmal diejenigen, welche von der Anmaßung des Dorfgeistes oder durch Narrheit, vom romantischen Lichte beglänzt, in die Bahn getrieben wurden, sondern die anderen, die mit Heuchelei und Lüge im Schmutze der Gemeinheit zusamenwohnen) — die Feinde unseres Gentz haben diese Seite oft angegriffen; sie wußten, daß sie den Neid

und alle gemeinſten Leidenſchaften damit aufzuregen im Stande waren; Freunde ſelbſt, die in ihrer Schilderung das richtige Verhältniß zwiſchen ſeinen Schwächen und ſeinen Tugenden einzuhalten nicht die Gabe hatten, trugen bei, dieſe feigen Angriffe nachdrücklicher zu machen. Gentz ſtarb arm, das iſt die Antwort, und die ungeheuern Summen, die er jährlich bezogen haben ſoll, betrugen in ihrer höchſten Ausdehnung nicht ſoviel, als die Beſoldung eines an Einfluß und Leiſtung tief unter ihm ſtehenden höhern Beamten in irgend einem größeren Staate beträgt. Wie viele an ſeiner Stelle, bemüht die Geſchäfte der Welt zu betreiben, würden damit geendiget haben, die ihrigen voranzuſtellen! Ein Charakter, der ſo große Proben beſtand, wie Gentz, hat mit Thaten geſprochen und dieſe Sprache darf kein edles Gemüth, kein redliches Ohr überhören. Ich kenne keine „höhere Denkweiſe" und keine „nationalere" Stellung und ich weiß nicht, worin die wahre Sittlichkeit beſtehen ſoll, wenn nicht in einem treuen, wahren, unabläſſigen Beſtreben nach einem rein ſittlichen Ziele, durch ein langes und gewaltiges Leben, jeder Drohung, wie jeder Verlockung zum Trotze, fortgeſetzt.

Sie werden bei ſich ſagen, ſeine Freunde überſchätzen ihn. Dieſe aber werden Ihnen antworten: „wir waren ihm nahe: wir haben Jahre und gar mancherlei Verhältniſſe mit ihm durchgewandelt, Du aber kannteſt ihn nicht. Unſere Quelle iſt er ſelbſt; die Deine ſind einige Fragmente ſeiner ſchriftſtelleriſchen Leiſtungen und das Geſchwätz einer anmaßenden Mittelmäßigkeit oder das Geziſch im Lager der Feinde."

Und nun Friede! Mein Brief iſt zu einer Abhandlung geworden. Die Freimüthigkeit und das Vertrauen, die er beurkundet, müſſen, wenn Sie ihn mit der Geſinnung auffaſſen, in der er geſchrieben iſt, mir Ihre Achtung ſichern, ſo wie ſie ſelbſt die triftigſten Belege derjenigen ſind, mit der ich die Ehre habe zu ſein

Ihr

ganz ergebenſter

Prokeſch-Oſten.

Vorrede.

Von der einen Seite verketzert, von der andern, wie es hier eine sehr ehrenwerthe Stimme that, gerade der entgegengesetzten Vergehen angeklagt zu werden, das ist heute das Schicksal fast jedes Unternehmens, welches nicht unbedingt allen Ansichten des Zeitgeistes oder denen der Mächtigen huldigt, und gegen manches ungerechte Vorurtheil, gegen Gunst und Ungunst ohne Scheu zu verstoßen wagt. Zum Glück war ich darauf nicht unvorbereitet: es galt, nur sich selbst recht treu zu bleiben, wenn man in diesem Andrang der widersprechendsten Urtheile nicht jedes Standpunktes verlustig gehen sollte. Dabei achtete ich sorgsam, wo ein tüchtiges Urtheil, auch nicht überall günstig, sich vernehmen ließ. Stimmen aber, die eine Verantwortung fast herausforderten, hielt ich es unter meiner Würde, sie zu geben, vielmehr sei der liberalthuenden Anklägerei dieser neue Band Gentzischer Schriften als bereites Opfer dargebracht. Es giebt stets Leute, die, wenn sie einmal ihr Müthchen kühlen wollen, auch über kein noch so ehrloses Mittel mehr erröthen!

Ganz anders ist es mit der Klage, die hier eine so würdige Stimme, wie Herr v. Prokesch, erhebt. Hier wäre die Entgegnung ehrenvoll, wenn man sie nicht für unschicklich halten müßte. Als dies Schreiben in meine Hände kam, bemeisterten sich meiner die wunderbarsten Empfindungen. Daß ein so kundiger, günstig gestellter Mann gar Manches an einem solchen Unternehmen eines Jüngern und Fernerstehenden auszusetzen finden würde, sah ich vorher. Daß aber eine so harte Beschuldigung, den Helden dieses Werkes mit sogar verletzender Ungunst beurtheilt zu haben, von ihm, freilich dem mehrjährigen Freunde des Verewigten, ausgesprochen wurde, schmerzte mich tief, und, wäre ich nicht von dem Gegenstande zu ergriffen und meines Rechts mir zu bewußt gewesen, ich würde dadurch leichter, als durch den böswilligsten Angriff, entmuthigt worden sein. Handelte es sich um einzelne Worte und Ausdrücke, ich würde sie gern opfern. So aber muß einer spätern Zeit der Ausspruch vorbehalten bleiben, ob die Freunde, die ihn nur in der Glanzseite seines Talents angeschaut wissen wollten, oder die, die bei aller Verehrung für ihn sich nicht scheuten, auch die Leuchte eines aufgehenden deutsch-bürgerlichen Geschlechtes und die Wage einer sittlichen Kritik an diesen Geist und Charakter zu bringen, vortheilhafter für Gentz und nachhaltiger für seine Zukunft gesorgt hatten. Daß in den Händen seiner Freunde, seiner Collegen und Geschäftsoberen gar Vieles liegt, was die Fortdauer dieses Genius glänzend bekräftigen kann, leidet keinen Zweifel. Aber wie, wenn auch das im Wesentlichen stets nur ein frommer Wunsch blieb

und die sonstigen Verehrer des Mannes sich glücklich schätzen müßten, wenn unerwartet im Ausland, in England etwa und der Schweiz, irgend eine großartige Reliquie dieses Geistes auftauchte!

Wie sehr ich Gentz mit Liebe hege, brauch' ich nicht zu sagen. Und doch ist — ein Zeichen unserer wunderlich zerissenen Zeit — nicht blos der allgemeine Standpunkt, sondern auch die spezielle Beurtheilung des Herrn von Prokesch, bis auf ästhetische Kleinigkeiten herunter, noch so weit von der meinigen geschieden, daß kaum auf ein Verstehen noch Hoffnung übrig scheint. Also nochmals, keine Entgegnung! Nur ein paar Worte, um zwei Mißverständnisse wegzuräumen, und eines, um ein Zugeständniß zu machen.

Den Punkt, daß Gentz in den letzten Jahren die Unhaltbarkeit des Systems seiner politischen Ansichten erkannt haben soll, fasse ich keineswegs so, als habe sich eine wesentliche Umwandelung in ihm zugetragen, sondern ich glaube, er hat, durch gewisse Begebenheiten bestimmt, über die Anwendung dieser Grundsätze auf die europäischen Gesammtzustände andere Gränzen gezogen, und nicht blos England, sondern den ganzen Westen als verlorene Provinzen angesehen. Seine Umwandelung bezog sich also nicht auf die eigne Ansicht, sondern auf den Einfluß, den man dieser auf gewisse Staaten geben konnte, also nur auf die äußere Politik. Wie Katholizismus und Protestantismus sollten, so schien er zu wollen, die politischen Religionen der beiden Hälften friedlich neben einander bestehen. Dies deutet mir einer der merkwürdigsten

Aufsätze gegen das Ende seines Lebens ganz unzweifelhaft an. — Es ist ein Mißverständniß, wenn Herr von Prokesch glaubt, ich hätte mehr Briefe von Gentz an Mackintosh mittheilen können. Mir standen lediglich die zu Gebot, die, wie ich mit klaren Worten beifügte, in den vom Sohne herausgegebenen und zu London erschienenen Memoiren von Mackintosh enthalten sind. — Wenn Gentz, dieser durchdringende Verstand, und in seiner weltmännischen Laufbahn, mir „kein Charakter von sittlicher Erhabenheit" zu sein schien, so meinte ich ihn damit nicht zu tief zu stellen. Denn es giebt mehr deutsche Männer vom ersten Rang, die ich nicht in diese Kategorie setze, und doch so hoch und zum Theil höher halte, als sittlich erhabenere oder begeisternde. Daß ich das erwähnte, sollte gegen Gentz freilich ein Vorwurf und den Uebelwollenden eines der mehrfach hingeworfenen Zeugnisse sein, daß etwas Anderes, als die nicht wegzuläugnenden auffallenden Schwächen, nicht der Lebensüberdruß, nicht die spätere Entfremdung von allem Volksthümlichen mich für diesen Geist so einnehmen konnten. Ich will aber jetzt gerade diesen Ausdruck entfernen und, ohne die allgemeine Charakteristik zu verändern, zugestehn, daß Gentz, in einer gewissen Lage seines Lebens, wo Jugend und Größe des Wirkens und der Lebensstellung — in den großartigsten Katastrophen der neueren Geschichte sich noch glücklich berührten, mir wirklich als *erhabener* Charakter erscheint. Wann dies der Fall war, und durch welchen Anlaß sich das erst recht aufgedrängt hat, — davon wird unten noch die Rede sein.

Das ſind die wenigen Bemerkungen, zu denen der hochverehrte Briefſteller mich nöthigte. „Der Reſt iſt Schweigen.“

Trotz des keineswegs günſtigen Inhalts, hinter dem ſich freilich nur Wohlwollen und die Abſicht, das Unternehmen in die erwünſchteſte Bahn zu leiten und es zu fördern, birgt, ſchien mir doch das darin niedergelegte Urtheil eines ſolchen Freundes von Gentz einen ganz unentbehrlichen Beſtandtheil dieſes Denkmals zu bilden. Es enthält die bedeutendſten Züge zur Charakteriſtik von Gentz; jede Ausbeute, die zur Ehre deſſelben zu machen iſt, iſt mir Freude und Gewinn, und beſonders wichtig erſchienen mir dieſe Worte als Zeugniß, daß der Name Gentz bei verwandten und ebenbürtigen Geiſtern noch in ſo hohem, ungeſchwächtem Anſehn ſteht. Man weiß, wie bald auch die verdienteſten Menſchen, wenn Macht und Einfluß dahin ſind, in Vergeſſenheit ſinken. Das war freilich bei Männern und Freunden, wie Prokeſch, nicht zu erwarten, ſo wenig wie bei dem, der Gentz's lebenslanger Patron war, ſeinen Werth, ſeinen Kopf, ſeine Unentbehrlichkeit zu würdigen verſtand, und als deſſen Urtheil das hier mitgetheilte wohl auch gelten darf.

Aus dieſen Gründen machte ich von der geſtatteten Freiheit für dieſes Denkmal Gebrauch.

* * *

Es war in dieſer Sammlung Gentziſcher Schriften vor allem auf die Zuſammenſtellung der ausgezeichneteren kleinen Aufſätze abgeſehen, die er in ſeiner ſpäteren Laufbahn,

wo er schon aufgehört hatte, umfangreichere Werke abzufassen, unter den mannigfachsten Anlässen geschrieben, und deren reiche Zahl da und dort, vergessen oder unzugänglich, in Tagesblättern begraben liegt. Ein Hauptmotiv für mich, gerade diese kleinen Schriften *späterer* Zeit, die sich zum großen Theil einer populairen Wirkung keineswegs erfreuen, zu allernächst vorzuführen, lag — ganz abgesehn von ihrem unbestreitbar großen und eigenthümlichen Werthe — in den Schwierigkeiten, die eben bei dieser Arbeit — denn eine solche war es! — zu überwinden waren. Sollte es mir auch nicht vergönnt sein, selbst die früheren Schriften zu sammeln, so wird irgend ein Nachfolger diesen anderen Theil mit leichter Mühe nachzuliefern vermögen. Was Gentz damals geschrieben und wo es zu finden, ist mit geringen Ausnahmen so leicht zu übersehen, daß höchstens über die Anordnung noch einige Bedenken übrig bleiben.

Aus demselben Grunde konnte ich mich auch nicht entschließen, die Sammlung dieser späteren Schriften schon in diesem Theile, wo sie widerrechtlich hätten zusammengedrängt und beschnitten werden müssen, zu beenden, und es bleibt noch eine kleinere Abtheilung derselben, nebst mancherlei Reliquien von Gentz, für einen vierten zurück. Man wird das nicht tadeln! Der größeren Leserzahl ist ohnehin mit einer zu starken Dosis auf einmal selten gedient, und gegen die Freunde und Kenner dieses Autors hätte ich durch zu sparsame Auswahl offenbare Unbill verübt. Solche Schriften mußten entweder gar nicht, oder in ziemlicher Vollständigkeit des bleibend Wichtigeren

und Interessanten geliefert werden. — Doch gelang es in diesem Theile einen gewissen Abschnitt zu erreichen. Alle Stücke vom Befreiungskampfe bis zum Ausbruch der italienischen und griechischen Revolutionen — der für Deutschland wichtigeren Periode — alle diese, sofern sie sich zur Aufnahme eigneten, liegen nun vor. Der Abschnitt vom Ausbruch dieser Revolutionen bis zur Umwälzung von 1830 und zu Gentz's Tode — bildet den Rest. Nur ein paar, dem Sinn nach großen Theils in die vorhergehende Reihe gehörende Artikel hab' ich gegen den Schluß dieses Bandes schon vorweggenommen.

Von dem bei der Wahl der Stücke befolgten Verfahren weitere Rechenschaft zu geben, halte ich jetzt für unzeitig. Die Hauptsache bleibt, daß die aufgenommenen für sich selbst sprechen. Vielleicht eben so viel größere und eine Unzahl kleinere Artikel mußten, trotz interessanter Einzelheiten, da sie im Ganzen nicht bestehen konnten, aus dieser Sammlung wegbleiben. Bei manchen wäre ich auch in Betreff der Autorschaft gar nicht so zweifellos gewesen, während ich derselben bei den aufgenommenen fast bis zur moralischen Ueberzeugung gewiß bin. Die glänzendsten darunter schrieb man gleich bei ihrem Erscheinen auch öffentlich Gentz zu. Arbeiten von Adam Müller, von Friedrich Schlegel, oder gar von Pilat, unterscheiden sich auf den ersten Blick von den Gentzischen, wenn schon bei unbedeutenderen Sachen die Verwandtschaft der Grundsätze zuweilen auch eine ähnlichere Fassung bewirkt. — Mögen Kundigere, die irgend ein bekanntes Stück in der Reihenfolge vermissen sollten, überzeugt sein, daß der Heraus-

geber ſeine Gründe gehabt hat, es wegzulaſſen. So hat das Schreiben des Fürſten von Metternich an den badiſchen Staatsminiſter von Berſtett keine Stelle finden können, weil ich es dem, deſſen Unterſchrift es trägt, ab- und Gentz zuzuſprechen, durchaus keine genügenden Merkmale fand.

In Betreff der einzelnen Artikel bin ich meiſt auf die urſprünglichſte Quelle, namentlich den Oeſterreichiſchen Beobachter zurückgegangen, denn es fand ſich, daß die Abdrücke in den meiſten Tagesblättern, auch der Allgemeinen Zeitung, und ſogar in den diplomatiſchen Sammlungen nicht ſelten von Sinn ſtörenden Druckfehlern entſtellt waren.

In den Einleitungen lenkte ich die Aufmerkſamkeit bald auf den ſtaats- oder völkerrechtlich wichtigen Gehalt, bald auf formelle Vorzüge. Auch hab' ich mich nicht geſcheut, Mängel und Bedenken anzudeuten, damit der unläugbare Werth nur deſto reiner und heller ſtrahle. Nur, daß man nicht etwa volle Uebereinſtimmung annehme, wo ich ſchwieg. — Vieles hätte ſich noch, hiſtoriſch oder literariſch, erläutern laſſen, dem Kundigen würde es aber zu viel, dem öllig Unbewanderten zu wenig geweſen ſein. So ſind auch die einzelnen Gegner von Gentz, da wo er ſie nicht ſelbſt nennt, meiſt nicht näher angeführt worden. Denn ſind auch Geſinnung und Talent achtungswerth, wie z. B. bei dem trefflichen Weitzel, damals Redakteur der rheiniſchen Blätter, oder bei Lehne, dem Redakteur der Mainzer Zeitung, ſo waren es doch keineswegs ebenbürtige Gegner unſeres Gentz.

Durfte ich mich also des Fleißes rühmen, mit dem ich die Fortsetzung des Denkmals pflegte — das erlaubte ja selbst Lessing einem Jeden — so muß ich auch eine große Erleichterung, die mir diesmal zu Theil geworden, anerkennen. Als ich zuerst an das Werk ging, glaubte ich bei Behandlung dieser Schriften nicht blos die gewöhnlichen Gesetze des Anstandes, denen sich Niemand ungestraft entzieht, sondern sogar die möglich größte Schonung gegen alle Gentz nah berührende Richtungen und Menschen beobachten zu müssen. Ich glaubte durch diese oft lästige Rücksicht das fernere Gedeihen des Werkes bedingt, fand aber bald nachher, daß sie beinahe völlig nutzlos gewesen war. Ich selbst fühlte mich gehemmt in diesen Fesseln, und beschloß, sie fortan, so viel nur thunlich, abzuschütteln. Auch bekenne ich gern, daß mich Gentz, mit natürlicher Zauberei, früher, mehr als mein eigenes Selbst wollte, gefesselt hielt. Ueber einzelne Fragen war ich in neuen Kampf gerathen. Doch die Wand, die mir den Blick einengen wollte, fiel bald zusammen. Jetzt wird man mich, auch in Beurtheilung seiner, freier und entschiedener finden, und ein paar Stellen der frühern Theile, wo gewissen Maximen der Gentzischen Sicherungspolitik wohl noch zu großes Ansehn beigelegt wurde, gewiß gern auf das allgemeine und nun noch befestigtere Maß zurückführen.

In der Einleitung zu den Schriften von Gentz hob ich den Werth und die Bedeutung derselben überhaupt, namentlich den schriftstellerischen Rang hervor; über die kleineren Schriften aus der letzten Epoche seines

Lebens und den Charakter seines damaligen Wirkens sparte ich — Th. I. S. XXVIII. — jedes spezielle Urtheil absichtlich auf. Ich bin noch heute der Meinung, daß es den Herausgebern fremder Geisteserzeugnisse gezieme, mehr auf das Licht, als den Schatten zu weisen und die rückhaltlose Wahrheit, die sich trotz aller Fürsprache oder voreiligen Aburtheilens Bahn bricht, dem Geschichtschreiber oder künftigen Biographen zu überlassen. Daher hier nur soviel! Gentz erscheint uns in der letzten Periode seines Wirkens — vom Wiener Kongreß an — wie die Kabinetspolitik des Kontinents überhaupt, nur negativ und die Richtungen der Völker auf Vervollkommnung der politischen Freiheit und Ordnung mehr abhaltend als leitend und beherrschend. Wie tief dringend seine Einsicht in die falschen Freiheitslehren und die Krankheiten des Zeitalters war, wie hell sein Verstand, auch noch in dieser Beschränkung, die ewigen Forderungen an den Gesellschaftsverband — Forderungen, die zum Theil, nur mit andern Mitteln, doch erfüllt werden — zu beleuchten wußte, wie belehrend, anregend auch diese spätern Schriften sind und mit welchem Recht und Geist er den revolutionairen Bewegungen der Zeit gegenüber Schutz- und Sicherungsmaßregeln vertheidigte, befriedigen kann dieser spätere Standpunkt die heutige Menschheit doch so wenig als einer wissenschaftlich-deutschen Politik genügen. Allein auch dieser negative Standpunkt, von Gentz vertreten, ist von großer Bedeutung. Nur jene klassische Vollkommenheit, wo der Gehalt nicht minder als die Form zur höchsten Entwickelung gediehen, dürfen diese späteren

Produkte, mit wenigen Ausnahmen, nach unſerem und wohl der meiſten Zeitgenoſſen Urtheil, nicht anſprechen. Dafür ſind ſie, mit allen ihren glänzenden Vorzügen, zu ſehr von den Banden ihrer Zeit umſtrickt. Es gab aber eine andere Zeit, wo Gentz als Schriftſteller in jedem Sinne klaſſiſch war. In ſeiner erſten Epoche findet man ihn, was die Lebensfragen der innern Politik angeht, zwar freiſinnig genug, aber doch zu ſehr gefangen in Zeitphiloſophie und einer von England und engliſchen Schriftſtellern entnommenen trüglichen Anſicht des Staats als eines wirklichen und unaufhörlichen Balanciren's von Gegengewichten, die ſich die Wagſchale halten. Das iſt auch die Lage Englands nicht. Da haben die Freiheit, die Inſtitutionen und in ihnen das Volk ein entſchiedenes Uebergewicht errungen. Nur in der äußern Politik und dem Völkerrecht erhob ſich Gentz, eigenthümlich und zukunftvoll, auf die ganze Höhe des Zeitalters. Seine Anſichten auf dieſem Gebiet ſind poſitiv durch und durch. Er legte ſie, im Drang der Zeit, in polemiſchem Gewand, aber in bleibender Vollendung — in den Hauptſchriften, in Briefen und Memoire's ſeiner kräftigſten Zeit — dar. Und in dieſer Periode (1801—1811) iſt Gentz auf ſeiner klaſſiſchen Stufe. Die Politik nach außen, das Gleichgewichtsſyſtem im neueren Sinne und das Völkerrecht waren ſein eigentlichſtes Gebiet: da war er Schöpfer und Meiſter, und wirkend in alle Zukunft.

Was dieſe Schriften der ſpäteren Zeit alſo nicht ſind, erkenne ich ſo gut als der entſchiedene Widerſacher

von Gentz; was sie aber dennoch *sind* und *bleiben*, brauche ich nicht zu wiederholen.

* * *

Wenn ich damit noch einmal dargethan habe, daß, wo ich von Gentz's Größe spreche, nicht daran gedacht wird, diese unbedingt anzunehmen oder seine Mängel und Schwächen zu bemänteln, so halte ich ihn doch nichts desto weniger für den *größten* politischen Schriftsteller, den Deutschland bisher gehabt hat. Ja! Wir lieben ihn trotz dieser Schwächen! Man tadle ihn, wo man kann, aber man lasse sich nicht beigehen, zu verkünden, das deutsche Volk habe einen solchen Geist verurtheilt oder verworfen. Man nenne uns den Mann von Entschiedenheit, Ernst, Ueberzeugung und solchen Geistesabgaben, den unsre Nation verworfen hätte. Einen *Göthe* etwa, weil ein paar geschmacklose und ungeschickte Patrioten an seinem Throne rüttelten?

Und was kämpfen wir für den Schriftstellerruhm. Selbst von der Seite, von der ihr ihn angreift, steht er, wenn auch nicht sein ganzes Lebensalter in gleichem Grade, doch in *einem* mehr als gerechtfertigt und groß wie irgend Einer da. Es gab eine Periode, schwere, drangvolle Jahre, da ihm, als öffentlichem deutschen Charakter, unter den Schriftstellern Keiner, unter den Staatsmännern und Kriegshelden nur Wenige gleichstanden. Dies ist das erste Decennium unseres Jahrhunderts. Da war er eben aus den preußischen Verhältnissen geschieden, und in Oesterreich's Dienst zwar schon eingetreten, aber in

deſſen ſpezielleres Intereſſe noch nicht aufgegangen, und eigentlich einer der wichtigſten Bundesgenoſſen und Schützlinge Großbrittannieus auf dem Kontinente, deſſelben Großbrittanniens, das damals überall ſchützen und Allen beiſtehen mußte, und das Niemand entbehren konnte, der an Deutſchlands oder Europa's Befreiung dachte. So war er gleichſam eine privilegirte Perſon auf deutſchem und öſterreichiſchem Boden. In dieſer Epoche vereinigte ſich Alles, um ſein Talent zur höchſten Würde zu heben. Noch war er in der Fülle ſeiner Jugendkraft, nicht zermalmt von den Leiden der Zeit, nicht von der ſybaritiſchen Luft an der Donau erweicht, ſeine Stellung ſo günſtig als der Augenblick groß und dringend, da ſtand er auf dem Gipfel ſeiner Bahn, da ſchrieb er ſeine glänzendſten und reifſten und unvergänglichſten Schriften, da war, am Schriftſteller wie am Menſchen, der Verſtand, der Geiſt, die vollendete Schönheit der Form, aber ebenſo ſehr ſeine Energie und ſein Charakter zu bewundern.

Aber warum wich dieſe Energie von ihm? Warum blieb dieſer Charakter nicht auf ſeiner Höhe? Wunderliche Frage. Und, ſo ausſchließend angewandt, ein wunderlicher Maßſtab, Menſchen und ihren Werth zu meſſen! Daß auch Schwäche Schuld trug, wenn ſeine Kraft nachher ermattet war — das geben wir euch völlig zu. Wie aber, wenn es jetzt ſiegreicher als je am Tage liegt, daß es nicht Eigennutz und Verderbtheit, ſondern eher zu viel Schärfe und Kraft des Charakters war, die ihn einſeitig und befangen, vielleicht unheilvoll befangen, machten, und daß es der Glanzpunkt ſeines Lebens war, wo, in ver-

hängnißvollen Stunden, seine Grundsätze und Richtung sich für ewig fixirten.

Diese Epoche des Gentzischen Lebens hatte ich schon in der frühern Einleitung als die größte und entscheidende seines Lebens bezeichnet; jetzt liegt noch ein andres Zeugniß, ein Zeugniß seines vertrauteren Umgangs vor, das alles vorhin Gesagte in ganz unerwartet helles und unverstelltes Licht setzt. Die Werke aus dieser Zeit bewunderten wir um ihrer Kraft, Würde und Angemessenheit, um ihrer Beredsamkeit, vor allem um ihrer Gediegenheit willen vor allen seinen andern Schriften; das vor ein paar Jahren erschienene Tagebuch über die Ereignisse von 1806, der Verstand, der feine, hochstehende Sinn und Blick, die patriotische Gesinnung bezauberten alle Welt; jetzt aber — durch die neulich zu Schaffhausen erschienenen und von Maurer-Constant herausgegebenen Briefe an Johannes von Müller (Theil I. S. 1—222) ist auch sein innerstes Herz gelüftet, und sein Charakter in voller Größe, das Schicksal seines Lebens und sein ganzes Wirken in ununterbrochen motivirter Folge ans Licht gebracht. Seit wir diese Briefe gelesen, — das räumen wir jetzt Herrn von Prokesch ein — halten wir Gentz, in diesem Abschnitt seines Lebens, sogar für einen erhabenen Charakter. Wie klein erscheinen, diesen Zeugnissen gegenüber, die unbedeutenden Menschlein von heute, die sich über seiner Leiche gern einen Namen schaffen möchten! Der Herausgeber dieser Briefe an den Geschichtschreiber der Schweiz, mit dem Gentz gerade in dieser Epoche bedeutungsvollen Umgang pflog, und bei dem er, wenn auch nicht die einzigen,

aber jedenfalls die wichtigſten Bekenntniſſe niedergelegt haben dürfte, die uns vielleicht je zu Gut kommen werden, hat ſie ſelbſt als eine Ergänzung unſeres Denkmals angekündigt, und wir halten ſie für den wichtigſten Juwel ſeines brieflichen Nachlaſſes, und empfehlen ſie bei dieſer Gelegenheit allen Freunden dieſes Geiſtes, wie allen Zweiflern aufs Angelegentlichſte *). Eine Stelle, als herrlichſtes Zeugniß ſeines großartigen Sinnes und Charakters, ziehen wir zum Schluß dieſes Vorworts an. Es ſind Bruchſtücke aus Briefen, die er im Dezember 1805 — kurz nach der Schlacht bei Auſterlitz — in niedergeſchlagendſten Momenten an Müller ſchrieb. Sie reichen hin,

*) Ich bin ſo erfreut über das Erſcheinen dieſer Briefe, daß ich mit dem Herausgeber über beilaufende Mängel nicht rechten will. Bekannte Namen ſind oft arg verſtümmelt. Andere Irrthümer wären, auch ohne beſonderen Aufwand von Scharfſinn, leicht zu beſeitigen geweſen. Der erſte Brief iſt gar nicht von unſerem Gentz, ſondern von einem bei Meuſel erwähnten Genz, der damals, ich glaube, als Aſſeſſor zu Regensburg funktionirte und mit ſchätzenswerthen Bemühungen gegen den Büchernachdruck beſchäftigt, ſich auch an Johannes Müller wandte. — Der zweite Brief iſt zwar von Gentz, aber nicht an Müller, ſondern an Böttiger, und nicht aus dem Jahr 1793, ſondern von 1797. Böttiger ſandte denſelben an Müller und bereitete dadurch auch das Verhältniß zwiſchen G. und M. vor. — Mit dem dritten Briefe beginnt erſt die Reihe der an Müller Geſchriebenen. Schon am Tone erkennt man den erſten Anfang des Verhältniſſes. — Der 14te Brief gehört nicht in dieſes Jahr, ſondern in die Reihe von 1806. Die Stellung von Brief 44 dürfte auch noch in Frage gezogen werden. — Denen, die den herrlichen Schatz ſchon erkannt haben, werden dieſe beiläufigen Berichtigungen nicht unwillkommen ſein.

sein ganzes Leben zu rechtfertigen — und zu erklären. Hier sind sie:

„Breslau, den 14. Dezember.

„Das Schauspiel geht zu Ende, liebster Freund, und bald wird es heißen: Et nunc, spectatores, plaudite! Was jetzt erfolgt, sah ich, wie meine Briefe Ihnen wohl gezeigt haben, längst voraus; aber da es nun zur Wirklichkeit kömmt, so übermannt mich denn doch Wuth und Schmerz, und ich weiß kaum, wie ich nach diesem noch leben soll. Am 4., zwei Tage nach der unglücklichen Schlacht von Turas, entschloß sich der Kaiser von Deutschland — Fürst Johann Liechtenstein hatte die Sache eingeleitet — persönlich in's Hauptquartier des Bonaparte zu gehen, und um Frieden zu bitten. Er ging, von keinem andern (Cobentzl wollte er von Teschen holen lassen, der verfaulte Leichnam konnte sich aber nicht schnell genug nach Holitsch begeben), von keinem andern als — Lamberti ! ! begleitet, in seiner gewöhnlichen, mitleidswürdigen, jetzt mehr als je verfallenen Gestalt; und Bonaparte empfing ihn, von allen seinen Generalen und Kammerherren und Ceremonienmeistern und dem ganzen Pomp der Majestät umgeben! Er verzieh ihm! Er versprach ihm Frieden, und zwar auf billige Bedingungen (ohne sie zu nennen); doch war die erste und vorläufige von allen — schleunige Entfernung der Russen! So kam der Kaiser zurück und berichtete dem Kaiser Alexander vom Erfolg. Dieser mit großem Edelmuth (wenn es damit gethan wäre, hätte wirklich Alexander die Welt gerettet) erklärte ihm sogleich:

„er ziehe sich zurück; Friede mit Bonaparte schließe er nicht, es sei denn auf die alten bekannten Bedingungen; er wolle noch einen Versuch in Berlin machen; schlage dieser fehl, so stelle er **200,000** Mann an seinen Gränzen auf, und ziehe sich in sein Reich zurück; wenn aber je die Stunde schlüge, wo er den Kaiser aus der letzten Noth retten könnte, so sei er bereit zu Hülfe zu eilen. — Da das Wiener Kabinet nun frei, das heißt, seiner eigenthümlichen Infamie ohne Schranken überlassen ist, so wird der sogenannte Friede bald genug zu Stande kommen. Den Kothseelen ist alles gleich; wenn er nur Wien herausgiebt. In Troppau sagte der Finanzminister Zichy in meiner Gegenwart: Mit Tyrol, Venedig und einem Stück von Ober-Oesterreich ist der Friede wohlfeil gekauft. Ach, wenn diese nur untergingen, welche Wollust wäre der Sturz der Monarchie! Aber die Provinzen, die Ehre, Deutschland, Europa verlieren und — die Zichy, die Ugarte, die Cobentzl, die Collenbach, die Lamberti, die Dietrichstein u. s. w. behalten zu müssen keine Genugthuung, keine Rache, nicht einer der Hunde gehängt oder geviertheilt — das ist unmöglich zu verdauen. — —

„Welcher Augenblick, zu dem wir nun endlich gelangt sind! Alle Hoffnungen (nicht die meinigen; ich nährte keine) in den Staub getreten; unser Elend zehnmal größer als zuvor; jede Aussicht in die Zukunft verloren; Deutschschland — von Franzosen tyrannisirt, von Russen verspottet und verflucht; die schönsten Länder verwüstet, um unsern Fall recht vollständig zu machen! Hören Sie und

fühlen Sie mit mir! Geſtern Abend — ſo lange ich lebe, vergeſſe ich den Abend nicht; wäre Armfeld *) nicht gegenwärtig geweſen, ich hätte ihn auch ſchlechterdings nicht ertragen — war ich bei der Fürſtin Dolgorucki; ſie iſt eine Frau von vielem Geiſt, einer bis zur Wuth gehenden Leidenſchaft für die Politik, dabei liebenswürdig, vom größten Ton und äußerſt unterhaltend, weil ſie die europäiſchen Höfe alle wie ihre Taſchen kennt, ſonſt aber eine eingefleiſchte Ruſſin! Bei dieſer waren nun der General Bennigſen (Sie wiſſen doch, wer und was er iſt!) und zwei andere Generale der Armee, dann der Fürſt Peter Dolgorucki, der heute nach Berlin geht, einer der geiſtreichſten und gebildetſten Ruſſen, nebſt vier oder fünf jungen Offizieren verſammelt; Armfeldt und ich die einzigen Nicht-Ruſſen. Peter Dolgorucki erzählte hier mit Geiſt und Leben die ganze Geſchichte der Tage vor und nach der Schlacht von Turas, ſeine Miſſion an Bonaparte, ſeine Unterredung mit ihm, den Beſuch des Kaiſers von Deutſchland und eine Menge höchſt wichtiger und intereſſanter Umſtände. Daß er die Oeſterreicher nicht ſchonte, war natürlich; und da Niemand ihre Infamie ſtärker empfinden kann, als Armfeldt und ich, ſo gingen wir eine ganze Strecke Weges mit ihm fort. Nach und nach aber ward es mir, zuletzt ſelbſt Armfeldt unerträg-

*) Einer der wichtigſten öffentlichen Charaktere in der neueren Geſchichte Schwedens und den letzten Zeiten der Waſa's. Armfeldt war damals der Geſandte Guſtav's IV. am Wiener Hofe. G. E.

lich. Denn nicht genug, daß die gränzenloſe Wuth, mit welcher dieſe ganze (für die größten Angelegenheiten der Welt nur allzuwichtige) Geſellſchaft von ihrer Begierde, die Oeſterreicher zu ſtrafen, zu ſchlagen, zu vernichten, ſprach, uns einen Blick in die Zukunft thun ließ, der uns mit Schauer erfüllte; ſo empörte uns zuletzt doch auch (und mich nun beſonders, mehr als ſich beſchreiben läßt) dieſer blinde, dumme und unverſchämte Nationalſtolz, mit welchem ſie überhaupt auf Deutſchland, als einen verächtlichen Theil der Erde, wo nichts als Verräther und Memmen zu finden wären, herfielen. Ich weiß wohl, daß wir jetzt unſere Würde als Deutſche kaum geltend machen dürfen, dafür haben unſere Regenten geſorgt; aber wenn man ſich denn doch ſagt, was die Ruſſen gegen uns ſind, wenn man nun überdies zwei Monate lang Zeuge, betrübter Zeuge davon war, wie ſie trotz der Tapferkeit ihrer Truppen doch nichts gegen die Franzoſen vermögen, wie ſie wirklich unſere Sache eher noch verſchlimmert als verbeſſert haben, kurz, wenn man ſich von denen beſchimpft und verſchmäht ſehen muß, die auch nicht einmal das Verdienſt hatten, uns zu retten — ſo fühlt man recht, wie elend man geworden. — —

„In Anſehung meiner Schriftſtellerei, ſo wie überhaupt in Anſehung meiner ganzen künftigen Beſtimmung bin ich in einer ſonderbaren Lage. Ich fürchte nichts; denn phyſiſch untergehen oder bürgerlich, davor iſt mir nie bange; und der innere Tod trifft auch nur die, die nicht Willen genug haben, zu leben; doch träumt mir ſo etwas von Hämmerlins Schickſal; zwiſchen dieſem und mir

finde ich überhaupt viel Analogie. Ich hätte gewiß zu seiner Zeit die **Suitenses** eben so gehaßt, als er, und er haßte heute die Franzosen nicht weniger als ich. — —

„Ich sprach gestern mit Armfeldt über die große Nützlichkeit, die in einem Zeitraum, wie der jetzige, eine geheime Gesellschaft haben müßte. Ich haßte, oder besser, ich verachtete von jeher alles, was diesen Namen führt; aber die Noth lehrt beten; jetzt würde ich sie als eine selige Zuflucht betrachten. Wissen Sie aber, was jeden Gedanken, eine solche Gesellschaft in meinem Sinne zu stiften, sogleich niederschlägt? Ich kenne in der ganzen Welt nicht sechs Menschen, die ich dazu aufnehmen wollte. Armfeldt und Panin sind eigentlich sogar die einzigen, die ich dazu fähig glaube. Sie werden sich nicht wenig wundern, zu vernehmen, daß ich nicht einmal auf Sie rechne. Niemand bewundert und liebt Sie mehr als ich; in den Hauptbeziehungen des menschlichen Lebens sehe ich Sie hoch über mir, und wie große Dinge in Ihrem Sinne von Ihnen zu erwarten sind, weiß ich; auch mag Ihr Sinn wohl eigentlich (ich ahnde es fast) der rechte sein. Aber so viel weiß ich doch jetzt: es ist nicht ganz der meinige; es ist wenigstens nicht der, dem ich eine geheime Gesellschaft widmen wollte. Ich möchte nämlich, nicht blind, aber doch ausschließend (in dieser Bestimmung liegt mir alles) an der Aufrechthaltung der alten Weltordnungen arbeiten. Sie — ein genaues, tiefes Studium Ihres vierten Theiles [der Scheizergeschichte], welches ich gerade in der Emigration vorgenommen, hat mich ganz darüber ins Klare gebracht — Sie wollen das Neue

immerfort in das Alte hineinweben; Sie nehmen nach den Grundsätzen eines gewissen (besonders in diesem vierten Theile unverkennbaren) Fatalismus die Begebenheiten der Welt so, wie die Natur und das Schicksal sie giebt, nicht ohne Freude oder ohne Gram, aber immer der Beruhigung und dem Troste näher; und jene erhabene Unpartheilichkeit, mit der Sie hoch über den Dingen thronen, und die Sie, nach meiner innigsten Ueberzeugung, zum ersten Geschichtschreiber aller Zeiten und Völker macht, tragen Sie (für meine Wünsche zu sehr) auf Ihre Privatverhältnisse über, und streifen zuweilen am Indifferentismus hin. Dies ist hier nur ganz roh skizzirt; ich werde es Ihnen aber nächstens, mit allen Beweisstellen versehen viel umständlicher auseinandersetzen. Bemerken Sie nur wohl, daß ich dies, was ich hier gefunden zu haben glaube, Ihnen nicht etwa zum Tadel anrechne; ich sage blos, für das einseitige Unternehmen, dem ich mein Leben widmen möchte (es giebt ja andere genug und mehr als zu viel, die das Neue triumphiren machen), für dies halte ich Sie nicht unbedingt brauchbar, und meine geheime Gesellschaft kann also auf Ihnen nicht ruhen. Ausser mir selbst ist eigentlich Armfeldt und vielleicht Adam Müller (wenn nicht Grübeleien ihn extenuiren) der einzige, der in diesen Kram taugt. Wir werden also stocken, ohne es auszuführen. — —

„Zwei Prinzipien konstituiren die moralische und intelligible Welt. Das eine ist das des immerwährenden Fortschrittes, das andere das der nothwendigen Beschränkung dieses Fortschrittes. Regierte jenes allein, so wäre nichts

mehr feſt und bleibend auf Erden und die ganze geſellſchaftliche Exiſtenz ein Spiel der Winde und Wellen. Regierte dieſes allein, oder gewönne auch nur ein ſchädliches Uebergewicht, ſo würde alles verſteinern oder verfaulen. Die beſten Zeiten der Welt ſind immer die, wo dieſe beiden entgegengeſetzten Prinzipien im glücklichſten Gleichgewicht ſtehen. In ſolchen Zeiten muß denn auch jeder gebildete Menſch beide gemeinſchaftlich in ſein Inneres und in ſeine Thätigkeit aufnehmen, und mit einer Hand entwickeln, was er kann, mit der anderen hemmen, was er ſoll. In wilden und ſtürmiſchen Zeiten aber, wo jenes Gleichgewicht wider das Erhaltungsprinzip, ſo wie in finſtern und barbariſchen, wo es wider das Fortſchreitungsprinzp geſtört iſt, muß, wie mich dünkt, auch der einzelne Menſch eine Parthei ergreifen und gewiſſermaßen einſeitig werden, um nur der Unordnung, die außer ihm iſt, eine Art von Gegengewicht zu halten. Wenn Wahrheitsſcheu, Verfolgung, Stupidität den menſchlichen Geiſt unterdrücken, ſo müſſen die Beſten ihrer Zeit für die Kultur bis zum Märtyrerthum arbeiten. Wenn hingegen, wie in unſerm Jahrhundert, Zerſtörung alles Alten die herrſchende, die überwiegende Tendenz wird, ſo müſſen die ausgezeichneten Menſchen bis zur Halsſtarrigkeit altgläubig werden.... Auch jetzt, auch in dieſen Zeiten der Auflöſung müſſen ſehr viele, das verſteht ſich von ſelbſt, an der Kultur des Menſchengeſchlechts arbeiten; aber einige müſſen ſich ſchlechterdings ganz dem ſchwereren, dem undankbareren, dem gefahrvolleren Geſchäft widmen, das Uebermaß dieſer Kultur zu bekämpfen. Daß dieſe vor allen

Dingen selbst hoch kultivirt sein müssen, setze ich als ganz unumgänglich voraus. Nun, für einen der hiezu bestimmten halte ich mich und halte ich ganz vorzüglich Sie wegen Ihrer mit nichts zu vergleichenden Kenntniß alles Alten, Ihrer reinen Liebe zu demselben und Ihrer hohen Kraft zu dem Kampfe mit den Krankheiten der Zeit. Warum wollen Sie also neue Länder kultiviren — geschehen muß dies freilich, aber dazu fehlt es ja an Arbeitern nie — und nicht lieber im letzten Winkel der ältern den erhabenen Funken einer ewigen Opposition gegen die Wuth und das Verderben der weltverwüstenden Neuerungen bewahren? Mir scheint, daß, wenn ich auch lebenslang zum Stillschweigen verdammt wäre, meine bloße Existenz an diesem oder jenem abgelegenem Orte und die Ueberzeugung meiner Zeitgenossen, daß dort Einer wohnt, der niemals Friede mit der Ungerechtigkeit schließt, noch immer ein weit größerer Gewinn für das wahre Interesse der Menschheit sein würde, als die halbe Civilisation von zwei oder drei russischen Gouvernements. Wenn Christus sagte: Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern Krieg," so meinte er, der göttliche Friedensfürst, damit gewiß nicht, daß er den Frieden haßte (wie Sie mich im Verdacht haben, die Kultur zu hassen), sondern blos, daß seine Bestimmung auf Erden nun einmal sei, die bösen Tendenzen, die er vorfand, zu bekämpfen, um durch den Kampf zum Frieden zu gelangen.....

„Ich bin nicht bezahlt, es mit der Kultur zu halten, ich habe fast nur gelebt, um zu sehen, was sie Schreckliches hat. Mögen Andere ihre Pflicht auf diesem Wege

thun: der meinige liegt von der andern Seite; ich gehe ſchlafen, ſobald er geſchloſſen iſt."

Auf ſo tiefem Grunde ächter Ueberzeugung, auf ſo hohen Prinzipien wurzelte Gentz's ſpäterer politiſcher Standpunkt! Mochte die Aufgabe, die er ſich ſchon damals ſetzte, nicht die rechte ſein und dieſer Standpunkt, beſonders in beruhigteren Zeiten, ein viel zu einſeitiger werden, mochte dieſe Gluth ermatten und nſie Geiſt von den Verhältniſſen, in denen er wirkte, immer feſter umſponnen werden, kurz mögen ſeine Anſichten noch ſo entſchiedenen Widerſpruch herausfordern und mag von den Leidenſchaftlichen, ſelbſt ſeinem Verſtande, ſeiner Einſicht, ſeinem Talente, die gebührende Anerkennung verſagt werden. Immerhin! Die aber, die jetzt noch fortfahren, mit frecher Stirn zu behaupten, Gentz habe ſeine innere Ueberzeugung an die Mächtigen verkauft, verdienen ſchlechtweg mit dem Namen eines Verläumders gebrandmarkt zu werden.

Stuttgart, im Auguſt 1839.

G. Schleſier.

Kleinere Schriften.

Zweite Abtheilung.

I.

Ueber die Neutralität der Schweiz.

Erklärung der Alliirten im J. 1813.

(Wiener Hofzeitung vom 29. Dec. 1813. daraus in der Allg. Ztg. vom 4. und in den Beilagen vom 5 und 7. Jan. 1814.)

Dieſe Erklärung wurde von Freiburg im Breisgau erlaſſen, als ein Theil der verbündeten Heere, unter dem Fürſten von Schwarzenberg, im Begriff ſtand, das ſchweizeriſche Gebiet zu betreten. — Gentz war ſelbſt im Feldlager der Alliirten; gerade in ſolchem Moment hatte ſeine Feder vollauf zu thun, da es galt, die Kabinetsentſchlüſſe mit Gründen des Rechts und der Nothwendigkeit ſo wie mit vertrauenbeſtärkenden Zuſicherungen zu begleiten. Damals und zu Freiburg war es auch, wo Gentz, im Geleit einer hohen ruſſiſchen Dekoration, das ungleich ehrenvollere Schreiben des Kaiſer Alexanders erhielt, worin er von dieſem ritterlichſten Fürſten als der Ritter Europa's ausgerufen, und für den erklärt wurde, deſſen muthvolles Wort in den Tagen der Drangſal am meiſten beigetragen, die Hydra der Revolution zu bekämpfen, Napoleon's Weltherrſchaft zu ſtürzen, und mitten in der allgemeinen Zerrüttung einer wahrhaften Politik und völkerrechtlichen Grundſätzen die Rückkehr zu bahnen. Eine ruſſiſche Ukas that, wie man berichtet, dieſe

Anerkennung vor ganz Europa Kund. Gleich nach den ersten Helden des Kampfes von 1813, und neben den Hauptlenkern der Kabinette, als die Verbündeten kaum den Rhein und die Gränzen der Schweiz überschritten hatten, wurde Gentz eine solche Auszeichnung zu Theil.

* * *

Der unaufhaltsame Gang eines Krieges, über dessen Charakter und Zweck unter den rechtlichen und aufgeklärten Zeitgenossen keine Verschiedenheit der Meinung mehr obwaltet, die augenblickliche Nothwendigkeit, den bisher errungenen glücklichen Resultaten dieses Krieges Bestand und Nachdruck zu geben, und der Wunsch, zu dem vorgesteckten Ziele, einem gründlichen und dauerhaften Frieden, durch die schnellsten und kräftigsten Maßregeln zu gelangen, führten die Armeen der verbündeten Souverains an die schweizerischen Gränzen, und nöthigten sie, zur Fortsetzung ihrer Operationen einen Theil des schweizerischen Gebiets zu betreten. In den Augen der Welt ist es vielleicht zur Rechtfertigung dieses Schrittes genug, daß er mit einem anerkannt gerechten und löblichen Unternehmen im nothwendigen Zusammenhange steht. Und doch würden die verbündeten Souverains selbst diese Rücksicht, so groß auch ihr Gewicht ist, nicht für hinreichend halten, wenn die Schweiz sich in einer Lage befände, wo sie dem Fortgange ihrer Waffen eine rechtmäßige und ächte Neutralität entgegenstellen könnte. Die Schweiz ist aber so wenig in diesem Falle, daß das, was sie heute ihre Neutralität nennt, nach allen völkerrechtlichen Grundsätzen als unzulässig und nichtig betrachtet werden darf. Das Recht eines unabhängigen Staates, seine Verhältnisse gegen die

benachbarten Staaten nach eigener Einsicht und eigenem Gutbefinden zu bestimmen, wird von den verbündeten Mächten so wenig in Zweifel gezogen, daß vielmehr die Sicherstellung dieses Rechts einer der Hauptgegenstände ist, für welche sie kämpfen. Auch der kleinste Staat, so lange er nur unabhängiger Entschließungen fähig ist, darf in der Wahl seiner politischen Maßregeln nicht gewaltsam beschränkt werden; und wenn er in einem Streite zwischen mächtigeren Nachbarn sein Gebiet für neutral erklärt hat, würde jede Verletzung desselben eine widerrechtliche Handlung sein. Wahre Neutralität aber kann ohne den Besitz wahrer Unabhängigkeit nicht bestehen. Die angebliche Neutralität eines von fremdem Willen nicht blos zufällig geleiteten, sondern regelmäßig beherrschten Staates ist für ihn selbst ein Wort ohne Bedeutung, für seine Nachbarn ein zweischneidiges Schwert, und nur für den, dessen Fesseln er trägt, ein sicherer Vortheil über seine Gegner, und ein sicheres Beförderungsmittel seiner Pläne. Wenn daher in einem Kriege, der ausdrücklich und einzig darauf gerichtet ist, einer verderblichen Uebermacht Gränzen zu setzen, jene unächte Neutralität ein Bollwerk für diese Uebermacht und ein Hinderniß für die Verfechter einer bessern Ordnung der Dinge wird, so darf sie ebenso wenig bestehen, als der Hauptstamm des Uebels selbst, dem sie zum Schirm und zur Vertheidigung dient.

Daß dies das Verhältniß ist, in welchem sich gegenwärtig die Schweiz, wenn die von ihrer Bundesregierung beschlossene Neutralität aufrecht erhalten werden sollte, gegen Frankreich auf einer Seite, und gegen die für

die europäiſche Freiheit bewaffneten Souverains auf der andern befinden würde, iſt eine Wahrheit, die Niemand bezweifeln kann. Die Geſchichte dieſes, in geographiſcher, militairiſcher, politiſcher, moraliſcher Rückſicht ſo wichtigen Landes, das viele Jahrhunderte hindurch, in urſprünglicher Reinheit und Schönheit, eine Zierde von Europa geblüht hatte, ſtellt in den letzten fünfzehn Jahren nichts als eine lange Reihe von Gewaltthaten dar, vermöge welcher die Beherrſcher des revolutionirten Frankreichs ſeine ehrwürdige Verfaſſung geſtürzt, ſeine Freiheit und ſeinen Wohlſtand untergraben, ſeine ruhigen Bürger einen gegen den andern in unſelige Fehden verwickelt, ſeine mühſam geſammelten Schätze geplündert, ſein Gebiet von allen Seiten zerriſſen und ſeine heiligſten Rechte unter die Füße getreten haben. Nachdem die Schweiz jede Art von Elend und Schmach, welche die Grauſamkeit ihrer Unterdrücker zu erfinden vermochte, erfahren, nachdem ſie mit ihren weſtlichen und ſüdlichen Gränzprovinzen jede Schutzwehr ihrer Unabhängigkeit gegen Frankreich, und mit ihren Geſetzen, ihren Gütern, ihren Nationalanſtalten, dem Selbſtgefühle und der Eintracht ihrer Bewohner, jede Kraft zum Widerſtande verloren hatte, wurde ihr endlich im Jahre **1803** unter dem unbeſtimmten, unerklärten, kaum einer Erklärung fähigen Titel einer ſogenannten Mediationsakte eine Regierungsform aufgedrungen, die ihren Drangſalen ein Ziel zu ſetzen vorgab, in der That aber, da ſie ihre politiſche Nichtigkeit vollendete und beſiegelte, nur größeren Uebeln für die Zukunft den Weg bahnte, und ohne die jetzt eingetretene glückliche Wendung der Umſtände, früher oder

ſpäter, ihren gänzlichen Untergang herbeigeführt haben würde. Dieſe Regierungsform war ausſchließend darauf berechnet, der franzöſiſchen Herrſchaft über die Schweiz, die bis dahin nur mit regelloſer, oft frevelhafter Willkühr ausgeübt ward, eine feſte und bleibende Geſtalt und einen Anſtrich von Geſetzmäßigkeit zu geben. Der Erfolg hat der Abſicht entſprochen. Unter den Stürmen, die in den vergangenen zehn Jahren Europa verheerten, hat die Schweiz den Schatten innerer Ruhe, den ſie genoß, nur durch unbedingte Ergebung in Frankreichs allmächtigen Willen erkauft. Was ſie an Kräften und Mitteln noch gerettet haben mochte, mußte Frankreichs Dienſte gewidmet werden; ein Wink des franzöſiſchen Kaiſers war Geſetz für ſie, kein anderer benachbarter Staat durfte auf irgend eine Vergünſtigung rechnen, wenn die Beſorgniß, Frankreich zu mißfallen, im Wege ſtand. Kein Widerſpruch gegen die Forderungen dieſer Macht, auch dann nicht, wenn ſie wie bei den Handelsverboten die erſten Nahrungsquellen des Landes verſtopften, keine Maßregel, die dem Einfluſſe des fremden Gebieters auch nur in Nebenſachen Schranken geſetzt hätte, keine laute Klage, keine öffentliche Aeußerung des gerechteſten Unwillens war verſtattet. Ohne der Perſönlichkeit der Männer, die unter ſo drückenden Verhältniſſen an der Verwaltung der Staatsgeſchäfte Theil hatten, zu nahe zu treten, ihr Verfahren mit unbilliger Strenge beurtheilen, auf ihre Bewegungsgründe ein falſches Licht werfen, oder ihren Patriotismus bezweifeln zu wollen, iſt es erlaubt, als Thatſache zu behaupten, was ganz Europa geſehen und gewußt hat,

daß die Schweiz unter der ihr vorgeschriebenen Verfassung, wenn gleich dem Namen nach ein abgesonderter Körper, doch in jeder wesentlichen Rücksicht ein untergeordneter und abhängiger Staat, und mit einem geringen Ueberreste eigenthümlicher Gerechtsamen und Formen, eine Provinz des französischen Reiches war. Unter solchen Umständen muß nothwendig jede von der helvetischen Bundesregierung ergriffene politische Maßregel, wie sie auch unmittelbar entstanden sein mag, den Stempel jenes fremden Oberherrn tragen, von welchem sie ihre ursprüngliche Impulsion und Richtung empfängt. Eine Neutralitätserklärung, aus diesem Boden entsprossen, verliert allen rechtlichen Anspruch auf den Namen, mit welchem sie sich schmückt. In Bezug auf die präponderirende Macht ist sie zu einer Zeit, wo diese bedrängt wird, eine Gunst von größerem Belange, als förmliche Theilnahme an ihren Operationen; denn daß sie nur, so lange diese Macht Vortheil davon zieht, geduldet, im entgegengesetzten Falle ebenso leicht und schnell vernichtet werden wird, als sie geschaffen wurde, ergiebt sich ohne alle weitere Auseinandersetzung von selbst. In Bezug auf die Mächte, welche den Zerrüttungen und Leiden der Welt ein Ziel setzen wollen, ist sie nichts als ein übelverstandener Versuch, den Lauf der wohlthätigsten und preiswürdigsten Unternehmung zu hemmen, und insofern ein feindseliger Schritt, nicht bloß gegen die verbündeten Souverains, sondern gegen das Interesse, die Bedürfnisse, die heißen Wünsche, die sehnsuchtsvollen Erwartungen der gesammten europäischen Menschheit. In Bezug auf die Schweiz selbst ist der beste Sinn, den man ihr

beilegen kann, der, daß zu Vermeidung einer vorübergehenden Last und einiger augenblicklicher Aufopferungen, die bisherige politische Lage des Landes aufrecht erhalten, das heißt, die Schweiz zur fortdauernden Entbehrung alles dessen, was ihr am theuersten sein muß, zur immerwährenden Unmündigkeit und zur immerwährenden Knechtschaft verdammt werden soll. In diesem Lichte erscheint die Neutralitätsakte, selbst unter der durch nichts gerechtfertigten Voraussetzung, daß die Schweiz sich dem Beschluß der Zürcher Tagsatzung blindlings unterwerfen und über eine Maßregel von so zweideutigem Gehalte unter den Oberhäuptern aller einzelnen Kantons nur ein Sinn und eine Stimme obwalten wird. Der alte schweizerische Nationalcharakter müßte aber bis auf die letzte Spur vertilgt sein, wenn eine solche Einstimmigkeit Statt finden sollte, und die Neutralitätsakte verliert vollends alles gesetzliche Ansehn, wenn die Autoritäten, von denen sie aufrecht erhalten und vollzogen werden muß, ihr den Beitritt versagen. Bei einer so unregelmäßig entstandenen und so locker zusammengefügten Verfassung, wie die, welche die französische Mediationsakte über die Schweiz verhängt hat, würde der Widerspruch einzelner Kantone in einer Angelegenheit von so großem Gewichte sogar als ein unmittelbarer Schritt zur faktischen Auflösung der ganzen Bundeskonstitution betrachtet werden müssen. Von dem Augenblicke an, da die zuvor selbstständigen, durch diese Konstitution jetzt allein an einander geknüpften Staaten sich berechtigt und stark genug glauben, gegen die Beschlüsse der Tagsatzung zu protestiren, ist das von

Frankreich gestiftete Föderativband zerrissen, und welchen Werth auch die darauf gegründete Verfassung in der Schätzung fremder Mächte bisher gehabt haben mochte, ihre Kraft und Gültigkeit ist dahin, sobald sie von ihren eigenen Bundesgenossen verlassen, keinen anerkannten Vereinigungspunkt mehr darbietet, und gleichsam in die Elemente zurückfällt, aus welchen eine fremde Hand sie willkührlich und eigenmächtig gebildet hatte. In diesem Falle hatten die verbündeten Souverains ohnehin das unbestreitbare Recht, sich auf die Seite zu neigen, wo Uebereinstimmung mit ihren Grundsätzen und Absichten am wahrscheinlichsten erwartet werden darf. Und Niemand würde unbillig genug sein, zu verlangen, daß sie aus unzeitiger Schonung für Formen und Beschlüsse, die nur noch in den Augen ihrer Gegner einen Werth hatten, das Interesse der achtungswürdigen Parthei — schon jetzt der großen Mehrzahl im Lande, — die die Fesseln fremder Oberherrschaft gebrochen, die alte Freiheit gerettet sehen will, vernachlässigen oder Preis geben sollten.

Die verbündeten Souverains betrachten den Einmarsch ihrer Truppen in die Schweiz nicht blos als eine von dem allgemeinen Operationsplan unzertrennliche Maßregel, sondern zugleich als Vorbereitung zu den Schritten, durch welche das Schicksal dieses interessanten Landes selbst für die Zukunft bestimmt werden muß. Ihr Zweck ist, der Schweiz in Ansehung ihrer auswärtigen Verhältnisse dieselbe freie und vortheilhafte Stellung zu sichern, in welcher sie sich vor den Revolutionsstürmen befand. Die vollkommenste Unabhängigkeit dieses Landes, die erste

Bedingung seiner eigenen glücklichen Existenz, ist zu gleicher Zeit eines der ersten politischen Bedürfnisse des ganzen europäischen Staatenvereins. Mit ihr ist aber der gegenwärtige Zustand der Dinge, in welchem die Schweiz aus einem freien Verein für sich selbst bestehender Republiken zu einem ohnmächtigen, leidenden Werkzeuge französischer Herrschaft herabgewürdiget war, durchaus unverträglich. Wenn diesem Uebel gründlich abgeholfen, wenn die Integrität des schweizerischen Gebiets in seinen alten Gränzen auf allen Seiten wieder hergestellt, und die Schweiz in eine Lage versetzt sein wird, die es ihr möglich macht, die Grundlagen ihres künftigen Föderativsystems in der von ihr selbst zu wählenden Form, ohne alle Rücksicht auf fremden Einfluß anzuordnen, — dann werden die verbündeten Mächte ihr Werk als vollendet betrachten. Die innere Verfassung und Gesetzgebung der einzelnen Kantons und die Bestimmung ihrer wechselseitigen Verhältnisse ist eine reine Nationalangelegenheit der Schweizer, die ihrer eigenen Gerechtigkeit und Weisheit mit vollkommenem Vertrauen überlassen werden muß. Von diesen Gesinnungen beseelt, erklären die verbündeten Souverains, daß sie, sobald der Zeitpunkt allgemeiner Friedensunterhandlungen eingetreten sein wird, dem Interesse der schweizerischen Nation ihre ganze Aufmerksamkeit und Sorgfalt widmen, und keinen Frieden als genugthuend betrachten werden, in welchem nicht der künftige politische Zustand der Schweiz nach den hier ausgesprochenen Grundsätzen regulirt, auf alle Zeiten gesichert, und von allen europäischen Mächten ausdrücklich anerkannt und verbürgt wäre.

II.

Am Schluß des Wiener Kongreſſes.

Wien, den 12. Juni 1815.

(Aus dem öſtr. Beob. in der Allg. Zeit. 19. Juni).

Die Betrachtungen des öſterreichiſchen Beobachters über die endlichen Reſultate des Wiener Kongreſſes können auch heute nur getheilte Empfindungen hervorrufen. Nicht blos unter den extremen Partheien des Tags, ſondern in jedem Unbefangeneren. Wie wenige der größern Kabinette ſchieden auch nur leidlich befriedigt aus dieſen Verhandlungen! Auch wer von ſeinem Standpunkt noch am zufriedenſten ſein durfte und das Ergebniß am lauteſten pries, hatte doch noch ſeine heimlichen Gedanken, wie denn auch Gentz in vertrauterem Kreiſe über das prinziploſe Verfahren in einigen Hauptfragen, namentlich in Betreff Sachſens und Dänemarks, ſich mit bitterem Spott ergoß. Wie viel, wenn ſchon unabwendbare Ergebniſſe hatten andre Zeitgenoſſen, hatten Staaten und Völker zu beklagen. Unſer Deutſchland vor allen Andern! Görres, damals das Haupt des radikalen Patriotismus, ſprach im rheiniſchen Merkur ſogar das unbedingte Verdammungsurtheil, und höhnte über die Apologie des Wiener Publiziſten. Seinerſeits auch ungerecht, und durch vage, unpraktiſche Forderung aller Art ſogar mitſchuldig an

einem Resultat, das die Frucht dieser gränzenlosen Verwirrung aller Begriffe und Bestrebungen sein mußte.

Es sind überhaupt zwei Gesichtspunkte, die uns hierbei immer wieder an sich ziehen, und die Empfindung theilen. Einerseits wird man diese Wiederherstellung Europas, die nun einmal thatsächlich geworden, doch als ein Geschick ansehen müssen, dem, wie jedem anderm, sich die jeweilige Menschheit in der Unreise ihrer Bildung, mit den unzähligen unausgeglichenen Interessen und widersprechenden Bestrebungen, mit ihren Leidenschaften und ihrem Ehrgeiz, mit dem endlosen Chaos öffentlicher Meinung und Stimme, wie es besonders bei Deutschands erster Wiedererhebung im Schwunge war, nicht wohl entziehen konnte. Nicht einmal einzelne hochstehende, weitblickende Staatsmänner mehr hätten da helfen können. Es sollte so sein.

Auf der andern Seite werden wir es dennoch stets beklagen, daß gerade in einem Moment solcher Gährung und Unreife die äußere Weltgestalt vielleicht auf Jahrhunderte festgestellt werden mußte. Wir kommen immer wieder auf einzelne Mißgriffe, getäuschte Erwartungen, bewährte Mängel zurück. Weder die höchste Weisheit, noch das bloße Recht, nicht einmal die Konsequenz entschied Europas Lage. Bei den Völkern drang nur ein allgemeiner Wunsch durch: die bisherige Noth abzuschütteln und einen besseren, größere Sicherheit und Dauer versprechenden Zustand einzurichten. Wie Viele aber waren über das Wie im Einverständniß? Wie Wenige auch nur über das wahre Bedürfniß im Klaren! Alles sprach wild durcheinander.

Uns dünkt, man hör' ein ganzes Chor
Von hunderttausend Narren sprechen.

In Zeiten aber, wo die öffentliche Meinung zu solcher Macht gelangt ist, muß gerade ihre Ungereiftheit den Willen, auch der besten Führer, lähmen. So kam es auch. Nicht daß Frankreich so groß, aber daß Deutschland so schwach, daß die Mitte Europas so gebrechlich blieb, das werden wir ewig beklagen. Unausgesetzt litten wir daran. Selbst in Zeiten äußeren und inneren Friedens

vermag man so viel unzulängliche oder naturwidrige Verhältnisse nur durch eben so unnatürliche Anstrengung zusammenzuhalten.

In einer so getheilten Stimmung läßt uns auch Gentz'ens Rechtfertigung, wie Alles, was er seitdem über den allgemeinen Zustand Europas, das Unvermeidliche fast stets so meisterhaft schildernd, geschrieben hat. Im Kampfe gegen verderbliche Irrthümer, in der Polemik gegen fremde Abwege erscheint er stets größer und mächtiger als im eignen Aufbau der Wahrheit oder der Wirklichkeit. Zudem war er jetzt schon in die Epoche seines Lebens eingetreten, wo er des freieren, unbefangenen Ueberblicks und der höheren Macht über sein Zeitalter sichtbar entbehrte, jene Epoche, die ich in der Einleitung dieses Theils schärfer zu bezeichnen versucht. Was aber schon den hier folgenden Artikel betrifft so darf man nie vergessen, welches außerordentliche Verdienst — und wäre es auch nur das einer friedlichen Vermittlung der schroffen Gegensätze gewesen — sich der Lenker des österreichischen Kabinets und unter ihm und an seiner Seite Gentz, trotzdem und ganz besonders in jenen schwierigsten Debatten erworben haben. Diese Stimme, so weit sie sich öffentlich zu erklären für gut fand, vernimmt man hier. Und sie wird, meinen wir, immer gewichtvoll und merkwürdig genug bleiben!

Ueber Gentz's Stellung und Wirken auf dem Kongreß, über seine hohen, einflußreichen Funktionen, nur allein als Protokollführer in den geheimen Sitzungen der acht und sogar der fünf Mächte, endlich als Hauptredakteur der allgemeinen Kongreßakte, ein Weiteres zu sagen, ist hier nicht der Ort. In den Denkschriften des Herrn von Gagern (Mein Antheil an der Politik. Th. II). finden sich bis jetzt noch die besten Fingerzeige darüber. Nur eines Artikels, den Gagern mitgetheilt hat, und den man Gentz zuschrieb, wollen wir gedenken, weil er in engerem Zusammenhang mit dem hier nachfolgenden steht. Es ist der Entwurf einer eigentlichen Schlußerklärung, den Gentz muthmaßlich auf Anregung der englischen Minister, die ohnehin auf ihr Parlament größeres Augenmerk haben mußten, und hie und da Leben in die schleichende Bewegung oder den Stillstand der Geschäfte zu bringen suchten, verfaßt hat,

und zwar vielleicht nur zu dem Zweck, durch den Umlauf dieſes Aktenſtücks die ſtreitigen Häupter der erlauchten Verſammlung an ihre hohen Verpflichtungen, namentlich gegen die Nationen und die öffentliche Meinung Europas, mahnend zu erinnern. Im Uebrigen iſt dieſer Projet de declaration ſo wichtig doch nicht; und auch Klüber hat es ſchon in die Sammlung der Kongreßakten (A. d. W. K. Theil IX. S. 191. u. f). aufgenommen. Wir entheben deshalb, gleichſam als Eingang zu den folgenden Betrachtungen, nur dieſe Stelle:

„Si le Congrès n'a pas rempli ce qu'il y avoit d'exagéré dans l'attente des contemporains, s'il n'a pas pu répondre à tous les voeux, rémédier à tous les bésoins, guerir tous les maux, qui pèsent sur les nations et sur les individus, s'il n'a pas pu enfin realiser cette perfection idéale de l'ordre social après laquelle les esprits éclairés et les âmes bienveillantes de tous les siècles ont soupiré en vain, — il a fait au moins ce que sa mission directe lui enjoignoit, ce que les bornes de sa durée, l'étendue et la variété de ses objets, et les circonstances difficiles dans lesquelles il était placé, lui permettaient de faire.

„Jl a réglé des intérêts, dont le choc pouvait précipiter l'Europe dans de nouvelles convulsions, par des arrengemens propres à satisfaire toutes les parties; — il compensé les inconvéniens inévitables par des avantages évidens; et, sourd à toute autre voix (?) qu'à celle de l'humanité fatiguée et souffrante, il a sacrifié au désir d'assurer la paix, l'éclat passager que des procédés moins concilians auraient pu jetter sur sa marche.“

* * *

Die Verhandlungen des Kongreſſes ſind am 9, 10. und 11. d. M. definitiv geſchloſſen worden. Das Hauptinſtrument, welches aus 121 Artikeln beſteht, und ſich

über die Territorialverhältnisse Polens, eines großen Theils von Deutschland, mit Einschluß des linken Rheinufers, der Niederlande, der Schweiz, der sämmtlichen italienischen Staaten verbreitet, und außerdem die Grundlagen der deutschen Bundesverfassung, und eine Menge anderer wichtiger Dispositionen enthält, wird, nebst den Spezialtraktaten und Separatverhandlungen, nach erfolgter Ratifikation der Hauptmächte, im Druck erscheinen. Um über die Resultate dieses Kongresses ein gerechtes Urtheil zu fällen, muß man die Umstände, unter denen er zusammentrat, die Aufgaben, die er zu lösen hatte, und die Begebenheiten, die während der letzten Monate in seine Wirksamkeit eingriffen, zu würdigen wissen. Es war kein kleines Geschäft, die sich mannigfaltig durchkreuzenden, auf mehreren Punkten einander ganz entgegengesetzten Ansprüche so vieler Interessenten auszugleichen, Staaten, die in den Ungewittern der letzten zwanzig Jahre zu Grunde gegangen waren, wieder aufzubauen, andere, für das europäische System besonders wichtige, die einen großen Theil ihrer Besitzungen verloren hatten, zu ergänzen, zu gleicher Zeit den Forderungen der Gerechtigkeit und der Staatsklugheit Genüge zu leisten, und weder das allgemeine Interesse über dem Einzelnen, noch das Einzelne über dem Allgemeinen aus den Augen zu verlieren. Das Werk war mit solchen Schwierigkeiten verknüpft, daß es an mehr als an einer Klippe hätte scheitern können, wenn nicht die zu Wien versammelten Souveraine, durchaus von einem Geiste des Friedens und der Menschlichkeit beseelt, den Vorsatz gefaßt hätten, der

Aufrechthaltung und Befeſtigung der allgemeinen Ruhe, jeden andern Wunſch, jede andere Rückſicht unterzuordnen, und wenn ſie nicht von gleichgeſinnten Miniſtern, die da, wo es die Erreichung des großen Zwecks galt, keinen Kampf mit Hinderniſſen, keine Anſtrengung, kein Opfer der Eigenliebe ſcheuten, in dieſem edeln Vorſatz unterſtützt worden wären. Es iſt bekannt, daß gegen Ende des Monats Februar die größten Schwierigkeiten überwunden, die verwickeltſten Fragen beſeitigt waren; und, wenn der Kongreß, nachdem er ſeine Bahn geebnet und für einen freiern Gang Spielraum gewonnen hatte, noch einige Monate in ruhigen Berathſchlagungen hätte fortſchreiten können, ſo würde nun erſt der ſchönſte und lohnendſte Theil ſeiner Arbeit begonnen haben. Nach den, wenn auch nur unvollſtändig bekannt gewordenen Anſichten der Hauptperſonen würde die letzte Frucht der Verhandlungen ein zuſammenhängendes und umfaſſendes politiſches Syſtem geweſen ſein, welches, auf einfache Grundpfeiler erbaut, die künftige Exiſtenz aller Staaten, durch wechſelſeitige Garantie geſichert, den innern Wohlſtand jedes einzelnen weſentlich befördert und den Frieden der Welt auf eine lange Reihe von Jahren befeſtigt hätte. Doch ehe dieſe edeln Beſtrebungen reifen konnten, erfolgte eine der unerwarteten Kataſtrophen, wodurch das Schickſal ſo oft die wohlthätigſten und weiſeſten Plane der Menſchen vereitelt. Der Haupturheber der Zerrüttungen, an welchen Europa ſo lange gelitten hatte, erſchien noch einmal auf dem Schauplatze der Welt. Die Souveraine überzeugten ſich ſogleich, und alle Völker mit ihnen, daß,

wenn ſein unſeliges Unternehmen gedeihen ſollte, jener allgemeine Frieden, nach welchem ſie mit ſo viel Mühe und Anſtrengung geſtrebt hatten, nichts als der Traum eines Augenblicks ſein würde. Von Stund an mußten die auf dem Kongreß verſammelten Miniſter den größten Theil der Zeit, die ihren friedlichen Berathſchlagungen gewidmet ſein ſollte, auf militairiſche, politiſche und adminiſtrative Konferenzen verwenden, um dem neuen Kampfe, zu welchem ſie gezwungen waren, den Nachdruck zu geben, der allein zu einem ſchnellen und entſcheidenden Erfolge führen konnte. Verdienſtvoll und rühmlich genug war es, daß mitten unter dieſen fremdartigen und dringenden Geſchäften doch der Fortgang der eigentlichen Kongreßangelegenheiten nicht gehemmt, vielmehr alle großen und kleinen Zweige derſelben bis zur Vollendung ausgearbeitet wurden. Dieſes, und daß in einer ſo großen Spannung und Gährung der Gemüther, bei ſo viel innern Kolliſionen und äußern Störungen, unter dieſem langen Wechſel von guten und böſen Tagen, die Eintracht der Fürſten nie wankte, alle Beſorgniſſe der Gutgeſinnten beſänftigt, alle Erwartungen der Böſen zu Schanden gemacht wurden, ſind Erſcheinungen, welchen die unpartheiiſche Geſchichte einſt Gerechtigkeit wiederfahren laſſen wird. Was der Kongreß unter günſtigern Umſtänden zu leiſten vermocht hätte, ergiebt ſich hinreichend aus dem, was er wirklich geleiſtet hat. Der wahre Werth ſeiner Reſultate wird aber erſt dann allgemein begriffen und anerkannt werden, wenn die neue Kriſis vorüber, und das einzige große Hinderniß des Friedens in Europa

glücklich aus dem Wege geräumt sein wird. Dann wird sich deutlicher als heute offenbaren, welche mühsame Arbeit nun schon abgethan, welche Grundlagen einem künftigen Friedenswerke in den jetzt bestehenden Anordnungen gesichert, welch freies und weites Feld für jede wahrhaft große und wohlthätige politische Maßregel nun geöffnet ist. Wohl mögen die Souveraine, indem sie diesen merkwürdigen Vereinigungspunkt friedlicher Unterhandlungen verließen, über das feindselige Geschick geklagt haben, das in einem Augenblicke, wo sie ihren Völkern den vollen Genuß glücklicher Zeiten anzukündigen hofften, sie zwingt, ihnen neue Opfer aufzulegen. Doch beruhigend ist der Gedanke, daß keines dieser Opfer verloren sei, daß jedes für die künftige Ruhe der Welt gute Früchte tragen, und daß das endliche Ziel aller Wünsche, wenn gleich später erreicht, nur um so herrlicher und dauerhafter hervortreten wird.

III.

Ueber den Beitritt zum heiligen Bunde.

(Aus dem Beob. in der A. Z. v. 13. Nov. 1816.)

Als wenn es noch nicht genug problematiſche Fragen und unvermeidlich getheilte Meinungen über ſtaatswiſſenſchaftliche Gegenſtände gäbe, haben neuerlich einige deutſche und auswärtige Zeitungsſchreiber das undankbare Geſchäft übernommen, eine wichtige Thatſache unſerer Zeit, den Beitritt des Königs von Frankreich und des Prinz-Regenten von England zu der unter dem Namen des heiligen Bundes bekannten Akte vom 26. Sept. 1815, zweifelhaft zu machen, und das zwar in eben dem Augenblicke, wo der ruſſiſche Hof in ſeinen Aufforderungen an verſchiedene Souverains, unter andern in den von ſeinem Geſchäftsträger in Zürich an die ſchweizeriſche Eidsgenoſſenſchaft erlaſſenen Noten, jenen Beitritt *als eine geſchehene Sache*, ausdrücklich ankündigt. Wir haben es folg-

lich auf einer Seite mit öffentlichen bestimmten Erklärungen Sr. Majestät des Kaisers von Rußland, auf der andern mit den Einwürfen und Kommentarien gewisser Zeitungsschreiber zu thun. Was diese Herren wahrscheinlich verleitet hat, sich in einen so ungleichen und zugleich so leeren und grundlosen Streit einzulassen, war vermuthlich die von einem unter ihnen aufgegriffene Distinktion zwischen den in jener Akte ausgesprochenen Grundsätzen und den dadurch (angeblich) gestifteten Verpflichtungen. Die Grundsätze, meinen sie, haben Ludwig XVIII. und der Prinz Regent wohl annehmen können, nicht aber die Verpflichtungen, wozu die Einwilligung ihrer Kammern, Parlamenter u. s. f. erforderlich gewesen sein würde. Der Beitritt dieser Souverains, meinen sie ferner, habe höchstens eine persönliche Wirkung, nie aber die eines Staatsvertrags gehabt.

Ueber den ersten Einwurf, der den Inhalt der Urkunde betrifft, ist Folgendes zu bemerken. In dem ganzen Kontext derselben ist keine Spur von einer bestimmten (viel weniger diplomatischen) Verpflichtung, noch von wechselseitigen Leistungen zu finden. Denn so weit wird doch Niemand die Verkehrtheit treiben wollen, den unschuldigen Satz, „daß die Unterthanen aller christlichen Fürsten einander in allen Fällen Hülfe und Beistand leisten sollen," für Stipulationen eines Allianztraktats auszugeben. Die Urkunde ist vom Anfange bis zum Ende eine Aufstellung allgemeiner Grundsätze; dies allein war ihr Zweck; dies allein war ihr Gegenstand. Der Souverain, der diese Grundsätze, die keiner von sich ablehnen kann, weil sie über

alle Willkühr weit erhaben sind, für die seinigen erklärt, tritt der Akte vom 26. Sept. im strengsten und vollsten Sinne des Wortes bei. Denn außer diesen Grundsätzen bietet die Akte gar keinen andern Stoff, keinen denkbaren Grund zum Beitritt oder Nichtbeitritt dar.

Was aber die äußere Form der Beitrittserklärung betrifft, so scheinen die Herren Kunstrichter nicht zu wissen, daß die Haupturkunde selbst, ohne irgend eine diplomatische Förmlichkeit geschlossen, von den Souverains allein verabredet und abgefaßt, von ihnen allein unterzeichnet, von keinem Minister contrasignirt, und von keiner Staatsbehörde beglaubigt worden ist. Sie bedurfte auch solcher Förmlichkeiten nicht; sie sollte kein Staatsvertrag sein; außer von einigen Zeitungsschreibern ist dieser Name ihr auch nie beigelegt worden; sie ist ein feierliches Bekenntniß des festen persönlichen Willens der Souverains, das höchste und heiligste Interesse der Thronen und Völker stets zur Richtschnur ihres Verfahrens zu nehmen. So wie bei Entstehung der Haupturkunde alles von den Souverains persönlich ausgegangen war, so geschah auch die Einladung zum Beitritt an andere Souverains nur durch eigenhändige Schreiben der Stifter des Bundes. Wenn daher Ludwig XVIII. und der Prinz Regent von England ihren Beitritt ebenfalls in ihrem eigenen Namen, und in eigenhändigen Schreiben, obgleich in den unzweideutigsten Ausdrücken, ankündigten, so war diese Form dem Charakter der ganzen Verhandlung vollkommen angemessen, und so zureichend und bindend, als etwas auf Erden nur sein kann. Auch sind die Beitrittserklärungen der übrigen eu-

ropäiſchen Souverains ebenfalls von ihnen allein und ohne diplomatiſche Förmlichkeit unterzeichnet; und in der That, nichts wäre wohl unnützer, nichts übelverſtandener geweſen, als Dokumente von ſo außerordentlicher Art, die mit gewöhnlichen Verträgen nichts gemein und übrigens ihre Sanktion in ſich ſelbſt haben, den Debatten einer öffentlichen Verſammlung preiszugeben.

VI.

Ueber das Wartburgfeſt.

(Oeſtr. Beob. 26. Nov. — 25. und 26. Dez. 1817 — 14. Jan. 1818. daraus die Allg. Zeit. im Dez. 1817. und Jan. 1818.)

Wie geſchickt verſtand es Gentz, krankhafte Seiten des Zeitgeiſtes an ihrer Wurzel anzufaſſen! Wie oft mußte man ihm beiſtimmen! Auch von ſolchen Zeitgenoſſen, die ſich in den Verwirrungen auf unbefangenerem Standpunkt erhielten, z. B. Niebuhr, wurde dieſelbe Entrüſtung über die Anmaßungen der Jugend geäußert, und es iſt nicht ohne Gewicht und Intereſſe, die Stimmen dieſer Männer hier in beinahe wörtlicher Uebereinſtimmung zu treffen, *) Beide fragen zu hören: Sollen kaum mannbare Burſche uns Geſetze geben, und Studenten unſre Staaten umwälzen? Hat die Jugend Anſpruch, über die höchſten Angelegenheiten des Vaterlandes oder der Wiſſenſchaft Gericht zu halten? Sind die Lehrer auf Univerſitäten da, um politiſche Freikorps zu bilden? Heißt das Fortſchritt, äußere Sitte und Tracht der „Altvordern" nachäffen? Und gehört das Vorurtheil, den Gegner widerlegt zu meinen, wenn man ihn

*) Die des Letzteren findet ſich in den jüngſt erſchienenen, äußerſt werthvollen „Erinnerungen und Lebensnachrichten von B. G. Niebuhr." Th. II. S. 187. u. f.

oder seine Schriften den Flammen überliefert hat, zu den Kennzeichen eines erleuchteten Jahrhunderts? Fürwahr! man soll uns das nicht wegraisonniren. Die Szenen auf der Wartburg waren der erste, unselige Ausbruch eines verirrten Freiheitsstrebens, das schon mit den Genossen, die es suchte oder fand, sich das Urtheil gesprochen hatte.

Gentz wollte noch einen vierten Artikel aus Anlaß des Wartburger Festes schreiben und darin die Frage beantworten: Giebt das Verdienst für das Vaterland gestritten zu haben, einem Jüngling die Befugniß, bei Verhandlung der öffentlichen Angelegenheiten eine Stimme zu führen? Die Antwort unterblieb, denn sie ist so einfach, daß man an der Frage schon genug hat.

Dagegen verdient der 3. dieser Artikel eine entgegnende Bemerkung. Mit vollem Recht fertigte er diejenigen ab, die die Befreiung Deutschlands nur den Völkern, oder gar nur der Jugend zuschreiben wollten, er hatte ebenso Recht, manche Forderungen, die man auf das eine, wie das andere stützte, zurückzuweisen. Dagegen schlägt er doch das Element des eigentlichen Volkskriegs zu gering an. Bei Genz ist das nicht zu verwundern. Wenn überhaupt der Politiker alle nur irgend regelmäßigen Lebensäußerungen der Völker nach außen hin, lieber aus dem Gesichtspunkte der Staatsgewalt, d. h. der Repräsentanten dieser Völker auffaßt, z. B. der Deutsche aus dem Gesichtspunkt der Regierungen und Kabinette, der Britte aus dem der Krone und der Parlamente, so kommen gewöhnliche Staatsleute, gefesselt an die Ideen einer Zeit, wo das Volk wenig in Anschlag kam, so weit, gar keine außerordentliche Mitwirkung oder irregulaire Kraftäußerung des Volkes anzuerkennen. Gentz gehört zwar nicht zu den Gewöhnlichen, und dem tiefern Sinn nach der neuen Zeit an. Er hatte aber gerade unter den Gräueln der Revolution seine Ansicht befestigt, und gegen die Massen überhaupt eine fast bis zur Verachtung gesteigerte Abneigung bekommen. Mehr als je sträubt er sich in dieser späteren Zeit, den vielgerühmten Einfluß und die außergewöhnliche Kraftentwickelung des Volkes im letzten Kampfe, gebührend in Anschlag zu bringen. Doch auch

dieſer Gegenſatz kann noch wohlthätig auf eine Zeit wirken, die durchaus Alles aus der unorganiſchen Menge entſtehen ſehen möchte, und die bei jedem Anlaß an den geſetzmäßigen Lauf der Dinge erinnert ſein will. Ohnehin haben leitende Staatsmänner bei ihren Berechnungen dieſe außerordentliche Selbſtwirkung des Volkes nur als letzte, verzweifelte Hülfe zu betrachten.

Aber auch der öſterreichiſche Standpunkt und das Intereſſe dieſes Staats iſt's, das ſich in Gentz hier gegen die volle Anerkennung des Beiſtandes ſtemmt, den des Volkes Selbſtkraft im Befreiungskampfe bot. Das Jahr 1809 ausgenommen, hat man dort ein ſelbſtſtändiges Auftreten der Völker nie gewünſcht. Oder läge es in Oeſterreich's Intereſſe, den Befreiungskampf namentlich als Volkskrieg betrachtet zu ſehen? Dann ſinkt das entſcheidende Gewicht noch mehr auf die Seite des Verbündeten. Preußen war die Seele dieſes Kampfes. Es hat mehr geſiegt als alle Andere. Und wenn in einer Hauptſchlacht die regulairen Truppen Aller — und dann auch die kaiſerlichen — den Ausſchlag geben mußten, ſo wog doch im Allgemeinen das preußiſche Element, und mit ihm das volksthümliche, über. Denn nur der Enthuſiasmus, die Aufopferung, der Patriotismus in Preußens Volk und Heer, und der Andrang der Freiwilligen machten hier ſo gewaltige Anſtrengungen möglich, nur ſie riefen jene heldenmäßige Energie hervor und führten die Verbündeten zweimal nach Paris. Auch die preußiſche Regierung hat das Ihrige gewirkt, und die Fäden zuſammengehalten, geleitet. Daß aber im Beginn des Krieges noch eine andre Gewalt, als die der hergebrachten Regierungsanordnungen vorhanden war, daß ein Theil dieſer Kraft bis ans Ende des Kampfes und darüber hinaus fortwirkte, iſt unläugbar, und hat noch neuerdings durch eine Aeußerung deſſelben Niebuhr, in einem anderen ſeiner Briefe, einen ſchlagenden Beleg gefunden. Gentz, der in dieſer wie in vielen andern Fragen ſich ſchon ganz mit dem angedeuteten Standpunkt identifizirt hatte, war ſowohl dem Volkskrieg, als auch Preußens Auszeichnung abhold, und deshalb in allen öffentlichen Darſtellungen bemüht, den Sieg als das gemeinſame Reſultat ganz

gleicher Anſtrengungen und gleicher Thatkraft aller Parthien erſcheinen zu laſſen. Daher iſt er auch hier bei aller anſcheinenden Gerechtigkeit lange noch nicht gerecht genug.

Gewiß nicht, um Oeſterreichs Beitritt und Mitwirkung, die, wie wir Alle wiſſen, zum Gelingen des großen Werkes unentbehrlich waren, irgend zu verkleinern, ſetzte ich dieſe Worte hier entgegen, ſondern um, da einmal in dieſen Artikeln ſo bedeutungsvolle Punkte berührt werden, das Gleichgewicht zwiſchen den Streitenden herzuſtellen, und die ganze Wahrheit zu erhärten. In unſerm Auge behalten ſolche Denkſchriften eines Gentz ſchon aus dem einfachen Grund ihren Werth, weil ſie ihrerſeits den eiteln Deklamationen unſrer Zeiten über das, was nur die Völker gethan haben, was ſie deshalb zu fordern berechtigt ſein ſollen, doch einigermaßen das Gegengewicht halten, und dem künftigen Geſchichtſchreiber einen Theil der Wahrheit überliefern. —

* * *

2. Wir haben unſern Leſern bisher weder geſchichtliche Daten von der Feier des 18. Oktobers und des Reformationsfeſtes auf der Wartburg bei Eiſenach, noch ein Urtheil über dieſe Vorgänge mitgetheilt. Die bis jetzt davon erſchienenen Berichte und Aktenſtücke waren offenbar unvollſtändig und unzureichend, und verſchiedene Hauptumſtände liegen noch ſo weit im Dunklen, daß wir weitere Aufſchlüſſe darüber erwarten zu müſſen glaubten.

Unterdeſſen haben ſich bereits mehrere öffentliche Blätter über das Weſen, den Sinn und Charakter jenes Feſtes ſehr beſtimmt, zum Theil ſehr nachdrücklich erklärt. Es wird alſo wohl Niemandem anſtößig ſein, wenn wir uns ebenfalls einige vorläufige Bemerkungen darüber erlauben.

Daß es bei dem Wartburger Feſte weit mehr auf politiſche, als auf religiöſe Beziehung abgeſehen war, ergiebt ſich unverkennbar aus der Wahl des Tages, und aus dem ſeltſamen Zuſammenſchmelzen zweier völlig ungleichartigen, an allen andern Orten in Deutſchland gebührend von einander abgeſonderten Veranlaſſungen. Den Jahrestag einer Begebenheit, die jedes deutſche Gemüth ohne Ausnahme mit Stolz und Freude erfüllen ſoll, an das Jubiläum einer andern, über welche die Meinungen in Deutſchland nothwendig getheilt ſein müſſen, das Feſt der politiſchen Vereinigung der deutſchen Nation an das Gedächtniß ihrer kirchlichen Trennung zu knüpfen, war an und für ſich gewiß kein glücklicher Gedanke; und dieſe gewaltſame Koalition kann nur allein in dem Beſtreben, die Wartburgsfeier mit politiſchen Verhandlungen und politiſchen Fragen in möglichſt nahe Berührung zu bringen, ihren Urſprung gehabt haben. War ein ſolches Beſtreben heilſam und lobenswerth? Deutſchland müßte ſich ſelbſt nicht mehr ähnlich, es müßten alle alten Grundzüge des deutſchen Nationalcharakters verwiſcht und verſchwunden ſein, wenn dieſe Frage nicht in ſämmtlichen deutſchen Ländern durch eine überwiegende Stimmenmehrheit abgeurtheilt werden ſollte.

Auf der Wartburg wurde zum erſten Male von Männern, welchen deutſche Väter ihr theuerſtes Gut, die Pflege und Bildung ihrer Söhne, anvertrauen, eine Sprache geführt, die der Jugend den Wahn einflößen muß, als ſei der Zweck des Lernens für die Univerſitäten im neunzehnten Jahrhunderte zu beſchränkt, als wären Burſchen in

dieſer Eigenſchafft berufen, an den wichtigſten öffentlichen Geſchäften des Vaterlands Theil zu nehmen. Es iſt hier nicht der Ort, die Grundſätze derer, die einen ſolchen Wahn begünſtigen konnten, zu prüfen. Ob ſie ſelbſt auf dem Wege der Wahrheit ſind, ob ſie ſelbſt richtig erkannt haben, was der Menſchheit, was dem gemeinſchaftlichen Vaterlande nutzen oder ſchaden kann, mag für jetzt dahingeſtellt bleiben. Daß aber das Handeln unmöglich dem Lernen, daß die Anwendung der Grundſätze nicht dem Aufſuchen und Erforſchen derſelben, daß ein gebieteriſches Abſprechen über Gegenſtände, welchen die höchſte Reife des menſchlichen Geiſtes, mit vieljähriger Erfahrung verbunden, oft kaum gewachſen iſt, nicht dem Studium der Thatſachen, nicht der Kenntniß von dem, was Andere vor uns gedacht, erfunden und gelehrt haben, nicht der ganzen Reihe wiſſenſchaftlicher Arbeiten, zu welchen das Univerſitätsleben allein und ausſchließend beſtimmt war — vorangehen ſollte, dies bedarf wohl keines weitern Beweiſes. Die Natur, das heißt die ewige Weltordnung, hat jedem Menſchenalter, wie jedem Menſchengeſchlecht, ſeinen Wirkungskreis angewieſen; und in ihren, ſelbſt von der Höhe der Wartburg herab, nicht zerſtörbaren Geſetzen liegt eben ſo wenig ein ungeſtümes Vorgreifen in die Zukunft, als ein widernatürlicher Rückgang in die Vergangenheit. Die Weisheit aller Jahrhunderte hat in ihren politiſchen Anordnungen dieſelben Geſetze befolgt, und ungeſtraft wird Niemand ſie übertreten. Der Jüngling ſoll die koſtbaren Jahre, die ſeiner Ausbildung zum tüchtigen Staatsbürger und künftigen Geſchäftsmanne gewidmet ſind, nicht auf eitles und gewagtes Raiſonnement

über Angelegenheiten verwenden, über welche ihm, da er ſie nicht kennt, und ſie vor ſeinem Eintritt in das praktiſche Leben zu kennen ganz unfähig iſt, ſchon die Beſcheidenheit, eine der erſten Tugenden und Zierden ſeines Alters, jedes öffentliche Urtheil unterſagt. Und ſo lange Regierungen und Völker ihre Stützen und ihre Vertreter nicht in der Klaſſe der Burſchen zwiſchen dem 17ten und 20ſten Jahre ſuchen werden, leiſtet derjenige offenbar der ſtudierenden Jugend einen ſchlechten Dienſt, der ſie ihrer wahren Beſtimmung entfremdet und zu unbefugten Anmaßungen und zeitverderbenden Debatten verleitet.

In einem Zeitpunkte, wo der menſchliche Verſtand, durch eine lange Reihe von Stürmen erſchüttert, auf hundert Abwegen umher ſtreift, wo folglich mehr als je zuvor ein ruhiges, gründliches Studienſyſtem, eine nüchterne ſtrenge Geiſtesdisciplin beim Unterricht der Jugend den Vorſitz führen muß, ſind dieſe Betrachtungen von doppeltem Gewicht. Man ſollte es kaum für möglich halten, daß ſie Männern von reifem Alter, die man mit den Pflichten ihres großen Berufs hinlänglich vertraut glauben mußte, entgehen konnten. Wenn nun nichtsdeſtoweniger, wie ſelbſt aus den bisherigen unvollkommenen Nachrichten hervorgeht, bei einer Feierlichkeit, wozu man fünf oder ſechshundert ſtudierende Jünglinge verſammelte, Grundſätze gepredigt, Geſinnungen an den Tag gelegt, ja ſelbſt Handlungen verübt und geprieſen wurden, die, nach allen bisherigen Begriffen, mit dem Zweck und der Würde des öffentlichen Lehramtes ſtreiten, wer kann es dem Freunde der Ordnung und Ruhe, wer kann es beſonders

dem um das Wohl seiner Kinder besorgten Vater verdenken, wenn er mit Kummer in die Zukunft blickt, und dem Zeitpunkte, wo sein Sohn eine ehemals so hoffnungsvolle, jetzt von so großen Gefahren umringte, von so großen Verirrungen bedrohte Laufbahn betreten soll, mit Aengstlichkeit entgegensieht?

* * *

2. Seitdem wir uns zum erstenmale über die Vorfälle auf der Wartburg geäußert haben, sind viele damals noch weniger bekannte Umstände zu unsrer Kenntniß gelangt. Durch die im Druck erschienenen Reden der Studierenden und Lehrer, so wie durch andere Mittheilungen von unbezweifelter Aechtheit, hat sich der Charakter jener Zusammenkunft vollständig aufgeklärt; die Akten sind nunmehr zum Spruche reif. Nichts ist natürlicher, als daß bei der jetzt in Deutschland obwaltenden, ins Unendliche gespaltenen Verschiedenheit, oder — um das rechte Wort zu wählen — Anarchie der Ansichten und Meinungen, kein einstimmiges Urtheil über einen Gegenstand dieser Art erwartet werden darf. Mit großem Wohlgefallen vernehmen wir indessen, daß die einsichtsvollsten, die besonnensten, die gründlichsten Richter in allen deutschen Ländern sich von selbst über die Hauptpunkte so vollkommen mit einander einverstanden haben, als es je in einer gemeinschaftlichen Berathung hätte geschehen können. Dies ist die wahre, die gesunde Stimme Deutschlands; das ohnmächtige Geschwätz einiger leidenschaftlichen Tagsblätter verhallt in die Luft.

Allgemein ſcheint in dem Kreiſe der Vernünftigen anerkannt zu werden, daß man bei Beurtheilung der Vorfälle auf der Wartburg das Benehmen der Jugend von dem ihrer Anführer unterſcheiden muß. Kein gutgeartetes Gemüth wird überhaupt eine Freude daran finden, über Aufwallungen jugendlicher Lebhaftigkeit und jugendlichen Kraftgefühls, ſollten ſie auch in Schwärmerei und Uebertreibungen ausarten, ein ſtrenges Gericht zu halten, oder Aeußerungen, die einem feurigen Jünglinge der Enthuſiasmus des Augenblicks eingiebt, auf haarſcharfer Wagſchale zu prüfen. Die von den Studierenden bei dieſer Veranlaſſung gehaltenen Reden ſind, wie ſich leicht vorausſehen ließ, voll unreifer Gedanken, unverdauter Entwürfe, überſpannter Anſprüche, mißverſtandener Wünſche und Beſtrebungen; ſelbſt das was in ihren Grundſätzen wahr iſt, mußte ſich, da das Licht der Erfahrung und Weltkenntniß ihnen mangelte, in unbedingter, roher Anwendung auf die Wirklichkeit, oft in Irrthum und Wahn verwandeln; vieles iſt auch, in myſtiſches Dunkel gehüllt, das Werk der dichtenden Einbildungskraft weit mehr als des ordnenden Verſtandes. Unverkennbar aber iſt in mehreren dieſer Reden ein lebendiges und löbliches Gefühl für das Gute und Rechte, eine begeiſterte Vaterlandsliebe, und eine Geſinnung, die, richtig geleitet und durch Zeit und Nachdenken gereift, die heilſamſten Früchte tragen, ſo wie, bei einer falſchen Richtung, die verderblichſten Folgen über ganze Generationen verbreiten kann.

Um ſo ernſter wird die Verantwortlichkeit derer, die ſolchen Stoff nicht beſſer zu bearbeiten wußten, die

ſolche Anlagen mißbrauchten, um thörichten Anmaßungen das Wort zu reden, und Handlungen zu begünſtigen oder anzuſtiften, über welche ſelbſt anerkannte Freunde der auf der Wartburg ausgeſprochenen Grundſätze ihren Unwillen nicht zurückhalten konnten. Für das Verfahren der Lehrer, man mag es nun aus dem Standpunkte ihrer Zwecke, oder der gewählten Mittel, oder der begleitenden Umſtände betrachten, iſt nirgends eine Entſchuldigung zu finden. Daß ihnen das, was auf der Wartburg geſchehen ſollte, nicht unbekannt ſein konnte, daß ſie vielmehr von den anſtößigſten Scenen, z. B. von dem Feuergerichte, zum Voraus vollſtändig unterrichtet waren, unterliegt keinem Zweifel mehr. Ihre bloße Anweſenheit bei dem Feſte, wobei ſie doch wahrlich nicht müſſige Zuſchauer abgaben, reicht folglich zu ihrer Verurtheilung in der öffentlichen Meinung hin. Sie müſſen entweder alles, was vorgefallen iſt, gebilligt, oder nicht den Muth gehabt haben, dem Andrange der Jugend zu widerſtehen; jenes wirft auf ihre Einſichten, dieſes auf ihren Charakter kein günſtiges Licht. Wie wenig ſie übrigens die Männer waren, die bei einer Gelegenheit, wie dieſe, einer zahlreichen Verſammlung exaltirter Jünglinge zu Führern dienen konnten, ergiebt ſich deutlich genug aus den von ihnen zur Feier des Tages gehaltenen Reden. Was die öffentlichen Blätter davon geliefert haben, iſt, bei einem ſichtbaren Streben nach Schwung und Salbung, von ſo entſchiedener Mattigkeit, Nüchternheit und Verworrenheit, nebenher auch von ſo ſchlechter Kompoſition, daß nur die Stimmung des Au-

genblicks es begreiflich macht, wie selbst das jugendliche Auditorium damit zufrieden sein konnte.

Unter den Gemeinplätzen, die auf der Wartburg regierten, die aber längst zuvor durch die nämlichen Schriftsteller, welche „in den Tagen von Eisenach die Morgenröthe eines neuen deutschen Nationallebens erblicken," in Umlauf gebracht waren, ist einer, der besonders bemerkt zu werden verdient. Sie sagen uns ungescheut und trotzig: „Die Jünglinge, die Ihr so unfreundlich be„handelt, haben Deutschland vom Verderben gerettet: „und denen, die das Vaterland befreiten, wollt Ihr das „Recht absprechen, über das, was dem Vaterlande frommt, „ihre Stimme zu erheben?" — Lange genug hat man über Aeußerungen dieser Art, und zum Theil aus lobenswerthen Gründen, das Stillschweigen beobachtet. Es ist endlich Zeit, ihnen näher zu treten, sie freimüthig zu prüfen, sie auf ihren innern Gehalt zurückzuführen. So will es das Interesse der Geschichte, welcher die Zeitgenossen vorarbeiten müssen; so will es, noch dringender, das Interesse der öffentlichen Ordnung. Die erste Frage, eine rein-historische, ist: In welchem Sinne läßt sich behaupten, daß die akademischen Bürger, wie man sie sonst nannte, oder nach dem jetzigen Kunstausdrucke die Burschen der deutschen hohen Schulen, das Vaterland befreit haben? — Und sollte diese erste Frage auch ganz zum Vortheil jener Burschen entschieden werden, so erhebt sich die zweite gleich wichtige: Ob das Verdienst, für das Vaterland gestritten zu haben, einem Jünglinge die Befugniß giebt, bei Verhandlung der öffentlichen Angele-

genheiten eine Stimme zu führen? — Wir werden jeder dieser beiden Fragen einen eigenen Artikel widmen.

* * *

3. Bei Gelegenheit der Vorfälle auf der Wartburg ist in vielen öffentlichen Blättern und Schriften, nicht zum erstenmale, aber mit erneuerter Zuversicht, behauptet worden: „die deutsche Jugend habe Deutschland und Europa von der französischen Oberherrschaft befreit.“ Einige schränken den Satz bestimmt auf die Jugend, wohl gar auf die akademische Jugend ein; andere dehnen ihn auf die Völker, — doch, wohl zu verstehen, im Gegensatze mit den Regierungen — aus. Die ganze Behauptung ist, wie alles, was aus diesem verdächtigen Gegensatze hervorgeht, so abentheuerlich, daß man sie kaum einer Widerlegung werth halten möchte; die Erfahrung unserer Tage lehrt aber, daß auch das Verkehrteste und Abgeschmackteste, wenn es nur mit einer gewissen Kühnheit vorgetragen, und oft genug wiederholt wird, seinen Eindruck nicht verfehlt.

Wir wünschten, daß die Frage, welche wir hier erörtern wollen, nie aufgeworfen worden wäre. Es hat immer etwas Gehässiges, nach gemeinschaftlich vollbrachter großer That, zwischen den einzelnen Theilnehmern Parallelen zu ziehen, oder mit karger Genauigkeit das Maß und den Werth ihrer wechselseitigen Mitwirkung bestimmen zu wollen. Wir wünschten, daß ohne weitere Rechnung und Gegenrechnung, da, wo alle gesäet haben, auch alle reichlich ärndten möchten. Wenn aber unberufene Volksadvokaten die Unternehmungen und Siege der letztverflossenen Jahre, der Jugend, oder den Völkern allein, ja

auch nur vorzugsweise zuſchreiben, und auf dies fabelhafte Fundament zunächſt eine ganz willkührliche, das Verdienſt der Fürſten und ihrer Kabinette offenbar ſchmälernde Darſtellung der Thatſachen, und weiterhin Folgerungen und Anſprüche bauen, aus welchen die Umkehrung der geſellſchaftlichen Verhältniſſe, und der Tod aller öffentlichen Ordnung entſpringen müßte, dann wird es Pflicht, das Gleichgewicht herzuſtellen, und, ohne irgend einem Theil zu nahe zu treten, wenigſtens für jeden zurückzufordern, was ihm gebührt.

Das Gebäude der Napoleon'ſchen Herrſchaft war nicht das Werk eines Tages. Es war, wenn gleich raſch genug, doch im regelmäßigen Fortſchritt aufgeführt, mit Energie und Geſchicklichkeit, mit früher bereiteten revolutionairen Werkzeugen und Waffen, nicht ohne außerordentliche Gunſt der Umſtände, in einer Zeit, wo die großen europäiſchen Mächte durch falſche Politik oder unglückliche Mißverſtändniſſe getrennt waren, ſeiner Vollendung nahe gebracht worden. Weder der Unmuth, noch die Verzweiflung, noch der aufgewachte Enthuſiasmus der Völker hätte dieſes Gebäude jemals zerſtört. Zwei Umſtände mußten zuſammentreten, damit ſein Untergang möglich wurde. Der eine, daß der Stifter der koloſſalen Macht, ſei es nun — was der Geſchichte zu ergründen bleibt — daß ſein Geiſt und Charakter für die ungeheure Größe des Unternehmens von Anbeginn zu klein waren, ſei es, daß er ſpäter, vom Glück berauſcht, oder von einer rächenden Gottheit getrieben, in Verblendung und Wahnſinn verfiel, ſich ſelbſt und ſeine Schöpfung untergrub. Der

andere, daß gerade in diesem verhängnißvollen Moment die sämmtlichen größern Mächte von Europa, die er gebeugt, aber nicht vernichtet hatte, die engste Vereinigung schlossen, und den Schlag, der selbst damals noch auf keinem andern Wege gelingen konnte, durch eine gemeinschaftliche Kraftanstrengung ausführten.

Wir wollen nicht in Geheimnisse dringen, welche die Zukunft erst vollständig enthüllen wird. Wer aber von dem Gange der politischen Verhandlungen nur einigermaßen unterrichtet gewesen ist, dem sollte jetzt wohl nicht mehr unbekannt sein, daß diese Vereinigung der Höfe im Stillen längst vorbereitet wurde, daß alle Hauptbestandtheile derselben sich längst zu einander gesellt hatten, und daß mancher frühere Entschluß, der bei der Unkenntniß von dem wahren Stande der Dinge, ganz entgegengesetzten Beweggründen zugeschrieben wurde, nur als Uebergang zu einer solchen Vereinigung gefaßt, auf die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit derselben berechnet war. Ohne diese vorher bestehende Annäherung wäre es auch kaum zu erklären, wie in wenig Monaten die sämmtlichen Theilnehmer am Bunde, von demselben Geiste beseelt, von demselben Gedanken getrieben, zu jener beispiellosen Einheit der Bestrebungen, der Zwecke und der Entwürfe, und zu einer so großen Entwicklung von Streitkräften, hätten gelangen können.

Den Antheil genau zu bestimmen, den ein oder der andere europäische Hof an der gemeinschaftlichen Unternehmung gehabt hat, wäre ein schwieriges, aber auch ein unnützes Geschäft. Die Wahrheit ist, daß Jeder auf sei-

ner Stelle mit den Kräften, die er besaß, unter den Verhältnissen, worin er sich befand, in vollem Maße gethan hat, was Pflicht und Ehrgefühl, was die Sorge für die Seinigen, was ächte Staatsklugheit ihm gebot. Wenn von dem politischen Dienstalter in dem ganzen zwanzigjährigen Kampfe, wovon der Krieg von 1813 die Schlußscene war, wenn von Beharrlichkeit und Ausdauer die Rede ist, kann England der erste Rang nie streitig gemacht werden. Denn dieser Staat, durch seine konsequente Politik nicht minder als durch seine glückliche Lage begünstigt, darf sich rühmen die Flamme des Widerstandes ohne Unterlaß genährt, Jedem, der dem gemeinschaftlichen Feinde, selbst mit unzulänglichen Waffen, die Spitze bieten wollte, Beistand geleistet und an der Rettung der europäischen Republik keinen Augenblick verzweifelt zu haben. Der unsterbliche Entschluß des Kaisers von Rußland, die Friedensvorschläge zurückzuweisen, die der Feind, zwischen Sieg und Verderben gestellt, auf den Trümmern von Moskau ihm darbot, war die Morgensonne eines neuen Tages, und der nicht weniger erhabene zweite Entschluß, sein siegreiches Heer über die Gränzen seines Reiches zu führen und den Waffenruf durch ganz Europa ertönen zu lassen, der wirkliche Anfang der Koalition. Preußen, nach gewöhnlichen Berechnungen bis zur Ohnmacht erschöpft, ohne Heer, ohne Geld, blos seiner gerechten Sache, seinem alten Ruhme, seiner moralischen Würde, und der Begeisterung seines Volkes vertrauend, gab dem Ruf Gehör, und seine Staatsmänner und Feldherren wußten in kurzer Zeit Mittel zu bereiten und

Anſtrengungen möglich zu machen, welche noch die Nachwelt bewundern wird. Daß ohne den Beitritt von Oeſterreich das Werk nicht vollbracht werden konnte, war damals ſo unverkennbar, als es heute iſt. Aber Oeſterreich, jede andere Rückſicht verbannend, als welche die gemeinſchaftliche Wohlfahrt ihm vorſchrieb, weder die ſeinen Finanzen durch die frühern Kriege gegen das Revolutionsſyſtem und gegen den Militairdespotismus Frankreichs geſchlagenen Wunden, noch die Schwierigkeit ſchneller Zuſammenziehung ſeiner zerſtreuten, zum Theil ſehr entfernten Streitkräfte ſcheuend, hatte ſeinen Beitritt vorbereitet; die verbündeten Mächte rechneten mit Zuverſicht darauf; Napoleon hatte, im Uebermaß der Verblendung, die letzten für ihn noch beſtehenden politiſchen Bande ſelbſt gelöſt. Als nun der Zeitpunkt gekommen war, wo Alles für Alles gewagt werden mußte, warf Oeſterreich ſein ahlreiches, ſchlagfertiges Heer in die blutige Wagſchale. Faſt gleichzeitig mit Oeſterreich betrat Baiern den Schauplatz, und bald darauf ſah man für die Sache des Rechts, der Ordnung, der Unabhängigkeit von fremder Herrſchaft, die ſämmtlichen deutſchen Fahnen vereinigt.

Der Feldzug von 1813 und 1814 war eine der Unternehmungen, die durch Tapferkeit und Enthuſiasmus allein unmöglich gelingen können, und bei welchen ſelbſt das glänzendſte Verdienſt der Ausführung dem höhern Verdienſt der Einleitung und Anordnung nachſtehen muß. Die Fürſten und ihre Miniſter, und ihre Feldherren, die an ihren Rathſchlägen Theil hatten, haben das Größte verrichtet. Sie haben gethan, was alle Volksredner und

Pamphletschreiber der Welt und Nachwelt ihnen nicht streitig machen können. Sie haben den Augenblick erkannt und benutzt, an dessen glückliche Wahl das Schicksal von Europa geknüpft war. Sie haben den Krieg vorbereitet, gegründet, geschaffen. Sie haben mehr als dieses gethan: sie haben ihn auch geleitet, genährt und belebt. Ohne die Gegenwart der Monarchen, ihre begeisternde Thätigkeit, ihre wundervolle Eintracht, ihre kühnen und weisen Operationsplane säße Napoleon noch jetzt auf seinem Throne. Die, welche heutiges Tages in jugendlicher Vermessenheit wähnen, sie hätten den Tyrannen gestürzt, hätten ihn nicht einmal aus Deutschland getrieben.

Allerdings konnten die Völker bei einem Kriege, wie dieser, nicht müssig oder neutral bleiben; allerdings mußte auf ihre treue und kräftige Mitwirkung gerechnet werden können. Mehr oder weniger ist dies bei allen Kriegen der Fall. Der Krieg von 1813 hatte aber das Eigenthümliche, daß er nicht allein für das Interesse der Völker (welches jedem rechtlichen Kriege zu Grund liegen soll), sondern auch für ein von den Völkern selbst einstimmig anerkanntes, einleuchtendes, unmittelbares, dringendes Interesse geführt ward. Die Frage in diesem Kriege war, ob sie lieber ihren angestammten Regenten und vaterländischen Gesetzen, oder einem fremden Eroberer gehorchen wollten, und diese Frage war in allen Gemüthern entschieden. Es bedurfte weder des Zwanges, noch künstlicher Ueberredung, um die Völker für ihre eigene Sache zu bewaffnen. Daß es sich so verhielt, be-

nimmt ihrer kindlichen Zuversicht und Bereitwilligkeit, ihren preiswürdigen Anstrengungen, ihren heldenmüthigen Aufopferungen nicht das Geringste von ihrem bleibenden Werth. Wir haben es hier überhaupt (was nicht oft genug erinnert werden kann) keineswegs mit den Völkern, die besser wissen, was wahr und gerecht ist, sondern blos mit ihren eigenmächtigen, geschäftigen, oft sehr unklugen Freunden zu thun; denn von diesen unbevollmächtigten Organen allein hören wir sagen: „Wir haben den Fürsten ihre Kronen wieder erobert, und was ist unser Lohn?“ u. s. f.

Gehen wir von der Vorbereitung, dem wahren Ursprunge, dem Zweck und den Mitteln des Krieges, zu der eigentlichen Führung desselben über, so ergiebt sich, daß der Lieblingstext der Demagogen, das Volk allein habe alles gethan, nicht weniger grundlos ist. Zu dem Volke — in ihrem Sinne des Wortes — können sie unmöglich die stehenden Heere rechnen. Denn einmal sind diese dem Staat auf eine eigenthümliche Weise verpflichtet; ihre Lage, ihr Verhältniß, ihre Triebfedern, ihre Belohnungen, ihr Ruhm scheiden sie sichtbar von den übrigen Volksklassen ab. Und dann ist auch nicht zu vermuthen, daß die angeblichen Volksfreunde sich zu Lobreden auf die stehenden Heere herablassen sollten, die sie vielmehr, bei jeder guten Gelegenheit, als eine Geißel der Menschheit verschreien. Das Volk, welches sie meinen, welches unmittelbaren Antheil am Kriege gehabt hat, und welches den Krieg, wo nicht ausschließend geführt, doch ausschließend entschieden haben soll, kann also nur

auf die Klasse beschränkt sein, die man unter dem allgemeinen Namen der Freiwilligen begriff. Dieser Name erweckt rühmliche Erinnerungen; in der Klasse, die er bezeichnet, haben, besonders im nördlichen Deutschland, Männer und Jünglinge aus allen Ständen geglänzt. Zu dieser Klasse gehörte dann auch jene kampflustige Jugend, die, von Vaterlandsliebe beseelt, aus Universitäten, Erziehungsanstalten und Schulen unter die Waffen eilte. Daß sie ihre Dienste freudig anbot, war edel und lobenswerth; daß man sie annahm, kann nur durch den äussersten Drang der Noth — denn welche weise Regierung würde sie sonst nicht abgelehnt haben — gerechtfertigt werden. Wenn dies nun, wie wir glauben, „die heilige Schaar" ist, von der es in deutschen Zeitschriften heißt, „die Regierungen, die sie später verkannt hätten, würde sich künftig in der Stunde der Gefahr vergebens nach ihrem Beistande umsehen" — so denken wir darüber ungefähr folgendermaßen. Wir lassen es mit der Drohung dahin gestellt sein; die Gefahr aber, welche sie voraussetzt, nehmen wir nicht einmal in unsere Wahrscheinlichkeitsberechnungen auf. Die Wiederkehr eines so verzweifelten Zustandes, wie der, welcher im Jahre 1813 die Idee einer allgemeinen Volksbewaffnung erzeugte, liegt glücklicher Weise so sehr außerhalb aller gegenwärtigen Konstellationen und Kombinationen, daß es uns unzeitig, unnütz, und gewissermaßen mit der den sämmtlichen europäischen Souverains schuldigen Achtung unvereinbar scheint, sich mit dergleichen Schreckbildern ernsthaft zu beschäftigen.

In welchem Verhältniß die Zahl der akademischen Streiter zu der Zahl der Freiwilligen überhaupt, und diese wieder zu der Gesammtmasse der kriegführenden Heere stand, wollen wir ununtersucht lassen. Wer die Geschichte des Krieges nur einigermaßen kennt, wird sich diese Frage leicht beantworten. Daß an den Tagen der Schlacht bei Leipzig wenigstens **200,000** Mann regulirter Truppen im Gefechte waren, ist gewiß; daß man sie eine Völkerschlacht genannt hat, kann die Wahrheit und die Natur der Dinge nicht ändern.

Die Feldzüge von **1813**, **1814** und **1815** haben an einem ewig denkwürdigen Beispiel gezeigt, was unter guter Leitung die Riesenkraft einer harmonischen Bewegung in allen Gliedern des gesellschaftlichen Körpers vermag. Vom Monarchen bis auf den Bauern herab, hat Jeder das seinige gethan, und in so fern war der Sieg ein gemeinsames Gut, dessen alle sich zu erfreuen berechtigt sind. Diese Ansicht ist die gerechteste, die großmüthigste, die wohlthätigste; sie würde auch in Deutschland nie gestört worden sein, wenn nicht leidenschaftliche Schriftsteller versucht hätten, sie durch die ihrige zu verdrängen. Sobald einmal getrennte und ausschließende Ansprüche laut werden, muß es Jedem erlaubt sein, auch die entgegengesetzten geltend zu machen, und wenn diese vollends die überwiegenden sind, so wäre es unwürdige Nachgiebigkeit, eiteln Deklamatoren ohne Widerspruch das Feld zu überlassen. Ob Napoleon durch regelmäßige Streitkräfte allein, ohne Freiwillige, ohne Volksbewaffnung, gestürzt worden wäre, ist ein Problem, worüber unter

Sachverſtändigen die Meinungen getheilt ſein können; die Möglichkeit liegt außer allem Zweifel. Daß aber umgekehrt alle Aufgebote, alle Landſtürme und alle „heilige Schaaren“ von Deutſchland, und allenfalls von Europa, ohne die erhabenen Entſchließungen der Fürſten, die Weisheit und Eintracht ihrer Kabinette, das Genie ihrer Feldherren und die Tapferkeit ihrer regelmäßigen Heere, ihn nicht bezwungen haben würden — das leuchtet dem gemeinſten Verſtande ein. In dieſe einfache Geſtalt gekleidet, ſcheint uns die Frage, wenn ſie einmal verhandelt werden mußte, für immer entſchieden.

V.

Gegen die Bremer Zeitung.

(Oeſtr. Beob. 3. Juni 1818. Daraus Allg. Zeit. 12. Jun. u. f.)

Die Redaktion des Beobachters lag ſchon einige Zeit in Fehde mit der Bremer Zeitung. Die Schärfe der Letzteren war ſehr empfindbar und ſchien bedrohlich, als Gentz für gut fand, in die Schranke zu treten. Mit überlegener Kraft warf er den Gegner, indem er die übertriebenen Tendenzen und Urtheile dieſes Oppoſitionsblatts an den Tag legte. War es ein wirklicher, nachhaltiger Sieg in der Sache? Wir zweifeln; denn das beſte Raiſonnement gewährt noch keinen Erſatz, wo die Thatſachen nicht beruhigen. Doch auch das war ſchon Gewinn, die revolutionaire Sprache einiger Tagesblätter entlarvt zu haben, die die Wahrheit überboten und das Ungewitter, das ſie dem Vaterland verkündeten, erſt recht herbeiziehen konnten.

Das Manuscript: **venu de St. Hélène d'une manière inconnue**, das hier beiläufig erwähnt wird, erſchien im Frühjahr 1817 zu London. Es ward nach Mittheilungen aus Napoleon's Munde fabrizirt und ſollte den Abſichten ſeiner nächſten Freunde, und zugleich dazu dienen, den Bourbonen ein Aergerniß, den Partheien aber ein Mittel an die Hand zu geben.

Die Bremer Zeitung ist wegen eines in ihrem Blatte vom 21. April enthaltenen, aus Berlin datirten Artikels unter obrigkeitliche Censur gestellt worden. Es war vorauszusehen, daß diese Maßregel bei einer gewissen Parthei in Deutschland große Mißbilligung finden und bittere Klagen veranlassen würde. Der Artikel ist an und für sich einer ernsthaften Kritik nicht würdig, und der Entschluß des Senats von Bremen rechtfertigt sich von selbst. Nützlich und lehrreich aber kann es sein, daß unser Publikum erfahre, was man heute in Deutschland der Lesewelt bieten darf, und auf welche Weise die öffentlichen Blätter zur Berichtigung und Aufklärung der politischen Begriffe beitragen.

Der Artikel, so weit wir ihn besitzen — denn die eine Hälfte desselben ist vor der Hand unterdrückt — zerfällt eigentlich in zwei Abschnitte, wovon der erste die politische Lage Deutschlands überhaupt, besonders in Bezug auf Frankreich, der andere das Verhältniß Oesterreichs gegen das übrige Deutschland zum Gegenstande hat.

Der Gang des ersten Abschnittes ergiebt sich aus folgenden wörtlichen Citaten:

„Wir leben in Ungewißheit, also in Unruhe. Die Franzosen rüsten: das neue, sehr wohl berechnete Rekrutirungsgesetz ist durchgegangen. — Indem man Frankreich einen Kriegsminister zugestand, ließ man ihm unläugbar die Waffen in den Händen. — Eine Aushebung, dem Namen nach von **150,000** Mann, wird leicht auf **300,000** gebracht."

„Das Resultat des Wiener Kongresses ist, daß Frankreich stärker, als je zuvor und daß das große Land zwischen Peysern und Straßburg in 38, sage achtunddreißig Theile, genannt Staaten, getheilt, zerstückelt ist."

„Jedermann hat das Bewußtsein, daß es keine Sicherheit giebt, ob wir gleich die Okkupationsarmee unter dem Kommando des berühmten Engländers haben. — Denn weder 120,000, noch 150,000, noch 250,000 Mann können dreißig Millionen Menschen für immer zügeln. — Die Sicherheit, die gewünscht, die mit Recht verlangt wird, kann einzig und allein dadurch erreicht werden, daß ein Bund der deutschen Streitkräfte zu Stande komme, und daß dieser Bund eine Eidgenossenschaft, nicht ein Spinngewebe der Diplomaten sei, welches das erste französische Bajonett zerreißt."

So spricht dieser hocherleuchtete Staatsmann! Wir wollen nun seine Besorgnisse, seine Warnungen, seine Vorschläge etwas näher zergliedern.

Zuerst, was er über die von Frankreich her drohende Gefahr sagt. Durch das Rekrutirungsgesetz ist der Friedensstand der französischen Armee auf 250,000 Mann bestimmt worden, wie er lange vor diesem Gesetz durch die königlichen Verordnungen der letzten Monate des Jahres 1815 bereits festgesetzt war. Der Effektivstand ist tief unter diesem gesetzmäßigen Friedensstande; die Infanterie hat namentlich kaum ein Drittheil ihrer Vollzähligkeit erreicht; sie ist selbst zum nothdürftigsten Garnisondienst noch viel zu schwach. Das Kriegsministerium hatte die zur

Ergänzung der Armee, zur Wiederherſtellung der Artillerie, zur Ausbeſſerung der Feſtungen erforderlichen Summen auf **30** Millionen angeſchlagen. Dieſe Summe wurde ſpäter auf **12** Millionen reduzirt; und da das Budget des Militairdepartements überhaupt von der Kommiſſion um **4** Millionen herabgeſetzt war, ſo iſt die Frage, ob auch nur jene **12** Millionen zur wirklichen Verſtärkung der Armee verwendet werden können. Aus dieſen Thatſachen geht hervor, was bei dem jetzigen Zuſtande der franzöſiſchen Finanzen von den Wirkungen des Rekrutirungsgeſetzes für Dentſchlaud zu beſorgen iſt, und in welchem Sinne man ſagen kann, daß „die Franzoſen rüſten." Einen *Kriegsminiſter* hat man Frankreich freilich zugeſtanden. Wenn das ein diplomatiſcher Fehler war, ſo hätte man ihm auch keinen König zugeſtehen, ſo hätte man ſeine Selbſtſtändigkeit vernichten, es auflöſen und theilen müſſen. Für den Augenblick des Friedensſchluſſes wäre dieſe Prodezur vielleicht die kürzeſte und bequemſte geweſen. Aber in welcher Lage würden wir uns gegenwärtig befinden, wenn die Souverains und ihre Miniſter die zu Rathe gezogen hätten, die ſolche Ausſchweifungen für Energie, und ſolche Verirrungen für gute Politik hielten!

Daß Frankreich durch die Reſultate des Wiener Kongreſſes mächtiger geworden, *als je zuvor*, iſt ein Satz, der, ſo viel wir wiſſen, hier zum erſtenmale ans Tageslicht gebracht wird, und deſſen wahrſcheinlich tief verborgenen Sinn wir nicht zu ergründen vermögen. Deſto

beſſer verſtehen wir das angebliche zweite Reſultat, „die Zerſtückelung Deutſchlands in 38 Theile, Staaten genannt.“ Inwiefern das, was dieſer ungeziemende Ausdruck andeutet, das Werk des Wiener Kongreſſes war, iſt Jedermann bekannt; daß aber in der Zeitung einer der freien Städte Deutſchlands die erſten lauten Klagen darüber geführt werden ſollten, war wohl im höchſten Grade unerwartet. Wie? ſollten die aufgeklärten Bürger von Bremen ihrer eigenen Unabhängigkeit müde geworden ſein? Sollten ſie eine Verfaſſung, in welcher ſie Eins jener ſelbſtſtändigen Achtunddreißigſtel bilden, wovon ihr Zeitungsſchreiber mit ſo großer Verachtung ſpricht, geringſchätzen? Sollten ſie ſich nach einem andern politiſchen Syſteme ſehnen? Nichts von dem allen läßt ſich als möglich denken. Wenn über dieſe Fragen in Bremen die Stimmen geſammelt werden ſollten, ſo würde ein einmüthiges, kategoriſches Nein! unfehlbar das Reſultat ſein. Was beweist alſo die Aeußerung des Journaliſten? Sie beweist, wie ſicher man geht, wenn man heutigen Tages in den öffentlichen Blättern treue Organe der öffentlichen Meinung ſucht. Wenn die Verfaſſer dieſer Blätter mit der Denkungsart des Landes, worin ſie leben, mit den Geſinnungen der Stadt, welche ſie bewohnen, mit dem unverkennbaren Intereſſe ihrer nächſten Mitbürger in ſo ſchneidendem Widerſpruche ſtehen, wie ſollten ſie die Bedürfniſſe und Wünſche entfernter deutſcher Staaten, wie die Stimme des geſammten deutſchen Volkes, wovon ſie kaum gebrochene Laute vernahmen, auch nur mit einiger Zuverläſſigkeit ausſprechen?

„Es gibt keine Sicherheit für Deutschland, weil die Okkupationsarmee, obgleich unter dem Kommando des berühmten Engländers, und wäre sie auch **250,000** Mann stark, **30** Millionen Menschen **nicht für immer zügeln** kann.“ — Als ob die verbündeten Höfe je die Absicht gehabt hätten, Frankreich durch die Okkupationsarmee für immer zu zügeln? Als ob sie die Unausführbarkeit einer solchen Maßregel etwa erst aus den Berathschlagungen jenes „Parlaments“, welches der Bremer Zeitungs-Schreiber zusammenberufen möchte, „um die Lage der Nation in Betrachtung zu ziehen,“ erlernen sollten! Und als ob die Dauer des Friedens in Europa einzig und allein auf der ihrer Natur nach vorübergehenden Besetzung der französischen Gränzprovinzen beruhte! Wer, der die gegenwärtige Gestalt von Europa nicht muthwillig verkennen, nicht muthwillig verzeichnen will, wird jetzt von „neuer Gefahr,“ von „drohendem Unglücke,“ von „allgemeinem Gefühle der Unsicherheit“ sprechen? Wo ist der Stoff zu diesem finstern Gemälde? Die Verhältnisse der sämmtlichen Staaten haben zum Glück der Welt die Richtung genommen, daß es viel schwerer geworden ist, den Frieden zu brechen, als ihn aufrecht zu erhalten. Diese Wahrheit, die kein diplomatisches Geheimniß ist, die sich einem gesunden und unbefangenen Blick in die Wirklichkeit der Dinge von selbst darbietet, würde längst die Oberhand gewonnen, längst alle eiteln Besorgnisse verbannt, und Zufriedenheit und Zuversicht selbst in schwachen Gemüthern befestigt haben, wenn nicht so viele von

denen, die ſich klüger und unterrichteter dünken, als das Volk, ſie täglich zu erſchüttern und zu verdunkeln ſuchten.

Glücklicherweiſe iſt in allem, was ſie beginnen, ſo wenig Klarheit, Zuſammenhang und Konſequenz, daß ihre eingebildeten Grundſätze ſich immer wieder ſelbſt aufheben, und alle ihre Behauptungen ſich wechſelſeitig zerſtören. Der vorliegende Artikel fängt mit einer phantaſtiſchen Schilderung großer Gefahren an; man ſollte glauben, **300,000** Mann ſtänden ſchlagfertig an der franzöſiſchen Gränze und erwarteten nur das Signal zum Aufbruch. Gleich darauf gewinnt alles ein verändertes Anſehen. Jetzt iſt es „höchſt gleichgültig, ob in Frankreich ein Dutzend unruhiger Köpfe mehr oder weniger ſind;" — Frankreich wird „die Luſt zum Kampfe wohl vergehen, — wenn nur ein ſicherer Bund der deutſchen Streitkräfte, wenn nur eine deutſche Eidgenoſſenſchaft zu hoffen wäre." Ein ſolcher Bund, der, wie hier ausdrücklich zugeſtanden wird, allen Gefahren ein Ziel ſetzen würde, gehört unter die frommen, aber eiteln Wünſche, deren Erfüllung nicht gehofft werden darf? Und dieß wird geſchrieben in einem Augenblick, wo Deutſchland den ernſten Willen ſeiner Fürſten, eine gemeinſame Militairverfaſſung, ein kraftvolles Vertheidigungsſyſtem zu ſtiften, durch die feierlichſten Beſchlüſſe verbürgt ſieht, wo die Grundlagen dieſes Syſtems, unter lautem Beifall aller wahren Freunde des Vaterlandes, einſtimmig angenommen wurden, wo von allen Seiten ſachkundige Männer zuſammentreten, um das wichtige Werk zu bearbeiten und zu vollenden? Dies alles wäre nur „ein Spinnge-

webe der Diplomaten, welches das erste französische Bajonett zerreißen würde?" Wenn es nicht besser um Deutschland steht, dann bleibt freilich nichts übrig, als sich nach einem neuen Napoleon umzusehen, der ohne die Förmlichkeiten diplomatischer Berathungen, Konskriptionsdekrete mit dem Bajonett und Kriegsmittel mit dem Degen in der Faust zusammen zu treiben verstände.

Eine Eidgenossenschaft kann und darf der deutsche Bund so wenig in militairischer als in politischer Rücksicht werden. Eine Eidgenossenschaft setzt republikanische Formen voraus; der deutsche Bund aber ist ein Verein monarchischer Staaten, und wenn auch einige der ehemaligen Reichsstädte in diesem Verein ihre Stelle gefunden haben, so ändert dieser Umstand im Charakter des Ganzen doch nichts, und die, welche in diesen kleinen Freistaaten das Regiment führen, kennen die wahre Lage der Dinge und ihr eigenes Interesse viel zu gut, um, wenn sie auch die Macht dazu hätten, Deutschland republikanisiren zu wollen.

Der zweite Abschnitt des Artikels ist ausschließend und namentlich gegen Oesterreich gerichtet. Er ist, nicht blos im gesellschaftlichen oder moralischen Sinne des Wortes, sondern in bester Form Rechtens gesprochen, ein Libell, und wie sehr auch die Meinungen über die Gränzen der Preßfreiheit in Deutschland getheilt sein mögen, würde sich doch schwerlich ein Tribunal finden, das den Verfasser, wenn der beleidigte Theil es seiner Würde gemäß hielte, Genugthuung zu fordern, nicht zu einer namhaften Strafe verurtheilte. Wir treten indessen hier weder als öffentliche Ankläger, noch als Vertheidiger der österreichischen Regie-

rung auf, die einer Vertheidigung gegen so ohnmächtige Angriffe nicht bedarf. Der Zweck der gegenwärtigen Bemerkungen erfordert aber, daß wir unsere Leser mit einigen Hauptstellen dieser Diatribe bekannt machen, die zugleich das, was wir davon gesagt haben, rechtfertigen.

„Der österreichische Adel bildet bekanntlich eine Oligarchie. Hierin liegt der Schlüssel zur Erklärung der drei Räthsel, warum Oesterreich die unglücklichen Feldzüge und Jahre ertragen konnte, — warum es die Hand nicht wieder ausstreckte nach der Kaiserkrone oder wenigstens nach dem Patronat über Süddeutschland, und warum es lieber Venedig, als Besitzungen am Oberrhein gewollt hat. Die Oligarchieen ertragen die Unglücksfälle admirablement bien u. s. w."

Die vermeinten Räthsel sind für die Verständigen längst gelöst. Durch Standhaftigkeit in bösen und Gleichmuth in besseren Tagen, durch einen immer besonnenen, nie furchtsamen und nie verwegenen, nie trägen und nie ungestümen Gang, vor allem aber durch unzerstörbare Eintracht zwischen Fürst und Völkern, und durch eine vielleicht in keinem monarchischen Staate größere Entferntheit von der Oligarchie, war Oesterreich stark genug, eine lange Reihe von Unglücksfällen zu tragen. Nach Vortheilen zu streben, die ohne eine absolute Umkehrung aller Dinge nicht mehr mit Kraft und Ruhm behauptet werden konnten — war es zu weise, und nach solchen zu verlangen, worauf es keinen Anspruch hatte, zu gerecht. Wer an dieser einfachen Erklärung nicht genug hat, der mag den Aufschluß im Reiche der Fabeln suchen. — Die in dem

Bremer Artikel zur Schau geſtellte, iſt, wie Jedermann weiß, aus dem Manuſkript von St. Helena erborgt, und dem Nachſchreiber iſt der Unfall begegnet, aus dieſer, bei aller ihrer böſen Tendenz, an ſtarken und ſinnreichen Gedanken nicht armen Schrift, gerade den abgeſchmackteſten herauszugreifen. Bonaparte, der von der Verfaſſung fremder Staaten oft die verkehrteſten Vorſtellungen hatte, und der überhaupt nur das kannte, was er ſelbſt hervorzubringen wußte, mochte ſich aus eigenen oberflächlichen Beobachtungen, oder aus mißverſtandenen Aeußerungen Anderer, dies lächerliche Phantom einer in Oeſterreich regierenden Oligarchie geſchaffen haben. Ihm mochte ein ſolcher Mißgriff verziehen werden; ein Deutſcher aber, der ſich anmaßt, der öſterreichiſchen Regierung Lehren zu geben, ſollte wenigſtens wiſſen, was Oeſterreich nicht iſt, wenn er auch nicht Zeit oder Gelegenheit hatte, zu erfahren, was es iſt.

Weiter heißt es: „Man fürchtet zu Wien von Weſten her die Importation einer moraliſchen Peſt; man fürchtet ſie mehr, als die levantiſche, denn die öſterreichiſchen Völker ſollen immerdar in Unmündigkeit erhalten werden.“ Ueber die Exiſtenz dieſer moraliſchen Peſt wollen wir mit der Bremer Zeitung nicht rechten; was wir mit Gewißheit ſagen können, iſt, daß man in Oeſterreich keine Furcht kennt. Die Maſſe unſerer Völker iſt geſund und fremde Krankheitsſtoffe haften an ihr nicht. Mit der „Importation“ dieſer Waare hat es keine große Noth; die, welche Handel damit treiben möchten, verſtehen ſich nicht einmal auf das Geſchäft, ihre Ungeſchicklichkeit

ſchreckt ſelbſt die Liebhaber zurück. — Wenn die Unmündigkeit der öſterreichiſchen Völker darin beſteht, daß ſie an dem „Drängen und Treiben," welches in andern Ländern ſtatt finden ſoll, nicht Theil nehmen, ſo fragt ſich vor allen Dingen, was wohl der eigentliche Grund dieſer Zurückhaltung ſein mag. Wie, wenn die öſterreichiſchen Völker der Meinung wären, daß die ächte Freiheit und der wahre Wohlſtand der Nationen mit dieſer oder jener politiſchen Form nicht nothwendig zuſammenhängen? Wie, wenn die ſchalen und ermüdenden Deklamationen einer gewiſſen Klaſſe von Schriftſtellern ſie eher abgeſchreckt als angezogen hätten? — Die öſterreichiſche Regierung legt dem natürlichen Gange der Dinge und der Entwickelung des Geiſtes kein Hinderniß in den Weg. Soll ſie etwa ihren Völkern gefliſſentlich eine größere Empfänglichkeit für jeden fremden Wahn, für jedes Weltverbeſſerers eitle Träumereien beibringen? Soll ſie etwa ſelbſt daran arbeiten, daß an die Stelle der Zufriedenheit mit ihrem gegenwärtigen Zuſtande eine wilde Sehnſucht nach Neuerungen trete?

„Oeſterreich will ſich iſoliren wie China. — Von ihm iſt alſo keine thätige Hülfe für Deutſchland zu erwarten. Darum haben nur die, welche kein Deutſchland wollen, welche verblendet glauben, als Achtunddreißigſtel leben zu können, das alleinige Präſidium Oeſterreichs am Bundestage gewollt." — Wie das öſterreichiſche Kabinet ſich bisher iſolirt hat, davon iſt Deutſchland Zeuge geweſen; das haben ſeine unausgeſetzten, mehr als einmal feierlich anerkannten, Bemühungen für das gemeinſchaftliche

Wohl der deutschen Staaten gezeigt; das steht in seiner täglichen Korrespondenz mit den deutschen Höfen und in den Protokollen des Bundestags geschrieben. Es ist in der That zu bedauern, daß der Bremer Artikel gerade an dieser Stelle abbrechen mußte. Denn es wäre der Mühe werth gewesen, zu erfahren, was denn diejenigen, „die nicht als Achtunddreißigstel leben zu können glauben," auf die Trümmer der jetzigen Bundesverfassung, für die in ihrem System keine Gnade zu finden ist, gesetzt haben möchten. So viel sich aus diesen wüsten Schmähreden entnehmen läßt, bestand Oesterreichs Hauptverbrechen eigentlich darin, daß es die Vergrößerung der deutschen Mittelstaaten zuließ. Mit einer Proklamation hätte es alle mediatisirten Gebiete, alle ehemaligen Reichsstädte in Baiern und Schwaben gewinnen können. Es hat lieber italienische Unterthanen gewollt u. s. f. Die einzelnen Unanständigkeiten, die diesem Antrage zur Erläuterung dienen, was vom Traktat von Ried, von Baiern, von Sachsen u. s. f. gesagt wird, übergehen wir mit Stillschweigen. Was aber ist die Summe des Ganzen? Wenn Oesterreich im Jahre **1815** sich auf Unkosten seiner Nachbarn vergrößert, wenn es die deutschen Mittelstaaten verkürzt oder beraubt, wenn es nach reiner Willkühr und Konvenienz um sich gegriffen hätte, dann wäre es würdig gewesen, in Deutschland die erste Rolle zu spielen. Da es aber schwach genug war, den Besitzstand anderer Mächte zu respektiren, auf unrechtmäßige Erwerbungen Verzicht zu thun, und so viel möglich zu seinen alten Unterthanen zurückzukehren, so hat es alle

seine Ansprüche verwirkt. Den Vorsitz am Bundestage würde Oesterreich nur verdient haben, wenn es wenigstens die Hälfte von Deutschland verschlungen, wenn es die achtunddreißig unabhängigen Staaten auf gut Napoleonisch reduzirt und konfiszirt, kurz, wenn es so gehandelt hätte, daß von einem deutschen Bunde nie mehr die Rede gewesen wäre. Für wen dies seltsame Manifest am schmeichelhaftesten ist, ob für Oesterreich, für die Mittelstaaten oder für die Gesammtheit von Deutschland, mögen Andere entscheiden; daß es der gesunden Vernunft und allen rechtlichen Grundsätzen Hohn spricht, bedarf keines weitern Beweises.

Und das sind nun die Schriftsteller, die sich in den letzten Jahren berufen glaubten, die Völker Deutschlands über ihre Rechte und ihre Interessen zu belehren, den deutschen Staaten Verfassungen vorzuschreiben, geistliche und weltliche Gesetzgebung, Justiz, Polizei und Finanzen und alle öffentlichen Verwaltungen vor ihren Richterstuhl zu ziehen! Welchen Rang unter diesen Orakeln des Tages die Bremer Zeitung bisher behauptete, ist bekannt, und giebt den richtigen Maßstab für das Uebrige.

Es ist in der That zu verwundern, daß die Deutschen nicht längst alles Interesse an öffentlichen Angelegenheiten, allen Geschmack an Gegenständen verloren, worüber ihnen täglich so viele schiefe und unreife Urtheile, so viele sinnlose Vorschläge, so viel verworrenes und verwirrendes Geschwätz, so viele unvereinbare und widersprechende Rhapsodien dargeboten werden. Denn jeder von diesen selbstgeschaffenen Regenten der öffentlichen Meinung steckt seine

eigene Standarte auf, und in dem allgemeinen Getümmel weiß man kaum mehr, wer Freund oder Feind, Meister oder Lehrling, Betrüger oder Betrogener ist. Nur in Einem Punkte begegnen sie sich alle: in ihrem Haß gegen die Wenigen, die an die Wunder ihres Zeitgeistes nicht glauben, welche die Mittel zur Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes aus ihren seichten und trüben Quellen nicht schöpfen wollen, die ihren Beruf, Deutschland zu reformiren, nicht erkennen. Das sind die Finsterlinge, die Fürstenknechte, die Sklavenseelen, die in diesen Tagen des Lichtes ihr Angesicht nicht zeigen sollen. Der österreichische Beobachter steht auf ihrer Proscriptionsliste oben an. Keinem Zeitungsleser kann es entgangen sein, mit welcher beharrlichen Erbitterung sie dieses Blatt in den letzten sechs Monaten verfolgt haben. Wenn wir bei ihren täglich erneuerten Angriffen stets taub und stumm geblieben sind, so wird wohl Niemand so gutmüthig sein, zu glauben, daß wir aus bösem Gewissen, oder aus Ohnmacht, oder aus Furcht geschwiegen hätten. Wir denken mit einem geistreichen Schriftsteller, den ihre Ungnade ebenfalls getroffen hat: „Ihre Blitze sind nur Colofoniumblitze, und ihre Donner nichts als ein Gerumpel mit leeren Tonnen.“ Wozu ihnen antworten? Unser Zweck ist erreicht. Neben dem ehrenvollen Beifall würdiger Männer in allen deutschen Ländern, war uns selbst das wilde Geschrei, das von so vielen Seiten zugleich gegen uns ausbrach, der sicherste Beweis der Wirksamkeit unsrer schwachen, aber wohlgemeinten Bemühungen. Nie ist in diesen Blättern irgend ein ächter politischer Grundsatz angefoch-

ten, irgend eine heilſame Wahrheit verdunkelt, irgend eine gerechte Erwartung der Zeitgenoſſen verletzt oder herabgeſtimmt worden. Keiner wahrhaft guten Sache haben wir widerſtrebt; wir haben nur Irrthümer und Ausſchweifungen bekämpft, welche ſelbſt die beſte zu Grunde richten müßten. Auf dieſer Linie werden wir bleiben; der Zukunft überlaſſen wir, zu entſcheiden, ob es die rechte war.

VI.

Ueber die Gerüchte vom bevorſtehenden Kongreß zu Aachen.

(Beob. 19. Sept. 1818, dann Allg. Ztg. v. 25. Spt.)

Mit dieſem Aufſatz beginnt die Reihe der ausgezeichnetſten Artikel, zu denen der Aachner Kongreß die Veranlaſſung gab. Vor und nach demſelben hatte Gentz zu kämpfen!

In der Mitte ſtehe die berühmte Deklaration vom 15. November, die mit dem Schlußprotokoll der verhandelnden Miniſter in die Welt ging und den Eindruck auf die öffentliche Meinung nicht verfehlte. In ihr herrſcht ein hoher, weitwirkender Geiſt, wie in den früheren Urkunden dieſer Art ſich ſelten ein ähnlicher findet; man glaubt die eigne Stimme des edlen, noch nicht von den Zeitwirren umdüſterten und noch kräftigen Alexander zu hören. Der Kongreß zu Aachen war überhaupt der erfreulichſte von allen: Völker und Kabinette ſtanden noch einmal in vollem Einklang, Partheigeiſt und Beſchränktheit hatten ſich noch nicht ſo trennend und erkältend zwiſchen Beide geworfen. Leicht war es jetzt für den geübten Sprecher, die Vermeſſenheit Solcher, denen auch das Beſte nur zu Gift und zum Hohn diente, der gebührenden Verachtung zu überweiſen. Auch bot es ihm die trefflichſte Gelegenheit, gewiſſe ſtaatsrechtliche

und politische Fragen zu einer zeitgemäßen oder dauerhaften Entscheidung zu führen. Zum Theil goldene Wahrheiten in unvergleichlicher Fassung. Gegen die Minerva, das Hauptorgan der französisch-konstitutionellen und heftig anstürmenden Presse, legte Gentz ein schwerere Rüstung an, während er den geschwätzigen de Pradt mehr zum Ergötzen und mit überlegener Ironie abfertigte. Das darf uns nicht wundern, daß Gentz auch auf solche Leute hie und da auszugehen nicht verschmäht: er selbst, fest in seinen Ueberzeugungen wurzelnd, war gerade deshalb oft leidenschaftlicher; er ward um so mehr von diesen kleinen Wichtern geärgert, als wohl auch mancher Lichtblick von ihnen ausging, und er fühlte sich um so stärker zum Kampf angereizt, je müheloser er war, wobei auch die listige, doch nicht immer zutreffende Absicht mit unterlief, durch die offenen Blößen solcher Gegner allen Aeußerungen oppositioneller Gesinnung einen Todesstoß zu versetzen. Doch darin täuschte er sich. Wären nur Gegner wie de Pradt zu beseitigen gewesen, dann hätte er sich eher den Kampf ganz ersparen können. So warf er mit den seichten Köpfen höchstens einzelne unbillige und übertriebene Ansichten edlerer Geister, und das schlechte Getrieb der Revolutionaire zurück. Sein Geist aber strahlt immer Licht aus und um so leuchtender, je dunkler der Boden ist, über den es uns wegzieht. — —

Aus dem unwichtigern Artikel des Beobachters vom 26. März desselben Jahres entnehmen wir nur Folgendes. Die Gerüchte der Journalistik in Betreff des Kongresses hatten allenthalben Besorgniß, an einigen Orten sogar Theuerung erzeugt. „Dies beweiset abermals, sagte Gentz, daß das Verbreiten erdichteter politischer Neuigkeiten, ein bei der jetzigen Verfassung des Zeitungswesens in Deutschland unvermeidliches Uebel, doch nicht eine so gleichgültige Sache ist, als gewisse Leute uns gern einreden möchten." — — „Reine Erdichtung ist alles, was über den Zweck und die Geschäfte der bevorstehenden Zusammenkunft seit einigen Monaten in den öffentlichen Blättern erzählt wird. Selbst auf den Namen eines Kongresses, mit welchem man heute einen bestimmten und vielumfassenden Sinn verbindet, macht diese hohe Zusammenkunft keinen

Anspruch. Sie ist einer großen Berathschlagung gewidmet, an welcher, der Natur der Sache und den frühern Verhältnissen gemäß, die Höfe, welche den Traktat vom 20. Nov. 1815 unterzeichneten, Theil nehmen müssen. Die Gegenstände, deren Verhandlung die Zeitungsschreiber ankündigen, sind zum Theil so fremdartig, zum Theil von so lächerlicher Beschaffenheit, daß es nicht der Mühe werth wäre, sie einzeln zu berichtigen." — Am Schluß spricht er auch von dem ärgerlichen Gerücht, ein russisch-deutsches Armeekorps würde, nach Räumung Frankreichs, ein Jahr lang auf dem rechten Rheinufer stehen bleiben, um Deutschland in Ordnung zu halten und „den gefährlichen Geist der Neuerung, der sich in tausend Gestalten zeige, zu beschwören." Die rheinischen Blätter — sie wurden von J. Weitzel zu Wiesbaden herausgegeben — hätten dieser unwürdigen Fabel, deren Sinn sich nicht leicht verkennen lasse, zu viel Ehre erzeigt, indem sie sie umständlich widerlegten. „Dieser Geist hat sich, Gott Lob, in Deutschland nur in einer Gestalt gezeigt, und diese ist nicht furchtbar genug, als daß es irgend Jemand einfallen könnte, die bewaffnete Macht gegen sie zu Hülfe zu rufen."

* * *

Wir haben bereits im Monat März d. J. in diesen Blättern unsere Ansicht von dem Zweck der bevorstehenden Zusammenkunft der hohen Souverains in Aachen, und den dabei zu verhandelnden Gegenständen aufgestellt. Obgleich jener Artikel aus guten Quellen geschöpft war, so haben sich dennoch in vielen öffentlichen Blättern Zweifel dagegen erhoben, und nur, seitdem unsere damaligen Aeußerungen durch den Inhalt der von den Ministern der vier verbündeten Mächte in Paris an die Gesandten dieser Mächte bei den übrigen europäischen Höfen erlassenen Cirkularnote bestätigt worden waren, schien endlich das Publikum von so vielen durch die bevorstehende Zusammenkunft veranlaßten

grundloſen Gerüchten, Vermuthungen und Erwartungen einigermaßen zurückgekommen zu ſein.

Ein Artikel im engliſchen Kourier vom 17. Auguſt hat ſie von Neuem belebt. Franzöſiſche und deutſche Blätter wetteifern mit einander, die Wichtigkeit dieſes Artikels herauszuheben, die Bemerkungen und Muthmaßungen des Redakteurs als Aufſchlüſſe von höherm Gewicht darzuſtellen, und ſie mit eignen Erläuterungen und Kommentarien auszuſchmücken.

Der Artikel iſt unſtreitig in den reinſten Abſichten geſchrieben und im löblichſten Geiſte abgefaßt. Allerdings wird Friede nnd nicht Krieg, Erhaltung nicht Neuerung, Befeſtigung nicht Erſchütterung des Beſtehenden, das alleinige Augenmerk bei den Verhandlungen zu Aachen ſein; und wer mit den wahren Verhältniſſen der Staaten und den wahren Geſinnungen der Kabinette bekannt iſt, muß dem Kourier beiſtimmen, wenn er behauptet, daß es nicht leicht einen Zeitpunkt gegeben hat, wo die Wahrſcheinlichkeit eines langen und glücklichen Friedens zwiſchen allen europäiſchen Völkern größer geweſen wäre, als ſie gegenwärtig iſt. Nichtsdeſtoweniger hat der Verfaſſer dieſes Artikels die Zuſammenkunft der Monarchen aus einem unrichtigen Standpunkte angeſehen und folglich in einem falſchen Lichte dargeſtellt. Er ſpricht von dieſer Zuſammenkunft, als ob ſie eine Fortſetzung des durch Bonaparte's Einfall in Frankreich unterbrochenen Wiener Kongreſſes, und verſchiedene damals unentſchieden gebliebene Punkte in's Reine zu bringen beſtimmt ſein ſollte. Dieſe Darſtellung iſt mit den Thatſachen in offenbarem Wider-

ſpruche. Der Wiener Kongreß iſt nie unterbrochen, er iſt drei Monate nach der Landung Bonaparte's auf's vollſtändigſte, förmlichſte und feierlichſte geſchloſſen worden; es bedarf alſo keiner Fortſetzung dieſes Kongreſſes. Die wenigen Punkte, die in Wien aus einem oder dem andern beſondern Grunde nicht abgethan werden konnten, haben in ſpätern regelmäßigen Verhandlungen theils ihre Erledigung gefunden, theils eine ſolche Geſtalt gewonnen, daß es zweckwidrig ſein würde, ſie dem ihnen angewieſenen Gange zu entziehen. Es gibt folglich keine aus dem Wiener Kongreſſe rückſtändige Aufgabe, die in Aachen beendigt werden müßte. Die bevorſtehende Zuſammenkunft der Monarchen iſt vielmehr auf Fragen gerichtet, die zur Zeit jenes Kongreſſes noch nicht exiſtirten, die ihren Urſprung nachfolgenden Begebenheiten verdanken, und die ihrer Natur nach weder früher noch ſpäter als gerade im Herbſt von 1818 verhandelt werden konnten. Wenn hiernach der Standpunkt, aus welchem der engliſche Kourier die Konferenzen zu Aachen betrachtet, durchaus unkorrekt iſt, ſo ergiebt ſich von ſelbſt, daß alles, was in dem Artikel von einzelnen Gegenſtänden der bevorſtehenden Verhandlungen geſagt wird, da es auf einer falſchen Vorausſetzung beruht, weder Glauben noch Aufmerkſamkeit verdient. Gleichwohl iſt dieſem Artikel durch ein zufälliges Mißverſtändniß, welches wir ſogleich näher beleuchten werden, ein Grad von Authenticität und Wichtigkeit zugeſchrieben worden, worauf wahrſcheinlich der Verfaſſer ſelbſt keinen Anſpruch machte. So iſt z. B. im Schwäbiſchen Merkur die Stelle, worin von würtembergiſchen Gränzberichtigungen die Rede

ist, als im höchsten Grade anstößig bezeichnet, und vielleicht mit zu großem Ernst und Nachdruck widerlegt worden. Wie wenig der Kourier von deutschen Geschäften und Verhältnissen unterrichtet ist, geht allerdings deutlich genug daraus hervor, und verdiente gerügt zu werden. Auch würden wir mit gerechtem Nationalgefühl den Unwillen theilen, der den Verfasser des Stuttgarter Artikels bei dem Gedanken an fremde Einmischung in die innern Angelegenheiten Deutschlands ergreift, wenn die Sache nicht glücklicher Weise, im gegenwärtigen Zustande des gemeinschaftlichen Vaterlandes, ganz außerhalb der Gränzen der Möglichkeit läge. Der deutsche Bund, ein unabhängiger, selbstständiger, von ganz Europa anerkannter und sanktionirter Staatenkörper, geht seinen regelmäßigen und ruhigen Gang und schreitet unter den hoffnungsvollsten Gestirnen seiner vollständigen Ausbildung entgegen. In welcher Beziehung, zu welchem Zwecke, unter welchem Vorwande könnte Deutschland jetzt fremder Hülfe bedürfen? Eben so unzulässig aber, eben so unmöglich, als uns in der heutigen Lage der Dinge jede Störung des unabhängigen Ganges unserer Nationalangelegenheiten und Berathschlagungen erscheint, eben so weit ist sie sicher von den bekannten und oft ausgesprochenen Grundsätzen der sämmtlichen europäischen Kabinette entfernt; und die wohlgemeinten Rathschläge des Kouriers hat Niemand zu verantworten als er selbst.

In ganz entgegengesetztem Sinne, obgleich nicht mit besserm Grunde, hat die Mainzer Zeitung in einem Aufsatze, betitelt: „Die Stimmen der Völker," die Be-

merkungen des engliſchen Kouriers (nicht Courier de Londres, wie ſie ihn nennt) als „eine erfreuliche Erſcheinung" geprieſen, „die jedes europäiſche Volk mit Dank gegen die hohen Monarchen erfüllen mußte." In dem ſeltſamen Wahne, daß der Kourier die Wünſche und Abſichten der hohen Monarchen ausgeſprochen habe, knüpft die Mainzer Zeitung an die gewagten Muthmaßungen des engliſchen Blattes eine Reihe von politiſchen Wünſchen und Hoffnungen, welche die Völker ihrerſeits den Monarchen an's Herz legen ſollen, und überſchreibt ſie ſogar: **audiatur et altera pars!** Wir wollen die gute Abſicht, die den Verfaſſer dieſes Aufſatzes bei ſeinen Vorſchlägen geleitet haben mag, nicht in Zweifel ziehen. Wenn man jedoch unter den von ihm ausgeſprochenen Wünſchen, und als Gegenſtände, die ſich zur Verhandlung auf dem Monarchen-Kongreß eigneten — die Wiederherſtellung der Cortes in Spanien, die Vertauſchung Portugals gegen die ſpaniſchen Beſitzungen in Amerika, die Parlamentsreform in England und die Emanzipation der irländiſchen Katholiken, die Vereinigung des geſammten Polens mit Preußen, die Vertheilung des deutſchen Gebiets unter fünf oder ſechs Fürſtenhäuſer, und mehrere ähnliche Radikaloperationen aufgeführt ſieht — iſt es möglich, ſich des Lächelns zu erwehren?

Der Unmuth, den der Artikel des Kouriers auf der einen Seite, die überſpannten Hoffnungen, die er auf der andern Seite erregt hat, ſind aus demſelben Grundirrthum entſprungen. Man hält nämlich, und wie ſich eben bei dieſer Gelegenheit ergiebt, faſt allgemein auf dem Konti-

nent den Kourier für das regelmäßige Organ der brittiſchen Miniſter. Dieſe Zeitung iſt aber nichts anders als eines der Organe der miniſteriell-geſinnten Parthei im brittiſchen Publikum; die Miniſter haben, als ſolche, weder unmittelbar, noch mittelbar Theil daran. Es giebt überhaupt in England (mit Ausnahme der London Gazette, die bekanntlich nur ein Intelligenzblatt der Regierung iſt) weder offizielle, noch halboffizielle Journale. Die Redakteure des Kouriers werden ſo wenig, als die der Morning-Chronicle oder irgend einer andern engliſchen Zeitung, von der Regierung unterſtützt oder begünſtigt; ſie erhalten keine Inſtruktionen von ihr; ſie erfahren nichts von ihren Geheimniſſen; ſie holen nie ihre vorläufige Genehmigung ein; die Artikel, welche ſie ſchreiben, ſind vor ihrer öffentlichen Erſcheinung den Miniſtern völlig unbekannt. Dies alles ſind Thatſachen, die zwar nicht Jedermann zu wiſſen verpflichtet iſt, die aber Niemand, der ſich von den Verhältniſſen des engliſchen Zeitungsweſens genau und gründlich zu unterrichten Gelegenheit hatte, in Zweifel ziehen wird.

Was den hier behaupteten Charakter des Kouriers am einleuchtendſten darthut, iſt wohl der Umſtand, daß dieſes Blatt ſich in mehr als einer weſentlichen Frage mit den Anſichten und Maßregeln der Miniſter im beharrlichen Widerſpruche gefunden, und daß es mehr als einmal Neuigkeiten geliefert hat, deren Ungrund der Regierung vollkommen bekannt war, und die ſie mit einem Winke hätte berichtigen können. Der gegenwärtige Artikel ſelbſt giebt einen neuen und ſtarken Beweis von der Richtigkeit dieſer Bemerkung. Denn, obgleich das brittiſche Kabinett meh-

reren darin ausgesprochenen Grundsätzen und Gesinnungen seinen Beifall gewiß nicht versagen wird, so darf man doch mit Zuversicht behaupten, nicht blos, daß dieser Artikel seinem ganzen Inhalte nach von den brittischen Ministern nicht herrührt, sondern daß er, so wie er lautet, von ihnen nicht einmal gut geheißen, viel weniger veranlaßt sein konnte. Er hat also, seinen innern Werth bei Seite gesetzt, nicht mehr und nicht weniger Gewicht, als jeder andere englische Zeitungsparagraph.

Daß er gleichwohl in andern Ländern, und namentlich in Deutschland und Frankreich, so ausgebreiteten Kredit gefunden hat, ist nicht zu verwundern. Man glaubt leicht und gern, was man lebhaft wünscht und erwartet. Der Durst und Drang nach frappanten Begebenheiten, nach neuen Gestaltungen der Dinge, nach Bewegung und Wechsel auf dem Schauplatz der Welt ist unserm Zeitalter vorzüglich eigen. Revolutionen und Gegenrevolutionen aller Art waren ein halbes Menschengedenken hindurch so sehr die Geschichte des Tages geworden, daß jene Gemüthsstimmung gewissermaßen natürlich, und, obgleich Niemand sich gern dazu bekennt, in mehr als einer Rücksicht verzeihlich ist. Die Vorsehung hat ihr aber zum Heil der Menschheit in den Gesinnungen der sämmtlichen Machthaber, die heute das Schicksal der Völker bestimmen, ein kräftiges Gegengewicht geschaffen. Wäre dies nicht der Fall, würde jene gefahrvolle Sehnsucht nach Veränderung und Umschwung nur von einem oder dem andern der großen europäischen Monarchen getheilt, so müßte der ganze Bau der bürgerlichen Gesellschaft in wenig Jahren

ohne Rettung zerfallen. Wenn bei jeder Zusammenkunft der Souverains und ihrer Minister das Bestehende als problematisch behandelt, das Entschiedene wieder in Zweifel gestellt, neuen Planen Gehör gegeben, neue politische Kombinationen versucht werden sollten, so würde es in kurzer Zeit um alle Ordnung und Regel in den gesellschaftlichen und völkerrechtlichen Verhältnissen, um alle Festigkeit des Besitzstandes, um alle Sicherheit für die Gegenwart, und um alle Gewährleistung für die Zukunft geschehen sein. Dies ist nicht der Geist, in welchem die hohen Monarchen sich versammeln. Sie werden — dafür bürgt uns ihre längst bewährte Weisheit — nur das, was die unmittelbare Nothwendigkeit gebietet, als Gegenstand ihrer Berathungen und Beschlüsse anerkennen; Erhaltung, nicht Auflösung oder Umsturz, wird jeden ihre Schritte bezeichnen. Sie werden den Frieden der Welt, den jeder mißverstandene Neuerungsversuch nur gefährden könnte, durch unerschütterliche Festigkeit in ihren Grundsätzen, durch Eintracht und Mäßigung und Großmuth auf eine lange Reihe von Jahren hinaus sichern. Was dann noch im Innern der Staaten zum wahren Wohl der Völker gewünscht, gefordert und gestiftet werden mag, werden sie der Sorge der einzelnen Regierungen, der wohlthätigen Hand der Zeit und dem natürlichen, unaufhaltsamen Fortschritte der gesellschaftlichen Entwickelung überlassen.

VII.

Deklaration von Aachen,

vom 15. November 1818.

(Erſchien zu Aachen, mit dem Schlußprotokoll von demſelben Datum in beſonderem offiziellen Abdruck; darnach Ende Nov. und Anfang Dez. in deutſchen und auswärtigen Zeitungen. Den franzöſiſchen Text gebe ich nach den Protokollen der deutſchen Bundesverſammlung von 1819 (ſ. B. VII. H. 1.); die Ueberſetzung, die daſelbſt nicht mit abgedruckt iſt, nach dem Text des öſterreichiſchen Beobachters vom 3. December 1818.)

* * *

Déclaration.

A l'époque où la pacification de l'Europe est achevée, par la résolution de retirer les troupes étrangères du territoire français, et où cessent les mesures de précaution que des évènemens déplorables avaient

---

(„Offizielle Ueberſetzung." Beob.)

In dem Augenblick, wo der Entſchluß, die fremden Truppen vom franzöſiſchen Gebiet zurückzuziehen, auf die Wiederherſtellung des Friedens in Europa das letzte Siegel drückt, und die Vorſichtsmaßregeln, die eine traurige Nothwendigkeit geboten hatte, aufhören, ſind

rendu nécessaires, les Ministres et Plénipotentiaires des Leurs Majestés l'Empereur d'Autriche, le Roi de France, le Roi de la Grande-Bretagne, le Roi de Prusse et l'Empereur de toutes les Russies ont reçu de leurs Souverains l'ordre de porter à la connaissance de toutes les Cours de l'Europe les résultats de leur réunion à Aix-la-Chapelle et de faire, à cet effet, la déclaration suivante:

La convention du neuf octobre, qui a définitivement réglé l'éxecution des engagemens consignés dans le traité de paix du 20 novembre 1815, est considerée par les Souverains, qui y ont concouru, comme l'accomplissement de l'oeuvre de la paix, et comme le complément du système politique destiné a en assurer la solidité.

L'union intime établie entre les Monarques associés à ce système, par leurs principes, non moins que par

---

die Miniſter und Bevollmächtigten Ihrer Kaiſerl. und Königl. Majeſtäten, des Kaiſers von Oeſterreich, des Königs von Frankreich, des Königs von Großbrittannien, des Königs von Preußen, und des Kaiſers von Rußland von ihren Souverains beauftragt, die Reſultate ihrer Vereinigung zu Aachen zur Kenntniß ſämmtlicher europäiſchen Höfe zu bringen, und zu dieſem Ende folgende Erklärung abzugeben.

Der Vertrag vom 9. Okt., durch welchen die Vollziehung der in dem Friedenstraktat vom 20. Nov. 1815 ausgeſprochenen Verpflichtungen ihre letzte Richtung erhält, wird von den daran Theil nehmenden Souverains als der Schlußſtein des Friedenwerkes und als die Vollendung des politiſchen Syſtems, das dieſem Werke ſeine Dauer verbürgen ſoll, betrachtet.

Die enge Verbindung der Monarchen, die jenem Syſtem, durch Ihre Grundſätze, wie durch das Intereſſe Ihrer Völker geleitet,

l'intérêt de leurs peuples, offre à l'Europe le gage le plus sacré de sa tranquillité future.

L'objet de cette union est aussi simple que grand et salutaire. Elle ne tend à aucune nouvelle combinaison politique, à aucun changement dans les rapports sanctionnés par les traités existans. Calme et constante dans son action, elle n'a pour but que le maintien de la paix et la garantie des transactions qui l'ont fondée et consolidée.

Les Souverains, en formant cette union auguste, ont regardé comme sa base fondamentale, leur invariable résolution de ne jamais s'écarter ni n'entr'eux, ni dans leurs relations avec d'autres états, de l'observation la plus stricte des principes du droit des gens, principes qui, dans leur application à un état de paix permanent, peuvent seuls garantir efficacement l'indé-

---

beitraten, bietet Europa das heiligste Unterpfand seiner künftigen Ruhe dar.

Der Zweck dieser Verbindung ist eben so einfach, als wohlthätig und groß. Sie ist auf keine neue politische Unternehmungen, auf keine Störung der durch die bestehenden Verträge geheiligten Verhältnisse der Mächte gerichtet. In ihrem festen und ruhigen Gange strebt sie nach nichts, als noch Aufrechthaltung des Friedens und Gewährleistung aller der Verhandlungen, durch welche er gestiftet und bekräftiget worden ist.

Die Souverains erkennen, als Grundlage des zwischen Ihnen bestehenden erhabenen Bundes, den unwandelbaren Entschluß, nie, weder in Ihren wechselseitigen Angelegenheiten, noch in Ihren Verhältnissen gegen andere Mächte, von der strengsten Befolgung der Grundsätze des Völkerrechts abzugehen, weil die unverrückte Anwendung dieser Grundsätze auf einen dauerhaften Friedensstand, die einzige wirksame Bürgschaft für die Unabhängigkeit jeder einzelnen

pendance de chaque Gouvernement et la stabilité de l'association générale.

Fidèles à ces principes, les Souverains les maintiendront également dans les réunions, auxquelles ils assisteraient en personne, ou qui auraient lieu entre leurs Ministres, soit qu'elles ayent pour objet de discuter en commun leurs propres intérêts, soit qu'elles se rapportent à des questions dans lesquelles d'autres Gouvernemens auraient formellement réclamé leur intervention. Le même esprit, qui dirigera leurs conseils, et qui règnera dans leurs communications diplomatiques, présidera aussi à ces réunions, et le repos du monde en sera constamment le motif et le but.

C'est dans ces sentimens que les Souverains ont consommé l'ouvrage auquel ils étaient appelés. Ils ne cesseront de travailler à l'affermir et à le perfectionner. Ils reconnaissent solennellement que leurs devoirs envers

---

Macht und für die Sicherheit des gesammten Staatenbundes gewährt.

Diesen Grundsätzen getreu, werden die Souverains sie nicht minder bei den Zusammenkünften, die in der Folge der Zeit zwischen Ihnen selbst, oder zwischen Ihren Ministern Statt finden können, beobachten; sei es, daß diese Zusammenkünfte einer gemeinschaftlichen Berathung über ihre eigenen Angelegenheiten gewidmet wären, sei es, daß sie Fragen beträfen, worüber andere Regierungen förmlich ihre Vermittelung verlangt hätten. Derselbe Sinn, der ihre Rathschläge leiten und ihre diplomatischen Verhandlungen regieren wird, soll auch in diesen Zusammenkünften den Vorsitz führen, und die Ruhe der Welt ihr immerwährendes Augenmerk sein.

In solchen Gesinnungen haben die Souverains das Werk vollbracht, zu welchem Sie berufen waren. Sie werden nicht aufhören, an dessen Befestigung und Vervollkommnung zu arbeiten. Sie erkennen feierlich an, daß Ihre Pflicht gegen Gott und gegen die

Dieu et envers les peuples qu'ils gouvernent leur prescrivent de donner au monde, autant qui' il est en eux, l'exemple de la justice, de la concorde, de la modération; heureux de pouvoir consacrer désormais tous leurs efforts à protéger les arts de la paix, à accroître la prospérité intérieure de leurs états, et á réveiller ces sentimens de religion et de morale dont le malheur des tems n'a que trop affaibli l'empire.

Aix-la-Chapelle, le 15 novembre 1818.

Signé : *Metternich.* *Richelieu.*
Castlereagh. *Wellington.*
Hardenberg. *Bernstorff.*
Nesselrode. *Capodistrias.*
Par Mrs. les Plénipotentiaires
Gentz.

Völker, welche ſie beherrſchen, Ihnen gebieret, der Welt, ſo viel an Ihnen iſt, das Beiſpiel der Gerechtigkeit, der Eintracht, der Mäßigung zu geben; glücklich, daß es Ihnen von nun an vergönnt iſt, alle Ihre Bemühungen auf Beförderung der Künſte des Friedens, auf Erhöhung der innern Wohlfahrt Ihrer Staaten, und auf Wiedererweckung jener religiöſen und ſittlichen Gefühle zu richten, deren Herrſchaft unter dem Unglück der Zeiten nur zu ſehr erſchüttert worden war.

Aachen, den 15. November 1818.

(Unterzeichnet) Metternich. Richelieu.
Caſtlereagh. Wellington.
Hardenberg. Bernſtorff.
Neſſelrode. Capodiſtrias.
Ad mandatum der Herren Miniſter und Bevollmächtigten,
Gentz.

VIII.

Gegen die Beurtheilung des Kongreſſes von Aachen in der franzöſiſchen Minerva.

(Oeſtr. Beob. 30. Jan. 1819. Abgedruckt in der Allg. Zeitung v. 5. 6. 7. und Beil. des 11. Febr.)

In der franzöſiſchen Zeitſchrift Minerva erſcheinen ſeit dem vorigen Jahre unter dem Titel: Briefe über Deutſchland, und angeblich aus Frankfurt eingeſendet, Artikel, die ihren nicht-deutſchen Urſprung in jeder Zeile verrathen und zwar ſo, daß es zu verwundern wäre, wenn auch nur auswärtige Leſer dadurch getäuſcht werden könnten. Dieſe Artikel ſind offenbar in Paris aus unkorrekten, unverdauten, größtentheils ganz falſchen Nachrichten, mit auffallender Unkenntniß, ſelbſt der gemeinſten Thatſachen zuſammen geſchrieben.

So lange die Herausgeber und Mitarbeiter der Minerva auf ihrem eigenen Boden bleiben, und von ihren eigenen Angelegenheiten, mit Scharfſinn und Talent, die Niemand ihnen ſtreitig machen wird, ſprechen, wäre es von uns, die wir außerhalb Frankreich

ſehen, Anmaßung, ſelbſt wenn wir ſie in Irrthümern befangen glauben, gegen ſie aufzuſtehen. Sobald ſie aber den Schauplatz ihrer politiſchen Exkurſionen nach Deutſchland verſetzen, unterwerfen ſie ſich dem Richterſtuhle deutſcher Kritik. Und wenn ſie vollends, auf vorgeblich deutſche Korreſpondenten geſtützt, in Sachen, die ganz Europa angehören, ihre Stimme erheben, ſo hat Jeder von uns, der ſich beſſer unterrichtet fühlt, das Recht ihre Mißgriffe und ihre Blößen aufzudecken.

Das 48ſte Heft der Minerva liefert unter der ſchlecht verkleiſterten Larve eines Schreibens aus Frankfurt einen dieſer Artikel, bei dem es vorzüglich, wo nicht ausſchließend, auf eine Darſtellung der Verhandlungen in Aachen, nach ganz neuen, und, wie der Korreſpondent verſichert, „aus authentiſchen Quellen geſchöpften" Aufſchlüſſen abgeſehen ſcheint. Dann nach einigen flüchtigen Bemerkungen über den gegenwärtigen Zuſtand von Deutſchland, *) wendet ſich der Verfaſſer ſogleich zu der Geſchichte der Aachener Konferenzen und enthüllt, Schlag auf Schlag,

*) Aus dieſen lernt man unter Andern, daß die ſo lange verheißenen ſtändiſchen Verfaſſungen noch in keinem deutſchen Staate eingeführt worden ſind! Und unter den Beſchwerden der deutſchen Völker ſteht oben an, daß die Landwehr und der Landſturm immer noch ihre Organiſation behielten! Es iſt unbegreiflich, wie Herr v. Conſtant, der von deutſchen Sachen doch etwas mehr weiß, als man in Frankreich davon zu wiſſen pflegt, und der ſelbſt eine Zeitlang in Deutſchland gewohnt hat, ſolche Fabrikate, wie dieſe Frankfurter Briefe, in einem Journal dulden kann, von welchem er einer der vornehmſten Theilnehmer iſt.

eine Reihe von Geheimniſſen, die mit allem, was darüber bekannt worden war, aufs ſeltſamſte kontraſtiren.

Dieſer tief denkende Diplomat hat nämlich entdeckt, „daß der Entſchluß, die fremden Truppen aus Frankreich zurück zu ziehen, nicht ſo freiwillig gefaßt worden, wie der große Haufe ſich einbildet; — daß die Eintracht zwiſchen den zu Aachen verſammelten Kabinetten nur ſcheinbar geweſen, ihre fortdauernde Uneinigkeit aber durch diplomatiſche Kunſtſtücke verſteckt worden iſt; — daß England und Preußen, anfänglich auch Oeſterreich, welches jedoch ſpäter zur Gegenparthei übertrat, nur ein abermaliges Fünftheil der Okkupationsarmee abzuberufen Willens waren, durch die Entdeckung eines geheimen Traktats zwiſchen Frankreich und Rußland aber genöthigt wurden, der Totalräumung beizuſtimmen; — daß über die Errichtung einer Obſervationsarmee und nachher über den Antrag, die Zahl der Frankreich zu geſtattenden Feſtungen zu beſtimmen, heftige Debatten ausbrachen, denen wieder nur die Kenntniß von dem franzöſiſch-ruſſiſchen Traktat, und die Energie des franzöſiſchen Bevollmächtigten ein Ziel ſetzten; — endlich, daß man, nachdem alle andern Verſuche geſcheitert hatten, die Erneuerung des Allianztraktates von Chaumont gefordert, doch auch dieſe, als unverträglich mit der Aufnahme des Königs von Frankreich in den heiligen Bund, und keiner weitern Erörterung würdig, wieder aufgegeben habe.“

Dieſe ſämmtlichen Entdeckungen werden in einem ſo zuverſichtlichen Ton vorgetragen und ſind mit ſo drei-

ſter Hand zu einem Ganzen verbunden, daß es uns nicht ſehr befremden würde, wenn mehr als ein Leſer der Minerva, jenſeits und dieſſeits des Rheins, ſich verleiten ließe, ihnen Glauben beizumeſſen. Es kann daher von einigem Nutzen ſein, darzuthun, daß das in der Minerva entworfene Gemälde der Aachner Verhandlungen vom erſten bis zum letzten Zuge muthwillig erdichtet iſt, wie ſich aus nachſtehenden auf die reine Wahrheit gegründeten Bemerkungen ergeben wird:

1. Der Entſchluß, die Militairokkupation des franzöſiſchen Gebiets aufhören zu laſſen, war geraume Zeit vor der Zuſammenkunft in Aachen, in jedem der vier verbündeten Kabinette zur Reife gediehen. Die wichtigen und wohl überlegten Gründe, die dieſen Entſchluß herbeigeführt hatten, können hier nicht entwickelt werden. So viel iſt gewiß, daß es die nicht waren, denen täglich in den franzöſiſchen Journalen, ſelbſt in den beſſern, der Abzug der fremden Truppen zugeſchrieben wird. Es zeigte ſich daher gleich bei der Eröffnung der Konferenzen die vollkommenſte Einſtimmigkeit in Anſehung dieſer Frage, und nie hat darüber eine Debatte, noch auch nur ein Zweifel Statt gefunden. Wäre dieſer Entſchluß, wie in dem Artikel der Minerva behauptet wird, nicht freiwilllig geweſen, ſo entſtünde natürlich die Frage, wer ihn denn erzwungen haben ſollte. Daß dies von Frankreich geſchehen ſei, wagt der Verfaſſer doch ſelbſt nicht zu äußern. Er will vielmehr Rußland die Ehre des Zwanges laſſen. Dieſer Wahn, oder dieſe abſichtliche Täuſchung hängt mit

andern Umſtänden zuſammen, worüber die fernern Bemerkungen das nöthige Licht verbreiten werden.

2. Das Mittel, deſſen die Miniſter ſich bedient haben ſollen, um ihren geheimen Zwieſpalt zu verbergen, und vor den Augen der Welt eine trügliche Einigkeit zu erkünſteln, wird von dem Korreſpondenten auf folgende höchſt ſinnreiche Art beſchrieben: „Noch vor Eröffnung der Sitzungen war verabredet worden, jede Frage, worüber man eine beunruhigende Divergenz der Meinungen erwarten konnte, für die offiziellen Verhandlungen fallen zu laſſen. In ſo fern jedoch einer ſolchen Frage nicht auszuweichen war, wurde ſie in beſondern und vertraulichen Sitzungen abgehandelt, wo man ſich von den Feſſeln der Etikette und der Sorge, den äußern Anſchein des guten Vernehmens aufrecht zu halten, entbunden, in völliger Freiheit ausſprechen konnte. Dieſe vorbereitenden Sitzungen waren gleichſam die Proben (les répétitions) der Diplomatiſchen. Hier verſchluckte man alle Dornen einer zuweilen hartnäckigen Polemik, und dem Kongreß blieben nur Blumen zu pflücken. Durch dieſe geſchickte Einleitung wurde die Zwietracht aus dem Kongreß verbannt; ſie ſoll ſich zwar in den geheimen Sitzungen reichlich entſchädigt haben; aber wenigſtens hat ſie kein Protokoll unterzeichnet.“

Der Erfinder dieſer lächerlichen Fabel würde es nie gewagt haben, vor der Welt damit aufzutreten, wenn er auch nur die äußern Formen und die offenkundige Tagesgeſchichte der Aachener Konferenzen gekannt hätte, und weniger kann man doch von dem, der diplomatiſche Ge-

heimnisse aufklären will, nicht leicht verlangen. Hätte es in Aachen, wie etwa bei Kongressen der frühern Zeit, einen Unterschied zwischen vertraulichen Zusammenkünften und regelmäßigeren, feierlicheren Konferenzen gegeben, so ließe sich eine Verabredung, vermöge welcher man alle unangenehmen Erörterungen in die einen geworfen, und alles auf öffentlichen Effekt Berechnete, den andern vorbehalten hätte, wenigstens als möglich denken. So verhielt es sich aber, wie der Hr. Korrespondent ganz leicht und wohlfeil hätte erfahren können, keineswegs. Die Ministerial-Zusammenkünfte in Aachen waren sammt und sonders geheime und vertrauliche Konferenzen, im strengsten Sinne des Wortes. In allen herrschte die nämliche, von aller Etikette entkleidete Form, der nämliche einfache Charakter. Ein von diesen Konferenzen abgesonderter, durch sie vorbereiteter förmlicher Kongreß hat nirgends als in dem phantastischen Gehirne dieses überklugen Diplomaten existirt. Wäre die Zwietracht, wie er meint, unter den Bevollmächtigten zu Aachen einheimisch gewesen, so hätte sie unmöglich in einer Konferenz geduldet, und von der andern ausgeschlossen werden können. Durch ein thörichtes Gaukelspiel mit Probesitzungen, worin das, was in den diplomatischen Konferenzen gesagt und geschrieben werden sollte, zuvor verabredet worden wäre, hätten die Minister, da alles ohne weitere Zeugen vor sich ging, Niemanden als sich selbst, oder höchstens ihren Protokollführer getäuscht. Die vorgeblichen Aufschlüsse der Minerva über den Gang der Aachener Verhandlungen sind also nicht blos mit der Wahrheit, sondern selbst mit

der Möglichkeit der Sache im Widerſpruche. Die Wahrheit aber iſt, daß bei keinem diplomatiſchen Verein eine größere Uebereinſtimmung in Grundſätzen, in Geſinnungen, in Zwecken, in Beſtrebungen, in Allem, was das Weſen einer politiſchen Berathſchlagung ausmacht, Statt finden kann, als zu Aachen wirklich geherrſcht hat. Wenn die, welche das Gegentheil vermuthet, vielleicht erwartet und gewünſcht haben, ſich ſchmeicheln, daß früher oder ſpäter irgend ein geheimes oder allergeheimſtes Aktenſtück zum Vorſchein kommen werde, welches die öffentlich bekannt gemachten Lügen ſtrafen könnte, ſo haben ſie einer vergeblichen Hoffnung gehuldigt.

3. Kein Kabinet hat den Gedanken gehabt, die Okkupationstruppen theilweiſe aus Frankreich zu ziehen; und es bedurfte keines geheimen Traktats um eine ſo verkehrte Maßregel zurückzuweiſen. Aus welchem diplomatiſchen Brunnen muß aber der getrunken haben, der heute noch von einem geheimen Traktat zwiſchen Frankreich und Rußland träumt? Wer von der Geſchichte der Aachener Verhandlungen, von der wechſelſeitigen Stellung der Höfe, von den Anſichten und Geſinnungen des Kaiſers von Rußland nur ſo viel weiß, als ſich ohne Zugang zu geheimen Quellen, auf gewöhnlichen Wegen, an Ort und Stelle beobachten und erforſchen ließ, der weiß immer ſchon genug, um den Glauben, den ſolche Angaben verdienen, und den Werth eines politiſchen Schriftſtellers, deſſen ganze Stärke in ſolchen Angaben liegt, vollſtändig zu würdigen.

4. Von gleichem Gehalt ſind die Mittheilungen des Korreſpondenten über die beabſichtigte Zuſammenziehung einer Obſervationsarmee, deren Hauptquartier er, mit bewundernswürdiger Sachkenntniß, nach Frankfurt verlegt! Die Idee einer militairiſchen Kombination zur Verſtärkung der Vertheidigungsmittel der zunächſt an Frankreich gränzenden Länder, möchte wohl, außerhalb des Kongreſſes, bei manchen achtungswürdigen Männern Eingang gefunden haben; aber politiſche Gründe von entſcheidendem Gewichte, eine militairiſche Autorität vom erſten Range, (Wellington) und die leicht zu erweiſende Unausführbarkeit der Sache hätten ihr immer entgegen geſtanden. Debatten hat ſie nicht veranlaſſen können, weil ſie in den Miniſterialkonferenzen nie zur Sprache gebracht wurde, und im Falle dieſes geſchehen wäre, nur Eine Meinung darüber geherrſcht haben würde. Was der Berichterſtatter der Minerva von ſolchen Debatten erzählt, iſt alles erdichtet. — Daß irgend ein Hof Frankreich hätte zumuthen wollen, ſich auf eine gewiſſe Anzahl von feſten Plätzen zu beſchränken, iſt vollends eine Erfindung, die durch ihre innere Ungereimtheit am beſten widerlegt wird.

5. Mehr Aufmerkſamkeit als der ganze übrige Stoff woraus dieſer unerſchrockene Korreſpondent ſeine politiſchen Romane gewebt hat, verdient, was er uns über die angeblich verſuchte und angeblich mißlungene Erneuerung des Traktats von Chaumont eröffnet. Nicht, daß er hier beſſer unterrichtet geweſen, oder gewiſſenhafter zu Werke gegangen wäre, als in irgend einem andern

Theile seines Berichts; sondern, weil der Gegenstand an und für sich von besonderer Wichtigkeit ist, und, in ein falsches Licht gestellt, zu bedeutenden Mißverständnissen führen kann. Es heißt in dem Artikel der Minerva: „Man rief den Traktat von Chaumont vom Jahr 1814 zu Hülfe, der eine Quadrupelallianz gegen Frankreich auf einen Zeitraum von 20 Jahren gestiftet hatte; man erinnerte, daß dieser Traktat durch alle späteren Verträge bestätiget worden war, und schlug vor, ihn durch eine förmliche Uebereinkunft zu erneuern. Bald aber erkannte man, daß der Beitritt des Königs von Frankreich zu dem heiligen Bunde der Souverains nicht einmal die Erörterung eines solchen Vorschlags gestattete."

Der Traktat von Chaumont war nicht gegen Frankreich, sondern gegen ein für Frankreich und Europa gleich verderbliches System, und gegen den Mann, der damals noch an dessen Spitze stand, gerichtet. Eben so wenig hatte der Allianztraktat vom 20sten Nov. 1815, durch welchen der frühere bestätiget und befestiget wurde, eine feindliche Tendenz gegen die französische Monarchie, die vielmehr, in den Dispositionen desselben, gegen die furchtbarsten Feinde ihrer Sicherheit und Ruhe eine kräftige Schutzwehr erblicken mußte. Beide Traktate enthielten Anordnungen und wechselseitige Verpflichtungen, die sich auf die Umstände des Augenblickes bezogen; der vom J. 1814 war vor der endlichen Vernichtung der Herrschaft Napoleon's geschlossen; der vom J. 1815 im Anfange der militairischen Besetzung des französischen Gebiets. In so fern die Stipulationen

dieſer Traktate mit der unmittelbaren Lage der Dinge, ſo wie ſie zur Zeit der Unterzeichnung derſelben beſtand, zuſammenhingen, waren ſie freilich, nach beſchloſſener Räumung des franzöſiſchen Gebiets, nicht mehr als anwendbar zu betrachten. Beide hatten aber einen bleibenden Beſtandtheil, der, von den unmittelbaren Zeitumſtänden nicht abhängig, mit dieſen auch nicht erlöſchen konnte. Eine große Sicherheitsmaßregel für Europa, nicht blos auf den Augenblick, ſondern zugleich auf die Zukunft berechnet, war das weſentliche Fundament dieſer Traktate. Nichts iſt in dieſer Rückſicht deutlicher, als die Worte des 2ten Artikels des Allianztraktates vom 20. November: „Und „da dieſelben revolutionairen Grundſätze, welche die letzte „ſtrafbare Uſurpation unterſtützt haben, unter andern Ge„ſtalten Frankreich von Neuem zerreißen, und die Ruhe „der übrigen Staaten bedrohen könnten, ſo ver„pflichten ſich die Mächte, auf den Fall einer ſo unglück„lichen Begebenheit u. ſ. f.“ — Dieſe Verpflichtung konnte ihre Kraft nur verlieren, wenn die vier kontrahirenden Höfe den Traktat von 1815 und deſſen anerkannte Grundlage, den Traktat von Chaumont, ausdrücklich für abgethan erklärten. So lange dies nicht geſchah, beſtanden ſie durch ſich ſelbſt, bedurften keiner Beſtätigung und keiner Erneuerung, und konnten allerdings — nur aus ganz andern Gründen, als den in der Minerva angeführten — nicht einmal der Gegenſtand einer Debatte werden.

Auch liegt in der Aufrechthaltung dieſer Verträge durchaus nichts Unvereinbares, weder mit dem Beitritt des

Königs von Frankreich zum heiligen Bunde, noch mit den öffentlichen Erklärungen der Mächte am Schluſſe der Aachener Konferenzen. Mit dem Könige von Frankreich und mit der, nach ächten politiſchen Grundſätzen, von ihrem Monarchen unzertrennlichen franzöſiſchen Nation in ungeſtörtem Frieden zu leben, war und iſt der aufrichtige, lebhafte, bei jeder Gelegenheit laut ausgeſprochene Wunſch der ſeit dem Jahre **1813** zum Wohl der Welt verbündeten Souverains. Um über dies Verhältniß keiner Unbeſtimmtheit, keiner Zweideutigkeit Raum zu laſſen, war es nothwendig, in dem Augenblick, wo man Frankreich ſich ſelbſt überließ, durch feierliche Erklärungen, die unbedingte Aufnahme dieſes Staates in die Gemeinſchaft des europäiſchen Bundes, mit ehrenvoller Anerkennung der ihm gebührenden Stelle, mit vollkommener Gleichheit der Rechte und Verpflichtungen, auszuſprechen; und daß dies in Aachen, ohne irgend eine ungefällige Beſchränkung, ohne irgend einen mißtraulichen Rückhalt, in offenen und edelmüthigen Formen geſchehen iſt, kann ſelbſt in Frankreich nicht verkannt, und nur von ſolchen gemißdeutet werden, denen aus Gründen, die wir hier nicht weiter verfolgen wollen, jeder andere Ausgang willkommener geweſen wäre.

Es iſt in unſern Tagen nicht eben gebräuchlich, bei dem Guten, das von oben herab kömmt, lange zu verweilen; der Geiſt der Zeit hat ſich in andere Richtungen geworfen und vor der Fülle des Lichtes, das uns von allen Seiten zuſtrömt, muß die veraltete Kabinetsweisheit erblaſſen. Nach allen Erſchütterungen und Verwickelungen der verfloſſenen Jahre eine Ordnung der Dinge zu grün-

den, in welcher die Geſammtkraft von Europa durch ſchwer aufzulöſende Bande an den erſten aller Geſammtzwecke, die Aufrechthaltung des Friedens, geknüpft, und zugleich gegen die größte aller Gefahren, wenn ſie unvermuthet einbrechen könnte, ein ſchnelles, wirkſames, Niemanden bedrohendes, für Niemanden anſtößiges, mit den reinſten Begriffen von Völkerrecht vollkommen übereinſtimmendes Gegenmittel geſichert iſt, war bei dem Umfange und der Mannigfaltigkeit der in ein ſolches Syſtem eingreifenden Räder kein geringes politiſches Werk, und die Reſultate der Aachener Verhandlungen werden ihren Platz in der Geſchichte wohl zu behaupten wiſſen. Indeſſen giebt es auch unter den Zeitgenoſſen noch Männer, die für Verdienſte dieſer Art Sinn behielten; und, nachdem wir hier den treuloſen Verſuch (denn welchen andern Namen könnten wir ihm beilegen?), auf eine der rühmlichſten Transaktionen unſerer Zeit einen finſtern Schatten zu werfen, in ſeiner Nichtigkeit dargeſtellt haben, preiſen wir uns glücklich, mit den Worten eines franzöſiſchen Staatsmannes, deſſen Geiſt und Charakter die Gutgeſinnten aller Partheien verehren, ſchließen zu können. Sie ſind uns um ſo willkommener, als der Redner von demſelben Gefühl, welches der Artikel der Minerva in uns erweckt hat, beſeelt geweſen zu ſein ſcheint .Der Marquis von Lally-Tolendal ſagte am 7. Jänner in der Kammer der Pairs: „Wenn man die Verhandlungen, die neuerlich in Aachen „Statt gehabt haben, betrachtet; wenn man die Perſonen „und die Lage der Dinge in's Auge faßt; wenn man die „Menſchen nach ihren Thaten, und ihre Werke nach ihrem

„innern Gehalt richtet; wenn man die sträfliche Lust „und die verderbliche Kunst, auch im Guten noch „das Böse aufzusuchen, verachtet, so darf man sich „fragen, ob der Himmel zum Segen der Erde den Mächtigen je etwas Größeres und etwas Besseres eingegeben „habe, als die Beschlüsse und Verträge, durch welche die „Stadt Karl's des Großen zu neuem Ruhme geweiht „worden ist. Wenn aber diese großen und guten Resultate den Beifall der Menschheit verdienen, so muß „Frankreich, welches die ersten Früchte davon ärndtete, „auch zuerst die Urheber derselben preisen."

IX.

Ueber de Pradt's Gemälde von Europa nach dem Kongreß von Aachen.

(Dieſe Kritik erſchien in den Wiener Jahrbüchern der Literatur B. V. 1819. Jan. Febr. März. S. 279 — 318. Der zweite, und, ſo viel uns bekannt iſt, auch der letzte Artikel, den Gentz's eigene Feder für dieſes Journal geliefert hat. S. Schriften von Gentz Th. II. S. 38 u. f).

* * *

L'Europe après le Congrès d'*Aix-la-Chapelle*, faisant suite au Congrès de *Vienne*, par Mr. de *Pradt*, ancien Archevêque de *Malines*. *Paris* 1819.

Ein franzöſiſcher Kritiker hat von Herrn v. Pradt geſagt: „Er verfertige mit unglaublicher Leichtigkeit Bücher, die ſich nicht ohne Schwierigkeit leſen ließen.“ Jeder, der den Muth gehabt, dieſen Schriftſteller durch die Reihe von Bänden, womit ſeine raſtloſe Thätigkeit in den letzten Jahren die leſende Welt verſorgte, zu begleiten, wird den Sinn jenes Urtheils verſtehen, und

an sich selbst erprobt fühlen; nur eins hält uns zurück, es unbedingt zu unterschreiben. Wir sind noch keineswegs entschlossen, die aus dieser unerschöpflichen Werkstätte Schlag auf Schlag hervorgehenden Alphabete als wirkliche Bücher zu betrachten. In unsern Augen sind sie nichts als periodische Sammlungen von losen, zerissenen, oberflächlichen politischen Tisch-Reden oder Salon-Gesprächen; zuweilen treffend, geistreich und witzig; öfter nüchtern, armselig und gemein. Von dem, was, wenigstens nach den Forderungen der alten guten Schule, dem Begriffe eines wahren Buches entspricht, von einer regelmäßigen, verständigen Anordnung des Ganzen, durchgreifenden Hauptgedanken, richtig entwickelten Folgerungen und möglichst bestimmten Resultaten kann bei solchen Kompositionen die Rede nicht sein. Eben so wenig darf man bei Schriftstellern, welche das Publikum auf diesem wohlfeilen Wege unterhalten, Sorgfalt und Ordnung im Vortrage suchen. Sie kleiden ihre eilfertigen Gedanken, wie augenblickliche Laune, Leichtsinn oder Eitelkeit sie ihnen eingiebt, in eben so eilfertige, unbearbeitete und unkorrekte Formen, und die Nachlässigkeit in ihrer Schreibart hält mit der Unklarheit in ihren Begriffen gleichen Schrift.

Nur auf diese Weise begreift sich auch, wie Herr v. Pradt, mit einer Fruchtbarkeit und Schnelligkeit, worin er den beliebtesten Romanenschreibern nicht nachsteht, über die wichtigsten Begebenheiten der Zeit und die schwierigsten politischen Fragen, Band auf Band und Flugschrift auf Flugschrift häufen, und, während an einem seiner

Werke gedruckt wird, gewöhnlich schon ein Paar andere, als reif für die Presse, ankündigen lassen kann. Es ist nichts leichter, als aus der bloßen Anschauung seiner Schriften, wenn man auch den Verfasser persönlich nicht kennt, die Geschichte ihrer Entstehung zu konstruiren. Er weiß, aus langer Uebung, wie viel Zeit dazu gehört, über eine gegebene Materie, zehn oder vierzig, oder hundert Bogen zu schreiben. Sobald Er sein Thema gewählt hat, berechnet Er, wie groß das tägliche Pensum ist, das zu Stande gebracht werden muß, damit in so oder so viel Monaten Verleger und Publikum befriedigt sei. An vorbereitende Arbeit, Entwerfung eines Planes, Zusammenstellung, Uebersicht des Ganzen und andere Pedantereien dieser Art wird nicht gedacht. Eine rüstige Feder trägt alles, was ein flüchtiges Nachdenken erzeugt, so bunt, wie es eben im Kopfe neben einander lag, auf's Papier; bald aufrecht stehend, bald verkehrt; bald roher, bald verzierter; bald spielend, bald schwerfällig; bald in ganz gutem Französisch, und bald in einem Rothwelsch von Worten und Wortfügungen, die mehreren Sprachen, oder vielmehr keiner angehören. So reihen sich Seiten an Seiten, und Kapitel an Kapitel, bis das Manuskript zu einem Bande erwachsen ist. Die Mühe, das einmal Geschriebene irgend einer Revision zu unterwerfen, scheint Herr v. Pradt, vermuthlich als einen veralteten Nothbehelf mittelmäßiger Köpfe, ganz von sich verbannt zu haben. Dies läßt sich aus unzähligen Stellen seiner Schriften einleuchtend darthun. Sie sind nicht nur voll der langweiligsten, oft Wort für Wort gleichlaufenden Wiederho-

lungen, die bei der geringſten Sorgfalt hätten vermieden werden können, ſondern ſtrotzen auch von Widerſprüchen des Verfaſſers mit ſich ſelbſt, und zwar ſo, daß man nicht nur in einem und demſelben Bande, ſondern oft in einem und demſelben Abſchnitte, ja manchmal in dem engen Raume weniger Seiten, auf Anſichten und Behauptungen ſtößt, die einander ſchlechterdings aufheben und zerſtören; ein Mißgeſchick, das zwar dieſem berühmten Publiziſten nicht gerade ausſchließend eigen iſt, ſelten aber zu ſo grellen und manchmal zu ſo komiſchen Verwandlungen geführt hat, als bei ihm.

Gleichwohl, wird man uns antworten, iſt Herr v. Pradt ein viel geleſener und nicht unbeliebter politiſcher Schriftſteller. Allerdings; und es liegt auch nichts Außerordentliches in dieſer Erſcheinung. Denn fürs Erſte bekennt Er ſich — ſeitdem er nämlich mit Napoleons Sturz ſeine praktiſche Rolle als ausgeſpielt betrachtet — zu einer Parthei, die den innern Werth eines Buches weit weniger in Anſchlag bringt, als die politiſche Farbe, die es trägt, und die gern über ſchriftſtelleriſche Sünden, wären ihrer auch wie Sand am Meere, die Augen zudrückt, ſo lange der Mann nur in ihren Wegen wandelt. Wenn z. B. die Herausgeber der Minerva, die doch Leute von anderm Schrot und Korn ſind, als Herr v. Pradt, und die ſich allem Vermuthen nach einen ſolchen Mitarbeiter höflichſt verbitten würden, ihn, ohne alle Gewiſſensſkrupel, „den Botſchafter der Wahrheit (l'ambassadeur de la vérité) bei Fürſten und Völkern" nennen, wie ſollte Er nicht in den Augen aller derer,

die eine solche Autorität als entscheidend betrachten, für einen Schriftsteller von hohem Range gelten? — Aber auch unabhängig von allem Partheiwesen, besitzt Herr v. Pradt Mittel und Talente, die ihn einer zahlreichen Klasse von Lesern empfehlen müssen. Obgleich mit gutem Gewissen vielleicht Niemand aussagen wird, daß er, ohne Anwandlungen von Müdigkeit und Widerwillen, drei oder vier hundert Seiten seiner politischen und philanthropischen Rhapsodien hinter einander gelesen, wirklich gelesen hätte, so läßt sich doch nicht leugnen, daß er durch einzelne glückliche Einfälle, durch einzelne Lichtblitze, durch scharfe und oft witzige Epigramme, durch eine gewisse naive Vertraulichkeit und Geschwätzigkeit, endlich durch den Muth, nichts ungesagt zu lassen, das Effect (gleichviel welchen) hervorbringen kann, einem Publikum, dessen große Mehrheit nur augenblicklich gereizt sein will, in einer Zeit, wo sich alles Lesen ohnehin auf ein flüchtiges Durchblättern des Neuesten beschränkt, gefallen kann. — Wir wollen auch das alles keinesweges tadeln, noch uns herausnehmen, Andern vorzuschreiben, was ihnen Vergnügen machen soll, und was nicht. Nur eine Bemerkung können wir nicht unterdrücken. Wenn man so arbeitet, wie Herr v. Pradt, wenn man es mit sich selbst und seinen Lesern so leicht nimmt, wenn man, so zu sagen, immer im Morgenkleide vor ihnen auftritt, so sollte man doch nicht mit einer Zuversicht und Selbstgenügsamkeit sprechen, zu welcher das gereifteste Nachdenken, das gründlichste Studium kaum einen Sterblichen berechtigen würde. Herr v. Pradt aber ist, welches Niemand

beſtreiten kann, der anmaßendſte und verwegenſte diplomatiſche Schriftſteller ſeiner Zeit. Nicht genug, daß er die Theorie der höhern Staatskunſt, der höhern Staatswirthſchaft, der höhern Geſchäftsführung, ungleich beſſer verſteht, als die gemeine Heerde von Miniſtern und Geſchäftsmännern, die er höchſtens eines großmüthigen Mitleids würdigt; das iſt in der Ordnung; aber auch in durchaus poſitiven und praktiſchen Dingen iſt er ſeiner Ueberlegenheit gewiß. Er ſpricht, mit der Salbung eines Adepten, von Verhältniſſen und Thatſachen, die er offenbar nicht kennt, und, was noch ſchlimmer iſt, ſehr häufig von ſolchen, über welche es nur von ihm abhängen würde, ſich zu belehren, wenn er nicht alles ſelbſt erfinden zu können glaubte. Die ſchwierigſten Aufgaben der Politik, mit denen Andere, nach jahrelangen Anſtrengungen, noch zu kämpfen haben, ſind ihm ein Spiel, wo nicht ein Spott; und über die Reſultate der mühſeligſten Verhandlungen ſpricht er Leben oder Tod in ein Paar diktatoriſchen Zeilen aus. So viel Hochmuth, neben ſo viel Leichtſinn, Ungründlichkeit und Unwiſſenheit, hat ſachverſtändigen Kritikern ſeiner Schriften zuweilen die Galle bewegt; und Herr v. Pradt hat in Frankreich Zurechtweiſungen erhalten, die mancher Andere ſo leicht nicht vergeſſen haben würde. Daß er im Ganzen weniger mit ernſten als mit ſcherzhaften Waffen angegriffen wurde, hat Er theils dem eigenthümlichen Charakter ſeiner Schriftſtellerei, theils ſeiner geſellſchaftlichen Liebenswürdigkeit und der Urbanität ſeiner Landsleute zu danken.

Sein neuestes diplomatisches Produkt kündigt sich mit dem stolzen Titel: „Europa nach dem Kongreß zu Aachen" an. Zerstreute Züge, wahre, halbwahre und grundfalsche durcheinander, zu einem Gemälde des politischen Zustandes von Europa, enthält diese Schrift in Menge; wir wünschen Dem Glück, der selbst geschickt genug ist, sich das Gemälde daraus zusammen zu setzen. Ueber das Ganze, als solches, zu urtheilen, ist unmöglich, weil sich zwischen den verworrenen Bestandtheilen weder Zusammenhang noch Folge entdecken läßt, in jedem Abschnitt von allem und jedem gehandelt wird, und der Anfang so gut das Ende, als das Ende der Anfang sein könnte. Nach Resultaten darf man auch nicht viel fragen. Denn da der Verfasser nicht müde wird, was er auf einem Blatte behauptete, auf dem folgenden wieder umzustoßen, so findet man sich am Schlusse des Buches höchstens so unterrichtet, als man zuvor war. Bemerkungen, beifällige oder tadelnde, können also immer nur auf Einzelnheiten gerichtet sein, und es bleibt nichts übrig, als einen Abschnitt nach dem andern durchzugehen, und die Stellen heraus zu heben, die Aufmerksamkeit oder Rüge verdienen. Wir unterziehen uns diesem Geschäft, so undankbar es auch scheinen mag, aus zwei Gründen. Einmal, weil die Einzelnheiten des Herrn v. Pradt, gerade als solche, zu manchen nicht gleichgültigen Irrthümern führen können, wovor wir diejenigen unserer Leser, die gegen seine kecke, absprechende Manier nicht gehörig gewaffnet sein möchten, zu warnen wünschten. Und dann, weil aus den Geständnissen dieses Schriftstellers, der gewiß

nicht die Absicht hatte, den Souverains und Staatsmännern seiner Zeit Lobreden zu halten, bei allen seinen Widersprüchen und Inkonsequenzen zuletzt doch kein anderer Schluß gezogen werden kann, als daß das jetzige Europäische Föderativ-System das zweckmäßigste, beste und dauerhafteste ist, das, in der dermaligen Lage der Dinge, für die Sicherheit und Ruhe der Staaten erfunden werden konnte, und daß selbst Herr v. Pradt, so wenig ihm dieses System, da es sicher seine Erfindung nicht war, gefallen mag, sich gezwungen sah, die Segel davor zu streichen.

In einer Vorrede — der Verfasser nennt sie so, ob sie gleich eben so gut das zweite, dritte, sechste, oder letzte Kapitel sein könnte — werden allerlei Betrachtungen über das gegenwärtige Verhältniß zwischen Frankreich und den übrigen europäischen Mächten angestellt. Gleich zu Anfang wird bemerkt, jetzt, „da die politische Maschine von Europa vollständig wieder hergestellt worden," sei jeder Staat damit beschäftigt, aus seiner Lage das Beste zu ziehen, und seine alten oder neu erworbenen Vortheile geltend zu machen. Und wie das? On verra *courir aux alliances*, comme on le faisoit au tems passé; déja on entend parler de *systèmes divers* relatifs à des liaisons de cette nature.

Das heutige Föderativ-System von Europa hat sich unmittelbar aus der großen Verbindung, die im Jahr 1813 zur Auflösung des Napoleonischen Reiches gebildet worden war, entwickelt. Gleichwie diese Verbindung nicht

den Charakter einer eigentlichen Allianz, im alten diplomatiſchen Sinne, ſondern den einer bewaffneten Koalition zur Wiederherſtellnng der Unabhängigkeit darbot, ſo kann man das nach beendigtem Kriege daraus hervorgegangene politiſche Syſtem eine Koalition des Friedens nennen. In dieſem Syſtem hat jeder europäiſche Staat ſeinen beſtimmten und feſten Platz; ſie ſind ſammt und ſonders durch gemeinſchaftlich anerkannte Grundſätze, und durch gemeinſchaftliche poſitive Verträge zu Einem Zwecke verbunden; ſie genießen alle gleiche Rechte, und wenn auch in dem ſtürmiſchen Zeitpunkte, wo dieſe neue Ordnung der Dinge — von welcher die Geſchichte noch nichts Aehnliches aufzuweiſen hat — zu Stande kam, die Hauptmächte eine einſtweilige Oberleitung der Geſchäfte, eine Art von föderativer Diktatur ausübten, ſo haben ſie dieſe doch nie als ein Vorrecht in Anſpruch genommen, ſie ſtets nur im Sinn des gemeinſamen Intereſſes und unter Beiſtimmung aller Intereſſenten geführt, und ſie endlich zu Aachen, nachdem die letzte proviſoriſche Maßregel erfüllt war, feierlich niedergelegt. Forthin ſind jene Hauptmächte nichts mehr, als die erſten und natürlichſten Beſchützer der allgemeinen, durch wiederholte Verträge bekräftigten Ordnung und des von der ganzen Chriſtenheit beſchwornen, auf politiſchen, ökonomiſchen, moraliſchen und religiöſen Grundlagen mehr als je zuvor befeſtigten Friedens. Der kleinſte ſouveraine Staat iſt übrigens auf ſeinem Gebiet, und in dem Wirkungskreiſe ſeiner Rechte, ſo unabhängig als Frankreich, England oder Rußland; und die wechſelſeitigen Verhältniſſe der Staaten

werden durchaus nach alt-völkerrechtlichen Grundsätzen und in rein-diplomatischen Formen verhandelt.

Wie und warum unter einem solchen System die einzelnen Staaten „nach neuen Bündnissen haschen" sollten, comme on le faisoit au tems passé, wird Herr v. Pradt wohl so leicht keinem verständigen Menschen begreiflich machen; und der Zusatz, „man höre schon von verschiedenen Systemen sprechen, die auf dergleichen Bündnisse deuteten," ist rein aus der Luft gegriffen. Nach diesen ersten Aeußerungen sollte man glauben, daß Herr v. Pradt das jetzige europäische Staaten-System gar nicht gekannt, oder gar nicht verstanden hätte, wenn spätere Stellen seiner Schrift nicht einigermaßen das Gegentheil verriethen. Indessen ist gewiß, daß er auch da, wo er von den Wirkungen dieses Systems zu sprechen gezwungen war, den Ursprung und die Urheber desselben immer ins Dunkle stellt, das Charakteristische der Sache nie heraushebt, und dem, was darin für die Menschheit Erfreuliches und Ehrenvolles liegt, nie volle Gerechtigkeit angedeihen läßt.

S. 13. heißt es in Bezug auf die Aachner Deklarationen: On vit la France *admise et partie de l'alliance*, dont jusqu'à cette heure elle avoit toujours été dans un sens différent l'objet primitif et persévérant. Mais *cette alliance* est-elle entière, définitive, égale dans tous ses points entre elle et ses Alliés? *Les articles patens* n'ont-ils pas *une doublure*, que l'on n'expose pas aux regards, mais que l'on s'est réservé de faire sortir au besoin?

Allerdings hat Frankreich, durch seine Theilnahme an den Aachner Verhandlungen, in der großen europäischen Friedenskoalition den ihm gebührenden Platz erhalten. Diese Verbindung ist nun schon an und für sich keine Allianz im gewöhnlichen Sinne des Wortes, und der Ausdruck „articles patens“ führt hier nur auf falsche Nebenbegriffe. Höchst ungeschichtlich und undiplomatisch aber ist es zu sagen: „Frankreich sei zu Aachen in eben die Allianz aufgenommen worden, die bis dahin gegen Frankreich gerichtet war.“ In diese Allianz ist Frankreich nie aufgenommen worden, und konnte, nach der Natur der Sache, keinen Theil daran haben. Wenn diese letzte, durch besondere Verträge in den Jahren 1814 und 1815 gestiftete, auf bloße Möglichkeiten der Zukunft und vielleicht nie eintretende Gefahren gerichtete Allianz, auch nach der Räumung Frankreichs aufrecht erhalten wurde, wie sich wohl nicht mehr bezweifeln läßt, so konnte dies auf die übrigen Beschlüsse kein zweideutiges Licht werfen; und hätte Herr v. Pradt sich gründlichere Nachrichten zu verschaffen gesucht, so würde er inne geworden sein, daß die öffentlichen Erklärungen der Souverains durchaus keinen Doppelsinn enthielten.

Seine unverkennbare Unwissenheit über das Verhältniß dieser Sache hat ihn, in Bezug auf die politische Stellung Frankreichs gegen die übrigen Staaten, zu eben so heftigen als unnützen Vorklagen und Verwahrungen verleitet, die den größten Theil seiner Vorrede anfüllen. Er scheint den Fall, daß die andern Höfe sich verbänden, um Frankreich in seinen innern Angelegen-

heiten Geſetze vorzuſchreiben, für möglich zu halten, und deklamirt viele Seiten hindurch, als wenn die Gefahr ſchon wirklich vor der Thür wäre. Er giebt ſich die Mühe, uns zu belehren, daß Frankreich nicht Polen ſei, daß man mit einer Theilung Frankreichs ſo leicht nicht zu Stande kommen würde, daß der bloße Verdacht einer unbefugten Einmiſchung der Fremden alle Gemüther vereinigen würde, — und wie ſchlecht und verkehrt diejenigen urtheilten, die ſich das Innere des Landes nicht kraftvoll und blühend, und vollkommen ruhig dächten. — Wozu alle dieſe eiteln Proteſtationen? Hat Herr v. Pradt nur den geringſten ſcheinbaren Grund, den auswärtigen Mächten ſolche Abſichten anzudichten? Kann er irgend ein Aktenſtück nachweiſen, das zu Beſorgniſſen dieſer Art die entfernteſte Veranlaſſung gäbe? Iſt in der gegenwärtigen Lage der Dinge der Verdacht an ſich ſelbſt nicht grundlos und ungereimt genug? Kann irgend Jemand, der belehrt oder widerlegt zu werden verdiente, Frankreich mit Polen verwechſeln? Hat der Gedanke, Frankreich zu theilen, je einem Staatsmann, ſo lange er ſeiner Vernunft noch mächtig war, in den Sinn kommen können? Und ſollte ein franzöſiſcher Publiziſt nicht fühlen, wie übel er ſelbſt der Würde ſeiner Nation mitſpielt, indem er dergleichen Hirngeſpinnſte mit pathetiſchem Ernſte bekämpft? — Die Argumente, deren der Verfaſſer ſich bedient, um die Vorſtellungen von dem innern Zuſtande Frankreichs zu berichtigen, ſtreifen übrigens oft an das Abentheuerliche, ja ſelbſt an das Lächerliche. Er behauptet z. B. „nur der äußerſte Grad von Ungeſchick-

lichkeit könnte die Leitung einer so einfachen Maschine, als die jetzige französische Verfassung sei, schwierig finden." Und doch spricht er gleich auf der folgenden Seite von dem, was geschehen würde, wenn es der Krone oder den Pairs etwa einfallen sollte, „das Volk um sein Erbtheil (worunter er das Wahlrecht versteht) bringen zu wollen, nnd meint (denn er ist niemals verlegen!) „daß in diesem Falle dem Volke eine ähnliche Befugniß gegen das Erbtheil der beiden andern Gewalten (nämlich der Pairs und des Thrones) nicht versagt werden könnte." — In einem Lande, wo man über solche Extreme mit kaltem Blute raisonnirt, kann die Staats-Maschine wohl nicht so ganz einfach, und die Leitung derselben nicht so kinderleicht sein, wie Herr v. Pradt sie uns eben dargestellt hat.

Chapitre I. Conduite de l'*Europe* à l'égard de la *France*, depuis 1813 jusqu'au Congrès d'*Aix-la-Chapelle*. — Die Hälfte dieses Kapitels dreht sich um den Text: „Europa hat im Jahr 1814 zu viel Vertrauen, im Jahr 1815 zu viel Mißtrauen gegen Frankreich gehegt." — Der erste Satz ist unleugbar, und wahr und treffend die Bemerkung: „Wenn man im Jahr 1814 den zehnten Theil der Sicherheits-Maßregeln ergriffen hätte, zu welchen man im Jahr 1815 schritt, so würde man sich die letztern haben ersparen können."

Daß Europa aber im Jahr 1815 zu mißtrauisch gewesen wäre, — das muß doch selbst französische Leser lächeln machen. Das Wort Mißtrauen ist hier gar nicht

zulässig; nach allem, was sich damals ereignet hatte, war es vollkommen erlaubt, das Schrecklichste nicht allein für möglich, sondern für wahrscheinlich zu halten; und wenn die Antithese so ausgedrückt wird, wie Herr v. Pradt sie hier gibt: Il falloit *se confier* en 1815, et *se défier* en 1814, so fällt sie ins Ungereimte. Er beschreibt selbst (S. 14.) den damaligen zerrissenen Zustand seines Vaterlandes so, daß jede Besorgniß gerechtfertigt sein mußte; und wenn er vollends äußert, „ohne den Umstand, daß zur Zeit der Landung Napoleons die Häupter der Koalition in Wien versammelt waren, würde der Kampf vielleicht jetzt noch nicht geendiget sein," so wird er auch wohl zugeben müssen, daß sich mit der Sache eben nicht scherzen ließ.

Die bittern Klagen über die der französischen Nation im Jahr 1815 aufgelegten Bedingungen sind wenigstens nicht neu. Nach allgemeinen Grundsätzen von Recht und Billigkeit ist es schwer zu bestimmen, wie weit die verbündeten Mächte in diesem Punkte hätten gehen sollen; die Frage mußte, wie die meisten in der Welt, nach den obwaltenden Umständen entschieden werden. Frankreich glaubte sich zu hart behandelt; bekanntlich aber waren die von der französischen Oberherrschaft so lange gedrückten Völker der Meinung, und glauben noch jetzt, nach abgethanem Prozeß, daß ihre Regierungen viel zu wenig gefordert hätten. War es möglich, aus Schonung für Frankreich gegen diese Stimme ganz taub zu sein?

Wenn hingegen der Verfasser den Verbündeten vorwirft, daß sie Frankreich für Fehler gestraft haben, wo-

für ſie ſelbſt verantwortlich waren, ſo fordert Wahrheit und Gerechtigkeit zu bekennen, daß dieſe Anklage, an und für ſich betrachtet, nicht ohne Grund iſt. Ob man im Jahr 1814 die wiederhergeſtellte königliche Regierung, in dem Grade wie es geſchah, ſich ſelbſt hätte überlaſſen ſollen, mag allenfalls noch zweifelhaft ſein; den Mißgriff, den man beging, indem man Napoleon auf Elba verbannte, wird Niemand zu rechtfertigen verſuchen. Ganz anders aber ſteht es mit der Frage, ob das franzöſiſche Volk, in deſſen Namen Herr v. Pradt hier als Kläger auftritt, im Geringſten befugt iſt, über die, welche ſich jenes Fehlers ſchuldig machten, Gericht halten zu laſſen? Ob es einem Advokaten Frankreichs geziemt, Europa vorzuwerfen, daß es Frankreich mit zu viel Schonung, mit zu viel Vertrauen, und ſeinen gefallenen Beherrſcher mit zu viel Langmuth behandelte? Ob der unglückliche Entſchluß, dem Ex-Kaiſer ein Standquartier anzuweiſen, das, wie der Verfaſſer richtig bemerkt, wie „ein Obſervatorium gegen die Tuilerien" zu betrachten war, für Frankreich je ſo verderblich werden konnte, wenn das franzöſiſche Volk ſich nicht zum Vollziehungswerkzeug und Mitſchuldigen hergab? Wäre Napoleon im Stande geweſen, mit hunderttauſend Mann organiſirter Truppen in Frankreich einzudringen, und den ihm entriſſenen Thron durch unwiderſtehliche Uebermacht wieder zu erobern, ſo möchte die franzöſiſche Nation berechtigt ſein, alles Unrecht auf die Alliirten zu wälzen, und die Milliarden, die das Jahr 1815 ihr gekoſtet, wie eine grauſame Erpreſſung zu ſchildern. Aber Napoleon lan-

dete allein, oder ſo gut als allein; erſt in Frankreich wurde der vogelfreie Flüchtling zum gebietenden und gewaltigen Uſurpator; und wer ſonſt als das franzöſiſche Volk — wenigſtens jene beſchließende, handelnde, redende und ſchreibende Maſſe, die nach den heutigen Begriffen ein Volk konſtituirt — hat ihm Truppen und Waffen, und Kriegs-Vorräthe und Geldmittel, und Huldigungen und Vollmachten zu Füßen gelegt? Und nach ſolchen Vorgängen ſollten die Alliirten noch beſchuldiget werden dürfen, d'avoir condamné la *France* à payer la guerre déclarée et faite *à Napoléon seul?*

Der zweite Theil dieſes Kapitels enthält Bemerkungen über den Zweck und Charakter der Zuſammenkunft in Aachen. Allerdings hatten die dortigen Konferenzen nur Ein anerkanntes und traktatenmäßiges Objekt; und die Souverains handelten weiſe, indem ſie andern Erwartungen und andern Anſprüchen den Zugang verweigerten. Wer indeſſen Herrn v. Pradt berechtiget hat, in ſeinem gewöhnlichen ſchneidenden Tone, mit großen Buchſtaben gedruckt, als unumſtößliche Thatſache auszuſprechen; Le Congrès n'a eu qu'un objet, prononcer sur *l'opportunité* de l'évacuation de la *France; il n'a eu qu'une séance*, celle dans laquelle elle a été prononcée, — das laſſen wir fürs erſte dahin geſtellt ſein.

Von dem Geiſt und den Geſinnungen, welche dieſen Kongreß beſeelten, ſpricht er in rühmlichen Ausdrücken. La force peut donc aussi connoître et s'imposer des lois; — la diplomatie et la droiture peuvent donc finir leur long divorce; à ce spectacle nouveau on a

pu sentir, que l'on respiroit un air plus pur, on a pu voir les nuages fuyant dans l'horizon pour découv'rir un ciel plus serein.“ So auch in verſchiednen ſpätern Stellen; und es iſt dies einer der wenigen Hauptpunkte, über welche er ſich nie beſtimmt widerſpricht. Die Macht der Wahrheit muß hier unwiderſtehlich geweſen ſein.

Chapitre II. Considérations générales — Ordre politique de l'*Europe*. Nach einigen allgemeinen Betrachtungen über die frühern Schickſale der europäiſchen Politik, und die gegenwärtige Stellung der Mächte, die der Verfaſſer, ſeitdem Frankreich nichts mehr vermag, auf lange Zeit hinaus von dem, „was in dem großen Viereck zwiſchen den Alpen, dem Rhein, der Oſtſee und der Weichſel beſchloſſen wird,“ abhängig glaubt, geht er zu den einzelnen Staaten über.

Rußland. Die Größe dieſes Reiches, die fortſchreitende Entwicklung ſeiner Kräfte, ſeine eigene Unverwundbarkeit, ſeine Fähigkeit nach außen hin zu wirken, — die Verblendung des Wiener Kongreſſes, der das alles nicht gehörig erwogen, oder geringern Rückſichten, (etwa gefliſſentlich?) nachgeſetzt haben ſoll; — das iſt der Text dieſes Abſchnittes, in welchem hundertmal wiederholte Beſorgniſſe, in allerlei drohenden, oft ausſchweifend verzerrten Geſtalten, über die Bühne geführt werden. Ein ſo großer Gegenſtand, wie dieſer, läßt ſich nicht in einigen flüchtigen Noten abfertigen. Wir beſchränken uns daher auf die Bemerkung, daß Herr v. Pradt, wie General Wilſon und Andere, die neuerlich über die ruſſiſche Macht ihre Unglück-weiſſagenden Stimmen erhoben, durch-

aus nur einseitige, und eben deshalb schiefe Resultate geliefert, und, da sie keine andere Absicht hatten, als zu tadeln oder zu schrecken, eine Menge der wichtigsten Modifikationen, die freilich nur tiefere Prüfungen darbieten, übersehen, verkannt, oder auch vorsätzlich verschwiegen haben.

Die merkwürdigste Aeußerung in diesem Abschnitt ist unstreitig folgende: „N'en dontons pas; l'*Europe* qui a soupiré après les revers de *Napoléon*, et qui en a profité pour s'émanciper, *n'a fait que changer de joug*, et prendre celui de la *Russie* au lieu de celui de la *France*. C'étoit au profit de l'*Europe*, encore plus qu'au sien propre, que *Napoléon* s'étoit lancé contre la *Russie*, et *gardons qu'un jour on ne pleure sa défaite*." Eine so unbefangne, treuherzige und wohlgemeinte Lektion wollen wir nicht mit undankbarem Stillschweigen hinnehmen, sondern zum Beweise, daß wir sie verstanden und gefaßt, dem Hrn. v. Pradt, wenn er je von diesen Bemerkungen Notiz nehmen sollte, zur gegenseitigen Beherzigung empfehlen:

1. Daß wir das Joch, welches das französische ersetzt haben soll, bis jetzt nicht gefühlt, nicht getragen, und nicht einmal ernsthaft gefürchtet haben; daß Rußland seine Vortheile, wie hoch sie auch angeschlagen werden mögen, noch gegen keinen, weder großen noch kleinen Staat, in keiner gemeinschaftlichen oder ihm eigenthümlichen Angelegenheit, in keinem der vielfältigen aus dem jetzigen politischen System entsprungenen Verhältnisse gemißbraucht, noch mißbrauchen zu wollen verrathen hat; und daß folglich nur feindselige Tadelsucht, mit großer Un-

kenntniß der wahren Lage der Dinge gepaart, von ruſſiſcher Oberherrſchaft, als etwas wirklich Beſtehendem reden, und nur thörichte Vermeſſenheit, die in Landkarten und Militärtabellen die Zukunft zu enthüllen wähnt, da ſie doch nicht einmal die Gegenwart verſteht, dereinſtige Gefahren dieſer Art als unausbleiblich ankündigen kann;

2. daß, wenn Europa in ſeiner damaligen Zerriſſenheit und Ohnmacht, das Joch Napoleons zu brechen, und ſeine der ſcheinbaren Vollendung ziemlich nahe gerückte Oberherrſchaft zu ſtürzen, klug und ſtark genug war, es auch wohl Rathſchläge, Mittel und Kräfte finden wird, um einer neuen Suprematie, wenn irgend ein Machthaber, von gleichem Wahnſinn ergriffen, danach ſtreben ſollte, vorzubeugen;

3. daß endlich, wenn wir auch verzagt genug wären, um die Möglichkeit einer abermaligen Unterjochung einzuräumen, hierin kein Grund liege, die, von welcher wir glücklich befreit ſind, zu bedauern, und daß wir folglich „die Thränen" über die Niederlage ſeines Helden, dem Herrn von Pradt und ſeinen gleichgeſinnten Freunden ausſchließend überlaſſen müſſen.

Daß übrigens der Verfaſſer der **Histoire de l'ambassade de *Varsovie***, der **Observations sur la guerre d'*Espagne***, und anderer noch in friſchem Andenken lebenden Schriften, wo Napoleon, bald als ein von Ehrgeiz wahnſinniger Tyrann, bald als ein europäiſcher Don Quixote, bald als ein **Jupiter Scapin** geſchildert wird, den Muth hatte, jetzt zu ſchreiben, **que c'étoit au profit de l'*Europe* qu'il seança contre la *Russie***, und bald

nachher (S. 106.) noch ſtärker: Il n'en vouloit pas à la *Russie* pour elle même, mais pour l'*Europe*. — Ce n'étoit *ni l'ambition ni la haine*, qui le poussoient contre la *Russie;* il n'étoit animé que par un sentiment Européen etc. — hierüber mag er ſich zunächſt mit ſeinen franzöſiſchen Leſern und Kritikern abfinden, deren einige auch bereits gegen ihn verhängt haben, was Rechtens war.

Schweden. Die Lage dieſes Staates wird mit ſichtbarer Vorliebe für deſſen jetzigen Regenten, überhaupt ſehr günſtig, und ſogar glänzend geſchildert. La politique a rétabli *l'ordre de la nature*, et ce que les *Gustave-Adolphe*, les *Charles X.*, les *Charles XII.* n'auroient pu faire, un Français, appelé à ce trône, l'a exécuté. La *Suède* lui doit d'avoir acquis une assiette inébranlable etc. Die Eroberung von Norwegen, deſſen Werth den des verlornen Finnlands bei weitem überſteigen ſoll, wird nicht allein als eine Hauptwohlthat für Schweden, ſondern auch als ein entſchiedener Vortheil für Europa, und, was das beſte iſt, ſelbſt für Dänemark geprieſen. Schweden ſoll berufen ſein, von nun an einen weit größern Einfluß als zuvor auf die europäiſchen Angelegenheiten zu gewinnen. Die Beſchränktheit der innern Kräfte des Staates ſcheint dem Verfaſſer auf ſeinem erhabenen Standpunkte völlig entgangen zu ſein; auch werden dieſe ohnehin ſchnell genug wachſen und blühen, ſobald nur — die Befreiung Amerika's vollendet iſt. Aus dieſem Eldorado werden ſich ſofort goldene Ströme auf alle Völker der Erde, vorzüglich aber

auf die ſeefahrenden Nationen des Nordens von Europa ergießen. La révolution de l'*Amérique Espagnole*, désormais inévitable, *a l'air d'être faite pour ces peuples.* Was läßt ſich zu ſolchen Träumereien ſagen?

Dänemark wird ebenfalls, zur Entſchädigung für allen erlittenen Verluſt, auf die unfehlbare Emanzipation der ſpaniſchen Kolonien verwieſen. Sogleich als es mit dieſer im Reinen iſt, wird die Oſtſee viel wichtiger werden, als alle indiſche Meere, und Dänemark das Vorgebirge der guten Hoffnung weit hinter ſich zurück laſſen. Kopenhagen iſt zum vornehmſten Stapelplatz des unermeßlichen Handels, der unverweilt zwiſchen Amerika und Rußland aufgehen muß, zum Mittelpunkt der größten Geſchäfte der Erde beſtimmt. — Wer ſollte der edeln däniſchen Nation eine ſolche Ausſicht nicht von Herzen gönnen und wünſchen! Aber welcher aufgeklärte Däne wird ſich an dieſem Luftſchloſſe ergötzen, deſſen erſte Grundlage, (das Weitere gar nicht zu erwähnen) trotz aller Phantaſtereien des Hrn. von Pradt, durch hundert noch unerforſchliche Konjunkturen, mit dem Milchtopfe der Fabel gleiches Schickſal haben kann.

Bei Gelegenheit von Dänemark wird der Wiener Kongreß (wie bereits in der frühern demſelben gewidmeten Schrift geſchehen war), hart darüber angelaſſen, daß er nicht Hamburg und Lübeck in däniſche Beſitzungen verwandelte! Vor Zeiten, meint Hr. von Pradt, hätte man allenfalls der Hanſeſtädte bedurft; jetzt wären ſie unnütz geworden! C'étoit une des fautes du Con-

grès, que la gravité des autres a empêché de remarquer, *et qui s'est cachée dans la foule.*

Königreich der Niederlande. — Eine abermalige harte Strafpredigt für den Kongreß von Wien, daß er dem Gebiete dieſes neuen Staates nicht die gehörige Ausdehnung gegeben, wozu er ſich freilich durch ſeine frühern (bei der Ländervertheilung begangenen) Fehler, die ihm hier mit Heftigkeit von neuem vorgerückt werden, die Mittel abgeſchnitten habe. In dieſer Diatribe, die ſich faſt mit jedem Abſchnitt reproduzirt, können wir dem Verfaſſer nicht folgen. Die Beſchlüſſe, auf welchen die gegenwärtige politiſche Ordnung in Europa beruht, ſind jetzt kein Gegenſtand müßiger Polemik mehr. Das Endurtheil darüber bleibt den Staatsmännern und Geſchichtſchreibern ſpäterer Zeiten vorbehalten. In jedem Falle wird es, wie es immer ausfallen mag, aus gründlichern und tiefern Quellen geſchöpft ſein, als die oberflächliche Kritik des Hrn. von Pradt, der, ſo viel Federn er auch über die Sache ſchon verſchrieben, doch nicht einmal den faktiſchen Zuſammenhang derſelben richtig gekannt hat.

In Bezug auf das Königreich der Niederlande hat der Verfaſſer ſelbſt dafür geſorgt, ſeinem Tadel alles Gewicht zu rauben, indem er die Garantie der Sicherheit dieſes Staates in Umſtände und Verhältniſſe ſetzt, die mit ſeiner geographiſchen Ausdehnung nichts gemein haben. Wir citiren die Stelle um ſo lieber, als ſie eine der ſinnreichſten des ganzen Buches iſt. „Die Grundlagen dieſes Staates haben die nöthige Feſtigkeit. Er ſteht in der erſten Klaſſe der Staaten vom zweiten Range. Er

darf nichts von Frankreich befürchten; das wäre ein gemeiner Gedanke. Er darf nur seine Lage richtig beurtheilen, um sich über dergleichen eitle Besorgnisse hinweg zu setzen. Im jetzigen Zustande von Europa, mit der immer gesicherten Hülfe Englands, seines Erschaffers, und Preußens, seines Nachbarn, muß er sich gegen Frankreich vollkommen gedeckt fühlen; Frankreich wird nicht die Gefahr eines allgemeinen Krieges laufen, um ihm einige Quadratmeilen Gebiet zu entreißen. Um über die Niederlande zu siegen, müßte es ganz Europa bezwingen können; die Armee dieses Königreichs ist nicht blos in Belgien und Holland; sie befindet sich in allen Garnisonen des Kontinents und in allen Häfen von England; seine Verschanzungen sind nicht blos in den festen Plätzen, die seine Gränze beschützen; sie sind in allen Arsenalen von Europa, die, bei der ersten Bewegung Frankreichs gegen diesen benachbarten Staat, ihren ganzen Vorrath von Zerstörungsmitteln gegen uns ausspeien würden."

Wenn es sich so verhält — und glücklicher Weise verhält es sich so — was hätte dann ein Zuwachs von Gebiet diesem Königreich für wesentlichen Nutzen gestiftet? Einen Staat vom ersten Range hätte man nie daraus bilden können; seine Sicherheit, seine besten Vertheidigungsmittel hätte es immer da finden müssen, wo es sie jetzt findet: in seiner Stellung gegen die benachbarten größern Mächte, und in der Weisheit seines politischen Ganges. Die Rhein-Gränze hätte es weder gegen Frankreich, noch gegen Deutschland stärker gemacht.

Preußen. Dieſer Abſchnitt iſt faſt nichts, als ein langes Wehe! über die unpolitiſche Rekonſtruktion der preußiſchen Monarchie zur Zeit des Wiener Kongreſſes. „Eine leidige Abſtraktion," eine „aus den Wolken gefallene Legitimität" — ſo nennt der Verfaſſer die Gründe, welche den Kongreß beſtimmten — hat dieſe Macht (**première ligne de defense de l'*Europe contre les noirs torrens* que le Nord enserre dans ses flancs**) um den Beſitz von Sachſen gebracht. „Jahrhunderte ſind zu kurz, um ſolche Fehler zu bejammern."

Da der Gegenſtand längſt erſchöpft war, ſo ſtanden dem Hrn. v. Pradt nur noch emphatiſche Gemeinplätze und kühne Uebertreibungen zu Gebote. Wir richten daher unſere Aufmerkſamkeit nur auf das, was uns das Wichtigſte ſcheint, auf die politiſchen Schlußfolgen, die er aus der jetzigen geographiſchen Lage des preußiſchen Staates zieht. Er drückt ſich darüber ſo aus, als wäre es in allem Ernſt die Pflicht des Kongreſſes geweſen, bei ſeinen Territorial-Anordnungen vorzüglich, wo nicht einzig, auf Frankreichs Konvenienz Rückſicht zu nehmen. **En politique, *voulez-vous unir* — séparez, éloignez; voulez-vous séparer — rapprochez. C'est ce que l'on a fait pour la *Prusse*, à l'égard de la *France*, en venant l'établir à ses portes.** Ganz als hätte die engſte Vereinigung zwiſchen Preußen und Frankreich das Haupt-Augenmerk des Kongreſſes ſein ſollen. Er entwickelt ſeine Gedanken noch deutlicher: „Preußen diesſeit und Preußen jenſeit des Rheins iſt nicht mehr daſſelbe für Frankreich; und dieſe verderbliche Ueberſiedlung hat

beide ohne Bundesgenoſſen gelaſſen. Frankreich konnte keinen andern haben als Preußen, Preußen keinen andern als Frankreich; ihre Berührung hat das Band zwiſchen ihnen zerriſſen.“ Wenn, aus franzöſiſchen Geſichtspunkten betrachtet, dieſe Bemerkungen auch vollkommen gegründet wären (welches wir weit entfernt ſind einzuräumen), ſo erklärte dies doch keineswegs, wie und warum Mächte, die von ganz andern, und vermuthlich von entgegengeſetzten Geſichtspunkten ausgingen, wie und warum England, Rußland, Oeſterreich, Deutſchland nach einer rein franzöſiſchen Anſicht hätten verfahren ſollen. In Bezug auf Preußen ſelbſt iſt das Raiſonnement ohne alle Bedeutung. Wenn Preußen bei ſeiner Rekonſtruktion über ſonſt nichts zu klagen hätte, als daß ihm durch den Beſitz der Rhein-Provinzen die Allianz mit Frankreich entzogen worden ſei, ſo würde Hr. von Pradt ſich ſein Beileid füglich haben erſparen können. Denn, daß Preußen keinen andern Bundesgenoſſen haben könnte als Frankreich, wird Herr von Pradt bei der geringſten Ueberlegung wohl ſelbſt nicht durchzuſetzen wagen. Auch legt er es nicht ſonderlich darauf an, indem er, mit gewohnter Inkonſequenz, gleich nachher über das heutige Verhältniß zwiſchen Preußen und Oeſterreich ſich folgendermaßen vernehmen läßt: **La présence de la *Russie* sur la frontière des deux puissances a rendu nécessaire l'une à l'autre, *et comme inséparables* ces anciennes rivales. L'*Autriche* n'essaiera plus d'invasion sur le Corps germanique, on ne reverra plus de guerre de *Bavière*** (Welch ein Schmerz!). **Ce**

ne serait que dans le cas d'une éruption violente d'ambition de la part de l'*Autriche*, *cas improbable*, que la *Prusse* auroit à se séparer d'elle; *jusques là elle ne doit songer qu'à s'y tenir fortement attachée.* — Folglich laſſen ſich doch für Preußen noch andere Bündniſſe denken, als das mit Frankreich; und wenn gleich in der heutigen Lage der Dinge, Dank dem gemeinſchaftlichen Friedens- und Freundſchafts-Bande, welches eine aufgeklärte und edle Politik um die Geſammtheit der großen Mächte geſchlungen hat, von Separat-Bündniſſen überhaupt nicht die Rede ſein kann, ſo möchte doch wohl unter veränderten Umſtänden, und wenn Europa je wieder in getrennte Maſſen zerfallen ſollte, die enge Verbindung Preußens mit Oeſterreich (und Deutſchland), die Hr. v. Pradt ſelbſt als forthin nothwendig, in ſeiner beſchränkten und befangenen Anſicht aber nur als einen traurigen Nothbehelf zu betrachten ſcheint, für Preußen die ehrenvollſte, weiſeſte, ſicherſte und dauerhafteſte von allen ſein; und wir ſcheuen uns nicht, Hrn. v. Pradt die Verſicherung zu geben, daß über dieſe Wahrheit im heutigen Preußen keine Verſchiedenheit der Meinungen mehr obwaltet.

Oeſterreich. Das Gemälde, welches der Verfaſſer von der öſterreichiſchen Politik aufſtellt, von ihrer überlegten Gleichförmigkeit, von ihrer ruhigen Beharrlichkeit, von ihrer unerſchütterlichen Standhaftigkeit im Unglücke, von dem Reichthum ihrer materiellen Mittel u. ſ. f. iſt, nach Abzug einiger dichteriſchen Hyperbeln, treu und wahr genug; und obgleich durch ironiſche Schattirungen häufig

gedämpft, von der Hand, die es zeichnete, nicht ganz zu verſchmähen. Das Kolorit iſt zu grell, als daß wir uns auf einzelne Züge einlaſſen könnten, die überdies in praktiſcher Hinſicht von keinem Belang ſind.

Der Abſchnitt von Oeſterreich liefert unter andern auch die erſte lange Standrede über das Schickſal Italiens, und die Ungerechtigkeit und Grauſamkeit derer, die dieſes ſchöne Land „zu ewigen Feſſeln" verdammten. Wir ſagen, die erſte, weil es deren in den folgenden Kapiteln noch zehn andere, alle gleichen Inhalts giebt. Nichts iſt zweckloſer und ermüdender als dieſe Tiraden; und ob man gleich bei gewiſſen Schriftſtellern nicht zu viel nach Beweggründen forſchen darf, ſo iſt es doch in der That ſchwer zu errathen, was den Verfaſſer ſo anhaltend auf jenes abgenutzte Thema zurückführen konnte. Einem Italiener möchte der Wunſch, Italien unter einer nationalen Regierung zu einem Ganzen vereint zu ſehen, vergönnt ſein; ihn zu belehren, was die Ausführung dieſes Wunſches von jeher unmöglich gemacht hat, hätte man gern einem ſeiner aufgeklärtern Landsmänner überlaſſen. Herr v. Pradt aber iſt kein Italiener, und war, von dieſer Seite, weder berufen noch berechtigt, ſeine Leſer, da er ihnen nichts Neues zu ſagen wußte, mit unnützen Klageliedern zu beläſtigen. Welcher heilſame oder nachtheilige Einfluß von einem unabhängigen Italieniſchen Reiche auf das Staaten-Syſtem von Europa überhaupt zu erwarten geweſen wäre — das war eine Frage, die im Kreiſe ſeiner Betrachtungen lag, die er aber nicht einmal aufgeworfen, viel weniger beantwortet hat. Es blieb ihm alſo

nichts übrig, als empfindsame Deklamationen, und gallenbittere Elegien, deren redneriſcher oder poetiſcher Werth gering iſt, und woraus Niemanden weder Vortheil noch Belehrung erwächſt.

Wir können dieſen Abſchnitt nicht verlaſſen, ohne eines der auffallendſten Beiſpiele von des Verfaſſers unverzeihlicher Unwiſſenheit in Dingen, die kein diplomatiſcher Lehrling ungeſtraft ignoriren dürfte, nahmhaft zu machen. Indem er von der gegenwärtigen Ausdehnung der öſterreichiſchen Monarchie ſpricht, ſagt er: (S. 93.) Elle occupe tout l'espace entre le lac de *Constance* et *Belgrade*, entre *Alexandrie* sur le *Tanaro*, et les frontières de la *Turquie*. Und gleich darauf: (S. 95.) L'*Autriche* est maitresse de l'*Italie*. L'état de *Venise*, le Milanais — l'*Alexandrie* sont ses domaines directs; *Parme doit lui revenir*. Wenn es hiebei bliebe, ſo könnte man endlich noch, mit chriſtlicher Nachſicht, eine vorübergehende Zerſtreuung oder Verirrung der Feder vermuthen. Wenn man aber S. 204. lieſet: Depuis *Alexandrie* jusqu'à *Palma Nuova* l'*Autriche* s'appuie sur une chaine de forteresses; und gar S. 206: *Alexandrie*, ancien appanage du *Piémont*, étoit *défensif* pour cet état; *dans les mains de l'Autriche* il est ouvertement *offensif contre le Piémont*. Und S. 207: La maison de *Bourbon* n'avoit pas de moindres droits sur *Parme* que celle d'*Autriche* sur la *Toscane*; pourquoi *retablir l'une*, *et tenir l'autre éloignée* — ſo ergiebt ſich ohne weitern Zweifel, daß dieſer mächtige Publiziſt das Haus Oeſterreich im Beſitz von Aleſſan-

dria glaubt, und daß er von dem Traktat von 1817, vermöge deſſen die Herzogthümer Parma und Piacenza, nach Ableben der jetzigen Regentin, an eine Bourbon'ſche Linie zurückfallen, nie gehört haben muß. Hiernach läßt ſich ungefähr beſtimmen, wie es mit ſeinen geographiſchen und ſtatiſtiſchen Kenntniſſen von Ländern, wie das ſpaniſche und portugieſiſche Amerika, ſtehen mag, und welches Vertrauen die darauf gegründeten Spekulationen verdienen.

Das deutſche Reich. Der Zweck dieſes Abſchnittes war augenſcheinlich nur der, uns verlaſſenen Deutſchen zu Gemüth zu führen, welch ein überſchwengliches Glück Napoleons Protektorat für uns war, und wie bitter wir es noch bereuen werden, einen ſolchen Schutzengel verloren zu haben. Luſtig zu leſen iſt, wenn der Verfaſſer — gleich korrekt in Gedanken und Ausdruck — ſagt: **La *hauteur* de la protection étoit *compensé* par sa *solidité*.** — Ueber den deutſchen Bund geht er leicht und flüchtig hin; er ſcheint von ihm, weder Gutes noch Böſes zu wiſſen. Was ihn am meiſten kränkt, iſt, daß die weſtlichen Bundesſtaaten nicht aufhören wollen, ſich gegen Frankreich zu verſchanzen. „Es wird noch ſo weit kommen — ſagt er mit der größten Unſchuld — daß man ſich ganz von einander iſoliren, ſich gar nicht mehr erreichen können wird." Alles, meint er, auch die Bundesarmee, ziele darauf ab, nicht gerade Frankreich zu erobern, ihm aber jeden Einfluß auf deutſche und Kontinentalpolitik überhaupt zu verſperren, worin von nun an nur Rußland, Oeſterreich und Preußen regieren. **C'est ce triumvirat, qui décidera de tout sur le continent.**

Frankreich. Dieſen Abſchnitt eröffnet ein in das lächerlichſte Pathos gekleideter Stoßſeufzer: *Oh douleur!* Il faut retrouver comme *reléguée dans une extrémité de l'Europe* (ſo wird die alte Gränze Frankreichs bezeichnet!), comme *exilée*, comme *exclue*, la puissance qui pendant quinze ans venoit de donner (ſtatt avoit donné) le mot d'ordre à l'*Europe*. *Napoléon*, qu'as-tu fait de nous? *Que t'avions-nous fait*, pour te voir enrichir d'objets, qui nous avoient couté si cher, ceux qui désormais vont peser sur nous? — In gleichem klaſſiſchen Styl wird von Napoleon, nachdem noch kurz zuvor ſein allumfaſſender Geiſt, ſeine erhabenen und uneigennützigen Plane für die Freiheit der Welt bis zum Himmel erhoben worden waren, geſagt: *Napoléon* étoit la clef de la voute. Jamais plus grands intérêts ne reposèrent sur une tête; *jamais tête ne parut en moins sentir l'importance;* par cet *oubli* (sic!) le monde *et l'esprit humain* se sont trouvés compromis. Nicht alles im Buche iſt ſo geſchrieben; aber wahrlich, Hr. v. Prabt kann von Glück ſagen; zwei oder drei Stellen von dieſem Kaliber wären ſonſt hinreichend geweſen, einen Schriftſteller in Frankreich auf immer zu ſtürzen; er hingegen begehrt, wie man verſichert, einen Sitz in der franzöſiſchen Akademie.

Der Verfaſſer will nun von dem politiſchen Syſtem Frankreichs handeln. Zu dem Ende macht er, obgleich die Rubrik Frankreich nur eine Unter-Abtheilung ſein ſollte, zwei neue Haupt-Abſchnitte und überſchreibt den einen Chap. III. Ancien système de la *France* sur le

continent, den andern Chap. II. (?) Nouveau système de la *France* sur le continent. Dieſer Unordnung in der äußern Oekonomie entſpricht die Unordnung in der innern vollkommen. Alles läuft wild durch einander. Wenn man vom alten Syſtem unterrichtet zu werden geglaubt, ſieht man ſich plötzlich in das neue verſetzt und umgekehrt. Auch nimmt die Kontinental-Politik, der dieſe Abſchnitte ausdrücklich gewidmet ſchienen, einen geringeren Platz darin ein, als die See-Politik. — Wir werden, ſo viel die chaotiſche Methode es zuläßt, einen ſummariſchen Ueberblick davon geben, und nur bei den Hauptſätzen verweilen.

Ancienne politique de la France. — Das Bündniß mit Oeſterreich im Jahr 1756 ſoll der Urquell alles Uebels geweſen ſein; von da ſoll die Auflöſung der politiſchen Ordnung in Europa, und großentheils die Revolution abſtammen. Bekanntlich hat jener wichtige Abſprung von dem älteren franzöſiſchen Syſtem, der den Traktat von 1756 herbeiführte, in Frankreich jederzeit ſtarke Gegner, doch auch geſchickte Vertheidiger gefunden. Nach unſerer Ueberzeugung war das damals ergriffene Syſtem im Grundſatz (wenn gleich nicht immer in der Anwendung) richtig berechnet, den Bedürfniſſen der Zeit, und dem wahren Intereſſe Frankreichs, das auf dem feſten Lande nichts mehr zu fürchten hatte, durchaus angemeſſen. Die Gründe dieſer Ueberzeugung würden wir, wenn hier der Ort dazu wäre, gegen die ganze Favier'ſche Schule rechtfertigen zu können glauben; mithin konnte Herr v. Pradt, der nur ein ſchwacher und

verworrener Nachhall dieſer Schule iſt, ſie nicht in uns erſchüttern.

Doch dies gehört der Vergangenheit; ſeitdem Oeſterreich Belgien verlor, hat Frankreich mit dieſer Macht keine Berührungspunkte; es kann ſie weder in Deutſchland, noch in Italien mehr erreichen. Deutſchland, die Schweiz, die Niederlande, ſind auf lange Zeit gegen Frankreich verſchloſſen. **C'est la suite nécessaire de toute domination perdue. La crainte donne à *l'ingratitude* (ein glücklich gewähltes Wort!) le vernis de la prudence.** Wie es ſich mit Preußen verhält, lernten wir bereits in einem früheren Abſchnitte. Hier wird dieſe Macht, die, wie oben verſichert worden war, „nachdem ſie Frankreich verloren, keinen Bundesgenoſſen mehr finden konnte," über den letzten Punkt gänzlich beruhiget. Im Fall einer Entzweiung mit Oeſterreich iſt Frankreich freilich nicht mehr im Stande, Preußen zu Hülfe zu kommen; **mais celle-ci avec la partie de la confédération germanique, qui lui appartient, sera toujours assez forte contre l'*Autriche: car la Prusse aura toujours des Alliés en Allemagne et l'Autriche n'en aura jamais*** Wir machen blos auf den zuverſichtlichen Orakelton aufmerkſam, mit welchem ſolche Abgeſchmacktheiten wie politiſche Fundamental-Sätze angekündigt werden; mehr darüber zu ſagen, wäre unnütz.

Auch mit Schweden und Dänemark hat Frankreich auf dem Kontinent nichts mehr zu ſchaffen, deſto mehr aber zur See. „Die Magnetnadel wird nicht ſtärker vom Pol angezogen, als Frankreich von den nordi-

ſchen Mächten des zweiten Ranges.“ La *France* est *la Capitale des Neutres;* als ob es in Friedenszeiten Neutrale gäbe, und als ob Frankreich in Seekriegen, worin es ſelbſt kriegführende Macht iſt, die Hauptſtadt der Neutralen ſein könnte!

Im Süden von Europa ſieht es für Frankreich, nach Herrn v. Pradt, nicht beſſer aus, als im Norden. Italien iſt ihm auf allen Punkten unzugänglich geworden. Die Verbindung mit Spanien war vor der Revolution eine unnütze Laſt; jetzt würde ſie verderblich ſein. Die theuer bezahlte Bourbonſche Familien-Allianz hat Frankreich zu keiner Zeit Vortheil geſtiftet. (Bei dieſer Gelegenheit wird über die Schickſale dieſer Allianz in Neapel ſehr witzig bemerkt: Il y avoit entre les murs de cette ville et l'arsenal de *Portsmouth*, *un pacte de terreur*, capable d'annuller tous les *pactes de famille.)* Nach des Verfaſſers Anſicht müßte eine enge Gemeinſchaft mit Spanien, wenn der fortdauernde Nationalhaß ſie auch zuließe, dennoch ſorgfältig vermieden werden. Sie würde nur Spanien gegen ſeine Kolonien verſtärken; und nichts wäre ein größeres Unheil für Frankreich und Europa.

Zuletzt führt uns Herr v. Pradt noch in die Türkei; aber auch dort blühen keine Roſen mehr für Frankreich; auch dort haben Ruſſen, Oeſterreicher und Engländer ſich alles Einfluſſes bemächtiget, und den alten Bundesgenoſſen der Pforte verdrängt.

Das Reſultat der traurigen Muſterung iſt alſo, daß ſich Frankreich in ſeiner jetzigen Lage von allen politi-

schen Verbindungen und von aller politischen Wirksamkeit ausgeschlossen findet. Wir haben keinen Grund, das Gegentheil zu behaupten. Wie es dahin gekommen, weiß Herr v. Pradt so gut als wir; und wir müssen zur Steuer der Wahrheit bemerken, daß er sich an verschiedenen Stellen mit Offenheit und Billigkeit darüber erklärt. Warum aber, da philosophische Betrachtungen ihm sonst so geläufig sind, läßt er hier nicht ein Paar lehrreiche Worte fallen, um seinen Landsleuten zu zeigen, wie gering, in unseren Zeiten besonders, der wahre Werth des sonst so eifrig gesuchten politischen Einflusses ist, wie wenig, nach einer richtigen Schätzung der Dinge, Frankreich dabei verliert, wenn es fremde Kabinette nicht für seine jedesmaligen Privatzwecke nach Willkühr stimmen, bearbeiten und lenken kann, und wie leicht sich ein eitler Vortheil, dem ohnehin jede aufgeklärte Regierung immer mehr und mehr freiwillig entsagt, verschmerzen läßt? Wenn ein Staat, sei es durch seine eigene Kraft, wie Frankreich, sei es durch den Schutz, den seine Stellung in einem kleineren oder größeren politischen System ihm gewährt, für seine eigene äußere Sicherheit nicht zittern darf, was braucht er weiter, um groß, oder, wenn dies seine Bestimmung nicht war, um glücklich zu sein? Nur, was er selbst sich zu geben vermag. Von dieser Ueberzeugung sind in unseren Tagen alle wahren Staatsmänner durchdrungen; und wenn es je einen Zeitpunkt gab, wo politische Kombinationen und diplomatische Umtriebe entbehrt werden konnten, so ist es der, in welchem wir uns befinden. Der einfache Charakter des europäischen Frie-

dens-Bundes ſchließt alle alten Kabinetskunſtſtücke aus; kein herrſchender Einfluß, ein diplomatiſcher ſo wenig als ein bewaffneter, findet darin Statt; gemeinſchaftliches Recht, gemeinſchaftliche Ordnung, und wechſelſeitige Unterſtützung jeder Art, ſind ſeine einzigen Zwecke.

Mit ſolchen Beruhigungsgründen aber, denen der edelſte und beſte Theil der franzöſiſchen Nation gewiß aus vollem Herzen beiſtimmt, iſt Herrn v. Pradt nicht gedient. Zum Troſt für jene verwundeten Gemüther, in welchen ſein: Oh douleur! O *Napoléon*, qu'as-tu fait de nous! wiedertönt, zieht er plötzlich den finſtern Schleier hinweg, und erheitert die öde Gegenwart durch das Schauſpiel der glänzendſten Zukunft.

Dies von allen Punkten des Kontinents zurückgeſtoßene, iſolirte, ohnmächtige Frankreich ſoll nämlich nichts deſto weniger in einer andern politiſchen Sphäre fortdauernd der Mittelpunkt und die Achſe von Europa bleiben. Die Natur der Dinge weiſet dieſem Staat den erſten Platz in dem Syſtem der Seemächte an. Großbrittanniens unerträgliches Uebergewicht beſtimmt ihn, zwingt ihn, in dieſem Syſtem den Vorſitz zu übernehmen. Der Zuſtand des europäiſchen Kontinents hat Frankreich zur abſoluten Unthätigkeit verdammt; es muß ſich auf einer andern Seite ſchadlos halten; und ſo (da man nun einmal nicht leben kann, ohne zu wirken, zu kabaliren und zu herrſchen) tritt es forthin an die Spitze — der großen Oppoſition gegen England.

Der Gang, den Hr. v. Pradt in dieſer neuen Laufbahn

nimmt, iſt vielleicht noch ſeltſamer, als das Ziel, welches er verfolgt.

Fürs erſte liefert er ein eben ſo phantaſtiſches als ſchauerhaftes Bild von der brittiſchen See-Suprematie, ein Bild, nach welchem man glauben ſollte, die ganze civiliſirte Welt ſei an Händen und Füßen gefeſſelt, und England ſchwebe, wie ein gewaltiger Raubvogel, über Meer und Land, um allenthalben ungehindert und ungeſtraft ſeine Beute zu verſchlingen. Was von dergleichen Karrikatur-Gemälden überhaupt zu halten iſt, was ſie beſonders im Zeitpunkt eines allgemeinen Friedens, wo die Worte Seeherrſchaft und Seeunterthänigkeit alle Bedeutung verlieren, wo der kleinſte handelnde Staat in und außer Europa mit England gleiche Freiheit, gleiche Rechte, und im Verhältniß ſeiner Kräfte ſogar gleiche Vortheile genießt, gelten, was vollends in der jetzigen Lage der Dinge, wo die brittiſche Regierung mit ſichtbarer, faſt ängſtlicher Sorgfalt jeden Schein eines Anſpruches auf willkührliche Vorrechte oder unbefugte Unternehmungen vermeidet, der Klage über brittiſche Seetyranney auch nur den leiſeſten Vorwand darbieten könnte — überlaſſen wir dem Nachdenken unſerer Leſer.

Weiter ergiebt ſich, nach Hrn. v. Pradt, daß gegen dieſen Welt- zertretenden Koloß — wodurch freilich die ungeheure Gefahr ſchon um ein Großes vermindert ſein würde — von Cadix bis Archangel, alles, was Schiffe und Handel beſitzt, insgeheim verbunden, verſchworen, gerüſtet und zum Aufſtande bei der erſten guten Gelegenheit bereit iſt. Dies, vermöge der Natur der Dinge

unzerſtörbare Bündniß aber muß Frankreich beſeelen und ausbilden. Und wie das? Frankreich muß nicht nur jede Konteſtation mit England ſorgfältig vermeiden, ſondern auch nie dem Gedanken, ſich mit dieſem Seeriesen meſſen zu wollen, Raum geben. Es muß den thörichten Wunſch, ſeine verlorenen Kolonien wieder zu erlangen, ein für allemal aufgeben, auch auf die wichtigſte von allen, St. Domingo (obgleich autrefois *son Pérou)* Verzicht leiſten und mit den Negern (die dort ſo menſchlich regieren!) Freundſchafts-Traktate ſchließen, ja ſelbſt die wenigen ihm noch übrig gebliebenen Oſt- und Weſtindiſchen Beſitzungen, als Gegenſtände, die jeden Augenblick ihm entriſſen werden können, mit vollkommenſter Gleichgültigkeit behandeln. — Man frägt mit Befremden, wie denn ein ſolcher Gang zum Ziel führen, wie denn auf ſolche Weiſe die franzöſiſche Marine, die doch die Grundlage des Anti-Brittiſchen Bundes ſein ſoll, je wieder aufleben könnte? Aber, wer ſo frägt, kennt die große Univerſal-Tinktur nicht, womit Herr v. Pradt alle geſellſchaftliche Krankheiten zu heilen, die Brittiſche Seemacht, zum Wohl der Welt, zu ſtürzen, und Europa auf den höchſten Gipfel des Reichthums und der Macht zu führen verſpricht. Von Amerika geht das Heil aus; dorthin muß Frankreich ſeine Blicke kehren (car son avenir est *là!*); die Zukunft iſt hoffnungslos, arm und beengt, wenn es auf den europäiſchen Kontinent (wo Niemand mehr Luſt hat, ſich hofmeiſtern oder beherrſchen zu laſſen) eingeſchränkt ſein ſoll; dort hingegen öffnet ſich ein unermeßliches Feld. Mit Nord-Amerika zuerſt,

und dann, wenn die heillose Politik, die immer noch die Unabhängigkeit der spanischen Kolonien verzögert, aufgegeben sein wird, mit dem ganzen Kontinent von Süd-Amerika, muß Frankreich sich aufs innigste vereinigen, um vor allen Dingen die Freiheit der Meere, nachher — was ferner gewünscht werden könnte, zu sichern. Nur rasch zur Sache geschritten! Fort mit aller „politique *sentimentale* et *consanguine!*“ Je schneller man die Unternehmungen der Insurgenten zu einem glücklichen Ende befördert, desto sicherer kann man auf ihre Dankbarkeit, auf ihre ausschließende Anhänglichkeit rechnen. Alsdann, und nachdem man sich aller eigenen Kolonien, eines unnützen Ballastes, vollends entschlagen hat, tritt der große Bund gegen England in Thätigkeit. Die beiden Hauptmaßregeln, von denen er aus gehen muß, sind: 1) auf den eigenen Küsten alles in den wirksamsten Defensivstand zu setzen, und 2) alle Meere mit Schwärmen von Freibeutern zu bedecken, die den brittischen Handel zerstören werden. — Frankreich, auf sich allein reduzirt, könnte immer noch keinen klügern (und menschenfreundlichern) Entschluß fassen; in Verbindung mit Amerika und mit dem Norden von Europa (vermöge der magnetischen Anziehungskraft) aber, ist dies der Weg, auf welchem es bald, nicht nur die Meere befreien, sondern auch (zur Freude aller Länder und Völker) „seine verlorne Ueberlegenheit in Europa wieder gewinnen kann.“ (S. 180.)

Es ist nicht das erste Mal, daß Herr v. Pradt diese ausschweifende Plane zum Besten giebt; auch ist er, leider,

nicht der einzige Schriftſteller, der ſeinen Scharfſinn und ſeine Einbildungskraft daran übt. Doch ſo deutlich, ſo vollſtändig, ſo durchgeführt bis auf den Schlußakt des Schauſpiels — nämlich, da alle geraden Wege verſchloſſen ſind, auf einem Umwege „die verlorne Oberherrſchaft über Europa" wieder zu erlangen, — ſind ſie bisher noch nicht ausgeſprochen worden. Zum Glücke iſt die Ungereimtheit der Mittel faſt noch größer als die Frevelhaftigkeit der Abſicht.

Wenn Herr v. Pradt, ſeitdem er die Unabhängigkeit der ſpaniſchen Kolonien zum Lieblingsthema ſeiner Beredſamkeit gewählt hat, nicht für alle Belehrung unempfänglich geworden wäre, ſo müßten ihm längſt über ſeine kühne Prophezeihungen die ängſtlichſten Skrupel aufgeſtoßen ſein. Er müßte wiſſen, wenigſtens ahnen, daß der ſo ſehnlich von ihm gewünſchte Untergang der ſpaniſchen Herrſchaft in Amerika, noch bei weitem nicht ſo unausbleiblich und unwiderſprechlich gewiß iſt, als er, bei einer höchſt oberflächlichen, mehr als mangelhaften Kenntniß des innern Zuſtandes der ſpaniſchen Provinzen, bereits vor mehreren Jahren gewähnt und verkündiget hat. Er müßte wiſſen, daß noch auf keinem Punkte jener weiten Erdfläche der Kampf der Partheien zu irgend einem Reſultate gedieh, welches man vernünftiger Weiſe einen Ausgang nennen könnte; daß das Schickſal von Carracas mit dem Schickſal von Peru, obgleich eines ſo unentſchieden, als das andere, in gar keinem Zuſammenhange ſteht; daß Merico Jahrhunderte lang von Spanien regiert werden könnte, wenn auch Buenos-Ayres und Chili,

nach einer langen Reihe erſchöpfender Kriege, zuletzt ihren Abfall behaupten ſollten. Er müßte begreifen, daß zwiſchen den ehemals brittiſchen, durch geographiſche Lage, Verfaſſung, Geſetzgebung, Inſtitutionen, gleichförmige Kultur und unzählige Lokalumſtände natürlich verbundenen, und überdies zur Unabhängigkeit faſt erzogenen Kolonien, und den durch weite Wildniſſe, furchtbare Gebirgsketten, entgegen geſetzte Meere, durch einen unbeſiegbaren Zuſammenfluß von phyſiſchen und moraliſchen Hinderniſſen, getrennten ſpaniſchen Provinzen, nicht ein Schatten von Aehnlichkeit Statt findet; daß es in Nord-Amerika nur Eine Revolution gab, der Erfolg Eines Krieges über das Schickſal des Ganzen entſchied, während in Süd-Amerika zehn Revolutionen ausbrechen, und hundert kleine Schlachten gewonnen und verloren werden könnten, ohne daß irgend etwas Bleibendes daraus hervorginge; daß endlich ſelbſt, wenn alles geſchähe, was Herr von Pradt im weiſſagenden Geiſte vorausſah, und Spanien, jeder Hoffnung beraubt, auf immer nach Europa verwieſen, ja auch hier ſo gut als vernichtet wäre, nichts deſto weniger eine lange, unabſehliche Reihe von Jahren verfließen müßte, ehe ſich in jenen ſchwach bevölkerten Regionen, in jenen zur Selbſtſtändigkeit ſo wenig reifen, mit ſich ſelbſt ſo wenig einigen, von feindſeligen Elementen, die nur in ferner Oberherrſchaft ihren Vereinigungs- und Ruhe-Punkt fanden, zerriſſenen, in unverſöhnliche Kaſten geſpaltenen Ländern, auch nur Ein unabhängiges Reich, in republikaniſcher oder monarchiſcher Form bilden,

keine menſchliche Macht aber, und keine menſchliche Kunſt aus Süd-Amerika Einen Körper bereiten könnte.

Je ſchwieriger das Werk iſt, würde Hr. von Pradt vielleicht erwiedern, deſto dringender das Bedürfniß, es durch fremden Beiſtand zu erleichtern; denn daß die Vollendung deſſelben zum Wohl der Welt nothwendig ſei, glaubt er längſt unumſtößlich erwieſen zu haben. Dies hindert uns aber nicht zu fragen, ob denn Frankreich ſich in der Verfaſſung befindet, daß es den Inſurgenten durch unmittelbare Mitwirkung, d. h. mit bewaffneter Hand beiſtehen könnte? Oder ob er ſich berechtiget fühlt, zu hoffen, es würde dem franzöſiſchen Kabinet, wenn es ſich nur zur wahren Höhe der Grundſätze hinaufſchwingen wollte, ein Leichtes ſein, den ſpaniſchen Hof zur freiwilligen Verzichtleiſtung auf Amerika zu bewegen? Oder ob ſich mit der mindeſten Wahrſcheinlichkeit erwarten läßt, daß die Regierung der Nordamerikaniſchen Staaten irgend einer unſinnigen Befreiungs-Expedition die Hand bieten würde? Die Beſonnenheit und Klugheit, mit welcher dieſe Regierung bisher in allem, was auf das Verhältniß zwiſchen Spanien und den Kolonien Bezug hatte, zu Werke ging, redet einer ſo verkehrten Erwartung ſicher nicht das Wort. Der große Plan des Herrn v. Pradt ſteht alſo beim erſten Schritte ſchon ſtill; es iſt ſchwer zu vollenden, wenn man nicht einmal die Mittel hat, anzufangen; und bis es ſeinen Freunden in Süd-Amerika gelungen ſein wird, ſich ſelbſt, und ohne fremde Hülfe, zu emanzipiren, werden wohl alle übrigen frommen Wünſche vor der Hand ruhen müſſen.

Gesetzt aber auch, die Losreißung sämmtlicher spanischen Kolonien vom Mutterlande sei früher oder später unfehlbar gewiß, wie steht es mit den überschwenglichen Vortheilen, die Frankreich daraus ziehen soll? Worauf ist die Hoffnung gegründet, daß diese neuen Republiken oder Monarchien, oder Föderationen sich vorzugsweise an Frankreich schließen, oder gar, etwa zur Befestigung ihrer noch wankenden Existenz, zur Beförderung ihres aufblühenden Wohlstandes, der gewagtesten aller Kombinationen, einem Anti-Brittischen Bündniß beitreten würden? Der Verfasser bemerkt selbst und wiederholt mehr als einmal mit der lebhaftesten Unruhe, England habe bereits alle Maßregeln ergriffen, um in Süd-Amerika festen Fuß zu fassen, und, wenn Frankreich nicht schnell einen entscheidenden Entschluß ergreife, so werde England allein bei der Befreiung der spanischen Kolonien gewinnen und alle andern Europäer daraus verdrängen. In folgender Stelle geht er noch weiter: Si la prospérité de l'*Angleterre* est déja une espèce de phénomène, il faut s'attendre à la voir *grandir* encore *dans des proportions incalculables* par l'évènement *prochain* qui doit avoir l'influence la plus décisive sur les destinées de tous les peuples du monde. La liberté de l'*Amérique* prépare un nouvel avenir à l'univers et lui ouvrira des sources de richesses encore inconnues parmi les hommes. L'*Angleterre* ne peut manquer d'y avoir la meilleure part. Son industrie, son activité, ses capitaux lui donnent les premiers droits à leur partage. L'*Amérique* est devenue

son *magasin* etc. etc. Auch von allem Schwulste falscher Poesie entkleidet, ist dies eine Darstellung, die eben nicht nach einem bevorstehenden Ruin der englischen Seemacht schmeckt, noch auf irgend eine der glänzenden Wirkungen deutet, welche die Revolution von Süd-Amerika für Frankreich haben sollte. Herr v. Pradt scheint zwar der Meinung zu sein, daß durch „einen schnellen und entscheidenden Entschluß von Seiten Frankreichs" dem allen noch eine andere Wendung gegeben werden könnte; was aber unter einem solchen Entschlusse zu verstehen sei, fand er nicht für gut, uns auch nur errathen zu lassen.

Und wenn dann zuletzt, um die fabelhaftesten Voraussetzungen auf einen Augenblick anzunehmen, der gesammte amerikanische Kontinent, vom St. Laurenz-Flusse bis an das Cap Horn, und der magnetisirte Norden von Europa obendrein, sich mit der Residenz der Neutralen (la capitale des Neutres) verbände, um England einen Todesstoß beizubringen, was würde Frankreich, was würde Europa, was würde Amerika dabei gewinnen? Wie kann ein erfahrener Schriftsteller, der seit zwanzig Jahren die Welt-Verhältnisse im Großen beobachtet hat, noch heute, und im tiefsten Frieden, das alte abgenutzte Kriegeslied von der Freiheit der Meere wieder anstimmen? Wie kann ein philosophirender Publizist, und der sich viel darauf zu Gute thut, gemeine Vorurtheile zu verachten, die Zerstörung des brittischen Handels, einen der schrecklichsten Schläge für die Menschheit, kaltblütig veranstalten wollen, blos um dem Ehrgeiz einiger unruhigen Köpfe einen Zeit-

vertreib zu ſchaffen, den ſein Vaterland theuer genug bezahlen würde? Und wie kann ein chriſtlicher Staatsmann dem muthwilligſten und frevelhafteſten aller Kriege noch einen höhern Grad von Abſcheulichkeit geben wollen, indem er (von einer Seite wenigſtens) alle völkerrechtliche Waffen verbannt, und die Schätze der civiliſirten Welt einer Horde von Seeräubern Preis giebt? — Schon jetzt iſt, leider, dieſe Klaſſe von Feinden, ſeitdem jeder Rebellen-Hauptmann ſeine eigenen Freibeuter und Kaper-Schiffe ausrüſtet, für Schiffahrt und Handel furchtbar genug; und wenn die großen Seemächte nicht bald (ſelbſt auf die Gefahr eines Bruches mit Hrn. v. Pradt) zu den kräftigſten Maßregeln ſchreiten, ſo wird jener verderbliche kleine Krieg, der, weit mehr als die Unternehmungen der Barbaresken, alle Meere und Küſten bedroht, das erſte fühlbare Geſchenk ſein, womit die noch ungeborene ſüdamerikaniſche Freiheit die Völker der Erde begrüßt.

Der Wunſch, die franzöſiſche Seemacht und alle mit ihr verwandten Zweige der Induſtrie und des Reichthums neu aufblühen zu ſehen, iſt natürlich, vernünftig und gerecht; kein aufgeklärter und wohlwollender Europäer kann ihn tadeln. Nie aber wird ein einſichtsvoller franzöſiſcher Machthaber, der ohne Leidenſchaft verfährt, und den wahren Vortheil ſeines Landes verſteht, dieſen Zweck durch die Mittel zu erreichen ſuchen, die Hr v. Pradt theils aus ſeiner eigenen verirrten Phantaſie, theils aus Napoleons unmittelbarer Verlaſſenſchaft hervorzog. Faſt auf jedem Schritte wird er vielmehr das Gegentheil von dem thun, wozu dieſe halsbrechenden Rathgeber ihn auffordern.

Er wird vor allen Dingen durch jede zweckmäßige Anſtrengung, welche die Staatskräfte zulaſſen, die franzöſiſche Marine (von deren Zuſtand, gleich als ob das eine Nebenſache wäre, Hr. v. Pradt uns kein Wort ſagt), wieder beleben, die Häfen und Schiffswerfte dotiren, der Seefahrt und dem Seehandel durch Freiheit und Schutz, und, wo es ſein muß, durch thätige Unterſtützung neuen Schwung geben. Er wird ſich nicht in gefahrvolle Unternehmungen oder in Kriege ſtürzen, um verlorne Kolonien wieder zu erobern; aber er wird die, welche Frankreich geblieben ſind, mit größter Sorgfalt pflegen und bewahren; und weit entfernt, über die herrlichſte ſeiner ehmaligen Beſitzungen, mit den Halbwilden, welche ſie verwüſten und tyranniſiren, in ſchimpfliche Unterhandlungen zu treten, die Wiederherſtellung der franzöſiſchen Herrſchaft auf St. Domingo ſtets im Auge behalten, um bei der erſten günſtigen Konſtellation, ſelbſt mit bedeutenden Opfern, die einzige in der jetzigen Lage der Dinge für Frankreich nützliche Waffenthat zu vollbringen. In der konvulſiviſchen Bewegung der ſpaniſchen Kolonien wird er die Mittelſtraße einer weiſen Neutralität zu beobachten wiſſen und weder die Plane der Inſurgenten, deren glücklichſter Ausgang, bei dem tiefen Dunkel das über ihren innern Verhältniſſen und ihrer Zukunft ſchwebt, doch nur von höchſt zweifelhaftem Werthe für ſie ſelbſt, und für die Menſchheit ſein würde, befördern, noch die Regierung in ihrem übelberechneten Widerſtande gegen billige Forderungen und unerläßliche Modifikationen eines höchſt fehlerhaften Verwaltungs-Syſtems beſtärken. Ueberzeugt,

daß jenen unglücklichen Ländern mit der Freiheit eben so wenig, vielleicht noch weniger gedient wäre, als mit dem Zustande, worin sie sich früher befanden, und der ihnen nie wieder aufgedrungen werden darf, wird er allen Einfluß der Familien-Politik (so sehr auch Hr. v. Pradt dagegen eifern mag) aufbieten, um den spanischen Hof zu milden Gesinnungen und heilsamen Entschlüssen zu bewegen, und so einen Frieden zu stiften, der für Amerika und für Europa bestimmt und ohne allen Vergleich wohlthätiger sein würde, als der endliche Sieg der einen oder der andern Parthei, wenn er auch vor einem halben Jahrhundert entschieden werden könnte. Ueberzeugt, daß die Seeherrschaft ein leeres Phantom ist, und daß Frankreich und England, ohne alle wechselseitige Gefahr, im besten Flor neben einander bestehen können, wird er die Ueberlegenheit der brittischen Seemacht, so lange sie Frankreich auf keinem Punkte feindselig berührt, ohne Furcht und ohne Eifersucht, und ein abentheuerliches Bündniß gegen den brittischen Handel, als eine Maßregel, die, wenn sie auch ausführbar wäre, nur gemeinschaftliches Verderben über Sieger und Besiegte verbreiten würde, betrachten. Und, da die Unabhängigkeit seines Landes, der höchste Zweck aller rechtmäßigen äußern Politik, hinlänglich gesichert ist, von keiner fremden Macht bestritten, selbst von einer ungerechten Koalition nicht ungestraft verletzt werden könnte, so wird er auf den eiteln, vergänglichen, immer gefahrvollen Ruhm, dem übrigen Europa Gesetze vorzuschreiben, ohne alle Betrübniß Verzicht thun.

Chap. II. (Soll heißen: Seconde section du Chap. III.) *Nouveau système de la France sur le Continent.* Kein größrer Kontraſt, als zwiſchen den eben zergliederten wilden Entwürfen und der beſcheidenen und reſignirten Geſinnung, die dieſer Abſchnitt zur Schau trägt.

Das Loos iſt geworfen. Frankreich muß ſich forthin mit einer rein-defenſiven Stellung begnügen; bei der geringſten angreifenden Bewegung hat es den Widerſtand des geſammten Europa zu erwarten. „Das Syſtem der Mächte ſteht ein für allemal feſt. Ludwig XIV. und Napoleon waren die Väter deſſelben. Sie haben ſo lange daran gearbeitet, Frankreich zum Gegenſtande des Schreckens zu machen, daß man ſich zuletzt vereiniget hat, es gänzlich auszuſchließen. Sie haben alle Welt gezwungen, uns mit Mauern zu umziehen, uns durch Laſten zu erdrücken, gemeinſchaftliche Plane in Bezug auf uns zu entwerfen. Unter allen politiſchen Ideen und politiſchen Maßregeln, mit denen ſich Europa beſchäftigt, iſt keine, worüber die Meinungen und Wünſche gleichförmiger wären. — Wenn man Frankreich auch früh oder ſpät gegen irgend eine anderweite Gefahr zu Hülfe riefe, ſo würde man dennoch damit aufhören, es wieder in ſeine jetzigen Gränzen zu drängen. — Die Veränderung iſt ſchmerzhaft; aber man darf ſich nicht darüber verblenden, auch nicht verkennen, daß ſie das nothwendige Reſultat des gegenwärtigen Zuſtandes von Europa war." (S. 183.)

Aus dieſen Prämiſſen zieht der Verfaſſer den richtigen Schluß, que dans cette position *un système de neutralité et de modération est le seul qui convienne à la*

France. Frankreich kann für ſich beſtehen; es kann alle Bündniſſe entbehren; der Verfaſſer empfiehlt ihm ſogar *la fuite de toute alliance* (vermuthlich continentale) und meint, wer ſeiner Hülfe bedürftig ſein möchte, werde ſich wohl, in tempore utili, darum melden.

Dies iſt ſo freimüthig und billig geſprochen, als man es von einem franzöſiſchen Schriftſteller nur immer erwarten oder verlangen konnte; und gegen die aus der heutigen Lage Frankreichs gezognen Regeln für die Zukunft wird die geſundeſte Politik nichts zu erinnern finden. Nichts deſto weniger dürfen wir fragen: Warum, wenn das die wahren Geſinnungen des Hrn. v. Pradt ſind, warum und wozu ſo viel drohende Anſtalten zu abermaligen Umwälzungen, Verſchwörungen und Kriegen? Warum ſetzt er die fernſten Welttheile in Kontribution, Frankreich eine neue Oberherrſchaft zu bereiten? War es je erlaubt, einen Doppelſinn zu vermuthen, ſo muß es hier der Fall ſein. Und ſoviel iſt einmal völlig gewiß: entweder Hr. v. Pradt treibt durchaus mit ſeinen Leſern ein unanſtändiges Spiel; oder die Reſignation, die in dieſem Kapitel herrſcht, iſt erheuchelt; und im Hintergrunde ſeiner Gedanken bleiben alle die Batterien aufgepflanzt, womit er, bei der nächſten günſtigen Veranlaſſung, die eingebildete Erniedrigung Frankreichs zu rächen, und den Frieden der Welt aufs neue zu zerſchmettern hofft.

Chapitre IV. Division du Midi de l'Europe. — Ein Abſchnitt, der nichts als müßige Wiederholungen aus dem vorigen, erneuerte Jeremiaden über Italien, und Digreſſionen über die frühere Geſchichte von Spanien

und Portugal enthält, womit wir unsere Leser billig verschonen.

England. (Eine Art von Nachtrag zu der division du midi!) Auch über diesen Artikel können wir uns kurz fassen. Wenn ihn ein Andrer, nur in weniger enthusiastischem Tone, und ohne die beigemischten groben Uebertreibungen gegen Hrn. v. Pradt geschrieben hätte, so würde man ihn als Antwort auf die frühern feindseligen Erklärungen gelten lassen. Denn hier fließt alles von Lob und Bewunderung über. Zwar mit sichtbarem Neide, doch aus voller Brust, wird die großartige und konsequente Politik erhoben, die England seinen Einfluß in allen Erdtheilen verschafft hat. Der despotische Druck, den es nach Hrn. v. Pradt gegen die andern Völker und Staaten ausübt wird freilich dabei nicht vergessen; aber die vermeinten Beweise sind in politischer und kommerzieller Hinsicht gleich übel gewählt. *L'Angleterre*, séparée du continent, a toujours tendu à le diriger en opposition avec sa rivale, la *France*. — Elle ne toléreroit pas qu'un coup de canon fût tiré en *Europe* sans sa permission; on la verroit accourir *pour arrêter tout empiétement propre à rompre l'équilibre*. — Die Triebfedern eines solchen Systems mag man suchen, wo man will, mag sie Edelmuth oder Eigennutz, Staatsklugheit oder Herrschbegierde nennen; die Wirkungen, so wie sie hier von einem Feinde geschildert werden, bleiben dieselben; und wo liegt das Verderbliche? „Jeder Unternehmung entgegenzutreten, die das Gleichgewicht stören würde," ist eine Politik, die kei-

nen beeinträchtigen kann, und die ihre Rechtfertigung in sich selbst trägt. Was aber die kommerzielle Uebermacht betrifft, so findet sich, que *l'Angleterre* opulente d'industrie et de richesse — est surtout employée à fomenter le commerce, dont elle-même est le fruit; elle lui prête un appui continuel — wobei denn ebenfalls andere, da aller Handel wechselseitig sein muß, so ganz schlimm nicht fahren können. Wenn das die Verbrechen Englands alle sind — und der Verfasser scheint keine weiter vorräthig zu haben, — wozu denn ein allgemeiner Kreuzzug gegen diesen Staat? Und wenn wirklich (wie hier mit drohender Propheten-Stimme angekündigt wird) im Laufe der Jahre oder der Jahrhunderte, die wachsende Macht der nordamerikanischen Föderation England überflügeln sollte, wird der Kontinent von Europa dadurch mächtiger, oder reicher, oder glücklicher werden?

Chapitre V. Comparaison de l'ancien ordre politique avec le nouveau. — Chapitre VI. Esprit de la politique actuelle. Diese beiden Abschnitte können nicht von einander getrennt werden; denn um den einen zu verstehen, oder zu ergänzen, muß man beständig den andern zur Hand nehmen; und blos durch die Unordnung im Vortrage sind zwei Kapitel aus Einem geworden.

Der Verfasser hat in diesem Theile der Schrift, in seiner Manier, das Aeußerste gethan. Auf ungefähr fünfzig Seiten hat er eine Masse von Widersprüchen versammelt, die fast allem menschlichen Scharfsinn Trotz bieten. Es ist nicht leicht, in diese Irrgänge nur so viel Ordnung und Licht zu bringen, als nöthig ist, um zu sehen, mit

welcher Keckheit der Verfaſſer ſeine Leſer von einem Extrem ins andere ſchleudert, und mit wie ſchnödem Leichtſinn er in jedem Augenblick niederreißt, was er im vorhergehenden aufgebaut zu haben ſchien. Da jedoch in dieſen Kapiteln das Haupt- und Endreſultat ſeiner Weisheit, die Summa aller ſeiner Lehren enthalten, und überdies der Gegenſtand derſelben von großer Wichtigkeit iſt, ſo dürfen wir uns die mühſame Zergliederung nicht verdrießen laſſen.

Nach Hrn. v. Pradt war der auszeichnende Charakter des alten europäiſchen Föderativ-Syſtems — das Gleichgewicht zwiſchen den vornehmſten Mächten. Nicht zwar, wie er bemerkt, ein Gleichgewicht im ſtrengeren Sinne des Wortes, als welches zwiſchen Staaten ſo wenig, wie zwiſchen Einzelnen beſtehen kann; jede große Macht aber hatte neben ſich, oder gegen ſich über eine oder mehrere von gleicher Stärke, wodurch ſie ſelbſt in Schranken gehalten, und die Freiheit der übrigen geſichert ward. Es gab allerdings auch in dieſem Syſtem präponderirende Staaten; aber es gab keine ausſchließend präponderirenden, keine, welche die andern in den Zuſtand wirklicher Unterwürfigkeit verſetzten, und ſie nöthigten, ihre einzige Rettung in immerwährenden Bündniſſen zu ſuchen.

Dagegen iſt das Charakteriſtiſche der neuen Ordnung der Dinge — die Abweſenheit jenes Gleichgewichts, und der allgemeinen Schutzwehr, die es darbot. Zwei koloſſale Staaten erheben ſich heute über Europa, Rußland und England. Beide drücken es von zwei entgegengeſetzten

Seiten; ſie umklammern es, ſie belagern es, ſie laſſen ihm weder Ruhe noch Raſt (ils l'enserrent, ils l'assiègent, ils ne lui permettent ni repos ni sommeil). Europa iſt zu einer vollſtändigen Unterwürfigkeit (vassalité) verdammt; „die Tagesbefehle müſſen in St. Petersburg und London eingeholt werden; ſie von Paris zu empfangen, war bequemer.“

In dieſer unnatürlichen und gepreßten Lage der Dinge (es iſt immer noch Herr v. Pradt, welcher redet) ſind Oeſterreich und Preußen durch eine eiſerne Nothwendigkeit an einander geſchmiedet; ſie dürfen ſich bei Todesſtrafe nicht mehr trennen. Eine ähnliche Nothwendigkeit zwingt alle deutſche Staaten in die engſte Gemeinſchaft zu treten; alle alten Rivalitäten haben ein Ende. — Ueberhaupt wird ſich forthin jeder Kontinental-Krieg (wie jeder See-Krieg) in Bündniſſe auflöſen, weil die Gefahr von Seiten der beiden vorherrſchenden Mächte ſo überwiegend iſt, daß nur durch Bündniſſe ihr widerſtanden werden kann.

Das Schlimmſte iſt, daß jene furchtbare Präponderanz, und das dadurch erzwungene Verhältniß ſämmtlicher Staaten, nicht etwa (wie in frühern Fällen) das Werk einzelner hervorragender Menſchen, ſondern der Natur der Dinge iſt, gegen welche Niemand ſich aufzulehnen vermag. Dieſe Natur der Dinge hat das heutige Staaten-Syſtem ſo geſtellt, daß es keine andre Garantie darbietet, als den guten Willen der Regierenden. **Dans le fond, *l'Europe* n'a plus de garantie, que la *Saint-Alliance*; car voilà où elle en est réduite.**

Die Parallele zwiſchen dem alten und neuen Zuſtande von Europa war, wie aus dieſen treuen Auszügen deutlich erhellt, nicht zum Vortheil des letzten gemeint; und wenn hiemit die Sache geſchloſſen wäre, ſo müßten wir freilich das alte politiſche Syſtem, ja, wie ſich weiterhin zeigen wird, ſogar das Napoleoniſche lebhaft zurück wünſchen. Die Gutmüthigkeit des Herrn v. Pradt iſt aber mächtiger als ſeine Logik; und bald wird er die mit der einen Hand willkührlich erſchaffenen Beſorgniſſe mit der andern wieder zu begraben wiſſen. Doch ehe wir ihn gegen ſich ſelbſt auftreten laſſen, wollen wir unſere eignen geringen Kräfte an ſeiner Darſtellung verſuchen.

1. In jedem Zeitpunkte der neuern Geſchichte hat es vorherrſchende (präponderirende) Mächte in Europa gegeben; und, was man das Syſtem des Gleichgewichts nannte, war ſtets die Maxime, oder die wirkliche Exiſtenz einer planmäßigen Vereinigung Mehrerer, in der Abſicht, die Präponderanz Einzelner zu verhindern, oder den Fortſchritten einer bereits erworbnen Einhalt zu thun. Die ſämmtlichen Kriege des ſechzehnten, ſiebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts bis zum Utrechter Frieden, auch noch einige der ſpätern, ja ſelbſt die, wenn gleich lange verfehlten, welche die franzöſiſche Revolution veranlaßt hatte, waren Produkte ſolcher Vereinigungen, bald gegen das Uebergewicht der öſterreichiſchen Macht, bald gegen das der ſpaniſchen, bald gegen das der franzöſiſchen gerichtet. Daß damals jeder großen Macht eine andre von gleicher Stärke zur Seite oder gegenüber geſtanden hätte, iſt notoriſch falſch, und die Unterſcheidung zwiſchen

vorherrſchenden und ausſchließend vorherrſchenden Staaten nichts als eine Sophiſterei. Ausſchließend vorherrſchend ſollen, nach Hrn. v. Pradt, diejenigen genannt zu werden verdienen, „welche alle übrigen in einen Zuſtand wirklicher Unterwerfung verſetzen, und ſie zwingen, ihr Heil in beſtändigen Bündniſſen zu ſuchen.“ Jenes (die wirkliche Unterwürfigkeit) war nie der Fall, und wird und kann es nie ſein. Keiner vorherrſchenden Macht (bis auf Napoleon, und auch dieſem offenbar nur ſehr unvollkommen, und ſehr vorüber gehend) iſt es gelungen, die übrigen in Vaſallen zu verwandeln, und Europa förmlich und regelmäßig zu unterjochen. Und ſo lange dieſes Europa ein aus mehrern, durch Abſtammung, Sprache, geographiſche und politiſche Abrundung geſchiedenen, dabei aber ungefähr gleich-kultivirten, gleich-ſelbſtſtändigen und gleich-kriegeriſchen Nationen zuſammen geſetztes Ganze ſein wird, kann ein Zuſtand wirklicher Suprematie, ſo wenig in der Geſtalt einer Zweiherrſchaft, ja ſo wenig in der einer Vier- oder Fünf-Herrſchaft, als in der einer Alleinherrſchaft über uns verhängt werden. — Daß aber die Schwächern genöthiget ſind, ihr Heil in Bündniſſen zu ſuchen, iſt keinem Zeitalter beſonders eigen, und war im altem Syſtem gerade nicht mehr und nicht weniger der Fall, als im neuem. Die ausſchließend-präponderirenden Mächte müſſen wir alſo dem Herrn v. Pradt, als ſeine Erfindung zurückgeben, und uns mit den (ſchlechtweg) präponderirenden begnügen, die wenigſtens keine Erfindung unſerer Zeit ſind.

2. Die Schilderung des Verhältnisses, in welchem nach Hrn. v. P. das gesammte Europa gegen die beiden kolossalen Mächte stehen soll, ist beinahe zu abgeschmackt für eine ernsthafte Kritik. Wie gering muß der Mann von seinem Publikum denken, der es zu überreden glaubt, daß Rußland und England die ganze übrige Masse unabhängiger Staaten vollständig beherrschen, umklammern, belagern, ihnen weder Ruhe noch Rast gönnen. — Rußland und England sind allerdings präponderirende Staaten: in welchem vernünftigen, in welchem erträglichen Sinne aber dürfte man sie die einzig-präponderirenden nennen? Und wer (außer Hr. v. P.) sollte es wagen, gegen allen Augenschein zu behaupten, daß die nicht-präponderirenden Staaten sich in einem Zustande von Vasallen-Abhängigkeit befänden? — Einem Franzosen steht es ganz besonders schlecht an, von ausschließender Präponderanz anderer Mächte zu sprechen. Ihm kann nicht unbekannt sein, und Hr. v. Pradt hat es oft genug in Erinnerung gebracht, daß selbst, nachdem Frankreich seine neuesten Eroberungen verloren hat, der große Bund der europäischen Mächte sich nur eben stark genug glaubt, diesem einen Staate das Gegengewicht zu halten. Folglich muß Frankreich an und für sich gewiß ein präponderirender Staat, und gewiß nicht der geringste von dieser Klasse sein; ein Satz, den auch noch Niemand bezweifelt hat. Der Unterschied zwischen heute und gestern ist nur, daß die Parole (le mot d'ordre) nicht mehr in Paris eingeholt werden darf; welches, wie Hr. v. Pradt mit kindlicher Naivetät bemerkt, „weit beque-

mer war." Da aber Frankreich nie zugemuthet worden ist, sie auf einem andern Punkte von Europa einzuholen, so wäre es wohl billiger und bescheidner, vorauszusetzen, — daß überall keine mehr ausgegeben wird.

3. Ueber die eiserne Nothwendigkeit, die Oesterreich und Preußen mit Deutschland zusammenschmiedet, haben wir uns bei einer frühern Veranlassung bereits erklärt. Man sollte glauben, die Welt sei aus ihren Angeln gehoben, weil eine Masse von Staaten, welche die Natur der Dinge — diese Lieblingsgöttin des Hrn. v. Pradt, — durch tausendjährige Bande mit einander vereiniget hatte, in veränderte Formen wieder zusammen tritt, und ihre künftige gemeinschaftliche Sicherheit durch gemeinschaftliche Beschlüsse zu begründen sucht. Von allen einzelnen Beweisen der Zweckmäßigkeit und Trefflichkeit des heutigen europäischen Föderativ-Systems ist das gerade der stärkste. — Ueberhaupt scheint der Verfasser nur die See-Bündnisse, durchaus aber nicht die Kontinental-Bündnisse zu lieben; im tadelnden Tone bemerkt er, daß künftig alle Kriege des guerres d'alliance sein würden, welches doch weder tadelhaft, noch bedauernswürdig, noch neu ist.

4. Die heilige Allianz ist weder die einzige, noch die unmittelbare Garantie des gegenwärtigen politischen Systems. Die Bürgschaften, auf welchen dieses System zunächst ruht, sind die von sämmtlichen größern und kleinern Mächten abgeschlossenen Verträge, und die in diesen Verträgen, oder in andern feierlichen Akten von gleicher Kraft aufgestellten, von allen Theilnehmern anerkannten bestimmten völkerrechtlichen Grundsätze. Dies

sind die positiven Garantien; die Urkunde, der man den ehrwürdigen Namen der heiligen Allianz beigelegt hat, ist eine wechselseitige persönliche Verpflichtung der Souverains, diese Grundsätze und jene Verträge heilig zu halten; sie hat den für sich bestehenden positiven Garantien nur eine neue moralische und religiöse Sanktion verliehen, und ist in sofern allerdings die höchste Garantie. Das ist die wahre Verfassung des europäischen Gemeinwesens, auf die wahre lebendige Natur der Dinge, auf Ordnung, Gerechtigkeit und Ehrfurcht vor Gott gegründet, über seichten Tadel und ohnmächtigen Spott hoch erhaben. Europa genießt unter dieser Verfassung zugleich die Vortheile des alten und des neuen politischen Systems. Die Elemente des Gleichgewichtes sind in eben der Vollkommenheit, vielleicht, weil sie einfacher geworden, in noch größrer vorhanden als sonst; und ein Bündniß gegen die Uebermacht würde heute nicht schwerer zu stiften sein, als in irgend einer Epoche des siebzehnten oder achtzehnten Jahrhunderts. Solche Bündnisse aber entbehrlich zu machen, den Uebeln, die nur durch sie geheilt werden könnten, von fernher vorzubeugen, und die Eintracht zwischen den unabhängigen Staaten, die man sonst nur durch Waffen-Gewalt oder Kabinets-Künste gesichert glaubte, durch Veranstaltungen von höherer Art zu verbürgen — das war das Ziel aller Bestrebungen, das war das offne und doch tausendfältig verkannte diplomatische Geheimniß der besten Staatsmänner unserer Zeit. Alle Menschenwerke sind vergänglich; alle Verträge können übertreten, alle Grundsätze verletzt, alle Gelübde gebrochen werden; daß

aber je ein politiſches Syſtem beßre Grundlagen und würdigere Garantieen gehabt hätte, als das jetzige — darüber laßt uns ohne Furcht den Ausſpruch der Zukunft erwarten.

Von dieſen Betrachtungen kehren wir nun wieder, nicht ohne ein unbehagliches Gefühl, zu Hrn. v. Pradt zurück; aber auch ſein Zeugniß hat ſeinen Werth, weil, wenn es für die jetzige Ordnung der Dinge günſtig ausfällt, gewiß kein Verdacht der Partheilichkeit oder der Vorliebe darauf haftet. Wer hätte nach ſeiner bittern, drohenden, finſtern Kritik die folgenden Erklärungen vermuthet? — Wir geben ſie, damit nichts von ihrem Nachdrucke verloren gehe, in ſeinen eigenen Worten:

En se rappelant les principes des guerres continuelles, qui ont agité l'*Europe*, on ne retrouve rien dans l'état actuel des choses, qui l'expose aux mêmes conflits. — — Toutes les causes des guerres du dix-huitième siècle manquent dans celui-ci; *la matière contentieuse est épuisée.* La *fixation* et la *simplification* des intérêts en ont comme tari la source. Elles feront éprouver aux songeurs politiques le désespoir de ne pouvoir remuer la masse immense des intérêts entrelacés entre eux, qu'il faudroit ébranler à la fois pour produire un mouvement sensible. Par conséquent l'*Europe* est vouée à un état de fixité et d'immobilité permanente. On peut dire d'elle avec le pöete: *stat mole sua* (p. 243).

Ferner: Le tems des agitations est passé. La tempête Européenne est calmée. *Une force irrésistible* assigne à chacun ce q'nil a pu en retirer. *Devenus tous*

également pierres de l'édifice, ils doivent rester à la place, à laquelle la main de l'architecte les a placés; enchainés par la prudence, comme par la foiblesse. A vingt-cinq ans d'agitation succèderont de longs jours de tranquillité (p. 251).

Endlich: Ainsi *par un détour inattendu* comme invraisemblable, ce sera du sein de la guerre la plus vaste et la plus acharnée, que sortira *la plus longue paix dont elle ait joui* (p. 277).

Zu weitrer Bekräftigung ſo erfreulicher Ausſichten führt der Verfaſſer noch eine Menge von Neben-Umſtänden an, welche für die Dauer des Friedens in Europa ſprechen; als: die allgemeine Erſchöpfung der Finanzen — (bei welcher Gelegenheit einer der beiden Koloſſen unverſehens in einen Abgrund fällt: La charge de sa dette est telle, qu'elle ne suppose pas plus d'hypothéque possible que d'acheteurs; *elle n'a aucune valeur vénale ni acquérable*, — die Engliſche Staatsſchuld! — et la conduit chaque année vers un *nouvel abime*) — die perſönlichen Geſinnungen der Souverains — das Streben aller Völker nach friedlicher Induſtrie, Verbeſſerung ihres Zuſtandes u. ſ. f.

Doch, gleich als würde ihm vor ſeinen eignen Geſtändniſſen bange, oder als wohnten wirklich zwei Menſchen in ihm, wovon der eine verwünſchte, was der andre nicht umhin kann zu preiſen, legt ſich der Verfaſſer, mitten in ſeiner beruhigenden Darſtellung des gegenwärtigen Syſtems, die höchſt unnütze Frage vor: ob die Form, die Napoleon dem europäiſchen Staatengebäude zuge-

dacht hatte, dem allgemeinen Intereſſe dienlicher geweſen wäre, als die jetzt beſtehende, und beantwortet ſie ſo, daß der Vorzug des Napoleoniſchen Planes ſofort aus jedem Worte hervorſpringt. Sein Werk, ſagt Herr v. Pradt, habe freilich noch manche Lücke und manche fehlerhafte Stelle gehabt, die aber verſchwunden ſein würden, wenn man ihm Zeit gelaſſen hätte, es zu vollenden. Für ſich würde er blos Frankreich, Belgien, Holland und alles, was am linken Rheinufer liegt, behalten haben, Italien und Spanien hätte er den Seinigen überlaſſen: der Rhein-Bund, Preußen, das Herzogthum Warſchau, Oeſterreich und Illyrien (gerade in dieſer Ordnung werden ſie aufgeſtellt) hätten die glorreiche Beſtimmung gehabt, die Vormauern des franzöſiſchen Reiches gegen die vorwärts ſtrebende Barbarei des Nordens zu bilden. Ueber die Hanſe-Städte und Rom, die er nur als Vorpoſten, oder aus augenblicklicher Erbitterung in Beſitz genommen, würde anderweitig verfügt, ſogar das Großherzogthum Berg — der Weſtphäliſchen Monarchie einverleibt, und ſo alles aufs ſchönſte und zur allgemeinen Zufriedenheit geordnet worden ſein. Zugleich der Vergangenheit und der Gegenwart ſpottend, ſetzt er hinzu: **Dans ce plan, il est vrai, la *suprématie* etoit du côté de la *France;* mais celle-la étoit *moins menaçante*** (nachdem ſie alles ſchon verſchlungen hätte!) **et plus *rémédiable*, que celle de la *Russie*** (die noch nie exiſtirt hat!) Zum Unglücke, fährt er fort, fand ſich in dieſem Plane kein Platz für England, und der große Mann ſah ein, que ***sous peine de***

mort il falloit triompher d'un ennemi, qui, seul entre tous avoit su apprécier sa position, ses côtés vulnérables, et les moyens de le blesser; und als er (zur gerechten Ahndung eines so schweren Vergehens, übrigens aber) „aus rein-europäischen Motiven, die nur Haß und Kurzsichtigkeit verkannten," eben damit beschäftigt war, jener rebellischen Macht die letzen Streiche zu versetzen, ließ Europa sich durch das verdoppelte Alarm-Geschrei der brittischen Regierung verleiten, ihre Sache für die seinige zu halten, und stand (gegen seinen Wohlthäter) auf. Jetzt, da Englands Anstrengungen „einen nur zu glücklichen Erfolg" gehabt haben, wird man wohl inne werden, was diese herrliche Befreiung (cette merveilleuse libération) gekostet, was man dabei gewonnen hat, „ein Joch mit dem andern zu vertauschen, und aus wie vielen Gründen es nöthig ist, den zerstörten Plan, so weit er sich noch ausführen läßt, wieder aufzunehmen;" mithin — denn das wäre die unmittelbare Folge — allen vorhin aufgezählten Vortheilen, der Vereinfachung, der Festigkeit, der Ruhe, „dem längsten Frieden, den Europa je genossen haben wird," mit heroischer Gleichgültigkeit zu entsagen.

Aus diesem Labyrinth von Widersprüchen eignen wir uns zu, was der Wahrheit gehört, und lassen Herrn v. Pradt mit dem übrigen schalten, wie es ihm beliebt. Der allenthalben in seine Lobsprüche verflochtne giftige Tadel des neuen politischen Systems, sein unverkennbarer Unmuth über den Schiffbruch der Unternehmungen Napoleons, alle Seiltänzer-Künste seiner falschen Dialektik,

alle Kreuz- und Quer-Züge seiner nie erröthenden Inkonsequenz, vermögen nichts wider die Geständnisse, welche die Evidenz der Thatsachen und der Resultate ihm abgedrungen hat. — Wir überschätzen das Gute, das uns zu Theil geworden ist, nicht; wir überlassen uns keiner täuschenden Hoffnung auf leichte und sorgenfreie Tage. Wir verkennen den Charakter unsrer Zeit nicht; es ist eine Zeit gewaltiger Gährung, gefahrvoller Aufgaben, schwindelnder Uebergänge, rastlosen Wirkens und Gegenwirkens. Eins aber ist gewonnen, so weit der menschliche Blick mit den Bürgschaften der Gegenwart ausgerüstet, die Wahrscheinlichkeiten der Zukunft umfassen kann. Die äußern Verhältnisse der Staaten sind auf lange hinaus geordnet und befestigt; der politische Friede in Europa ist, mehr als er es seit Jahrhunderten war, gesichert; und was auch das fernere Schicksal des einen und des andern Bestandtheils dieses bewegten Körpers sein mag, das System, welches das Ganze zusammenhält, der Geist, der es gebildet hat, und der fortdauernd darüber waltet, wird auch dem Einzelnen oft eine willkommne Zuflucht in der Noth, und stets einen Ruhepunkt darbieten.

Chapitre VII. *Affaires générales à venir.* Die ersten Worte dieses Kapitels werden hinreichen, uns einer weitern Zergliederung desselben zu überheben. **Dans l'état *régulier*, où se trouvent les affaires de l'*Europe*, on n'apperçoit dans son sein rien qui soit de nature à devoir troubler la paix dont elle jouit. Pour lui trouver un objet *d'occupation générale*** (wir haben beim dritten Abschnitt gesehen, was der Verfasser hierunter ver-

ſteht) **il faut sortir de son enceinte, et porter ses regards** *sur* **l'*Amérique*.** Hierauf folgt dann ein ſehr überflüſſiger Nachtrag von Klagen über die ſchlechte Politik der Höfe, die an den Süd-Amerikaniſchen Unruhen nicht Theil nehmen mögen, — Betrachtungen über die allgemeine Geldnoth in Europa (die der Verfaſſer mit vieler Eleganz une strangurie générale nennt, und die nach ſeinen tiefen Einſichten in die politiſche Oekonomie, von dem Tage an aufhören muß, wo die Amerikaniſchen Händel — als wenn die ſogenannte Geldnoth nur daher rührte! — zweckmäßig beendigt ſein werden) — und heftige Ausfälle gegen die Spaniſche Politik. — Alles in der Gattung von Wiederholungen, die man auf gut Franzöſiſch **rabâchage** nennt!

Chapitre VIII. ***Déclarations du Congrès d'Aix-la-Chapelle.*** Der Verfaſſer eröffnet ſeinen Feldzug gegen dieſe Deklarationen mit einer eben ſo feinen, als glaubwürdigen Anekdote. Ein Deutſcher Publiziſt ſoll einſt geſagt haben: „**Ce qui est clair est *Français;* ce qui n'est pas clair est *Allemand.***“ Der Name dieſes geiſtreichen Mannes wird nicht genannt; es muß ein ſeltſamer Publiziſt, und ein ſeltſamer Deutſcher geweſen ſein.

Die Deklarationen von Aachen waren, nach Herrn v. Pradt, zwar „in der Sprache der Mäßigung und der Moral“ abgefaßt; aber es fehlt ihnen ſchlechterdings an Klarheit und Präziſion; ſie haben eine Tendenz zum Myſticismus, „der in der Politik dieſelbe Wirkung hervorbringt, wie der Oſſianismus in der Literatur;“ ſie erinnern zu ſehr an die heilige Allianz, die

ein witziger Spötter (diesmal aber nicht Hr. v. Pradt) l'apocalypse de la diplomatie genannt hat.

Nach solchen Anklagen durfte man allenfalls eine motivirte, mit einigen Beispielen belegte Kritik des Styls jener Deklarationen erwarten; eine Arbeit, die aus den Händen eines Mannes, der seine Sprache mit so ausgezeichneter Reinheit, Klarheit und Bündigkeit schreibt (wie fast alle in diesem Artikel angeführte Stellen, und hundert andre nicht angeführte noch mehr beweisen), besonders lehrreich gewesen sein könnte. Diese Erwartung aber bleibt unerfüllt. Nicht eine der fernern Bemerkungen des Herrn v. Pradt trifft den Styl der Deklarationen, sie sind sämmtlich gegen den Inhalt gerichtet; und es ergiebt sich am Ende, daß der Zorn des Herrn v. Pradt nur deshalb so sehr gegen diese Aktenstücke entbrannt ist, weil er eine Menge von Aufschlüssen darin vermißt, die sie, nach seiner Meinung, nothwendig enthalten sollten.

Er lobt den Geist, in welchem die Deklarationen geschrieben worden, er lobt die erhabnen Gesinnungen der Souverains, in deren Namen sie ergangen sind; er lobt besonders, daß sie der seit 1813 bestehenden Quadrupel-Allianz ein fünftes Mitglied beigesellt haben, und verfällt also von neuem in den unverzeihlichen Irrthum, der oben (S. 98 dieses Artikels) bereits gerügt wurde, und der zur Genüge beweiset, mit wie wenig Aufmerksamkeit, oder mit wie wenig Sachkenntniß Herr v. Pradt diese Dokumente gelesen haben muß.

Darum glaubt er sich indessen nicht minder befugt, an die Unterzeichner derselben eine lange Reihe von Fra-

gen zu ſtellen: Quel est ce *nouveau tribunal* qui s'élève en *Europe?* Est-ce un tribunal amphictionique, comme il le fut parmi un peuple célèbre de l'antiquité? Quel est le principe de son autorité? Où en sera le terme? Qui le mettra en mouvement? A qui appartiendra-t-il de le faire? — Si des différends s'élèvent, comment les divisés resteront-ils unis pour se mettre d'accord? Et comment sans accord resteront-ils unis? *Tout cela*, comme on voit, *manque de précision et de clarté*, *ces deux élémens de la langue diplomatique.*

Beim erſten Blick auf dieſe fragenden Vorwürfe ergiebt ſich, daß es dabei keineswegeS auf die diplomatiſche Sprache ankömmt, und daß die Worte: Tout cela manque de précision et de clarté, ſich, ſelbſt nach ihrer natürlichen Konſtruktion, wohl auf die eben vorgetragnen Ausſtellungen des Hrn. v. Pradt, nicht aber auf die Aachner Protokolle beziehen können. Denn dieſe möchten übrigens Mißgeburten diplomatiſcher Schreibart, oder Muſter von Klarheit und Präziſion ſein, ſie würden deshalb nicht mehr und nicht weniger über alle die Fragen geſchwiegen haben, die Hr. v. Pradt hier ſo gebieteriſch aufwirft.

Da wir uns nicht einer ähnlichen Anmaßung ſchuldig machen wollen, ſo würden wir dieſe Fragen, wenn ſie auch an und für ſich gegründeter und vernünftiger wären, als ſie ſind, nie zu beantworten verſuchen. So aber wie die Sache liegt, glauben wir wenigſtens bemerken zu dürfen, daß Hr. v. Pradt durch nichts in der Welt berechtiget, noch auch nur veranlaßt war, den Aachner Kongreß

über seine Klagepunkte zur Verantwortung zu ziehen. Wir, und vermuthlich alle, welche die Aktenstücke gelesen haben, finden darin kein Wort, das auf ein neues Tribunal, auf ein Amphiktionen-Gericht, oder auf irgend etwas dem ähnliches gedeutet werden könnte. Die Souverains, oder ihre Minister sprechen in diesen Dokumenten nie anders als in ihrem eignen Namen, von ihren eignen Verhandlungen, Grundsätzen und Wünschen; sie schreiben keinem andern Staate Regeln vor; sie maßen sich über Niemanden den entferntesten Schein von Suprematie oder Gerichtsbarkeit an; sie erklären, daß sie, selbst bei künftigen persönlichen Vereinigungen, wenn ihr gemeinschaftliches Interesse dergleichen rathsam machen sollte, sich nie mit den Angelegenheiten fremder Staaten, es sei denn, daß sie ausdrücklich dazu aufgefordert würden, beschäftigen wollen. Die Fragen: Wo ist die Vollmacht eines solchen Tribunals? Wo ist die Gränze seiner Befugnisse? Wer wird es zur Thätigkeit berufen? Wer hat das Recht dazu?" — so wie die noch thörichtern: „Was geschehen würde, wenn die Mächte, die das Tribunal konstituiren, unter sich uneins würden, u. s. f." sind folglich den Aachner Deklarationen in jeder Rücksicht fremd; und Hr. v. Pradt kann sich nur darüber allein beschweren, daß es den Urhebern derselben nicht beliebt hat, Definitionen seiner eignen Hirngespinste für ihn in Bereitschaft zu halten.

Der größte Fehler von allen aber — und auch dieser wird höchst lächerlicher Weise, als ein Redaktions-Fehler behandelt — war in den Augen des Hrn. von Pradt das Stillschweigen der Aachner Protokolle über das wich-

tige Problem: „In wiefern den Mächten die Befugniß zuſtehe, ſich in die innern Angelegenheiten fremder Staaten zu miſchen.“ Von dieſer Seite ſoll die Dunkelheit der Protokolle die ſchlimmſten Beſorgniſſe veranlaßt haben! Daß Hr. v. Pradt ſich hier abermals mit ſeinem eignen Schatten herumſchlägt, iſt klar. Wer hat dieſe Frage zur Sprache gebracht? Freilich wäre für muntre Kritiker nichts erwünſchter geweſen, als daß die Souverains ſich herabgelaſſen hätten, über Gegenſtände von ſo intrikater Natur, ohne alle Nothwendigkeit, ohne irgend eine praktiſche Veranlaſſung, ein Langes und ein Breites zum Beſten zu geben. Davor hat ihre Weisheit ſie geſchützt. Die allgemeinen Grundſätze, die bei dieſem und ähnlichen Problemen zur Richtſchnur dienen, ſind denen, deren Pflicht es iſt, ſie zu ſtudieren, längſt bekannt; und der Aachner Kongreß ſcheint keine Neigung gehabt zu haben, über irgend ein Kapitel des Staats- oder Völker-Rechts neue Grundſätze aufzuſtellen. In wiefern Einſchränkungen und Ausnahmen Statt finden, das unterſuchen verſtändige Männer nur, wenn außerordentliche Fälle und dringende Umſtände ſie dazu auffordern.

Ob es dem Hrn. v. Pradt in Frankreich gelingen wird, die Aachner Verhandlungen herabzuſetzen, oder verdächtig zu machen, können wir freilich mit Beſtimmtheit nicht entſcheiden. Doch ſo viel hat keinen Zweifel, daß die Anzahl derer, die über dieſen Punkt mit ihm nicht gleichförmig denken, groß iſt, und daß man überhaupt gewaltig irren würde, wenn man dieſen Schriftſteller in irgend einer Frage von Wichtigkeit als das Organ der beſ-

ſern Köpfe, und des edlern Theils der öffentlichen Meinung in Frankreich betrachten wollte. — Im übrigen Europa hat ſich, ſo viel wir bis jetzt vernommen, gegen jene Verhandlungen keine Stimme erhoben. Daß Viele ſie ungenügend finden würden, ließ ſich vorausſehen; vielleicht liegt eben hierin nicht ihr kleinſtes Verdienſt; ſie der Dunkelheit und des Myſticismus zu beſchuldigen, das war einem hellern und ſchärfern Kunſtrichter, hoffentlich aber auch nur ihm vorbehalten.

Hier glauben wir dieſen ohnehin langen Artikel ſchließen zu müſſen. Die beiden übrigen Kapitel: *Esprit des peuples de l'Europe*, und *Armées et dettes publiques* — laſſen wir unberührt. Unſer Zweck war, die Darſtellung, oder richtiger, das wüſte Chaos von Darſtellungen des europäiſchen Staaten-Syſtems zur Zeit der Aachner Konferenzen, womit der größte Theil der Schrift ſich beſchäftiget, zu prüfen, und, ſo weit wir uns dazu fähig glaubten, zu berichtigen. Ueber Gegenſtände der innern Politik, Konſtitutions-Syſteme, Militair-Organiſationen, Finanz-Maßregeln, und alles, was Hr. v. Pradt in ſeinen zwei letzten Kapiteln abhandelt, wollen wir uns nicht mit ihm meſſen. Auf dieſem Felde fühlen wir uns zu ſchwach, gegen einen Schriftſteller, der alles mit apodiktiſcher Gewißheit und unerſchütterlicher Zuverſicht vorträgt, und der unſre furchtſamen Zweifel bei einer Menge ſehr problematiſcher Sätze, die aber in ſeinen Augen längſt abgethan ſind, nur verlachen könnte. Eben ſo wenig mögen wir uns über einen kleinen Anhang ſeiner Schrift, worin er die Frage: Ob Schweizer-Truppen länger in

Frankreich geduldet werden können? — erörtert, und wie ſich von ſelbſt verſteht, kategoriſch verneint, Bemerkungen erlauben, die gänzlich außerhalb unſrer Sphäre liegen. Die diplomatiſchen Irrthümer des Hrn. v. Pradt glaubten wir nachweiſen zu können; ſeinen Meinungen über den Geiſt, die Rechte, die Bedürfniſſe der Völker könnten wir höchſtens andre Meinungen entgegen ſtellen; und wäre dies unſre Abſicht, ſo würden wir den Stoff zur Diskuſſion bei bedeutendern Schriftſtellern aufſuchen.

X.

Eingang zu den Karlsbader Beschlüssen von 1819.

Mit diesem Vorwort legte die kaiserliche Präsidialgesandtschaft zu Frankfurt am 20. September 1819 die in den Karlsbader Ministerkonferenzen zuvor gefaßten Beschlüsse dem Bundestage vor, die auch sogleich angenommen und zum Bundesbeschluß erhoben wurden. Sie kamen gleich darauf in den einzelnen Ländern zur Publikation. An dem Eingang ist Gentz's Geist und Fassung gar nicht zu verkennen. Bei einer allerdings nur zu fühlbaren Beschränkung, welche Mäßigung, welche Wahrheit, welch' edle, achtungswürdige Haltung! Und welche Klassizität der Form in einem öffentlichen Aktenstück!

Die Karlsbader Beschlüsse waren ein Akt der Nothwehr, den unsere Regierungen damals zu ihrer Erhaltung bedurften. In den noch nicht fest konstituirten Staaten wird man, wenn die monarchische Gewalt einmal der Anfechtung ausgesetzt ist, jederzeit zu Ausnahmsgesetzen seine Zuflucht nehmen. Leider hat man in Deutschland nicht blos über die Strenge und Allgemeinheit dieser Beschlüsse zu klagen gehabt, sondern weit mehr und mit viel größerem Recht darüber, daß die Thätigkeit des Bundes und der Regierungen in Betreff des allgemeinen Zustandes unsrer Nation sich fast nur bei

solchen Anlässen thatkräftig zeigte, wo es die Bekämpfung der Revolution und die eigne Erhaltung galt. Erst neuerdings, im preußisch-deutschen Zollverein, hat sich, wenigstens neben dem Bunde, ein erfreulicheres Zusammenwirken für positive Interessen und die Befreiung des Volkes kund gegeben. Möge das in jeder Hinsicht der Anfang einer bessern, weiseren Aera gewesen sein.

Die Karlsbader Beschlüsse sind natürlich der Gegenstand heftiger Angriffe gewesen, in In- und Ausland. Namentlich klagten auch die gemäßigten Freunde des Fortschritts über die enge Auslegung des 13ten Artikels der Bundesakte. Die höchst merkwürdige und in mancher Hinsicht vortreffliche Fassung des Präsidialvortrags wurde aber von allen Verständigen gerühmt.

Eins ist es, was man gemeinhin bei der Beurtheilung der Karlsbader Beschlüsse und der darauf erfolgten Wiener Schlußakte außer Acht läßt, nämlich den Umstand, daß hier zum ersten Mal die Souverainität der Bundesregierungen der Gesammtheit Opfer bringen und sich so in gewissen Bezügen gleichsam unterordnen mußte. In nationaler Hinsicht war das ein großer, noch heute wirkender, für alle Zukunft wichtiger Erfolg! —

Wir geben hier den Eingang zu den Beschlüssen — das Werk von Gentz! — nach den Protokollen der deutschen Bundesversammlung von 1819. (8ter Bd. 3 Heft.)

* * *

Seine Kaiserliche Majestät glauben den Wunsch der sämmtlichen Bundesglieder, zugleich mit Ihrem eigenen auszusprechen, indem Sie die Bundesversammlung auffordern, vor ihrer Vertagung ihre ganze Aufmerksamkeit auf die in einem großen Theil von Deutschland herrschende unruhige Bewegung und Gährung der Gemüther zu richten, die Ursachen dieser bedenklichen Erscheinung, die sich seit einigen Jahren von Tag zu Tag vernehmlicher an-

gekündigt, zuletzt aber in unverkennbaren Symptomen, in Aufruhr predigenden Schriften, in weit verbreiteten sträflichen Verbindungen, selbst in einzelnen Gräuelthaten offenbart hat, gründlich zu erforschen, und die Mittel, wodurch Ordnung und Ruhe, Ehrfurcht vor den Gesetzen, Vertrauen zu den Regierungen, allgemeine Zufriedenheit und der ungestörte Genuß aller der Güter, die der deutschen Nation, unter dem Schutz eines dauerhaft verbürgten Friedens, aus der Hand ihrer Fürsten zu Theil werden sollen, für die Zukunft gesichert und befestiget werden können, in ernste Betrachtung zu ziehen.

Die Quellen des Uebels, dessen weiterm Fortschritte Schranken zu setzen, gegenwärtig die heiligste Pflicht der sämmtlichen deutschen Regierungen ist, liegen zum Theil zwar in Zeitumständen und Verhältnissen, auf welche keine Regierung unmittelbar und augenblicklich zu wirken vermag; zum Theil aber hängen sie mit bestimmten Mängeln, Irrthümern oder Mißbräuchen zusammen, denen allerdings durch glückliches Einverständniß und reiflich erwogene gemeinschaftliche Maßregeln abgeholfen werden kann.

Unter den Gegenständen, die, in dieser letzten Hinsicht, die nächste und sorgfältigste Erwägung verdienen, zeichnen sich ganz besonders folgende aus:

1) die Ungewißheit über den Sinn und die daraus entspringenden Mißdeutungen des 13. Artikels der Bundesacte;

2) unrichtige Vorstellungen von den der Bundesversammlung zustehenden Befugnissen, und Unzulång-

lichkeit der Mittel, wodurch diese Befugnisse geltend zu machen sind;

3) die Gebrechen des Schul- und Universitätswesens;

4) der Mißbrauch der Presse, und insbesondere der mit den Zeitungen, Zeit- und Flugschriften bisher getriebene Unfug.

Es ist Seiner Majestät angelegentlicher Wunsch, daß die Bundesversammlung sich unverzüglich mit diesen wichtigen Gegenständen beschäftige, und die Präsidial-Gesandtschaft ist daher angewiesen, verschiedne, sowohl auf die angeführten vier Punkte, als auf die Ernennung einer Central-Kommission, deren Bestimmung und Geschäft sich im Verlaufe dieses Vortrags näher ergeben wird, Bezug habende Entwürfe zu Beschlüssen mitzutheilen. Seine Majestät halten sich überzeugt, daß die Mitglieder des Bundes in diesen Entwürfen, und den sie begleitenden Bemerkungen, jene Grundsätze der Gerechtigkeit und Mäßigung, die Allerhöchstdenselben jederzeit zur obersten Richtschnur gedient haben, wieder finden, und daß die Gutgesinnten aller deutschen Länder, weder die reine und wohlwollende Absicht, die Seine Majestät bei Allerhöchst Ihren Vorschlägen ausschließend geleitet hat, noch Höchstdero aufrichtige, herzliche und unabänderliche Theilnahme an dem Schicksal sämmtlicher durch den Bundesverein zu gleichen Vortheilen, gleichen Pflichten und gleichen Anstrengungen berufenen Staaten verkennen werden.

I.

Ungewißheit über den Sinn des 13. Artikels der Bundesakte, und Mißdeutung deſſelben.

Als die Erlauchten Stifter des deutſchen Bundes in dem Zeitpunkte der politiſchen Wiedergeburt Deutſchlands ihren Völkern in der Erhaltung oder Wiederherſtellung ſtändiſcher Verfaſſungen ein Pfand ihrer Liebe und ihres Vertrauens zu geben beſchloſſen, und zu dieſem Ende den 13. Artikel der Bundesakte unterzeichneten, ſahen ſie allerdings voraus, daß dieſer Artikel nicht in allen Bundesſtaaten in gleichem Umfange und gleicher Form würde vollzogen werden können. Die große Verſchiedenheit der damaligen Lage der Bundesſtaaten, von welchen einige ihre alten landſtändiſchen Verfaſſungen ganz oder zum Theil beibehalten, andere die vorher beſeſſenen ganz verloren, wieder andere dergleichen Verfaſſungen nie gehabt, oder ſchon in früheren Zeiten eingebüßt hatten, mußte nothwendig eine eben ſo große Verſchiedenheit in der Behandlung dieſes wichtigen Gegenſtandes herbeiführen, eine Verſchiedenheit, die durch die neue Beſtimmung der Territorialgränzen, durch die Vereinigung ungleich konſtituirter Länder zu einem Geſammtſtaate, durch die Verſchmelzung ſolcher Gebiete, denen landſtändiſche Verfaſſungen mehr oder weniger fremd waren, mit Provinzen, worin ſie von Alters her beſtanden, noch in hohem Grade vermehrt werden mußte.

In Rückſicht hierauf haben nicht allein die Stifter des Bundes, ſondern auch ſpäter, in der erſten Periode der

Verhandlungen des bereits bestehenden Bundestags, die Bundesfürsten jederzeit Bedenken getragen, dem von vielen Seiten geäusserten, verschiedentlich auch am Bundestage laut gewordenen Wunsch, daß zur Bildung der im 13. Artikel erwähnten landständischen Verfassungen eine allgemeine Norm festgesetzt werden möchte, Gehör zu geben; und, wenn aus der Nichterfüllung dieses Wunsches, wie man sich jetzt freilich nicht mehr verbergen kann, für Deutschland manches Uebel entsprungen ist, so wäre es doch ungerecht, die Motive, welche dem bisherigen Stillschweigen der Bundesversammlung über diesen wichtigen Punkt zum Grunde lagen, nämlich die Achtung vor dem, jedem Bundesstaate gebührende Rechte, seine innern Angelegenheiten nach eigener Einsicht zu ordnen, und die Besorgniß, durch streng ausgesprochene allgemeine Grundsätze einzelne Bundesstaaten in mannigfaltige Verlegenheiten, vielleicht in unauflösliche Schwierigkeiten zu verwickeln, verkennen zu wollen.

Nie aber haben die Stifter des deutschen Bundes voraussetzen können, daß dem 13. Artikel Deutungen, die mit den klaren Worten desselben in Widerspruch ständen, gegeben, oder Folgerungen daraus gezogen werden sollten, die nicht nur den 13. Artikel, sondern den ganzen Text der Bundesakte in allen seinen Hauptbestimmungen aufheben, und die Fortdauer des Bundesvereins selbst höchst problematisch machen würden. Nie haben sie voraussetzen können, daß man das nicht zweideutige landständische Prinzip, auf dessen Befestigung sie einen hohen Werth legten, mit rein demokratischen Grundsätzen und Formen

verwechseln, und auf dieſes Mißverſtändniß Anſprüche gründen würde, deren Unvereinbarkeit mit der Exiſtenz monarchiſcher Staaten, die (mit unerheblicher Ausnahme der in dieſen Verein aufgenommenen freien Städte) die einzigen Beſtandtheile des Bundes ſein ſollen, entweder ſofort einleuchten, oder doch in ganz kurzer Zeit offenbar werden mußte.

Eben ſo wenig ſchien die Beſorgniß gegründet, daß man irgendwo in Deutſchland dem Gedanken Raum geben würde, durch die den landſtändiſchen Verfaſſungen zu verleihende Form die weſentlichen Rechte und Attribute des Bundes ſelbſt beſchränken, oder, wie wirklich bereits verſucht worden, unmittelbar angreifen, mithin das einzige Band, wodurch gegenwärtig ein deutſcher Staat mit dem andern, und das geſammte Deutſchland mit dem europäiſchen Staatenſyſteme verknüpft wird, auflöſen zu wollen.

Gleichwohl haben ſich alle dieſe ſchweren Mißverſtändniſſe und Irrthümer in den letztverfloſſenen Jahren nicht nur entwickelt, ſondern, durch eine unglückliche Verkettung von Umſtänden, der öffentlichen Meinung ſo ſehr bemächtigt, daß man den wahren Sinn des **13.** Artikels faſt gänzlich aus dem Geſichte verloren hat. Die täglich überhand nehmende Neigung zu unfruchtbaren oder gefahrvollen Theorien, der Einfluß ſelbſt irregeführter oder jedem Volkswahn ſchmeichelnder Schriftſteller, das eitle Verlangen, die Verfaſſungen fremder Länder, deren heutige politiſche Geſtalt der von Deutſchland eben ſo unähnlich iſt, als ihre ganze frühere Geſchichte der unſrigen, auf deutſchen Boden zu verpflanzen; — dieſe und viele andere

mitwirkende, zum Theil noch bejammernswürdigere Urſachen haben jene allgemeine politiſche Sprachverwirrung erzeugt, in welcher dieſe große, edle, ſonſt durch Gründlichkeit und tiefen Sinn ſo rühmlich ausgezeichnete Nation ſich zu verzehren bedroht iſt; ſie haben ſogar in den Augen vieler Mitglieder ſtändiſcher Verſammlungen den Standpunkt, auf welchen ſie verfaſſungsmäßig geſtellt waren, dergeſtalt verdunkelt, und die Gränze ihrer rechtmäßigen Wirkſamkeit dergeſtalt verrückt, daß dadurch die Regierungen, ſelbſt in der Erfüllung ihrer weſentlichen Pflichten, geſtört und gehindert werden mußten.

Die Gründe, welche die Bundesverſammlung früher beſtimmt hatten, auf das Verfaſſungsweſen einzelner Bundesſtaaten nicht unmittelbar einzuwirken, müſſen jetzt höheren Rückſichten Platz machen. Wenn der deutſche Bund nicht zerfallen, wenn Deutſchland nicht allen Schreckniſſen innerer Spaltung, geſetzloſer Willkühr und unheilbarer Zerrüttung ſeines Rechts- und Wohlſtandes Preis gegeben werden ſoll; ſo muß es für die wichtigſte ſeiner Angelegenheiten, für die Bildung ſeiner künftigen Verfaſſungen, eine feſte, gemeinſchaftlich anerkannte Grundlage gewinnen.

Es muß daher eins der erſten und dringendſten Geſchäfte der Bundesverſammlung ſein, zu einer gründlichen, auf alle Bundesſtaaten, in welcher Lage ſie ſich auch gegenwärtig befinden mögen, anwendbaren, nicht von allgemeinen Theorien oder fremden Muſtern, ſondern von deutſchen Begriffen, deutſchem Rechte und deutſcher Geſchichte abgeleiteten, vor allen aber der Aufrechthaltung des monarchiſchen Prinzips, dem Deutſchland nie unge-

straft untreu werden darf, und der Aufrechthaltung des Bundesvereins, als der einzigen Stütze seiner Unabhängigkeit und seines Friedens, vollkommen angemessenen Auslegung und Erläuterung des **13.** Artikels der Bundesakte zu schreiten.

Und, so sehr auch dahin getrachtet werden muß, die landständischen Verfassungen in allen den Bundesstaaten, wo sie nicht bereits ihre feste Existenz haben, ohne weitern Aufenthalt, ja mit verdoppelter Thätigkeit ins Werk zu richten; so wünschenswürdig ist es zugleich, daß, zu Verhütung neuer Mißverständnisse und zu möglichster Erleichterung einer bevorstehenden endlichen Uebereinkunft über die Vollziehung des **13.** Artikels, bei den jetzt in mehreren Bundesstaaten eingeleiteten, auf die ständischen Verfassungen Bezug habenden Arbeiten, keine Beschlüsse gefaßt werden mögen, die mit den hier vorläufig ausgesprochenen Ansichten, und mit der von der Bundesversammlung in kurzer Frist zu erwartenden nähern Erläuterung jenes Artikels, auf irgend eine Weise in Widerspruch ständen.

II.

Befugnisse der Bundesversammlung, und Mittel zur Vollziehung derselben.

Es liegt in dem Begriff und Wesen des deutschen Bundesvereins, daß die denselben repräsentirende Behörde in Allem, was die Selbsterhaltung und die wesentlichen Zwecke des Bundes, wie solche im **2.** Artikel der Bun-

desakte ausgesprochen worden, angeht, die oberste Gesetzgebung in Deutschland konstituire. Hieraus folgt, daß die Beschlüsse der Bundesversammlung, in so fern sie die äußere und innere Sicherheit der Gesammtheit, die Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit einzelner Mitglieder des Bundes, und die von beiden unzertrennliche Aufrechthaltung der rechtlich bestehenden Ordnung zum Gegenstande haben, von allgemein verbindlicher Kraft sein müssen, und daß der Vollziehung solcher Beschlüsse keine einzelne Gesetzgebung und kein Separat-Beschluß entgegenstehen darf.

Der Bestand und die Fortdauer des Bundes läßt sich ohne feste und strenge Aufrechthaltung dieses Grundsatzes nicht als möglich denken. Dessen weitere Entwickelung, sowie eine definitive Bestimmung der Befugnisse und Attribute des Bundestags überhaupt, muß den fortgesetzten Berathungen über vollständige Ausbildung und Festsetzung der gesammten, durch den Bund gestifteten Verhältnisse vorbehalten bleiben.

Unterdessen wird zum Voraus von allen Seiten anerkannt, daß, wie auch das Endresultat jener Berathungen ausfallen möge, der an und für sich bestehende oberste Grundsatz keine Haltung, und überhaupt die Gesetze und Beschlüsse des Bundes keine Gewährleistung ihrer Wirksamkeit haben können, wenn der Bundesversammlung nicht die gemessene Dispposition über die zu deren Vollziehung erforderlichen Mittel und Kräfte anvertraut wird. Die Abfassung einer zweckmäßigen Exekutions-Ordnung muß daher einer der Hauptgegenstände der vorhin gedachten Berathungen sein; und Seine Majestät glauben bei Ihren

ſämmtlichen Bundesgenoſſen über das dringende Bedürfniß eines ſolchen Geſetzes die vollkommenſte Uebereinſtimmung annehmen zu können.

Da jedoch, in der Zwiſchenzeit, die zur Handhabung und Ausführung derjenigen Beſchlüſſe und Maßregeln, welche die innere Sicherheit Deutſchlands nothwendig machen könnte, erforderlichen Mittel dem Bundestage nicht fehlen dürfen, ſo iſt die Kaiſerlich-Königliche Präſidial-Geſandtſchaft beauftragt, den Entwurf einer proviſoriſchen, mit ausdrücklicher Beziehung auf den 2. Artikel der Bundesakte abzufaſſenden Exekutions-Ordnung zur unverweilten Prüfung und Berathung vorzulegen.

III.

Gebrechen des Schul- und Univerſitäts-Weſens.

Die Aufmerkſamkeit der Bundesverſammlung, wie der einzelnen deutſchen Regierungen, war längſt auf dieſen Gegenſtand gerichtet, von deſſen ausnehmender Wichtigkeit ganz Deutſchland lebhaft durchdrungen iſt. Eine richtige und heilſame Leitung der öffentlichen Unterrichts-Anſtalten überhaupt, beſonders aber der höhern, welche den Eintritt in das praktiſche Leben unmittelbar vorbereiten ſollen, wird in jedem Staate als eins der Hauptgeſchäfte der landesherrlichen Vorſorge betrachtet. Den deutſchen Regierungen aber liegt dabei eine ganz eigenthümliche Verpflichtung und mehr als gewöhnliche Verantwortlichkeit ob. Einmal, weil

in Deutſchland die Bildung zur öffentlichen Wirkſamkeit und zum Staatsdienſte den hohen Schulen ausſchließend überlaſſen iſt; ſodann, weil dieſe hohe Schulen ein Hauptglied in dem Geſammtverbande der Deutſchen ſind, und, ſo wie das aus ihnen hervorgehende Gute ſich über die ganze Maſſe der Nation verbreitet, ſo auch die in ihnen ſich erzeugenden Gebrechen, auf jedem Punkte von Deutſchland, mehr oder weniger fühlbar werden müſſen; endlich, weil Deutſchland ſeinen von Alters her berühmten Lehrinſtituten einen Theil des Anſehens und des damit verknüpften Ranges im europäiſchen Gemeinweſen verdankt, den es bis hierher glücklich behauptet hat, und an deſſen unverkürzter Erhaltung Seine Majeſtät jederzeit den wärmſten und thätigſten Antheil nehmen werden.

Daß der wirkliche Zuſtand der deutſchen Univerſitäten, mit einigen allgemein anerkannten ehrenvollen Ausnahmen, ihrem in beſſern Zeiten erworbenen Ruhm von vielen Seiten nicht mehr entſpricht, kann wohl ſchwerlich in Zweifel gezogen werden. Schon ſeit geraumer Zeit haben einſichtsvolle und wohldenkende Männer bemerkt und beklagt, daß dieſe Inſtitute ihrem urſprünglichen Charakter, und den von ihren glorreichen Stiftern und Beförderern beabſichteten Zwecken, in mehr als einer Hinſicht, fremd geworden waren. Von dem Strome einer alles erſchütternden Zeit mit fortgeriſſen, hat ein großer Theil der akademiſchen Lehrer die wahre Beſtimmung der Univerſitäten verkannt, und ihr eine willkührliche, oft verderbliche, untergeſchoben. Anſtatt, wie es ihre erſte Pflicht gebot, die ihnen anvertrauten Jünglinge für den Staatsdienſt, zu welchem ſie be-

rufen waren, zu erziehen, und die Gesinnung in ihnen zu erwecken, von welcher das Vaterland, dem sie angehörten, sich gedeihliche Früchte versprechen konnte, haben sie das Phantom einer sogenannten weltbürgerlichen Bildung verfolgt, die für Wahrheit und Irrthum gleich empfänglichen Gemüther mit leeren Träumen angefüllt, und ihnen, gegen die bestehende gesetzliche Ordnung, wo nicht Bitterkeit, doch Geringschätzung und Widerwillen eingeflößt. Aus einem so verkehrten Gange hat sich nach und nach, zu gleich großem Nachtheil für das gemeine Beste und für die heranreifende Generation, in dieser der Dünkel höherer Weisheit, Verachtung aller positiven Lehre, und der Anspruch, die gesellschaftliche Ordnung nach eigenen unversuchten Systemen umzuschaffen, erzeugt; und eine beträchtliche Anzahl der zum Lernen bestimmten Jünglinge hat sich eigenmächtig in Lehrer und Reformatoren verwandelt.

Diese gefahrvolle Ausartung der hohen Schulen ist den deutschen Regierungen bereits früher nicht entgangen; aber theils ihr löblicher Wunsch, die Freiheit des Unterrichts, so lange sie nicht unmittelbar und zerstörend in die bürgerlichen Verhältnisse eingriff, nicht zu hemmen, theils die durch zwanzigjährige Kriege herbeigeführten Störungen und Drangsale haben sie abgehalten, den Fortschritt des Uebels mit gründlichen Heilmitteln zu bekämpfen.

Seitdem aber in unsern Tagen, wo sich unter dem wohlthätigen Einflusse des wiederhergestellten äußeren Friedens, und bei dem redlichen und thätigen Bestreben so vieler deutschen Regenten, ihren Völkern eine glückliche Zukunft zu bereiten, mit Recht erwarten ließ, daß auch

die hohen Schulen in jene Schranken zurückkehren würden, innerhalb deren sie vormals für das Vaterland und die Menschheit so rühmlich gewirkt hatten, gerade von dieser Seite her die bestimmtesten Feindseligkeiten gegen die Grundsätze und Ordnungen, auf welchen die gegenwärtigen Verfassungen und der innere Friede Deutschlands beruht, ausgegangen; seitdem, sei es durch sträfliche Mitwirkung, sei es durch unverzeihliche Sorglosigkeit der Lehrer, die edelsten Kräfte und Triebe der Jugend zu Werkzeugen abentheuerlicher politischer Plane, und wenn gleich ohnmächtiger, doch darum nicht minder frevelhafter Unternehmungen gemißbraucht worden sind, seitdem diese gefahrvollen Abwege sogar zu Thaten geführt haben, die den deutschen Namen beflecken, würde eine weiter getriebene Schonung in tadelswürdige Schwäche ausarten, und Gleichgültigkeit gegen fernern Mißbrauch einer so verunstalteten akademischen Freiheit die sämmtlichen deutschen Regierungen vor Welt und Nachwelt verantwortlich machen.

So bestimmt indessen auch, in dieser bedenklichen Lage der Sache, die Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung jeder andern Rücksicht vorangehen muß, so wenig werden doch die Regierungen der Bundesstaaten die große Frage, wie den innern, vielleicht sehr tief liegenden Gebrechen des Schul- und Universitätswesens überhaupt abzuhelfen, und besonders einer zunehmenden Entfremdung der hohen Schulen von ihrer ursprünglichen und einzig wohlthätigen Bestimmung vorzubeugen sei, aus den Augen verlieren; und Seine Majestät halten dafür, daß die Bundesversammlung verpflichtet ist, sich mit dieser für die Wissen-

ſchaft und für das öffentliche Leben, für das Familienwohl und für die Feſtigkeit der Staaten gleichwichtigen Frage, anhaltend zu beſchäftigen, und nicht eher davon abzulaſſen, als bis ihre Bemühungen zu einem gründlichen und befriedigenden Reſultate geführt haben werden.

Zunächſt aber muß dem unmittelbar drohenden Unheil begegnet, und durch wirkſame Maßregeln dafür geſorgt werden, daß unbeſonnene Schwärmer, oder erklärte Feinde der beſtehenden Ordnung, in dem gegenwärtigen zerriſſenen Zuſtande mehrerer deutſchen Univerſitäten, nicht Stoff zur ferneren Aufregung der Gemüther, verblendete Werkzeuge zur Beförderung unſinniger Plane, oder Waffen gegen die perſönliche Sicherheit der Staatsbürger aufſuchen können.

Seine Kaiſerliche Majeſtät nehmen demnach keinen Anſtand, in Gefolge des über dieſe Angelegenheit erhaltenen vorläufigen Gutachtens, die in dem beiliegenden Entwurf vorgeſchlagenen proviſoriſchen Maßregeln dieſer Verſammlung zur ungeſäumten Berückſichtigung und weitern Berathung zu empfehlen.

IV.

Mißbrauch der Preſſe.

Die Druckpreſſe überhaupt, beſonders der Zweig derſelben, welcher die Tagesblätter, die Zeit- und Flugſchriften ans Licht fördert, hat während der letzten Jahre in dem größeren Theile von Deutſchland eine faſt ungebundene Freiheit behauptet; denn ſelbſt da, wo die Regie-

rungen ſich das Recht, ihr durch präventive Maßregeln Schranken zu ſetzen, vorbehalten hatten, war die Kraft ſolcher Maßregeln durch die Gewalt der Umſtände häufig gelähmt, und folglich allen Ausſchweifungen ein weites Feld geöffnet. Die durch den Mißbauch dieſer Freiheit über Deutſchlaud verbreiteten zahlloſen Uebel, haben noch einen bedeutenden Zuwachs erhalten, ſeitdem die in verſchiedenen Staaten eingeführte Oeffentlichkeit der ſtändiſchen Verhandlungen und die Ausdehnung derſelben auf Gegenſtände, die nie anders, als in regelmäßiger feierlicher Form, aus dem Heiligthum der Senate in die Welt dringen, nie eitler Neugier und leichtſinniger Kritik zum Spiel dienen ſollten, der Verwegenheit der Schriftſteller neue Nahrung bereitet, und jedem Zeitungsſchreiber einen Vorwand gegeben hat, in Angelegenheiten, welche den größten Staatsmännern noch Zweifel und Schwierigkeiten darboten, ſeine Stimme zu erheben. Wie weit dieſe verderblichen Anmaßungen endlich gediehen, welche Zerrüttung in den Begriffen, welche Gährung in den Gemüthern, welche Herabwürdigung aller Autorität, welcher Wettſtreit der Leidenſchaften, welche fanatiſche Verirrungen, welche Verbrechen daraus hervorgegangen ſind, bedarf keiner weitern Erörterung; und es läßt ſich bei dem gutgeſinnten und wahrhaft aufgeklärten Theil der deutſchen Nation über ein ſo notoriſches Uebel kaum noch irgend eine Verſchiedenheit der Anſichten und Urtheile vorausſetzen.

Die Eigenthümlichkeit des Verhältniſſes, in welchem die Bundesſtaaten gegen einander ſtehen, giebt von einer Seite den mit der Ungebundenheit der Preſſe verknüpften

Gefahren eine Gestalt und eine Richtung, welche sie in Staaten, wo die oberste Gewalt in einem und demselben Mittelpunkt vereinigt ist, nie annehmen können, und schließt von der andern Seite die Anwendung der gesetzlichen Mittel, wodurch man in diesen Staaten dem Mißbrauch der Presse Einhalt zu thun sucht, aus. In einem Staatenbunde, wie der, welcher in Deutschland unter der Sanktion aller europäischen Mächte gestiftet worden ist, fehlen, seiner Natur nach, jene mächtigen Gegengewichte, die in geschlossenen Monarchien die öffentliche Ordnung gegen die Angriffe vermessener oder übelgesinnter Schriftsteller schützen; in einem solchen Bunde kann Friede, Eintracht und Vertrauen nur durch die sorgfältigste Abwendung aller wechselseitigen Störungen und Verletzungen ihaleten werden.

Aus diesem obersten Gesichtspunkte, der mit der Gesetzgebung anderer Länder nichts gemein hat, ist in Deutschland jede mit Preßfreiheit zusammenhängende Frage zu betrachten. Nur im Zustande der vollkommensten Ruhe könnte Deutschland, bei seiner dermaligen Föderativ-Verfassung, uneingeschränkte Preßfreiheit, in sofern sie sich mit dieser Verfassung überhaupt vereinigen läßt, ertragen. Der gegenwärtige Zeitpunkt ist weniger, als jeder andere, dazu geeignet: denn das so vielen Regierungen obliegende Geschäft, die jetzige und künftige Wohlfahrt ihrer Völker durch gute Verfassungen zu gründen, kann unter einem wilden Zwiespalt der Meinungen, kann unter einem täglich erneuerten, alle Grundsätze erschütternden, alle Wahr-

heit in Zweifel und Wahn auflösenden Kampfe unmöglich gedeihen.

Die bei dieſen dringenden Umſtänden gegen den Mißbrauch der Preſſe zu ergreifenden einſtweiligen Maßregeln ſollen keineswegs den Zweck haben, die Thätigkeit nützlicher und achtungswerther Schriftſteller zu hemmen, den natürlichen Fortſchritten des menſchlichen Geiſtes Feſſeln anzulegen, oder Mittheilungen und Belehrungen irgend einer Art, ſo lange ſie nur innerhalb der Gränzen bleiben, die noch keine bisher vorhandene Geſetzgebung zu überſchreiten erlaubt hat, zu verhindern. Daß die Oberaufſicht über die periodiſchen Schriften nicht in Unterdrükkung ausarten werde, dafür bürgt die Geſinnung, welche ſämmtliche deutſche Regierungen bei jeder Gelegenheit deutlich genug offenbart haben, und die den Vorwurf, daß ſie Geiſtestyrannei beabſichte, von keinem Freunde der Wahrheit und der Ordnung zu befürchten hat. Die Nothwendigkeit einer ſolchen Oberaufſicht aber kann nicht länger in Zweifel gezogen werden, und da Seine Majeſtät über dieſen wichtigen Gegenſtand durchaus übereinſtimmende Anſichten bei allen Bundesregierungen erwarten dürfen; ſo iſt die Präſidial-Geſandtſchaft beauftragt, den Entwurf eines proviſoriſchen Beſchluſſes zur Verhütung des Mißbrauchs der Druckpreſſe, in Bezug auf Zeitungen, Zeit- und Flugſchriften, der Bundesverſammlung zur ungeſäumten Prüfung und Berathung vorzulegen.

V.

Ernennung einer Central-Untersuchungs-Kommission.

Nächst den in den vorhergehenden Abschnitten in Vorschlag gebrachten Berathungen und Beschlüssen, möchte noch, sowohl zum Schutz der öffentlichen Ordnung als zur Beruhigung aller Gutgesinnten in Deutschland, eine Maßregel erforderlich sein, die Seine Kaiserliche Majestät der Bundesversammlung zur unmittelbaren Berücksichtigung empfehlen.

Die in verschiedenen Bundesstaaten zu gleicher Zeit gemachten Entdeckungen haben auf die Spur einer ausgedehnten, in mehreren Theilen Deutschlands thätigen Verbindung geführt, die in mannigfaltigen Verzweigungen, hier mehr, dort weniger ausgebildet, zu bestehen, und deren fortdauerndes Bestreben nicht blos auf möglichste Verbreitung fanatischer, staatsgefährlicher, unbedingt revolutionairer Lehren, sondern selbst auf Beförderung und Vorbereitung der frevelhaftesten Anschläge gerichtet scheint.

Wenn gleich der Umfang und Zusammenhang dieser sträflichen Umtriebe noch nicht vollständig ausgemittelt werden konnte, so ist doch die Masse der bereits gesammelten Thatsachen, Aktenstücke und Beweise so bedeutend, daß die Wirklichkeit des Uebels sich nicht füglich mehr bezweifeln läßt. Immerhin mögen über die Größe der davon zu besorgenden Gefahr die Meinungen getheilt sein; es ist genug, daß so schwere Verirrungen in Deutschland um sich greifen konnten, daß eine beträchtliche Menge von Indi-

viduen wirklich davon hingeriſſen ward, und daß, wenn ſogar das Ganze nur als eine Krankheit des Geiſtes betrachtet werden dürfte, die Vernachläſſigung der dagegen zu ergreifenden Mittel die gefährlichſten Folgen nach ſich ziehen könnte.

Eine gründliche Unterſuchung der Sache iſt daher von unumgänglicher Nothwendigkeit. Sie muß, in einem oder dem andern Sinne, zu einem heilſamen Ausgange führen, indem ſie die wahrhaft Schuldigen, wenn der auf ihnen laſtende Verdacht ſich hinreichend beſtätiget, entwaffnen und zur Strafe ziehen, den Verführten über den Abgrund, vor welchem ſie ſtehen, die Augen öffnen, und Deutſchland in den Fall ſetzen wird, weder über wahre Gefahren getäuſcht und in falſche Sicherheit gewiegt, noch durch übertriebene Beſorgniſſe beunruhigt und irre geleitet werden zu können.

Soll dieſe Unterſuchung aber ein gedeihliches Reſultat liefern, ſo muß ſie vom Bundestage als von einem gemeinſchaftlichen Mittelpunkte, ausgehen, und unter deſſen unmittelbarer Aufſicht eingeleitet werden. Die bisher entdeckten Umtriebe und Plane ſind eben ſo ſehr gegen die Exiſtenz des deutſchen Bundes, als gegen die einzelnen deutſchen Fürſten und Staaten gerichtet; mithin iſt der Bundestag unſtreitig zugleich kompetent, und durch den 2. Artikel der Bundesakte ausdrücklich verpflichtet, Kenntniß davon zu nehmen. Ueberdies wird eine ſo konſtituirte Centralbehörde weit beſſer, als jede von einzelnen Regierungen zu veranſtaltende, geeignet ſein, die bereits vorhandenen und noch auszumittelnden Data zuſammen zu

ſtellen, ſie in ihrem vollen Zuſammenhange mit Gerechtigkeit und Unbefangenheit zu prüfen, und zu einer umfaſſenden Ueberſicht des ganzen Thatbeſtandes zu gelangen.

Endlich wird, durch die am Schluſſe der Unterſuchung zu verfügende öffentliche Bekanntmachung der geſammten Verhandlungen dieſer Behörde, die Furcht, Unſchuldige verletzt, oder Schuldige der verdienten Strafe entzogen zu ſehen, aufs Wirkſamſte beſeitigt zu werden; und in jedem Falle die vollſtändige Aufklärung der Sache vielen Zweifeln, Beſorgniſſen und unruhigen Bewegungen ein Ziel ſetzen.

Dies ſind die Gründe, wodurch Seine Kaiſerliche Majeſtät Sich bewogen finden, die Ernennung einer Central-Unterſuchungs-Kommiſſion, in ausſchließender Beziehung auf den hier bemerkten Gegenſtand, in Vorſchlag zu bringen, und die Präſidial-Geſandtſchaft iſt zu dem Ende angewieſen, den Entwurf eines Beſchluſſes über dieſe Maßregel der Bundesverſammlung zu ſchleuniger Berathung vorzulegen.

XI.

Französische Kritik der deutschen Bundesbeschlüsse von 1819.

(Oesterreichischer Beobachter 19 und 20. November 1819; darnach Allgemeine Zeitung 25 — 27. November).

Auch dieser hochwichtige Artikel muß, wenn man die Vordersätze, auf die er sich stützt, vollkommen einräumt, meisterhaft genannt werden, da von dem Standpunkte, den der Verfasser einmal bekannte, eine glänzendere Rechtfertigung der Karlsbader Beschlüsse kaum denkbar ist. Viele, die diesen Standpunkt nicht theilen, werden doch das Gewicht dieser Vertheidigung und die Menge einzelner treffender Bemerkungen anerkennen. Da die Karlsbader Beschlüsse einen so wichtigen Einschnitt in unsere neuere innere Geschichte machen, und der Verfasser dieser Artikel hierbei eine so große Rolle spielte, so sei dem Herausgeber seiner Schriften hier wieder ein Wort zur richtigen Beurtheilung beizufügen erlaubt!

In Uebergangszeiten, in denen Völker erst nach freien Verfassungen ringen, stoßen die bestehenden Gewalten gar oft auf revolutionaire Umtriebe; — für jene eine hinreichende Veranlassung, nicht etwa blos Maßregeln gegen diese zu ergreifen, sondern zugleich die schon bestehenden Volksfreiheiten enger einzuschnüren und eine der

Macht günſtigere, entſchiedener einherrſchaftliche Staatsanſicht geltend zu machen. Was iſt natürlicher, als das? In der engliſchen Geſchichte ſtellt die frühere Epoche der Stuarts eine lange Reihe ſolcher Wechſelfälle dar, und eines Hume's tiefer Blick gehört dazu, bei ſo ſchwankenden Anſprüchen und unentſchiedenen Rechtszuſtänden Völkern wie Fürſten, auch in viel ſpäterer, beruhigterer Zeit, die nachträgliche hiſtoriſche Gerechtigkeit zu verſchaffen.

Wie ſchwer iſt es erſt, mitten in dieſen bürgerlichen Kämpfen ſelbſt, ſich im Ganzen wie in jedem einzelnen Fall zu entſcheiden! Die Blendwerke einer falſchen Freiheit, blos demokratiſche Tendenzen, und zu alle dem die revolutionairen Waffen — ſind ſie nicht geeignet, auf kürzere oder längere Dauer den ſtrengeren Machtgrundſätzen auch bei Freiheit liebenden Gemüthern theilweiſe Billigung oder mindeſtens Entſchuldigung zu erwerben? Unter einem aufblühenden, unverdorbenen Volke vermag freilich auf die Länge kein Gott andere Grundſätze, als die auf Freiheit wurzeln, emporzuhalten. Und am Ende fühlen die Mächtigen ſelbſt, daß ſie, um den Sturm des Demokratismus abzuwehren, mit eigner Hand Inſtitutionen und wohlgeordnete Volksfreiheiten — den Organismus freier Staaten — begründen müſſen. Die Geſchichte warnt, daß es nicht zu ſpät geſchehe, wie ſie die Völker warnt, nicht zu früh und unvorbereitet oder zu gewaltſam nach den goldenſten Früchten zu greifen. Der Weltgeiſt rechnet nicht nach Jahrzehnten, ſagte der größte Denker dieſes Jahrhunderts; womit er zwar den Ungeſtüm ſtillen und die Zweifelnden beruhigen, keineswegs aber, wie manche Ankläger der neueren Philoſophie gemeint haben, zu einem feigen, geſinnungskargen Hinlottern oder müſſigen die Arme Zuſammenſchlagen rathen wollte.

Es giebt aber auch Geiſter, und Geiſter im höchſten Sinne des Worts, deren innerſte Ueberzeugung mit der ſtreng monarchiſchen Richtung in ſolchem Zeitalter verwächſt. Ihre einmal gewonnene Anſicht wird durch die demokratiſchen und revolutionairen Aufregungen des Tages nicht erſchüttert, ſondern nur befeſtigt und geſchärft. Weſſen Gemüth einmal in den Bewegungen unſeres Zeitalters nichts

als Krankheit zu erblicken ſich gewöhnt hat, wer die meiſten Völker der modernen Welt gar nicht zur Freiheit geeignet hält, wer endlich, wie Gentz, ſo viel Stürme durchlebt und nun am kaum geſicherten Ruder der Staaten ſteht, deſſen Anſicht begreift ſich, ohne daß man ihn für feil, wie ſogar einer der edelſten und einſichtsvollſten Männer unſrer Zeit, Dahlmann, glaubte, oder gar für einen durchaus verdorbenen und verſchlechterten Charakter zu erklären berechtet wäre, wie es neuerdings ein perſönlich aufgereizter, im Schlamme des Privatlebens wohlgefällig umherwühlender Jemand die Welt zu überreden geſtrebt hat, — dies Alles bedarf es nicht, um zu erklären, wie in unſern Zeiten ein Charakter von allerdings ſichtbaren Schwächen, die ihn vom Weltlauf mehr und mehr iſolirten, auf einer Höhe, wo man das Bedürfniß ſo vieler, darunter auch ebenbürtiger Geiſter ſo leicht verlernt, endlich in einer beſtimmten Poſition und Atmoſphäre, in der es ſchwerer als irgendwo war, das Auge unbefangen zu erhalten, — wie ein Gentz ſich ganz in politiſche Anſchauungen verlieren konnte, worin für die Preßfreiheit, die wir in Deutſchland jetzt allerdings nicht vollſtändig beſitzen können, kaum einmal ein Fernblick offen gelaſſen, und der Staat unabwendbar eine ſtreng monarchiſche, mit einigen vorläufig wohl nicht mißzuachtenden, auf die Dauer aber höchſt ungenügenden Beſchränkungen umgebene Maſchine zu bleiben verdammt iſt. —

Damit haben wir die merkwürdigſten Punkte der hier folgenden Abhandlung berührt. Selbſt dann, wenn man ſich mit dem darin feſtgehaltenen altſtändiſchen Verfaſſungsprincip vollſtändig einigen könnte, bliebe noch Vieles in Frage zu ſtellen, das Gentz gar zu unbeſtimmt gelaſſen. Will man an die Zuſtände kurz vor der Revolution anknüpfen? Dieſe würden Niemand zufrieden ſtellen. Je weiter man dagegen auf ältere zurückgeht, deſto weniger paſſen ſie in alle heutigen Staats- und Kulturverhältniſſe, deſto weniger würden vor allem die Regierungen ſie zurückwünſchen. Alſo werden Völker und Fürſten, zwar das Beſte früherer Zeiten und Inſtitutionen aufrechthalten oder nachbilden, im Ganzen aber doch eine neue, der Jetztwelt angemeſſene Schöpfung vorziehen.

Wie wenig alſo in dieſer Darſtellung des Erlaubten und Verſagten eine dauernde Theorie dargeboten wurde, ſo hat man doch ganz Unrecht zu meinen, Gentz habe, indem er den Kabinetten ſeine Geiſteswaffen zur Aufrichtung eines ſtrenger monarchiſchen status quo lieh, eine ſchädliche Wirkung geäußert. Im Gegentheil! Es wäre auch ohne ihn ganz ſo und vielleicht noch anders gekommen. Daß ſich die Mächtigen zu einer ſolchen geiſtigen Entgegnung herablaſſen zu müſſen glaubten, war gerade das erfreulichſte Zeichen der Zeit. Auch iſt es vom größtem Werth, eine gewaltige Richtung in voller, geiſtiger Repräſentation ausgeſprochen zu ſehen. Wäre doch auch nur allenthalben ſo viel Tüchtiges und Geſcheidtes gethan worden, als Gentz, wenn ſchon in dieſer befangenen Grundanſicht, redlich und weiſe vorausſetzte oder hoffen ließ. Trotzdem iſt er eben wegen dieſer Rechtfertigung der Karlsbader Beſchlüſſe heftiger und zum Theil noch verkehrter angegriffen und verketzert worden, als die Beſchlüſſe ſelbſt. Die grimmſten Stimmen tauchten, da ſie in Deutſchland ſchweigen mußten, im Ausland wieder auf!

Gentz richtete dieſe Vertheidigung abſichtlich gegen einen franzöſiſchen, mit E. bezeichneten Artikel derſelben Minerve, gegen die er ſchon früher einmal ſeine Pfeile entſendet. Der Verfaſſer dieſer franzöſiſchen Kritik war Etienne, einer der Hauptſchriftſteller des franzöſiſchen Liberalismus in der Reſtaurations-Zeit, ſpäter Hauptheilnehmer am Konſtitutionnel, unſtreitig einer der geiſtreichſten giftigſten und in der Schreibart einoringlichſten und zierlichſten Journaliſten des neueren Frankreich. Sein reichhaltig revolutionairer Geiſt konnte der bourboniſchen Herrſchaft gegenüber in voller Stärke wirken. In deutſchen Sachen bot er dem deutſchen Gegner die ſichtbarſten und — willkommenſten Blößen dar.

Für den geſchichtlichen Ueberblick iſt noch bemerkenswerth, daß dieſe Apologie der deutſchen Regierungen gerade zur Zeit erſchien als die Wiener Miniſterialkonferenzen zur Begründung der Schlußakte des deutſchen Bundes eröffnet wurden. Dies geſchah auch nicht ohne Grund. Zu Wien war man anfänglich ſo wenig als in Karlsbad über alle Hauptpunkte einig. Einige Regierungen fürchteten

wohl zu weit zu gehen, oder ſich den Arm zu binden. Der Eindruck des Artikels von Gentz war alſo zugleich auf die Fürſten oder ihre Miniſter berechnet.

Schon unterm 27. Okt. hatte der Verfaſſer durch die hier vorangehende Note auf die ſpätre große Salve vorbereitet:

„Während alle dem monarchiſchen Prinzip zugethane franzöſiſche Blätter, ſowohl Miniſterielle, als Antiminiſterielle, der **Moniteur**, das **Journal des Débats**, die **Gazette de France**, die **Quotidienne**, das **Journal de Paris**, der **Courier**, der **Conservateur**, u. ſ. f. von den Beſchlüſſen des deutſchen Bundestages, wenn gleich jedes in ſeinem eigenen Sinne, doch mit einſtimmiger Achtung, und zum Theil mit großem Lobe ſprechen, ſtellen die Journale der liberalen Parthei, der **Constitutionnel**, der **Indépendant**, der **Censeur**, die **Renommée**, dieſelben Beſchlüſſe als ein Attentat gegen die Rechte, und eine Verſchwörung gegen die Freiheit der Völker dar. Grobe Verunſtaltung der Thatſachen, und durchgängige Unkenntniß des politiſchen Zuſtandes von Deutſchland ſind die herrſchenden Züge aller dieſer Artikel, die keine ernſthafte Widerlegung verdienen, da ſie ohnehin nur bei Leſern, denen, ohne Rückſicht auf Wahrheit und Gerechtigkeit, jeder Ausfall gegen die Regierungen willkommen iſt, ihr Glück machen können. Zuletzt iſt dann auch die **Minerve** mit einer langen Diatribe gegen den Bundestag und die deutſchen Fürſten aufgetreten, die, obgleich von keinem beſſern Gehalt, wenigſtens das Verdienſt hat, das ganze feindliche Geſchütz auf einem Punkte zu verſammeln, ſo daß man ſich die Mühe, von den andern Plänkeleien Kenntniß zu nehmen, erſparen kann. Ueber dieſen Aufſatz werden wir daher gelegentlich einige Bemerkungen mittheilen."

* * *

Die Schriftſteller der ſogenannten liberalen Parthei in Frankreich haben ſich, wie wir bereits in unſerm Blatte vom 27. v. M. bemerkten, die Kritik der Bundesbeſchlüſſe vom 20. September ſo leicht als möglich gemacht. Dieſe

Beſchlüſſe in ihrer wahren Geſtalt zu überliefern, zu beurtheilen und, wenn ſie Blößen gaben, zu tadeln, hätte einen Grad von Sachkenntniß erfordert, den man bei jenen Schriftſtellern nicht ſuchen darf, außerdem aber einen Grad von Unbefangenheit, zu welchem ſie ſich von ihrem beſchränkten und unſichern Standpunkte aus unmöglich erheben konnten. Sie ſchlugen einen bequemeren Weg ein. An die Stelle der wirklichen Reſultate jenes denkwürdigen Tages ſetzten ſie ein koloſſales Geſpenſt von eigener Erfindung, auf welches ſie nun um die Wette vergiftete Pfeile, glühende Kugeln und Brandraketen abſchießen. Die Täuſchung war verwegen, doch auf den großen Haufen ihrer Leſer nicht unrichtig berechnet. Wer kümmert ſich viel um weitläuftige Aktenſtücke, wenn er den Geiſt und Inhalt derſelben in zwei oder drei hämiſchen Paragraphen durchſchauen zu können glaubt? Wir würden auf das ganze Trugſpiel keinen Werth legen, wenn wir nicht wüßten, wie viele Menſchen geneigt ſind, den Worten einer Zeitſchrift mehr Glauben beizumeſſen, als dem Zeugniſſe ihrer eigenen Augen und allen Thatſachen, die es beſtätigen.

Wenn das, was dieſe ſchamloſen Libelliſten für den wahren Stand der Dinge ausgeben, ſeine Richtigkeit hätte, ſo würde Deutſchland durch die Beſchlüſſe vom 20. September ungefähr in folgende Lage verſetzt ſein:

„Die deutſchen Regierungen hätten in einem Anfalle blinder Willkühr, mit Verachtung aller beſtehenden Geſetze, Formen und Rechte, das Abſcheulichſte, was der Despotismus alter und neuer Zeit je erſonnen, auf einen

Punkt zusammengetragen, in der Absicht, den deutschen Völkern ihre letzten Hoffnungen zu rauben, sie in die schimpflichste Sklaverei zu stürzen, sie aus dem Gebiet der Menschheit zu verbannen (les mettres hors de l'humanité).

Dies empörende System wäre von zwei Mächten, die sich über alle Regeln und Schranken hinweggesetzt und eine offenkundige Diktatur ausgeübt hätten, den übrigen deutschen Regierungen aufgedrungen worden; Oesterreich hätte dabei die Hauptrolle gespielt, um seine stark bedrohte Herrschaft über Deutschland zu retten; man fragte sich zitternd, ob Deutschland etwa das Schicksal von Polen bevorstehe."

„Die Frankfurter Beschlüsse selbst hätten durch eine treulose Auslegung der Bundesakte die heiligsten Verheißungen gebrochen, und jeder Aussicht auf Verfassungen in den einzelnen Staaten ein Ende gemacht — durch willkührliche Ausdehnung der Befugnisse des Bundes die Souverainität der einzelnen Fürsten zertrümmert, zur Aufrechthaltung dieses Attentats bewaffnete Tribunäle und herumziehende Exekutions-Milizen (des colonnes mobiles) geschaffen — durch Vertilgung aller Preßfreiheit die letzte Spur des Lichtes in Deutschland verbannt — den Untergang der deutschen Universitäten bereitet — endlich durch ein förmliches Inquisitionsgericht den rechtmäßigen Justizgang in allen deutschen Staaten gehemmt, die Bürger einer an kein Gesetz gebundenen Behörde Preis gegeben, mit einem Worte, die berühmtesten Attentate der Tyrannei, die Proskriptionen des Sylla, die Gräuel des Ti-

berius, die des Schreckenſyſtems von 1793 u. ſ. f. in Deutſchland erneuert."

„Selbſt fremden Staaten hätten die Urheber dieſer Beſchlüſſe gerechten Grund zur Klage gegeben; ſie wären ein feindſeliges Manifeſt gegen alle Repräſentativ-Verfaſſungen und das Vorſpiel zu ähnlichen Unternehmungen in mehr als einem europäiſchen Staate."

Dieſes ſchauervolle Gemälde *) in der Hand, wollen wir nun unſere Blicke auf die Wirklichkeit richten.

Die Frankfurter Beſchlüſſe ſind von der Geſammtheit der deutſchen Regierungen ausgegangen, am Bundestage in verfaſſungsmäßiger Form vorgetragen, mit Einſtimmigkeit angenommen worden. Die Befugniß des deutſchen Bundes, ſeine gemeinſchaftlichen Angelegenheiten durch gemeinſchaftliche Geſetze zu beſtimmen, iſt ſo unbeſtreitbar, daß es überflüſſig wäre, ſich bei der gegenwärtigen Veranlaſſung darauf zu berufen, wenn unſinnige Demagogen nicht gewagt hätten, die den Bund repräſentirende Verſammlung als einen „Freiheitsmörderiſchen Winkelkongreß (conciliabule liberticide) und die Beſchlüſſe vom 20. September als Produkte „reiner Willkühr und geſetzloſer Unterdrückung" darzuſtellen. Die Rechtmäßigkeit und Rechtsgültigkeit dieſer Beſchlüſſe kann Niemand bei geſundem Verſtande in Zweifel ziehen; nur von ihrer innern Zweckmäßigkeit und Weisheit kann bei einer unpartheiiſchen

*) Die ganze obige Schilderung iſt aus der Minerve, dem Constitutionnel, dem Indépendant und der Renommée wörtlich genommen. Die einzelnen Blätter zu citiren, wäre eine überflüſſige Arbeit.

Prüfung die Rede sein. Der Strom von Läſterung, den die revolutionaire Parthei in Frankreich und andern Ländern darüber ausgoß, beweiſet höchſtens, daß man die Quelle des Uebels getroffen hatte; es war die erſte Frucht des Unmuths und des Schreckens, der dieſe Parthei ergriff, als ſie gewahr wurde, daß Deutſchland, welches ſie längſt unter ihre eroberten Provinzen gezählt hatte, noch Kraft genug beſaß, um ſeine alte Nationalität und ſelbſtſtändige Würde zu behaupten, und daß ſie mit allen ihren Propaganden, und Revolutionsapoſteln, und Frankfurter Korreſpondenten, für diesmal noch zum Rückzug blaſen mußte.

Ihre Diatriben gegen die beiden deutſchen Hauptmächte ſind mit den Schmähungen gegen die Bundesverſammlung von gleichem Gehalt. Nie hätten ſie den Augenblick ungeſchickter wählen können, um ihre zärtlichen Beſorgniſſe für die Unabhängigkeit der deutſchen Fürſten an den Tag zu legen. Die Konferenzen zu Karlsbad, wo die ihnen verhaßten Beſchlüſſe vorbereitet wurden, hatten ihren Urſprung keinem vorherrſchenden Einfluſſe, auch keiner künſtlichen Veranſtaltung zu danken; ſie bildeten ſich in vollkommener Freiheit, ohne Präliminarien, ohne verabredete Formen, ohne vorher beſtimmten Plan. Die dorthin geſendeten Miniſter ſtellten vom Anfang bis zum Ende ihrer Berathſchlagungen ein Beiſpiel von Uebereinſtimmung der Grundſätze, Einheit der Anſichten, Gleichförmigkeit der Zwecke, und Fülle des wechſelſeitigen Vertrauens ihrer Höfe auf, welches, in Staatsverhandlungen unter allen Umſtänden ſelten, in Deutſchland bei mannigfaltig getheil-

tem Intereſſe der einzelnen Regierungen, noch kurz zuvor als unmöglich betrachtet worden war. Eine ſo unerwartete, ſo merkwürdige Erſcheinung läßt ſich nur durch ein tiefgefühltes gemeinſchaftliches Bedürfniß, nur durch eine gemeinſchaftliche lebendige Anſchauung der Wahrheit und Nothwendigkeit der Sache, nicht durch das Uebergewicht einzelner Theilnehmer, noch durch diplomatiſche Ueberredungskünſte oder geheime Negoziationsmittel erklären. Die deutſchen Fürſten ſind aufgeklärt genug, um zu wiſſen, auf welchen Wegen Staaten zu Grunde gehen, und mit welchen Grundſätzen ſie beſtehen können; es bedurfte, um dieſes Erkenntniß in ihnen zu wecken, keiner Diktatur irgend einer präponderirenden Macht. — Was Oeſterreich insbeſondere betrifft, ſo wird freilich Jeder, der deſſen anſpruchloſen und gewiſſenhaften Gang in allen bisherigen Verhandlungen des deutſchen Bundes nur einigermaßen kennt, über die Lächerlichkeit der Anklage, es habe ſeine wankende Oberherrſchaft in Deutſchland von neuem befeſtigen wollen, gerechtes Erſtaunen äußern; gleichwohl iſt es ſo unnatürlich nicht, daß die Staatsmänner der Minerve, des Constitionnel und andere ihres Gleichen, zu ſo verzweifelten Erklärungsmitteln ihre Zuflucht nehmen. Dieſen Herren iſt es, nach ihrem eigenen naiven Geſtändniß, unbegreiflich, wie Oeſterreich, das von den Fortſchritten ihrer Lehren, und von den Kabalen ihrer Freunde weit weniger als andere deutſche Staaten bedroht war, in dieſer Sache ſeine Stimme erheben konnte. Denn daß ein Souverain ſich durch andere Gründe, als eigne angenſcheinliche Gefahr, oder eignen unmittelbaren Gewinnſt be-

ſtimmen laſſen könnte, ſcheint ihren liberalen Gemüthern ein vollkommnes Räthſel zu ſein.

Von dieſen vorläufigen Bemerkungen gehen wir zu einer kurzen Prüfung der Beſchlüſſe ſelbſt, doch nur in Bezug auf jene verläumderiſchen Anklagen über, die zur Ehre Deutſchlands nicht ungerügt bleiben können.

Unter den frohen und rechtmäßigen Erwartungen, welche der Untergang der Napoleoniſchen Herrſchaft in Deutſchland rege gemacht hatte, war auch die, daß, ſo weit es nach der Auflöſung des alten Reichsverbandes, und vielfältiger Revolutionen der Territorialhoheit geſchehen konnte, die ehemaligen ſtändiſchen Verfaſſungen, nach den Bedürfniſſen der Zeit modifizirt und verſtärkt, auf den Trümmern des Rheinbundes wieder hergeſtellt, und da, wo die Umſtände dies nicht zuließen, neue, im Geiſt der frühern gebildete geſtiftet werden würden. Dahin gingen in den Jahren 1813 und 1814 die Wünſche und Hoffnungen aller Einſichtsvollen und Wohlgeſinnten in Deutſchland. Nur in dieſem Sinne, und ſicherlich in keinem andern, konnten jene Verheißungen gemeint ſein, aus welchen man in ſpätern Zeiten die verkehrteſten und abentheuerlichſten Folgerungen gezogen, und Stoff zu tauſendfältig wiederholten Anklagen gegen die edelſten deutſchen Fürſten geſchöpft hat. Es mag dem künftigen Geſchichtsforſcher vorbehalten bleiben, nach glaubwürdigen Urkunden auszumitteln, von wem denn eigentlich, wo, wann, in welchen Worten, in welchem Sinne jene ſo vielbeſprochenen, und ſo ſelten zu Tage gekommenen Verheißungen ergangen ſind. Gewiß bleibt immer, daß die erſte ausdrückliche,

mit gesetzlicher und völkerrechtlicher Sanktion versehene, mithin wahrhaft verbindliche Erklärung über die konstitutionellen Verhältnisse der deutschen Staaten diejenige war, welche der 13. Artikel der Bundesakte enthält.

Die der Bundesversammlung übertragene Erläuterung dieses Artikels konnte keinen andern Zweck haben, als den, den wahren Sinn desselben gegen falsche Auslegungen zu vindiziren, den Begriff einer landständischen Verfassung, nicht nach irgend einer willkührlichen Theorie, sondern so, wie er von jeher in der Geschichte, im Staatsrecht, in der Sprache der deutschen Völker bestanden und gelebt hatte, aufrecht zu erhalten, und in einer Angelegenheit von so großem Gewicht, wenigstens künftigen Irrthümern und unheilbarer Verwirrung vorzubeugen; ein Geschäft, das nur zu wohlthätigen Resultaten führen, und keinen Freund gesetzmäßiger Freiheit und ächter Repräsentation einen Augenblick beunruhigen kann.

Was hat nun dieser untadelhafte Schritt mit gebrochenen Verheißungen, mit betrogenen Erwartungen, mit Unterdrückungsplanen, und allen den frevelhaften Beschuldigungen gemein, wodurch man Unwissende zu bethören und schwache Gemüther zu erschüttern sucht? Wir finden im Text der Präsidialproposition kein Wort, das den leisesten Vorwand dazu hergäbe. Heißt es die landständischen Verfassungen aus Deutschland verbannen, wenn man den Wunsch äußert, „daß sie in allen den Bundesstaaten, wo sie nicht bereits ihre feste Existenz haben, ohne weiteren Aufenthalt, ja mit verdoppelter Thätigkeit ins Werk gerichtet werden möchten?“ Heißt es aus treu-

loſen Abſichten Unmöglichkeiten fordern, wenn man ausdrücklich anerkennt, „daß der 13te Artikel nicht in allen Bundesſtaaten in gleichem Umfange und gleicher Form vollzogen werden könne?" Nein! Die einzigen beſtimmt ausgeſprochenen Beſchränkungen ſind die, „daß ſie der Aufrechthaltung des monarchiſchen Prinzips, und der Aufrechthaltung der Bundeseinheit nicht widerſprechen ſollen." Und nur der, welchem der Umſturz der Throne oder die Anarchie in Deutſchland willkommner wäre, hat das Recht, ſolche Beſchränkungen zu verdammen.

Die im zweiten Abſchnitt der Präſidialproposition ausgeſprochenen Grundſätze über die geſetzgebende Kraft der Bundesbeſchlüſſe, fließen ſo unmittelbar und nothwendig aus der Natur eines Staatenvereins, und ſtehen der Aufrechthaltung der vollen Souverainität der einzelnen Bundesglieder ſo wenig im Wege, daß es keiner großen Geiſtesanſtrengung bedarf, ſie zu rechtfertigen. Zur vollſtändigen Berichtigung der über dieſen Punkt noch obwaltenden Mißverſtändniſſe iſt hier nicht der Ort. Wir beſorgen ohnehin nicht, daß irgend eine deutſche Regierung ihren ſichern und würdevollen Standpunkt im deutſchen Bunde verkennen, und den eiteln Vorſpiegelungen derer, welche die Lokalſouverainität als durch die Bundesautorität bedroht darſtellen, Gehör geben ſollte. Um hierüber ganz beruhigt zu ſein, dürfen wir uns nur erinnern, von welcher Seite die Klagen über die vermeinte Unverträglichkeit der dem Bundestage beigelegten Gewalt mit den einzelnen Landesverfaſſungen zuerſt ausgingen, mit welchen Gründen man dieſe Klagen zu unterſtützen ſuchte, und wie wenig

die, welche sie anstimmten, von dem Wunsche oder Triebe, für Regentenmacht zu kämpfen, beseelt waren. Sehr wünschenswerth aber ist es, daß die Grundlosigkeit solcher Darstellungen, wovon unwissende oder feindselig gesinnte Ausländer Stoff hernehmen, den innern Zustand Deutschlands mit den ungünstigsten Farben zu schildern, im deutschen Publikum allgemein erkannt, und unter uns wenigstens das Verhältniß zwischen dem Bundesverein und den darin begriffenen einzelnen souverainen Staaten in seiner wahren Gestalt aufgefaßt werde.

Wenn der Bundestag als Repräsentant der deutschen Föderativmacht allgemein gültige Beschlüsse zu fassen berechtigt ist, so darf es ihm auch an den zur Vollziehung derselben erforderlichen Mitteln nicht fehlen. Dieser Satz ist nirgends angefochten, vielmehr ist über die Abwesenheit solcher Vollziehungsmittel, als über eine wesentliche Lücke in der Bundesverfassung, häufig geklagt worden. Die in dieser Hinsicht jetzt angeordneten provisorischen Maßregeln können um so weniger Anstoß geben, als sie sich blos auf Beschlüsse, welche die Erhaltung der innern Ruhe und Sicherheit in Deutschland zum Zweck haben, beschränken. Von bewaffneten Tribunälen, wandernden Exekutionskolonnen, und allen ähnlichen, in dem verbrannten Gehirn französischer Demagogen erzeugten Schreckbildern, sehen wir nirgends eine Spur, überlassen uns auch, in voller Zuversicht, der durch die Eintracht der Fürsten und das Uebergewicht der Gutgesinnten hinlänglich gerechtfertigten Hoffnung, daß der Bundestag so leicht nicht in den Fall

kommen werde, die ihm anvertrauten außerordentlichen Vollmachten zu gebrauchen.

Was die Maßregeln gegen den Mißbrauch der Presse betrifft, so ließ sich voraussehen, daß sie in und außerhalb Deutschland eine Menge von Gegnern finden würden. In Frankreich, wo man, nach vieljährigen Debatten, mehr aus Ermüdung als aus Ueberzeugung, die Schriftsteller endlich sich selbst überlassen hatte, konnte dieser Theil der Bundesbeschlüsse von keiner Seite großen Beifall erwarten. Nicht allein die Organe jener Parthei, die alles, was zu ihren Zwecken nicht taugt, als Barbarei und Knechtschaft verschreit, auch Tagesblätter von besserm Charakter, die im Uebrigen (wie das Journal des Débats u. a.) von den Frankfurter Verhandlungen mit Achtung und Einsicht, und in den löblichsten Gesinnungen sprachen, geben hier ihre Unzufriedenheit zu erkennen. Wir wollen nicht mit ihnen darüber rechten. Daß sie eine Freiheit, die (wie sie auch unter andern Umständen vielleicht davon urtheilen würden) in der Lage, worin sie sich gegenwärtig befinden, großen Werth für sie hat, mit Wärme vertheidigen, war in der Ordnung. Eben so wenig wollen wir untersuchen, ob in Zeiten, wie die unsrigen, eine regelmäßige Regierung neben uneingeschränkter Preßfreiheit in irgend einem europäischen Staate lange bestehen kann; eine Frage, die, was man auch sagen mag, noch nicht entschieden ist, ob sie gleich ihrer Entscheidung täglich näher rückt. Wir bleiben in den uns angewiesenen Gränzen. Ein Gegenstand von durch und durch praktischer Natur, und wobei alles auf Zeit- und Ortsverhältnisse

ankömmt, läßt sich nicht nach allgemeinen Grundsätzen behandeln. Es kam nicht darauf an, ob unbeschränkte Preßfreiheit in diesem oder jenem Lande, unter diesen oder jenen Umständen unschädlich sei; die deutschen Regierungen hatten zu bestimmen, ob sie in Deutschland, wie es heute beschaffen, geordnet oder nicht geordnet ist, zugelassen werden konnte.

Alle verständige und rechtliche Männer, wie verschieden auch sonst ihre politischen Ansichten sein möchten, waren über die Thatsache einig, daß während der letztverflossenen Jahre die Presse in Deutschland aufs äußerste gemißbraucht ward. Dem Uebel durch Strafgesetze abzuhelfen, war unmöglich. Denn wenn auch das auf Strafgesetze gebaute System in andern Staaten ausführbar, und auf die Dauer ausführbar sein sollte, so lehrt doch ein einziger unbefangener Blick auf die gegenwärtigen Verhältnisse Deutschlands, daß es bei uns keine Anwendung litt, daß in einem Verein von dreißig und mehr unabhängigen großen und kleinen Staaten, auf solche Bedingungen Friede und Ordnung nicht bestehen könnten. Ueberdies war das Censursystem nur in wenig Bundesstaaten aufgehoben; der bei weitem größere Theil derselben fest entschlossen, es aufrecht zu halten. Der Bundesbeschluß hat also blos dem Grundsatz desselben die Allgemeinheit versichert, ohne welche ein gleichförmiges Verfahren in allen Bundesstaaten, dessen Nothwendigkeit sich gar nicht verkennen ließ, nie Statt haben konnte. Selbst aus dem Gesichtspunkte des wahren Vortheils der schreibenden Klasse betrachtet, ist dieser Beschluß gerechter, milder und beruhigender, als die Straf-

gesetzgebung benachbarter Länder, und als es ein ähnliches System, stark und strenge genug, um in Deutschland Ordnung zu erhalten, gewesen sein würde.

Wie die Maßregeln gegen den Mißbrauch der Presse auf die Freiheit des Geistes wirken werden, hängt allein von ihrer Vollziehung ab; und wer den bisherigen Gang der sämmtlichen deutschen Regierungen beobachtet hat, der kann von dieser Seite unmöglich wahre Besorgnisse nähren. Von Vertilgung der Preßfreiheit ist nie die Rede gewesen. Die Drohung französischer Allarmisten, als werde nun „das Licht in Deutschland bis auf den letzten Funken erlöschen," — können Besserunterrichtete getrost verlachen. Die Fortschritte oder Rückschritte des Lichtes in der intellektuellen und moralischen Welt sind an Gesetze gebunden, die mit den Polizeimaßregeln, welche die öffentliche Ordnung gebietet, nichts gemein haben. Ueber diesem Gange walten ganz andere Gestirne. — Noch giebt es kein Beispiel, daß Schriften von entschiedenem und bleibendem Werthe, für die Menschheit bedeutende, auch nur für dieses oder jenes Land wahrhaft ersprießliche Schriften durch Censoren oder Preßgesetze zurückgehalten worden wären. Die guten Schriftsteller werden nie verstummen; die mittelmäßigen und schlechten nie früh genug; die Wissenschaften werden ungehindert ihren Gang gehen. Auch ruhiger und gründlicher Prüfung der öffentlichen Angelegenheiten, auch anständigem Tadel des Fehlerhaften, auch wohlgemeinten Verbesserungsvorschlägen wird nirgends der Zugang verschlossen sein. Wir sind ohnedies von staatswissenschaftlichen Ideen — und Träumen seit einigen Jah-

ren so übersättigt, daß jeder vernünftige Mann sich selbst, seinen Freunden, besonders aber den Führern der Staaten, deren Geschäft heute sicher nicht leicht ist, aufrichtig Glück wünschen sollte, wenn es gelänge, in dieser wilden und wüsten Bewegung einen kurzen Ruhepunkt zum Nachdenken, zum Verarbeiten des angehäuften Stoffes, zur Ergründung der Wahrheit, zur Berichtigung zahlloser Irrthümer zu finden. In so fern aber durch die letzten Beschlüsse jenen frevelhaften Mißhandlungen der Religion und ihrer Diener, denen, wahrlich nicht zur Ehre Deutschlands, ein so großer Theil unserer Zeitschriften bisher besonders gewidmet schien, jenen täglich wiederkehrenden Verunglimpfungen und Verspottungen aller öffentlichen Macht, und jenem rastlosen Streben, alle Noth und alles Elend der Zeit, der Unfähigkeit oder dem bösen Willen der Regierungen aufzubürden, und so, zur gemüthlichen Unterhaltung derer, denen es wohl geht, die wirklich Leidenden weit entfernt, ihr Schicksal zu bessern, noch in Muthlosigkeit, Erbitterung und Verzweiflung zu stürzen, — in so fern diesen und manchen ähnlichen Uebeln ein Ziel gesetzt werden könnte, wäre die Beschränkung der Presse eine nicht genug zu preisende Wohlthat, gegen welche der Unmuth einiger, durch lange Zügellosigkeit verwöhnten Zeitungsschreiber und Schriftsteller gar nicht in Anschlag gebracht werden könnte.

Das Geschrei über Unterdrückung der Universitäten ist, wo möglich, noch ungerechter als jenes über die vorgebliche Vernichtung der Preßfreiheit. Umsonst wird die feindseligste Tadelsucht in der Präsidial-Proposition und dem

darauf erfolgten Beſchluſſe irgend eine Aeußerung aufzutreiben ſuchen, die der unſinnigen Anklage, „es ſei auf Zerſtörung der deutſchen Univerſitäten abgeſehen," nur einen Vorwand liefern könnte. Obgleich die Gebrechen des Univerſitätsweſens mit Ernſt und Strenge gerügt wurden, war doch die Abſicht ſo unverkennbar, die Ueberzeugung von dem hohen Werthe jener Lehranſtalten ſo wenig zweifelhaft gelaſſen, und der Wunſch, ſie nicht blos von vorübergehenden Auswüchſen, die ganz Deutſchland erkannt und gefühlt hatten, zu reinigen, ſondern auch auf gründlichen Wegen ihres alten verdienten Ruhmes würdig zu erhalten, ſo unzweideutig ausgedrückt, daß man Mißverſtändniſſe kaum für möglich gehalten hätte. Auch hierüber wollen wir ruhig die Zukunft erwarten. Anſteckende Thorheiten und Verirrungen haben, wie anſteckende Krankheiten, zum Troſt der Menſchheit ihre Zeit; und der Augenblick iſt vielleicht nicht ferne, wo alle guten Väter in Deutſchland erkennen werden, daß das, was Verblendung oder Erbitterung „den Todesſtreich der deutſchen Univerſitäten" nannte, der Anfang ihrer Wiedergeburt war.

Die muthwilligen Deklamationen gegen die zu Mainz errichtete Unterſuchungskommiſſion ſind ſämmtlich auf eine und dieſelbe grobe Unwahrheit gebaut und fallen mit ihr zu Boden. Die Kommiſſion iſt kein Tribunal; und der Umſtand, daß man die Wahl ihrer Mitglieder auf Männer beſchränkte, „die in richterlichen Verhältniſſen geſtanden, oder wichtige Unterſuchungen geführt hatten," beweiſet nur die rühmliche Sorgfalt, mit welcher man den Schein eines raſchen oder unregelmäßigen Verfahrens von

ihren Verhandlungen zu entfernen gesucht hat. Sie hat weder Vollmacht, Urtheile zu sprechen, noch auch nur im juridischen Sinne des Wortes Prozesse zu instruiren; selbst Individuen, die sie vernehmen zu müssen glaubt, können nicht ohne Mitwirkung des Staates, dem sie angehören, vorgefordert werden. Der Bundestag hat sich vorbehalten, erst „nach Maßgabe der Resultate der Untersuchung die weitern Beschlüsse zur Einleitung des gerichtlichen Verfahrens zu fassen." Hier ist von keiner Verletzung des Gerichtsstandes, von keiner willkührlichen Prozedur, von keiner Verurtheilung ohne Verhör, von keiner Militair- oder Prevotal-Justiz die Rede. Das wußten die Gegner so gut, wie wir; denn wenigstens mußten sie doch die Aktenstücke, die sie brandmarken wollten, flüchtig gelesen haben. Da aber in ihren Augen jede von einer Regierung ergriffene Sicherheitsmaßregel ohne Weiteres Gewaltthat oder Tyrannei, und jeder Feind der öffentlichen Ordnung ein unschuldig verfolgter guter Bürger ist, so muß der deutsche Bundestag sich wohl gefallen lassen, mit Sylla, Tiberius und Robespierre in Eine Klasse zu wandern.

Von dem wahrscheinlichen Ausgange der Untersuchung wäre es unzeitig und vermessen zu reden. Ueber die Kommission selbst erlauben wir uns einige Bemerkungen, die mit dem Ganzen der letzten Bundesbeschlüsse in naher Verbindung stehen. Die Ernennung einer solchen Behörde, obgleich nur für ein bestimmtes und seiner Natur nach begränztes Geschäft, ist vielleicht für die künftige Ruhe und für die künftige Wohlfahrt Deutschlands von größerer

Wichtigkeit, als alle ihre materiellen Resultate. Aus den bisher einzeln bekannt gemachten, den ganzen Zusammenhang der Umtriebe sicher nicht erschöpfenden Thatsachen (S. den Artikel Preußen im Oesterr. Beob. Nro. 304. vom 13. Okt. *) erhellt bereits, daß eine unerwartet beträchtliche Anzahl unruhiger Köpfe, theils als Verführer, theils als Verführte, an ausschweifenden Planen einer radikalen Umgestaltung Deutschlands, bald nach einem, bald nach dem andern thörichten Modell, Theil genommen hat. Dies wäre sicher der Fall nicht gewesen, wenn nicht in den letzverflossenen Jahren die Meinung um sich gegriffen hätte, Deutschland als Gesammtstaat, und in seinem föderativen Verhältniß betrachtet, habe im Grunde nur eine Namenexistenz, besitze kein wahres Mittel der Selbsterhaltung, sehe jeden Tag seiner Auflösung entgegen, sei mit einem Worte schon jetzt eine leere Tafel, worauf Jeder schreiben und zeichnen könnte, was der Genius der Willkühr (die man Freiheit nannte) ihm eingab. Durch die neuesten Bundesbeschlüsse überhaupt, besonders aber durch die Errichtung jener Kommission, ist dieser Wahn, wenn auch noch nicht ganz vertilgt, doch merklich erschüttert worden. Es hat sich nun gezeigt, daß das Lebensprincip jenes Gesammtkörpers weit stärker war, als selbst die Bessern der Nation es sich gedacht hatten, daß es dem Bunde an Mitteln und Kräften, seine Existenz und seine

*) Das war der erste ausführliche Bericht über die geheimen Verbindungen in Deutschland, den das Journal général des Pays-Bas angeblich aus Berlin mittheilte. A. d. H.

Rechte zu behaupten, nicht gebricht, und — was bei weitem das wichtigste ist — daß alle deutschen Fürsten ohne Ausnahme, wenn außerordentliche Umstände große gemeinschaftliche Maßregeln fordern, das Wohl des Ganzen zu erkennen und zu beherzigen wissen. Entschlüsse dieser Art, die keiner Lobpreisung bedürfen, wirken weit über den Augenblick hinaus, der sie erzeugte. Der deutsche Bund wird moralisch oder politisch stärker erscheinen, als je zuvor; das Föderativsystem wird tiefere Wurzeln schlagen; forthin wird es einem unberufenen Reformator so leicht nicht gelingen, geheime Bündnisse zu stiften, um die bestehende Ordnung in Deutschland umzustürzen, und die hohlen Phantasien seines Gehirns an ihre Stelle zu setzen. Ja, selbst die gewöhnlichen Verhandlungen des Bundestages wird ein lebhafteres Gefühl von Einheit, Kraft und Vertrauen durchdringen; Lokalhindernisse und Lokalbedenklichkeiten werden leichter zu heben sein; sowohl die Maßregeln, welche die gemeinschaftliche Vertheidigung gebietet, als die, welche das Interesse des innern Verkehrs, der Industrie und des Handels täglich vernehmlicher andeutet, werden bessern Fortgang gewinnen; und da die Vereinigung aller deutschen Stämme zu einem ungetheilten Staate ein durch tausendjährige Erfahrung widerlegter und endlich abgethaner Traum ist, dessen Erfüllung keine menschliche Kombination zu erschwingen, die blutigste Revolution nicht zu ertrotzen vermöchte, und den nur Wahnsinnige noch verfolgen können, so wird doch vielleicht, früher oder später, das, was in einzelnen Momenten der Geschichte, selbst redliche und verständige Männer, für diesen

Traum eingenommen hatte, ſo weit es erreichbar, und dem wahren Wohl Deutſchlands zuträglich iſt, auf der uns vom Schickſal vorgezeichneten Bahn, in den jetzt beſtehenden Formen, durch Beharrlichkeit erreicht werden.

Die Beſchlüſſe vom 20. Sept. waren ohne Zweifel von der Art, daß ſie die Aufmerkſamkeit benachbarter Nationen, und in gewiſſem Grade der ganzen civiliſirten Welt erregen mußten. Daß man ſich beſonders in Frankreich lebhaft damit beſchäftigen würde, war zu erwarten; weniger vielleicht, daß gerade die Gegner dieſer Beſchlüſſe ein ſo großes Gewicht darauf legen ſollten, als ob es eine einheimiſche Begebenheit vom erſten Range gälte. Wenn plötzlich die Deputirtenkammer aufgelöst, oder der Verkauf der Nationalgüter für ungültig erklärt, oder die Konſtitution ſuspendirt worden wäre, ſo hätte die Parthei, die ſich ſonſt mit ihrer Unabhängigkeit vom Auslande ſo ſehr zu brüſten pflegt, ihre Beſtürzung und ihre Wuth nicht heftiger ausdrücken können, als es bei dieſer Gelegenheit geſchah. Der Verdruß geſtörter Plane und vereitelter Erwartungen — denn auf Deutſchland waren keine geringen Hoffnungen gebaut — erklärt nur theilweiſe ihre erſte Verzweiflung; ſie ſchien ſich unmittelbar, und auf ihrem eignen Gebiete bedroht zu glauben. Daher auch die Leichtigkeit, mit welcher ſie den abgeſchmackteſten Gerüchten Gehör gab. Bald ſollte der öſterreichiſche Geſandte dem franzöſiſchen Miniſterium eine Note übergeben haben, worin weſentliche Abänderungen der in Frankreich eingeführten Regierungsform gefordert wurden; bald ſollte das franzöſiſche Kabinet den Frankfurter Beſchlüſſen wirklich

beigetreten sein; die Unruhe ging so weit, daß, wie man später erfuhr, die Gesellschaft der sogenannten „Freunde der Preßfreiheit" einige ihrer Mitglieder beauftragt hatte, einen förmlichen Bericht über die Karlsbader Konferenzen und die Beschlüsse des Bundestages abzustatten, vermuthlich, um gegen den herannahenden Sturm zur rechten Zeit Maßregeln ergreifen zu können.

Ob dieser ganze blinde Lärm absichtlich veranstaltet war, um das Publikum zu täuschen, und vielleicht anderweiten Zwecken zu dienen, oder ob schiefes, leidenschaftliches Urtheil, falsche Vorstellungen von wirklicher Gefahr dabei im Spiele waren, wollen wir auf sich beruhen lassen. So viel ist sicher, daß man die Frankfurter Beschlüsse nur mit gewöhnlicher Aufmerksamkeit gelesen und erwogen haben durfte, um sich zu überzeugen, daß sie auf Frankreich so wenig als auf andere auswärtige Staaten Bezug hatten, und nichts enthielten, was die aufgebrachtesten Widersacher berechtigen konnte, sie als ein Manifest gegen fremde Regierungen oder Regierungsformen zu betrachten. Denn nicht genug, daß in diesen Beschlüssen und in der Aufstellung der Beweggründe, welche sie veranlaßt, alles, was einem Tadel auswärtiger Verfassungen und Gesetzgebungen, oder nur einem Wink darüber ähnlich gesehen hätte, aufs sorgfältigste vermieden war; es wurde auch ausdrücklich und zu wiederholten Malen erinnert, daß sie, auf die eigenthümliche Lage der deutschen Bundesstaaten berechnet, in den Bedürfnissen Deutschlands ihre alleinige Erklärung und Rechtfertigung fänden. Die Staatsmänner, welche an diesen Maßregeln Theil hatten, würden in

den seltsamsten Widerspruch mit sich selbst verfallen sein, wenn sie auf der einen Seite die unglückliche Sucht, fremde Formen und Muster nachzuahmen, als eine der Hauptquellen der Mißverständnisse und der Unzufriedenheit in Deutschland bezeichnet, und doch auf der andern Seite fremden Staaten die Grundsätze, welche Deutschland zur Richtschnur dienen mußten, aufzudringen getrachtet hätten.

Einen Gesichtspunkt giebt es freilich, in welchem die Frankfurter Beschlüsse auch den übrigen Staaten nicht fremd sind, der aber den deutschen Souverains unmöglich zum Vorwurf gereichen kann. Der Geist, der diese Beschlüsse unverkennbar geleitet hat, — ein Geist der Erhaltung, der Befestigung, der Zucht und Ordnung, der wohlverstandenen Volksliebe, und der wohlverstandenen bürgerlichen Freiheit, — ist allerdings nicht von der Wohlfahrt Deutschlands allein, sondern von der Sicherheit und Fortdauer sämmtlicher Staaten, wie sie auch übrigens konstituirt sein mögen, unzertrennbar; und, wenn dieser Geist nicht allenthalben in Europa die Oberhand behält, so wird eine Wildniß voll blutiger Ruinen das einzige Vermächtniß sein, das unsrer Nachkommenschaft wartet. In dieser, nur in dieser großen Beziehung, haben die in Deutschland gethanen Schritte bei allen aufgeklärten Freunden des Rechtes und der Ordnung, bei allen wahren Staatsmännern in Frankreich, den wohlthätigen Eindruck gemacht, der sich in den besten französischen Zeitschriften so würdig geäußert hat; in eben dieser Beziehung haben sie jene Parthei, die alles Bestehende aus dem Wege räumen möchte, um ihren Ansprüchen und ihren

Theorien Platz zu schaffen, beunruhigt, geschreckt und verwirrt. Uns beweisen beide entgegengesetzte Erscheinungen, wie sehr wir Ursache haben, zu wünschen, daß unsere Regierungen die jezt betretene Bahn, die einzig sichre, wenn Deutschland, als Ganzes, seinen innern Frieden und seine äußere Würde behaupten, und jeder einzelne deutsche Staat einer glücklichen Zukunft entgegen sehen soll, nie wieder verlassen mögen.

Nachtrag.

Noch einen nachträglichen Artikel von Gentz brachte hierzu der Oestr. Beob. v. 24. Nov. Er führte die Aufschrift: Ueber einen Korrespondenzartikel im neuesten Heft der Minerve und ist gegen den früher von G. so hart gezüchtigten Berichterstatter aus Frankfurt gerichtet. Dieser hatte nämlich bei Gelegenheit der Bundesbeschlüsse eine Parallele zwischen Deutschland und Frankreich gezogen und sich sogar noch für Deutschland, wo der Absolutismus doch wenigstens unverstellt, ohne Verkleidung und ohne Larve auftrete, entschieden. Der Beobachter fügt hinzu:

Nach dieser Darstellung, die im Munde eines geschwornen Feindes am Ende doch so übel nicht klingt, schreitet der Korrespondent zu Vermuthungen über das fernere Schicksal der Frankfurter Beschlüsse. Er meint, die deutschen Fürsten befänden sich in einem häßlichen Dilemma; denn vorwärts könnten sie nun einmal auf diesem Wege nicht, und jeder Schritt rückwärts brächte sie um Ehre und Reputation. Er kömmt ihnen jedoch mit einem recht freundschaftlichen guten Rathe zu Hülfe. Sein Vorschlag

iſt, ſie möchten die ſämmtlichen Miniſter, die an jenen Beſchlüſſen Theil gehabt, oder auch nur ſpäter ihren Beitritt erklärt haben, fortſchicken und alles in integrum reſtituiren. Das Anſtößige in dieſem Vorſchlage trifft nicht die Miniſter, ſondern offenbar und allein ihre Herren; es ſcheint aber unter den revolutionairen Schriftſtellern, ſeitdem ſie die Mündigkeit der Völker proklamirt haben, allgemeine Maxime und Sitte zu ſein, ihre Beherrſcher als Unmündige zu behandeln.

Er glaubt ferner, die Vollziehung der Bundesbeſchlüſſe würde noch mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen haben; nur der Preßfreiheit giebt er ſchlechte Hoffnungen. Ueber dieſen Punkt, bemerkt er, wäre ungeachtet der ſonſtigen Verſchiedenheit der Meinungen über die Karlsbader Verhandlungen, alles ſogleich einig geweſen. In Frankfurt, wie in Kaſſel, in Stuttgart und München, wie in Wien und Berlin, hätte man mit derſelben Bereitwilligkeit nach der Cenſur gegriffen. „Alle Regierungen" ſetzt er als allgemeine Bemerkung hinzu, „ſie mögen nun monarchiſch, ariſtokratiſch oder demokratiſch geformt ſein, alle, blos weil ſie Regierungen ſind, haſſen die Preßfreiheit." *)

Demnächſt läßt ſich der Korreſpondent über die ſchlechte Politik des öſterreichiſchen Hofes, indem er den Frank-

*) Dieſe Anklage iſt merkwürdig, Das Journal Le Censeur enthielt neulich einen Aufſatz, worin die Frage verhandelt wurde, „ob öffentliche Beamten nicht überhaupt ein überflüſſiger Hausrath wären?" — Wenn man dies mit den Aeußerungen unſeres Korreſpondenten über die Unverträg-

furter Beſchlüſſen ſeinen Namen lieh, aus. Auch er kann ſchlechterdings nicht faſſen, wie Oeſterreich, das ja von Niemanden bedroht ſei, die guten Leute, die blos ſeinen Nachbarn zu Leibe gehen, blos die „aufgeklärten deutſchen Länder etwas republikaniſiren wollten", ſo hart anlaſſen, ſich, ohne alle Noth, ſo viele Feinde machen konnte. Für Großmuth ſei das faſt zu ſtark; man müſſe beinahe einen Eroberungsplan dahinter vermuthen! — Wir haben erſt kürzlich in dieſen Blättern bemerkt, daß alle demokratiſchen Schriftſteller der Franzoſen die nämliche Sprache über Oeſterreich führen. Es liegt wirklich etwas Charakteriſtiſches in dieſer Gleichförmigkeit der Anſichten.

---

lichkeit der Preßfreiheit mit jeder Regierung zuſammenhält, ſo ließe ſich vielleicht eine Staatsform erfinden, worin die Preßfreiheit allein regieren, und die Zeitungs- und Broſchürenſchreiber die einzigen Miniſter ſein würden.

Note des Beobachters.

XII.

Als Gregoire's Aufnahme in die Deputirtenkammer verweigert worden.

(Oeſtr. Beob. v. 28. Dez. 1819, daraus Allg. Z. 10. und 11. Jänner 1820.)

In der ſtürmiſchen Sitzung vom 6. Dezember 1819 wurde die Zulaſſung des bekannten Grafen Gregoire in die Deputirtenkammer mit großer Stimmenmehrheit verworfen. Die Frage über die Unwürdigkeit eines regicide, im Angeſicht einer kaum wiederhergeſtellten Monarchie unter die Repräſentanten der Nation zu treten, kam nur zu heftiger Diskuſſion; zur Abſtimmung dagegen die Illegalität der Wahl. —

Wir wollen hier erſt eine merkwürdige Stelle aus einem früheren Aufſatz von Gentz folgen laſſen, die wohl als Motto den ſämmtlichen Abhandlungen dieſes Theiles ſeiner Schriften hätte vorangeſtellt werden können. Den 21. Januar 1815 — alſo während des Kongreſſes — feierte man zu Wien im St. Stephan, gleichſam als Sühne alles Vorangegangenen, den Todestag Ludwig's des XVI. Zwei Tage darauf erſchien die Beſchreibung der Feier im Beobachter, begleitet mit den hier folgenden, eben ſo viel ewige Wahrheit als neuen Irrthum, wie die Inſchrift an der Pforte einer neuen Periode, andeutenden, politiſch-religiöſen Betrachtungen:

„Welcher Blick erliegt nicht unter der Maſſe von Sünden und Jammer, von immer erneuerten Miſſethaten und immer erneuerten blutigen Strafen, von Weltverheerung und Privatelend, welche jener Tag, der unſeligſte des achtzehnten Jahrhunderts, über die Menſchen gehäuft hat! Und doch floß dies namenloſe Verderben nur zum kleinſten Theile aus den abgeſonderten Quellen, denen wir es gern ausſchließend zuſchreiben möchten. Es war, aus einem welthiſtoriſchen Standpunkte betrachtet, ungleich weniger das Werk einzelner Frevler, ungleich weniger die Verirrung eines einzelnen Volkes, als die gemeinſame That eines durch ſtrafbare Vermeſſenheit geblendeten und taumelnden Geſchlechtes. Das eitle Streben nach einer Weisheit, die alle Vorzeit beſchämen ſollte, der Dünkel hoher Bildung und Wiſſenſchaft, der falſche verführeriſche Glanz, womit geiſtreiche, aber zügelloſe, in Gottesvergeſſenheit und Selbſtanbetung verſunkene Köpfe die Welt bethörten, hatten Glauben und Gehorſam faſt aus allen Gemüthern verbannt. Nachdem dieſe Wurzeln des moraliſchen und politiſchen Lebens zerſchnitten und verdorrt waren, bedurfte es nur eines zufälligen Windſtoßes, um den Garten der Erde in eine Wüſte zu verwandeln. Und ein ſeltſames Mißgeſchick, oder beſſer, der Finger Gottes, der das Uebel ausreifen laſſen wollte, damit die Geneſung gründlicher würde, hatte alle die, von denen am Rande des Abgrundes noch Rettungsmittel gereicht werden ſollten, mit hülfloſer Ohnmacht oder unheilbarer Blindheit geſchlagen. Dieſe grauenvolle Zeit iſt vorüber, und eine neue beginnt. Ob ſie heller oder glücklicher ſein ſoll, hängt nicht, wie wir immer noch wähnen, von dieſem oder jenem einzelnen Erfolge ab. Ob wir alle durch die Erfahrung weiſer und durch das Leiden beſſer geworden ſind, dies allein iſt die Frage. Wenn in der furchtbaren Schule der verfloſſenen fünfundzwanzig Jahre die Fürſten und ihre Diener Gerechtigkeit und Mäßigung, die Völker Vertrauen, Ergebung, unerſchütterliche Treue in guten und böſen Tagen, heiligen Abſcheu vor Gewaltthat und Selbſthülfe, und die durch höhere Geiſtesgaben zu Lehrern der Mitwelt Berufenen, Beſcheidenheit Mißtrauen in eigene Kraft, und das lebendige Gefühl, daß ohne Furcht und Ehr-

furcht vor dem, der aller Weisheit und Ordnung Anfang, das Wiſſen nur Wahn, das Geſetz nur rohe Willkühr ſein kann, erlernten, ſo wird das Blut Ludwig's XVI. nicht ganz umſonſt vergoſſen worden ſein. — —" (S. Allg. Z. v. 31. Jan. 1815.)

* * *

In der Debatte über die Zulaſſung des bekannten Gregoire zur Deputirtenkammer hatte unter andern Herr Lainé folgende treffliche Worte geſprochen: „Es giebt ein Geſetz, das keiner ſchriftlichen Aufzeichnung bedarf, um anerkannt und vollzogen zu werden. Dieſes Geſetz iſt nicht in vergänglichen Archiven niedergelegt; es iſt nicht den wechſelnden Bedürfniſſen und Launen der Fürſten oder der Völker unterworfen; es wird in einer heiligen Freiſtätte, im Gewiſſen des Menſchen aufbewahrt."

Die Journale der revolutionairen Oppoſition haben ſich nicht geſcheut, ſelbſt jene ehrwürdigen Worte anzutaſten; und eines derſelben — der Indépendant — hat den Frevel ſo weit getrieben, ſie „eine elende metaphyſiſche Spitzfindigkeit" zu nennen. Unter dem Schwall gemeiner Diatriben wird freilich auch dieſe Läſterung bald verklingen, vielleicht nur von Wenigen bemerkt worden ſein; ſie giebt aber zu ernſthaften Betrachtungen Stoff.

Das Prinzip, dem ſie angehört, hat ſich in unſern Tagen durch unzählige Erſcheinungen offenbart, ob es gleich nur ſelten zu der Stufe der Verwilderung und Verwegenheit, auf der wir es hier erblicken, gelangte. Es iſt der Eigendünkel des Menſchen, der, wenn nichts ſeine Verirrungen hemmt, wenn alles um ihn her ſeine Fortſchritte begünſtiget und beflügelt, ſich zuerſt gegen die

Ueberlieferungen der Vorzeit, weiterhin gegen alle menſchliche Autorität und endlich gegen die göttliche empört. Wenn dieſe Empörung ſo weit geht, daß ſie ſogar die Stimme des Gewiſſens, dieſen lebendigen, allgegenwärtigen Zeugen einer überirdiſchen Geſetzgebung verläugnet, ſo erregt ſie mit Recht unſer Entſetzen; aus Böſem kann ſich aber nur Böſes erzeugen.

Jener unſelige Wahn, der die ſich ſelbſt überlaſſene Vernunft des Einzelnen zur oberſten Richterin über Wahrheit und Irrthum, Recht und Unrecht, Geſetz und Geſetzgeber erhebt, iſt die Grundkrankheit des Zeitalters, in welchem wir leben, der Urquell aller Zerrüttungen, von denen Europa ſeit dreißig Jahren heimgeſucht wird. Aus ihm ging die Verwechſelung der Freiheit, die ohne gegebene Regeln nicht beſtehen kann, mit der Willkühr, die ihre Regeln ſich ſelbſt beſtimmt, hervor; aus ihm entwickelten ſich unter den Stürmen, die ſein Gifthauch erzeugte, die Phantome von Volksſouverainität, von Mündigkeit der Nationen, von der Suprematie des Verſtandes über jedes ihm aufgedrungene fremde Gebot, von dem Siege eines neu entdeckten Lichtes über die eingebildete Finſterniß einer glücklichern Vergangenheit, und der unverſöhnbare Zwiſt, der — furchtbarer als die blutigſten Waffenkriege — bis auf den heutigen Tag den Schoos des öffentlichen und ſelbſt des Privatlebens zerfleiſcht. Im beſtändigen Kampfe gegen dieſes feindſelige Prinzip, und im Gefühl ihrer heiligſten Pflicht, bieten einſichtsvolle Regierungen von Zeit zu Zeit alle ihre Kräfte auf, um die geſellſchaftliche Ordnung zu retten. Wenn aber die Wur-

zel des Uebels nicht getroffen, den Anmaßungen zügelloser Geisteswillkühr nicht gewehrt, wenn nicht durch irgend eine jetzt noch verborgene Wunderkraft, die Rückkehr der Einzelnen zum Bewußtsein ihrer Schranken und ihrer Ohnmacht, die freiwillige Unterwerfung der Gemüther unter ein höheres unverletzliches Gebot erwirkt werden kann, so sind die weisesten Maßregeln vergeblich; ein wahrer Friedensstand wird nicht mehr einheimisch unter uns; die Lasten und Leiden, unter welchen sich die Völker verzehren, werden in diesem unnatürlichen, krampfhaften Zustande, wo vor dem Bedürfniß wechselseitiger Nothwehr jedes andere verstummen muß, bis zur Gränze der Unerträglichkeit anwachsen; und nur mit der gelungenen Wiederherstellung der moralischen, das heißt, der religiösen Grundlage der Gesellschaft kann Ruhe und Zufriedenheit und allgemeiner Wohlstand, und jedes der wesentlichen Güter, die wir dem thörichten Bestreben, aus eigener Kraft eine neue Weltordnung zu bilden, aufgeopfert haben, uns wieder zu Theil werden.

Es ist eine merkwürdige und eine niederschlagende Wahrheit, daß in den Republiken des Alterthums, daß lange vor dem Aufgange jener Sonne, aus der das umgewandelte Europa seine ganze Herrlichkeit geschöpft hat, über die obersten Grundsätze politischer und legislativer Weisheit, und das Verhältniß der Staaten zu dem Urbilde aller ächten Gesetzgebung, Ansichten obwalteten, die aus der Gemeinschaft der christlichen Völker mehr und mehr verschwinden zu wollen drohen. Mit einem seltsamen Gefühl von Verwunderung und Schaam liest man

heute, wie Männer, die auf dem damals glänzendſten Schauplatz der Erde die wichtigſten Geſchäfte geführt hatten, über dieſe großen Gegenſtände dachten. „Es war die Meinung der Weiſen aller Zeiten" — ſagt Cicero — „daß das Geſetz kein Kunſtwerk der Menſchen, kein eigenmächtiges Produkt vorübergehender Volksbeſchlüſſe, ſondern etwas Ewiges ſei, welches die Welt beherrſcht. Daher lehrten ſie, daß das erſte und höchſte Geſetz, ob gebietend, ob unterſagend, im göttlichen Verſtande ſeinen Sitz habe, daß die Götter es den Menſchen zur Richtſchnur bei ihrer Geſetzgebung offenbarten. Wir ſind von Jugend auf gewohnt, Geſetze zu nennen, was aus dem Gutdünken der Volksverſammlungen oder ähnlichen untergeordneten Quellen entſprang. Wie ſollten aber ſolche Vorſchriften als Geſetze wirken können, wenn die Kraft jenes himmliſchen Geſetzes ſie nicht belebt? Eine Kraft, die älter als alle Völker und Staaten, und gleichzeitig mit der Gewalt des Gottes iſt, der Himmel und Erde regiert!" *)

Wie weit müſſen wir uns von dieſem erhabenen Standpunkte entfernt haben, wenn armſelige Sophiſten ſich öffentlich erkühnen dürfen, jener höchſten Quelle der Geſetzgebung Hohn zu ſprechen, das letzte Heiligthum der Menſchheit — **conscientiam generis humani!** — zu entweihen, und den, der an dieſe oberſte Inſtanz appellirt, als einen fanatiſchen Träumer zurück zu weiſen! Bedarf es noch ſtärkerer Belehrung über das innerſte Weſen einer Parthei, die in Augenblicken, wo ihre gewöhnlichen Waffen

*) **De Legibus. Lib. II. cap. 4.**

nicht ausreichen, so heillose Mittel zu Hülfe ruft? Muß endlich nicht den blödesten Augen sichtbar werden, daß sie den Sieg ihres zerstörenden Systems nicht blos mit dem Umsturz der ganzen politischen Weltordnung, über die sie längst den Stab gebrochen hat, sondern selbst — wenn ihr Wahnsinn das erschwingen könnte — mit dem Umsturz der moralischen erkaufen würde?

Unterdessen scheint diese Parthei durch den Ausgang der Debatte vom 6. Dezember gewaltig erschüttert worden zu sein. Dies ergiebt sich aus der verzweifelten Wuth, die plötzlich alle ihre Schriftsteller ergriffen hat. Sie sprechen, als sollte die Revolution sammt ihren Kindern und Habseligkeiten nächstens begraben, und das, was sie Oligarchie heißen, allmächtig werden. Sie klagen die Kammern nicht weniger als die Minister des Hochverraths an; schon wird die Stimmenmehrheit, das letzte Palladium derer, welche die Staatsweisheit auf Rechenexempel zurückführten, in der Minerva frank und frei „das Recht des Stärkern" gescholten, der Censeur predigt „die heilige Insurrektion!" Der tumultarische Auftritt, welchen die Wahlen von Grenoble veranlaßten, hat seine gute Folgen gehabt. Ob durch einen gehaltnern, besser berechneten Gang, das was dieser Auftritt Anstößiges darbot, hätte vermieden werden können, ob die Royalisten in dieser Beziehung ganz tadelfrei waren oder nicht, lassen wir hier unerörtert; das Resultat muß für die Wünsche der Gutgesinnten heilbringend sein, weil es die Gegner in Trostlosigkeit versenkt hat.

Doch ist auch das nur eine vorübergehende Beruhigung; denn in Frankreich hat jeder Tag seine eigne politische Gestalt. Der König hat mit rührender Wahrheit gesagt: „Er sei berufen, den Abgrund der Revolution zu verschließen.“ Noch ist der Abgrund nicht verschlossen; es öffnet sich vielmehr an seinem Rande ein neuer bedenklicher Kampf, über dessen Ausgang jede Vermuthung gewagt wäre. Was aber auch das Schicksal der darein verflochtenen Personen und Partheien sein mag, die Aussicht auf einen endlichen Ruhepunkt bleibt offen, wenn die Grundsätze und Gesinnungen, denen Gregoire das Feld räumen mußte, die Oberhand behalten; sollten die entgegengesetzten siegen, so hört alle Berechnung der Zukunft auf, und blinde Gewalt allein wird über Frankreich und Europa entscheiden.

XIII.

Ueber den letzten neapolitanischen Feldzug.

(Erschien in der Allg. Zeitung v. 26. und 27. April 1821 mit dem Beisatz: Eingesandt).

Welches prächtige Stück ist dieser Aufsatz! Nur eins weiß man nicht: ob man dem höhnenden Ingrimm, oder der jubelnden Laune den größern Antheil bei der Abfassung zuschreiben soll.

Es konnte in Europa's Augen lächerlich erscheinen, daß die zu Laibach versammelten Kabinette sich mit so viel Ernst gegen eine Revolution gewaffnet hatten, die fast vor den Vorposten eines österreichischen Heeres in alle Winde zerstäubte. Das Lächerliche von den Anstalten der Diplomatie und der aufgebotenen Heeresmasse ab, und mit verdoppeltem Gewicht auf die Feigheit der Neapolitaner und die Elendigkeit dieser Revolutionaire hinüber zu wälzen, das ist Gentz unübertrefflich gelungen. Welche Mahlerei in diesem Kunststück! Man sieht die Oesterreicher das merkwürdig pittoreske Gebirgsland anstaunen, Felsmassen thürmen sich wie die Wälle einer großen Naturveste auf, etwas zaghaft erwarten sie, daß die alten Bruttier, die Nachkömmlinge des Römerreiches, hinter diesen Bergen hervorbrechen, und siehe da, sie erschrecken fast über des Feindes Flucht und vor dem eigenen Triumphe — bis sich alles

in die luſtige Komödie einer Marktſzene Neapels auflöſt. Man lacht, — aber das Lächerliche bleiben die Beſiegten.

Wir verweiſen nochmals auf die ſchönen Worte eines ehrenwerthen jüngeren Genoſſen über dieſen Aufſatz und über die Gattung ſolcher Schriften von Gentz überhaupt. S. Einleitung zu Th. I. S. XLVII — XLVIII. —

* * *

Es giebt Begebenheiten, welche der Augenzeuge Mühe zu begreifen hat, von denen es ihm folglich nur höchſt unvollkommen gelingen wird, dem Entfernten eine klare und überzeugende Vorſtellung zu geben, da ſelbſt das anſchaulichſte Gemälde kaum hinreichende Bürgſchaft für das Unwahrſcheinliche und Groteske der Wirklichkeit darbietet. Zu dieſen Begebenheiten muß man dasjenige zählen, was ſich im Verlaufe der letzten Monate in einem Theile Europa's zutrug, der die Blicke aller Welt mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit auf ſich zog, der den Leidenſchaftlichen wie den Unbefangenſten durch eine Sprache täuſchte, die das Höchſte erwarten ließ, und das Begonnene mit einem Ausgange krönte, der an Lächerlichkeit und Verächtlichkeit ſelbſt die ungünſtige Meinung ſeiner entſchiedenſten Widerſacher weit hinter ſich zurückließ. Ich ſpreche nicht von den eigentlich militairiſchen Ereigniſſen des Feldzuges gegen Neapel; nicht von der Auflöſung eines zahlreichen und wohl ausgerüſteten Heeres in einer Aufſtellung, wie die Natur keine zweite unüberwindlichere zu ſchaffen vermag, nicht von jener wundervollen Flucht, in welche dieſes Heer nach dem erſten Anlaufe an eine zwanzigfach geringere Schaar zerſtob, und nimmer erreich-

bar verſchwunden war; nicht von dem Schrecken, der, alles unaufhaltſam mit ſich fortreißend — Stellungen, Bruſtwehren, Feſtungen preisgiebt, weil er an jedem Widerſtande verzagt, indem er die Möglichkeit deſſelben in der eigenen Bruſt vermißt. Die Geſchichte hat einige ähnliche mit dieſem Lande geliefert, und die Tage von Rieti, Canetra und Antrodocco werden rechtfertigend für manchen frühern Feldherrn ſprechen; wie wenig auch ſeine Soldaten mit den Fabiern und Bruttiern des 7. März und der todtgeweihten Schaar von Monte forte verglichen werden mögen. Keiner, der den Krieg und des Kriegers Gefahren kennet, mag ſich ohne Grauen in die engen Felſenpäſſe der Abruzzen denken. Auf unwegſamen Pfaden eingeengt, von unerreichbaren Klippen, am Abſturz jeder ſteilen Wendung, an jeder Brücke, die ſich über die dunkeln Abgründe ſpannt, vor den Zinnen jedes mauer- und thurmbewehrten Dorfes mit widerſtandloſem Untergang, von unſichtbaren Feinden, von Mangel und Erſchöpfung in den unwirthbaren Klüften bedroht, ſo erſcheint, ſelbſt dem gewöhnlichen Wanderer, die furchtbare Straße, die ſich von dem Fuße des furchtbaren Bollwerks, welches der Velino beſpühlt, bis zu ſeinem höchſten Walle, bis zur Veſte Aquila, durch eine endloſe Reihe unbeſiegbarer Stellungen hinanwindet. Niemand, ſo wenig im Lager als im Hauptquartier der öſterreichiſchen Armee, verkannte die Schwierigkeit der kriegeriſchen Aufgabe. Vieles freilich war auf den Feind berechnet, den man zu bekämpfen ſich anſchickte, — alles aber zuletzt auf den eigenen Muth, auf die Beharrlichkeit, auf den unerſchütterten Willen, das

Schwerſte zu unternehmen. Der Erfolg lehrte, daß mit dieſer gedoppelten Ueberzeugung auch das Schwerſte ſpielend zu erringen war. Zehntauſend Neapolitaner flohen bei Rieti vor einer weit geringern Macht, 3 bis 4000 an der Zahl. Das Gefecht auf der Brücke von Canetra und der raſche Angriff auf Antrodocco vollendete ihr Geſchick. —

Von nun an ſah man auch die Rücken der Fliehenden nicht mehr. Allein vor Schrecken anderer Art, als vor jenen, die es dem Soldaten in offener Feldſchlacht und in den Zufällen des Krieges zu trotzen Pflicht und Luſt iſt, hatten Freund und Feind mit verſchiedener Abſicht, aber mit gleichem Eifer gewarnt. Vor dem Haſſe eines ganzen Volkes, das mit einem Willen und einer bisher noch ungeahnten Kraft ſich zu dem Untergange ſeiner Gegner verſchworen, dem kein Mittel zu theuer, keines zu grauſam ſcheinen ſollte, den vorgeſetzten Zweck zu erreichen; vor dem Heuchelſchein der Gaſtfreundſchaft und vor den Bänden des Meuchelmords; vor Gift und Dolch und Tauſenden von Freibeutern und Wegelagerern mit dem Sinnſpruch für Tod oder Freiheit; vor den ſinnreich verborgenen Zerſtörungsmitteln, die einem Heere überall Verderben zuzubereiten, alle ſeine Hülfsquellen zu vernichten, und überall Tod mit Verzweiflung über einen wehrloſen Untergang vorzubereiten vermöchten; vor dieſen Schreckniſſen hatten alle Gerüchte, die dem anrückenden Heere entgegendrangen, hatten die hochprahlenden Blätter des Tages und die drohende Sprache der Volksredner gewarnt. Selbſt den partheiloſeſten Beobachter an Ort

und Stelle hatte der Wortschwall öffentlicher Reden, das Geschrei der müßigen Menge, das Gespenst riesenhafter Rüstungen nicht ohne alle bange Ahnung vor dem Ausbruche eines Kampfes gelassen, der mit solchen Mitteln geschlagen werden sollte. Vorsicht war unter solchen Verhältnissen die erste Pflicht. Mit der erwartungsvollen Scheue vor verborgenen Gefahren, von einer so übereilten Flucht des tief ergrimmten Feindes selbst betroffen, und dem zweifelhaften Schein mißtrauend, fielen die ersten prüfenden Blicke über die verhängnißvolle Gränze. Die nächste Stadt auf feindlichem Boden, die nächsten Dörfer standen menschenleer, kein Bewohner zeigte sich in ihren Mauern, noch im Umkreise der verödeten Thäler, nur die Gräuel der Plünderung und Zerstörung blickten aus den verlassenen Häusern, nur von den entferntesten Bergen tönte noch das Gebrüll geflüchteter Heerden, nur im durchwühlten Sande der Hausflur rieselte das Getränk, das den Ermüdeten gelabt hätte, und in wirbelnden Rauchwolken loderten die Vorräthe auf, an denen er sich stärken sollte. Ein leises Grauen beschlich manche Brust; und man gestand sich schüchtern, das Gräßliche, worauf kein menschlich fühlendes Herz gern verweilen möchte, könne doch endlich wahr werden. Aber nur kurz und augenblicklich war die böse Ahnung. Das Schauervolle und Erhabene der Szene sprang plötzlich von seinem Gipfel in einen Abgrund von Lächerlichkeit hinüber. Bald ward man Menschenhaufen auf den Bergen gewahr; sollten das jene angedrohten Guerillasbanden sein? Von allen Seiten strömten sie dem Zuge des Heeres zu, und ihre Zahl

wuchs mit jedem Augenblicke. Aber vergebens spähte man nach ihren Waffen: vergebens horchte man auf drohenden Zuruf, und bald vernahm man staunend das laute Willkommen und Lebehoch! einer freudigen Menge, und die Schmähungen und Verwünschungen gegen ihre eigenen Soldaten. Es waren die geflohenen Bewohner aus Canetra, Borghetto, Antrodocco und den nächsten Ortschaften, welche die zügellose Flucht der Ihrigen vertrieben, und die sich nun jauchzend dem Zuge anschlossen, dem sie fortan als die vertrautesten Wegweiser, die zuverlässigsten Boten, die treuesten Ausspäher dienten. Die sonderbarsten Erscheinungen, die jetzt in so grellem Widerspruche mit den ernsten Bildern standen, die man sich entworfen, und täglich mehr der so nothwendig geglaubten Vorsicht zu spotten schienen, drängten sich jetzt auf jedem Schritte den unaufhaltsam vorrückenden Truppen entgegen, und gaben zu oft wirklich komischen Situationen reiche Veranlassung. Nur Eine Anekdote, die sich schon am zweiten Tage bei der Vorrückung auf Antrodocco zutrug, diene zum Beispiel. Vom angestrengten Marsche erschöpft, erreichte die Avantgarde mit einbrechender Nacht das kleine Dorf Borghetto. Wie alle früher durchzogenen war es verlassen, und von den Neapolitanern geplündert. Keine Spur von Bewohnern, keine Spur einer Erquickung, welcher der ermüdete Soldat mehr als je bedürftig war. In der emsigen Nachsuchung nach dieser fand sich dennoch in dem Winkel eines Hauses versteckt ein Mann, dessen Wesen und Benehmen jeden Verdacht zu rechtfertigen schienen. Die Betheuerungen seiner Schuldlosigkeit blieben

lange unbeachtet, nur das freiwillige Anerbieten, aus demselben Verstecke, in dem man ihn gefunden, auch die vollkommene Labe eines reichlichen Weinvorrathes herbeizuschaffen, fand ein geneigteres Gehör. Noch erwachte für einen Augenblick der nicht ganz besiegte Argwohn eines beabsichtigten Meuchelmordes, aber der herzhafte Zuspruch, mit welchem der Beargwohnte in dem vermeinten Gifte sich selbst über seine Lage Muth zuzutrinken schien, verscheuchte jede Besorgniß, und der ansehnliche Vorrath, welchen der Neapolitaner mit unermüdeter Bereitwilligkeit die ganze Nacht durch herbeischleppte, besiegelte bald völlig das gute Einvernehmen mit seinen neuen Freunden.

So schwand in Kurzem auch die letzte Wolke des Mißtrauens, und an die Stelle der Vorsicht trat bald eine vergebens bekämpfte Sorglosigkeit, der sich vielleicht nie ein Heer in Feindes Land mit gleicher Ungestraftheit hätte überlassen dürfen. Schwache Patrouillen und einzelne Nachzügler vertrauten im einsamsten Gebirge, wie auf dem menschenreichsten Markte, dem Gefühle ihrer Kraftüberlegenheit, und gaben sich ohne Rücksicht dem weit überlegenen Haufen Preis, der schon aus der Ferne mit Oelzweigen und freudigem Zurufen die Ankömmlinge zu gewinnen trachtete. Ungestört durfte der unverschämteste Marodeur allein in ihrem gedrängtesten Haufen seine Willkühr üben, denn ein barsches Gesicht oder ein soldatischer Kernfluch trieb auch das dickste Gedränge auseinander. Bauern boten sich selbst an, die ausgesendeten Patrouillen gegen die zehnfach stärkern Banden neapolitanischer Ausreißer zu führen; sie selbst entwaffneten die Ihrigen, und

gebrauchten ihre Waffen gegen die angeblichen Vertheidiger jener Konstitution, die ihnen so vollkommen unbekannt war, daß sie nicht einmal die richtige Aussprache des Wortes hatten auffassen können.

Das war also die Stimmung jener Volksmenge, die allen Deutschen den Tod geschworen; das waren jene Samniter, Daunier und Irpiner, jene eigentlichen Römer, welche aufs Neue die Herrscher der Welt zu werden bestimmt waren? Aber die Bewohner der Städte, wird man fragen, sie, die doch wenigstens irgend einen Sinn mit dem, wornach sie angeblich gestrebt hatten, verbinden mußten, jene Vorsteher der Gemeinden, jene Verwalter der öffentlichen Geschäfte, von welchen die allgemeine Begeisterung ausgegangen, die den Lauf der Ereignisse geleitet; sie, die vielleicht als das Opfer des Verraths und der Feigheit über den tiefen Fall des Vaterlandes verzweifelten, in ohnmächtiger Wuth ihren Feinden fluchten, und endlich doch im Blute Einzelner ihre Rache zu kühlen dachten, die Mitverschwornen Pepe's, Morelli's und Minichini's, was war aus diesen geworden, da kein Haupt seiner Gemeine dem Kreise seiner Familie fehlte, da zwischen so vielen unterwürfigen, frohen und freundlichen Gesichtern kaum hie und da ein scheel sehend Auge, unter so vielen sonst widerstreitenden Partheien jetzt nur die eine der treuen Anhänger ihres Königs zu bemerken war, und um keinen Preis der Welt ein Carbonaro sich entdecken lassen wollte? Aquila und Sulmona, Capua, Aversa, Salerno, Avellino selbst, jene vielbesprochene Sitze der Vaterlandsliebe, die Städte der Bruttier und Fabier aus

der heiligen Schaar, machten sie wohl eine Ausnahme von den entgegenkommenden Betheuerungen der Ergebenheit und unverletzten Treue? — Nur das Eine stach hervor, daß die eifrigsten Diener der neuen Ordnung sich für die Rückkehr zur alten am eifrigsten erklärten. Also die Hauptstadt vielleicht — Neapel, dort wo die Tausende, durch das Abzeichen patriotischer Schnurrbärte kennbar, mit den Ausbrüchen ihres Enthusiasmus die Grundfesten von St. Carlos erschütterten, oder sich in Toledo mit dem Prunke bunter Uniformen zum Aftergefühle eines kriegerischen Muthes begeisterten; dort, wo die Mitglieder des Parlaments den Untergang der Alliirten beschworen und die Brüder der erhabenen Vendita an den Marken des Landes für seine Freiheit zu siegen oder zu fallen gelobt — wo waren sie, die Väter des Senats und die Ruderer, welche nie an der Rettung des Vaterlands verzweifelt, und die Helden alle, zur Sache für Freiheit oder Tod verbunden, wo waren sie, als die Schaaren ihrer Gegner sich zum feierlichen Einzuge in diese Hauptstadt auf ihrem Marsfelde reihten? Mit Neugierigen füllten sich die Straßen, die Fenster und Balkone, aus denen manches Tuch und mancher Shawl, der noch vor Kurzem Guglielmo Pepe und den Seinigen geweht hatte, den österreichischen Fahnen entgegen flatterte. Kaum mahlte sich noch auf Einem Gesichte Haß und Unwille, kaum tönte hie und da ein mißbilligender Laut durch das lautere Rufen des Volkes; Neugierde, die vorherrschende Leidenschaft der Menge, sprach aus dem lauten Gedränge, und ergötzte sich an dem glänzenden Prunke des kriege-

rischen Zuges. Bald machte auch sie der schnellen Vergessenheit Raum, mit der in großen Städten das Volk zu seinen täglichen Gewohnheiten zurückkehrt, die es am unliebsten gestört sieht. Wie sonst rollten die Karossen nach der Villa reale, wie sonst gingen die Gewerbe und Beschäftigungen der Bürger ihren Gang, wie sonst sonnte der Lazarone sich an der gewohnten Stelle, unbekümmert um den österreichischen Posten, der heute am Castell St. Elmo die Wache bezog. Wie eine nie unterbrochene Erscheinung zog dasselbe Regiment, dessen Trommeln vor drei Jahren durch die Straßen von Neapel rollten (Spleny), nach den längst bekannten Kasernen, als habe nur eine Besatzung vaterländischer Truppen die andere abgelöst, und wechsele die oft bezogenen Posten. Auf denselben Straßen und Plätzen, an denselben Vergnügungsorten drängten sich noch an demselben Abende zahllose Menschenhaufen sorgenlos und unbekümmert durch die Reihen der nämlichen Feinde, für welche noch wenige Tage zuvor ihr grimmiger und unversöhnter Haß nicht Raum genug auf einem Weltball zu haben schien! —

So erbärmlich endete die Farce, die sich der Welt als ein furchtbares Trauerspiel angekündigt, und durch den leeren Pomp, mit welchem sie begann, auch die Einbildungskraft ruhiger Zuschauer bestochen hatte. Der Vorhang rollte auf, und die Getäuschten standen vor einer Bühne, die höchstens noch durch die Künste des Policinells, durch die possenhaften Gebärden der Helden, und das belustigende Schauspiel ihrer Furcht, einen nachsichtsvollen Blick vom Publikum fordern konnte. Erröthend

erkannten ſie ihren lächerlichen Irrthum, erröthend verläugneten die Sieger den allzuleicht errungenen Lorbeer; nur über jene Wangen kam kein Erröthen, die vor Europa, vor der Welt, vor jeder Zukunft ſich gebrandmarkt, über deren Niederträchtigkeit die Nachwelt ſtaunen, oder ſie als fabelhaft aus den Jahrbüchern der Geſchichte verwerfen wird. Wohl zucken noch die giftgeſchwollenen Glieder des erdrückten Ungethüms im Dunkeln, wohl brütet in ſeiner Verborgenheit manch ſchwacher Verein Meuchelmord und Verrath; aber machtlos, zerſtreut, ohne Sammelpunkt, ohne Vertrauen auf ſich ſelbſt, gebährt ihr Streben nur verächtliche Räuberbanden und heimathloſe Flüchtlinge. Der beſſere Bürger verbindet ſich freudig mit der ſchützenden Uebermacht, ſein Vaterland von dem verderblichen Auswurfe der letzten dieſer Sekte zu reinigen, für die es kein Heil, als das allgemeine Unglück, keine Hoffnung, als die einer einſamen Herrſchaft auf dem Schauplatz ihrer Zerſtörung giebt.

XIV.

Ueber Benjamin Conſtant's Schrift: Du triomphe inévitable et prochain des principes constitutionnels en Prusse.

(Oeſterreichiſcher Beobachter vom 29. April 1821, dann Allgemeine Zeitung 10. Mai, Beilage).

Die Schrift, die der Brochüre von Benjamin Conſtant zu Grunde lag, erſchien im J. 1820 und zwar in der Reihe der bekannten Brockhaus'ſchen Sammlung: die Zeitgenoſſen. Sie hatte wirklich den Prof. Benzenberg zum Verfaſſer *), iſt aber übrigens gar nicht von der Wichtigkeit, die ihr, freilich in der Zeit, wo die preußiſche Verfaſſungsfrage noch nicht ſo in den Hintergrund gedrängt war, vorübergehend beigelegt werden mußte. Ein ächtes und zureichendes Bild der Wirkſamkeit des Fürſten von Hardenberg iſt uns noch nirgends vor Augen gebracht, und es dürfte daſſelbe, in der jetzigen Zeit, noch lang' ein unausgefülltes Bedürfniß bleiben. —

*) Der geh. Ober-Regierungs-Rath Koreff hatte, ſchon bevor Gentz dieſen Artikel ſchrieb, in der preuß. Staatszeitung die Autorſchaft abgelehnt.

Betrübend iſt es gewiß, ſelbſt ſo edle Geiſter, wie Benjamin Conſtant, den geiſtigſten und hervorragendſten Charakter der neuern franzöſiſchen Oppoſition, in das revolutionaire Getrieb verflochten und zu den niedrigen Machinationen greifen zu ſehen, die ein Mann ſeines Schlages, als Engländer oder Deutſcher geboren, gewiß weit von ſich weiſen würde. Wir ſehen auch überall, wie alle, die dem Partheigewühl ganz anheimfallen, an ihrer innern edeln Haltung einbüßen. Selbſt die Einſicht in das, was Noth iſt, um zu ächter, dauernder Freiheit zu gelangen, kommt in ſolchen faſt aufgedrungenen Stellungen den beſten Köpfen mehr und mehr abhanden. In den ältern politiſchen Schriften Conſtants findet man die werthvollſten politiſchen Raiſonnements, ſchätzbare Beiträge zu jeder konſtitutionellen Staatsanſicht. Immer mehr aber ward er durch dieſe Oppoſitionsſtellung zu blos demokratiſchen Lehren hingeriſſen. Zuletzt ſah er ſich von neuem getäuſcht und ſchied, halb verzweifelnd an allem, halb als Republikaner. — Benjamin Conſtant gehört auch zu den Wenigen, die ein tieferes Intereſſe nach Deutſchland zog und die für unſer Wohl und Wehe ein ächtes Mitgefühl hegten — zu den Wenigen, die etwas mehr von deutſchem Geiſt und deutſchem Leben kannten und begriffen hatten. Um ſo ſchmerzlicher war es, ihn mit einem unedlen Mittel dieſer Art in der preußiſchen Verfaſſungsfrage wirkend zu ſehen. Wie unendlich reiner iſt die Haltung eines Chatam, eines Burke, Mackintosh, Fox, Grey, eines Stein, Humboldt, Niebuhr, Dahlmann — um die tüchtigſten Häupter zu nennen — im Vergleich auch mit den beſten franzöſiſchen Oppoſitionscharakteren. *) Der Franzoſe iſt ſelten wähleriſch in ſeinen Mitteln, und auch für die Freiheit der getreueſte Schüler Machiavelli's. —

Es war Gentz wohl auch angenehm, bei dieſer Gelegenheit einige Winke über die etwaige künftige preußiſche Verfaſſung fallen zu

*) P. L. Courier iſt freilich eine herrliche Ausnahme; er ward aber auch faſt nur zufällig auf das politiſche Terrain getrieben.

laſſen. Was wir in dieſer Hinſicht von ihm erwarten konnten, wiſſen wir. Es iſt etwas Anderes, die falſchen Ideale des franzöſiſchen Liberalismus abzuweiſen, etwas Anderes, die Stimmung der deutſchen Nation zu befriedigen. Daß die preußiſchen Völker eine freie, volksthümliche Verfaſſung erhalten werden, darüber iſt unter denen, die nicht von vorn herein allen Staatsentwicklungen neuerer Art feind ſind, längſt kein Zweifel mehr vorhanden. Nur wie dieſe Verfaſſung beſchaffen ſein und wann ſie zur Ausführung kommen könne, darüber ſind bei der eigenthümlichen Lage und Zuſammenſetzung des Staats und bei ſeiner wichtigen Stellung nach Außen, die ſich nicht einer ſo großen Veränderung unvorbereitet ausſetzen darf, — nur darüber ſind unter den Aufgeklärten, freilich inhaltſchwere, Meinungsdifferenzen übrig! —

* * *

Es iſt ſo eben in Paris (gedruckt bei Didot) eine Schrift erſchienen, die folgenden Titel führt:

Du triomphe inévitable et prochain des principes constitutionnels en Prusse; d'après un ouvrage imprimé traduit de l'Allemand de Mr. *Koreff*, Conseiller intime de régence, avec un Avant-Propos et des Notes de Mr. *Benjamin Constant*, Deputé de la Sarthe. Mars 1821.

Die Vorrede (des Hrn. B. Conſtant) fängt mit folgenden Worten an:

„Das Werk, welches ich dem Publikum übergebe, ſchien mir merkwürdig genug, um überſetzt und mit Noten begleitet zu werden. Es iſt mir von dem Verfaſſer ſelbſt aus Berlin überſendet worden. Dieſer Verfaſſer iſt ein Mann, der in Preußen wichtige Aemter bekleidet. Er war lange in perſönlicher Verbindung

mit dem Fürſten Hardenberg, und ſteht noch jetzt bei ſeinem Departement. Man kann alſo annehmen, daß das, was er von den Maßregeln und von den Abſichten dieſes Miniſters berichtet, einen offiziellen Charakter hat. In dieſer Beziehung iſt die Schrift leſenswerth. Ich hafte für die Aechtheit derſelben ꝛc. ꝛc.“

Da die Erſcheinung dieſer Schrift das lange Verzeichniß der betrügeriſchen Kunſtgriffe, deren ſich die revolutionaire Faktion zur Erreichung ihrer Zwecke bedient, mit einem neuen, ſehr merkwürdigen Beitrage bereichert, ſo eilen wir, in Erwartung weiterer Aufſchlüſſe, vorläufig die folgenden aus der Sache ſelbſt hervorgehenden mitzutheilen.

Die Schrift iſt ein verſtümmelter, verfälſchter, doch in ſeinen Bruchſtücken unverkennbarer Auszug eines gegen Ende des vorigen Sommers unter dem Titel: Die Staatsverwaltung des Fürſten v. Hardenberg, in Deutſchland gedruckten Buches, welches allgemein dem Profeſſor Benzenberg zugeſchrieben ward. Ob es eine aufrichtig gemeinte Apologie oder eine verſteckte Anklage ſein ſollte, war nicht ganz leicht zu errathen, auch bei der Oberflächlichkeit und Mittelmäßigkeit des Werkes von keiner großen Bedeutung. Indeſſen fand der Hr. Staatskanzler ſich veranlaßt, ſeinen gerechten Unwillen darüber in öffentlichen Blättern erklären zu laſſen.

Dieſe notoriſchen Thatſachen reichen fürs erſte hin, um in dem Verfahren der Herausgeber des franzöſiſchen Pamphlets nachſtehende materielle und vorſätzliche Lügen aufzudecken.

1. Es ist nie in Deutschland eine Schrift gedruckt worden, die den in dem französischen Pamphlet mit schamloser Willkühr geschmiedeten Titel geführt hätte.

2. Hr. Constant und seine Gehülfen bei dieser rühmlichen Arbeit haben, wie der Augenschein lehrt, den Stoff zu derselben aus der oben genannten deutschen Schrift genommen und das Publikum wissentlich hintergangen, indem sie ihr Machwerk für die verkürzte Uebersetzung einer andern Schrift, die nie existirte, ausgaben.

3. Hr. Koreff hat das besagte Buch über die Verwaltung des Fürsten Hardenberg nicht geschrieben, folglich es auch nicht als sein Werk an Hr. Constant übersenden können, mit welcher frechen Stirn Hr. Constant auch das Gegentheil behaupten mag.

3. Wenn die Schrift sogar das Werk des Hrn. Koreff wäre, wie sie es doch unwidersprechlich nicht ist, so gehörte immer die ganze Unverschämtheit eines liberalen Taschenspielers dazu, um ihr deshalb einen offiziellen Charakter beizulegen, ja sogar mit klaren Worten zu versichern, sie sei mit Autorisation und gewissermaßen im Namen des Fürsten geschrieben. Die französischen Herausgeber, wenn ihnen auch gegen alle Wahrscheinlichkeit die Protestation des Fürsten unbekannt geblieben wäre, wußten nichtsdestoweniger, daß dieser Minister keinen Theil an der Schrift gehabt hatte, noch haben konnte. Aber der Betrug mußte durchgeführt werden. Um ihren Bundesgenossen Muth, und den ehrlichen Leuten Schrecken einzuflößen, war es nicht genug, daß ein Anhänger oder Untergeordneter des ersten preußischen

Miniſters die Revolution öffentlich gepredigt hätte; es mußte (S. pag. 9 der Vorrede) „ſein eigenes Glaubensbekenntniß ſein."

5. Hr. Conſtant empfiehlt die Schrift als beſonders deshalb merkwürdig, „weil ſie in eben dem Augenblick zu Berlin verfertigt worden ſei, wo die preußiſche Regierung an der Koalition der Könige gegen die Völker (!) und an den Laibacher Beſchlüſſen gegen die Konſtitutionen von Neapel und Spanien Theil genommen habe:" (S. pag. 7 der Vorrede). Das deutſche Original, die Quelle des ganzen Betruges, erſchien aber nicht nur vor dem Kongreß zu Laibach, ſondern vor dem Kongreß zu Troppau, und lange vor allen Kabinetsververhandlungen über die neapolitaniſche Revolution. Auch dieſer Umſtand konnte dem Verfaſſer des franzöſiſchen Lügenfabrikats nicht unbekannt ſein. Die Zuſammenſtellung war muthwillig erdichtet, das Syſtem des preußiſchen Hofes mit den Grundſätzen eines achtungswürdigen Staatsmannes, der ſelbſt an den Verhandlungen zu Troppau und Laibach thätigen Antheil genommen hatte, in Widerſpruch zu ſetzen.

Als Nachtrag zu dieſen materiellen Vergehungen an der Wahrheit iſt ferner zu bemerken, daß das Original, wie wenig man auch die darin aufgeſtellten Anſichten billigen mag, doch das nicht enthält, was Hr. Conſtant hinein zu legen geſucht hat, daß er mehreren Stellen, die ſogar in ſeiner verfälſchten Ueberſetzung keinen Anſtoß gegeben haben würden, durch die hinzugefügten Noten einen Sinn, in welchem ſie offenbar nicht geſchrieben waren,

untergeschoben und Folgerungen daraus gezogen hat, die vermuthlich der Verfasser des Buches selbst mit Unwillen ablehnen würde.

Hätte ein Cauchois-Lemaire oder ein anderer jakobinischer Handlanger von der gemeinsten Klasse zu einer politisch-literarischen Gaunerei von so schmutziger Art seinen Namen hergegeben — wen würde das befremden? Wenn aber ein Schriftsteller, den seine Parthei als den ersten Publizisten verehrt, sich kein Gewissen daraus macht, zu so unwürdigen Waffen zu greifen, wie muß es mit der Sache bestellt sein, die solcher Führer und solcher Waffen bedarf?

Der Ursprung und Zweck dieses Unternehmens ist nicht schwer zu enträthseln. Das boshafte Gewebe wurde in einem Zeitpunkte gesponnen, wo der Ausgang der in Italien gestifteten Komplotte noch ungewiß war, und wo es den Beförderern derselben von Wichtigkeit schien, denen, welche diese Komplotte zu leiten hatten, die Hoffnung auf eine nahe und wichtige Diversion in Deutschland vorzumalen. Die Erfinder der Lüge wußten, wie sich aus dem Schlusse der Vorrede ergiebt, noch ehe die Schrift ausgegeben wurde, daß ihre nächste Absicht vereitelt war. Was heute zu spät kommt, dachten sie, kann bei einer andern Gelegenheit wirken; und so, da hier nichts zu verlieren war, als die Ehre, gingen sie voran.

In der Vorrede und den Noten ist der Haß gegen alles Bestehende, der Unmuth über die Langsamkeit, mit welcher das Werk der allgemeinen Zerstörung vorrückt, und die Freude an jedem frevelhaften Unternehmen, wel-

ches den Fortſchritt deſſelben beſchleunigen könnte, in ſo offenen und drohenden Worten ausgeſprochen, daß, wer die revolutionaire Taktik nicht genau kennt, den Verfaſſer von der Erwartung eines nahe bevorſtehenden Hauptſchlages begeiſtert glauben ſollte. Diesmal aber hat das verſtellte Vorgefühl des Sieges nur die Schmerzen der Niederlage bemänteln ſollen; die Sprache, die in dieſen Noten herrſcht, iſt nicht die der frohen Zuverſicht, ſondern des bittern Verdruſſes über vereitelte Plane; es iſt der ohnmächtige Zorn eines Freibeuters, der, indem er aus einer Stadt, welche er zu plündern gehofft hatte, entfliehen muß, beim Abzuge einige Brandraketen auf die Häuſer wirft, — die glücklicher Weiſe nicht mehr zünden werden.

XV.

Lafayette im Jahre 1821.

(Oeſtr. Beob. 19. Juni 1821.)

Die Rede, welche der General Lafayette in der Sizzung der Deputirtenkammer vom 4. auf Veranlaſſung des diesjährigen Finanz-Budget gehalten hat, giebt ein merkwürdiges Beiſpiel, bis zu welchem Grade von Unheilbarkeit Irrthum und Verblendung ſich in einem mittelmäßigen Kopfe feſtſetzen können, wenn eine große Eigenliebe ihm jede Rückkehr zur Wahrheit verſperrt, und ein ganzes Leben voll bitterer und ſchrecklicher Erfahrungen für ihn fruchtlos macht.

Die Rede iſt eine ausführliche Apologie der ſämmtlichen Grundſätze, aus welchen die franzöſiſche Revolution entſprang, eine heftige Anklage derer, welche jene Grundſätze mit der gegenwärtigen Lage Frankreichs unvereinbar finden, und deshalb beſchuldiget werden, nach einer Kontrerevolution zu ſtreben, endlich ein unzweideutiger, offener, naiver Aufruf an die franzöſiſche Nation, ſich ſelbſt, „da an den jetzigen Machthabern ein für allemal verzwei-

felt werden müsse," Hülfe und Rettung zu schaffen, und damit die drohende Kontrerevolution (!) nicht zur letzten, Reife gedeihe, die Revolution von neuem zu beginnen.

Im ganzen Umfange dieser langen, an vielen Stellen wahrhaft empörenden Rede (die wir übrigens aus guten Gründen nicht einmal für die eigene Arbeit des Mannes halten, der sie von der Tribüne ablas, obgleich sein Geist durchaus darin waltet) ist nicht ein einziger Satz, der auch nur eine ernsthafte Prüfung verdiente. Es sind die nämlichen, in ihrer Neuheit verführerischen, in ihrer praktischen Entwicklung unhaltbaren, in ihren Resultaten verderblichen und tödtlichen Lehren, die allenthalben, wo sie auftreten, Zerstörung und Auflösung, innern und äussern Krieg, blutige Anarchie, alle Gräuel der blinden Gewalt, die Herrschaft aller Verbrechen, den Umsturz der Gesellschaft verkündigen und unausbleiblich hervorrufen. Auch hat der Redner für dies durch Vernunftgründe und Erfahrung nun tausendfältig widerlegte, unter den wahrhaft Verständigen der Zeit längst abgeurtheilte System nicht ein einziges neues Argument aufzutreiben gewußt. Seine Diatribe ist durchaus nicht auf Ueberzeugung berechnet; es war ihm blos darum zu thun, den Partheigeist nicht erkalten zu lassen, persönliche Erbitterungen zu nähren, und alle feindseligen Leidenschaften gegen die bestehende Verfassung und Regierung aufzubieten. Von den Häuptern der Sekte, mit welcher er gelebt hat und mit welcher er sterben zu wollen scheint,

wird er freilich bis in den Himmel erhoben, von der großen gesunden Masse der Nation sicher verlacht werden. In Frankreich ist die Epoche vorüber, wo man die Wiedergeburt der Menschheit von den Aposteln der „heiligen Insurrektion" erwartete.

General Lafayette ist nicht der einzige unter den Zeitgenossen, der, taub gegen die Stimme der wiederkehrenden Vernunft, und selbst gegen die Donnerstimme der Erfahrung, seinen früheren Verirrungeu treu blieb. Durch die Hartnäckigkeit aber, womit er selbst jedem menschlichen Gefühl, welches die Geschichte seines eignen Lebens in ihm hätte erwecken sollen, Trotz geboten hat, gehört er unstreitig zu den seltsamsten und, in sofern die Extreme der Krankheit den Blick in die wahre Natur derselben schärfen, zu den lehrreichsten Erscheinungen dieser Klasse. Wer sollte nicht erstaunen, wenn ein Mann, der unter allen jetzt noch Lebenden das Meiste für die Revolution gethan hatte, ohne je etwas anders als Zerrüttung und Unheil zu ärndten, ein Mann, der in hülfloser Unfähigkeit alle seine übelverstandenen Plane scheitern, alle seine Werkzeuge zerbrechen, seine vermeinten Arzneien zu Gift werden, seinen König, sein Vaterland, seine leichtgläubigen Freunde, seine eiteln Hoffnungen unter den Fußtritten der Mörder, die er selbst bewaffnete, zu Grunde gehen sah, der sich, mit Schmach und Beschimpfungen beladen, aus den Trümmern seiner eigenen Schöpfung zurückziehen mußte, und sein Leben nur gerettet zu haben schien, um Zeuge des ganzen Kreislaufes von Missethaten,

Verwüstung und Tyrannei zu sein, den seine sträflichen Mißgriffe eröffnet hatten — wenn dieser Mann noch heute, in vorgerücktem Alter, wo einsames Nachdenken und späte Reue seine einzigen Gefährten sein sollten, die Rednerbühne betritt, und mit unbegreiflicher Zuversicht dieselben unveränderter Maximen, die nach dreißigjährigen schrecklichen Proben selbst die Blödsinnigsten kaum noch täuschen können, predigt, wenn er, nicht zufrieden mit dem herostratischen Ruhm eines der Väter der französischen Revolution, den kaum erloschenen Brand wieder anzufachen, über Europa zu verbreiten, auf die Nachwelt fortzupflanzen sucht! — Solch ein Schauspiel kann, wenn der erste Eindruck vorüber ist, nur warnend und schreckend wirken; vielleicht war dies noch der einzige Dienst, den der Urheber so vieles Bösen der Welt leisten sollte.

Die eben so ohnmächtigen als unwürdigen Angriffe gegen die auswärtigen Monarchen waren im Munde eines erklärten Lobredners der Rebellion vollkommen konsequent und verdienten in jeder Rücksicht ihren Platz in einem so merkwürdigen und vollständigen Lehrkursus der revolutionairen Thorheiten und Ausschweifungen. Die Verhandlungen und Beschlüsse, gegen welche der Ausfall gerichtet ist, bedürfen keiner Rechtfertigung mehr; und wenn hier von Lob die Rede sein könnte, so gäbe es wohl kein schmeichelhafteres als das, was diese muthwillige Verunglimpfung darüber ausspricht. Auch war es sicher nicht Besorgniß vor irgend einer übeln Wirkung, sondern ein richtiges Gefühl der Unanständigkeit der Manier und des

Ausdrucks, was den Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten bewog, auf dieſe Stelle, worin übrigens die franzöſiſche Regierung ſelbſt noch härter behandelt war, als die ihr befreundeten Höfe, in ſeiner Beantwortung der Lafayette'ſchen Rede beſondere Rückſicht zu nehmen.

XVI.

Gegen Friedr. Ludw. Lindner.

Der Artikel erschien in der Allg. Zeitung: Beil. v. 21. März 1822 unter der Rubrik: Deutschland. *Vom Lech, mit folgender Bemerkung von Seiten der Redaktion: „Wir erhalten aus guter Quelle nachstehendes Umlaufschreiben sammt Beilage, welche ein hoher Hof an seine Gesandten erlassen haben soll.“ Diese Depesche des Fürsten v. Metternich, mit der Beilage von Gentz, wurde wirklich an alle österreichischen Gesandtschaften bei den deutschen Höfen gesendet.

Der König von Würtemberg ließ den Artikel in der Stuttgarter Zeitung nochmals abdrucken, — zum Beweis, daß sein Kabinet mit der angegriffenen Tendenz in keinerlei Bezug stehe. Die Spezialgeschichte der deutschen Höfe in jener Periode liegt zwar sehr im Dunkeln; in einzelnen Köpfen und Kreisen mochten auch wunderliche Ideen umlaufen; von dem genannten Fürsten jedoch läßt sich mit Zuversicht behaupten, daß er nie einer unnationalen Sache Vorschub geleistet haben würde.

Halten wir uns also an den Verfasser der von Gentz so hart angegriffenen Brochüre, die im J. 1822 zu Frankfurt und Leipzig erschien. Es war der bekannte Publizist Lindner, der schon mehrere Jahre in Würtemberg lebte, und in dem vielbesprochenen Ma-

nuſkript aus Süddeutſchland den erſten, in dieſer Brochüre aber kurz darauf den zweiten, ganz eigenthümlichen Anlauf genommen, die Stagnation der deutſchen und europäiſchen Politik zu brechen, und eine raſchere Bewegung, wenn auch durch die unnatürlichſten Mittel, hervorzurufen. Die damalige Thätigkeit des geiſtreichen Mannes verirrte ſich, da ſie den Kern deutſch nationaler Geſinnung nicht zu wahren wußte, bei unleugbar wohlmeinenden Abſichten, auf völlig undeutſche Abwege. Befangen einmal in der Vorliebe zu einem Civiliſationsdespotismus in der Art des von ihm vergötterten Napoleon, hatte ſich auch ſeine Politik in Anſehung Deutſchlands in Rheinbundsideen fixirt. Nachdem er zuerſt auf einen geſonderten ſüdweſtdeutſchen Staatenbund angetragen, ſuchte er nunmehr angeblich im Intereſſe derſelben kleineren Staaten eine Spaltung der Fürſten auf dem Bundestag ſelbſt, und hiedurch, von wem und durch welche Mittel ſie auch vollbracht werde, eine Radikalkur des Bundes anzuregen. Darin lag eben das Unnationale ſeiner Richtung, daß alle dieſe Vorſchläge entweder geradezu beſtimmt, oder doch geeignet waren, Deutſchland, ſtatt inniger zu vereinigen, noch mehr zu trennen. Alle Reformen auf dieſem Wege werden ſtets an dem geſunden Sinn der Nation ſcheitern. Als wie unvollkommen man auch die beſtehende Geſammtvereinigung anſehen, für wie troſtlos man Gentzens Rechtfertigung des Seienden halten mochte, gegen Lindner's Tendenz hatte, er doch ein leichtes Spiel, und er war Mann's genug, einer gewandten Feder in dieſem überaus denkwürdigen Artikel noch eindringender Widerpart zu halten. Die Charakteriſtik des Gegners in allen ſeinen Verwandlungen iſt darin unvergleichlich ſcharf entworfen, und doch ſieht man überall, daß er denſelben keineswegs geringſchätzte.

Nachher trat noch Bignon, vielfach ein Geiſtesverwandter Lindner's, für dieſen gegen die offizielle Widerlegung in die Schranken — ſ. in deſſen Schrift: **Les cabinets et les peuples (Paris 1822) Chap. IV. mit der Aufſchrift: L'Etat politique de l'Allemagne.** —

Vom 16. Febr. 1822. Unter den neuesten Produkten der deutschen Presse verdient unstreitig die mit dem Titel: „Ueber die gegenwärtige Lage von Europa; ein Bericht an den Prinzen ** ꝛc.“ erschienene Schrift eine besondere Rücksicht, und ich vermuthe, daß sie Euer... Aufmerksamkeit nicht entgangen sein wird. — Nach aller Wahrscheinlichkeit ist der Name des Herausgebers erdichtet. Der wahre Verfasser hat aus sehr begreiflichen Ursachen nicht gewagt, sich zu nennen.

Es ist nicht schwer zu bestimmen, gegen was, und gegen wen die Schrift besonders gerichtet ist. Da der Verfasser alles Bestehende, und namentlich (ungeachtet seiner heuchlerischen Apologie der Bundes-Verfassung) alles in Deutschland Bestehende angreift, so hat er konsequent gehandelt, indem er Oesterreich vorzugsweise mit dem Bann belegte. Bei seinem absichtlich dunkeln und räthselhaften Vortrage wird jedoch nicht jeder Leser so leicht verstehen, was er eigentlich an die Stelle des Bestehenden zu setzen, und auf welchem Wege er hiezu zu gelangen gedenkt.

Ich habe daher geglaubt, dieser, gegen Uns und Unsre Grundsätze unverkennbar feindselig auftretenden, übrigens nicht ohne Talent abgefaßten Schrift einige Aufmerksamkeit widmen zu müssen, und in der Anlage finden Euer... eine Analyse derselben. Sie wird hinreichend sein, Ihnen zu beweisen, daß wir uns, im Gefühl der Wahrheit und des Rechtes, weder durch Sophistereien, noch durch boshafte Angriffe irre machen lassen, wenn wir gleich, in einem Falle wie der gegenwärtige, Unserer Würde nicht

angemeſſen finden, von dem wahren Verfaſſer der Diatribe, den zu entdecken nicht ſchwer ſein dürfte, weiter Kenntniß zu nehmen. Da der beiliegende Aufſatz für das * * * ſche Kabinet vielleicht nicht ohne Intereſſe ſein möchte, ſo nehme ich keinen Anſtand Euer ... zu ermächtigen, denſelben dem Hrn. Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten konfidentiell mitzutheilen. Wir werden nie Bedenken tragen, Unſere Stimme zu erheben, wenn die Grundſätze, auf welchen das Bundes-Verhältniß beruht, von offnen oder verlarvten Gegnern angegriffen werden, und im Sprechen, wie im Handeln, ſtets dem Charakter getreu bleiben, den Se. Majeſtät der Kaiſer in den Jahren **1815, 1819** und **1820**, beim Entſtehen wie bei der Befeſtigung des Bundes, und in allen Verhandlungen der Bundes-Verſammlung unwandelbar an den Tag gelegt haben. — Euer ... werden jedoch von gegenwärtiger Depeſche, wie von der Anlage, keinen andern als den hier angezeigten Gebrauch machen.

Empfangen Euer ... die Verſicherung meiner ꝛc.

An Se. des k. k. Hrn. ...

Bemerkungen zu der Schrift: „Ueber die gegenwärtige Lage von Europa, ein Bericht dem Prinzen ** vorgelegt von Freiherrn v. X. Herausgegeben von Kollmanner."

Um dieſe Schrift, die durch einen eigenthümlichen Schwung, ſchneidenden Ton und bedeutungsvolle Kürze viel Aufmerkſamkeit zu erregen geeignet iſt, aus ihrem wahren Standpunkte, der ſich vielleicht nicht beim erſten

Blicke darbietet, zu beurtheilen, muß man vor Allem sich Rechenschaft geben, in welchem Sinne und in welchen Richtungen sie von andern, die neuerlich der revolutionaire Geist in Deutschland erzeugt hat, mehr oder weniger abweicht. Hiezu mögen folgende Bemerkungen dienen:

1. Der Verfasser, obgleich ein entschiedener Anbeter des Zeitgeistes und warmer Verehrer aller Bestrebungen desselben, giebt das Repräsentativ-System auf. Er spricht sogar verächtlich davon. „Die repräsentative Verfassung, unter deren Schutz die Redekünstler nach Brod gehen, wird von den Völkern bereits als eine unnütze Last betrachtet." (S. 12.) „Die Völker haben aufgehört, sie für eine Universal-Medizin gegen alle politischen Leiden zu halten." (S. 29.) „Es ist offenbar geworden, daß diese kostbare Anstalt einzig zur Nahrung des Partheigeistes tauglich sei, daß sie eine gute Regierung wohl schwächen und lähmen, aber eine schlechte nicht bessern könne, daß sie einen Kampf ohne Resultat herbeiführt." (S. 30.) „Niemand wähnt mehr, daß das Luftgebäude der Liberalen eine des Jahrhunderts würdige Wohnung, noch weniger, daß es eine Festung sei." (S. 32.) — Was auch hinter diesen seltsamen Geständnissen verborgen liegen möge, sie sind immer merkwürdig als ein Beweis, wie leicht ein von Neuerungssucht besessener Kopf ein System, worin bisher die ganze Stärke seiner Parthei zu liegen schien, sobald es in seine weitern Plane nicht taugt, fallen läßt.

2. Er will jedoch auch von dem, was er das Stabilitätssystem nennt, nichts wissen. „Dies ist (S. 32.)

das Ausgezeichnete des gegenwärtigen Augenblicks, daß die beiden Doktrinen, die sich mit Partheiwuth wechselseitig angefeindet und verfolgt haben, fast zu gleicher Zeit von der öffentlichen Meinung verlassen werden. Der Boden der Politik ist gesäubert von dem Revolutions-Unkraut, wie von der Giftpflanze des Obskurantismus. Beide Partheien finden keine Anhänger mehr, als allenfalls solche, die sich von dem Genie untergeordneter Köpfe bezaubern lassen."

3. Da auf diese Weise beide Staatstheorien, die eine Zeit lang mit einander um die Herrschaft gekämpft haben, nach des Verfassers allgebietendem Ausspruch völlig gestürzt wären, so müßte man sich nothwendig nach einer dritten umsehen. Dies wird zugegeben. „Die Menschen sehen ein, daß der wahre Ruhepunkt der Bewegung des Zeitalters noch nicht gefunden sei, daß ein neues System entdeckt werden muß, welches den Frieden im Einverständniß mit der Religiosität des heiligen Bundes und mit den Ansprüchen der Civilisation sichern könne." (S. 28). Frägt man weiter, was hinter dem geheimnißvollen Vorhange, der dies neue System noch zu verhüllen scheint, etwa zu erwarten sein möchte, so erfährt man blos, es sei dabei „von den Bedürfnissen ackerbauender und handelnder Völker, von dem durch Geschicklichkeit und Talent, „Künste und Wissenschaften vergrößerten Kapital der Staaten, von selbstständiger Fürsorge für Bereicherung, Geistesbildung, und Veredlung der gesellschaftlichen Verhältnisse u. s. f. die Rede." (S. 31). Da alle hier aufgeführten Zwecke aber mit jeder Staatsverfassung ver-

einbar, und jeder Regierung zugänglich, mithin so, wie sie ausgesprochen werden, nichts als leere Gemeinplätze sind, so bleibt immer noch zu wissen, worin denn das Eigenthümliche jenes neuen System's besteht, und wo und wie, und von wem es gebildet werden soll? — Hierauf erfolgt die Antwort: „Vorbereitet ist die Anerkennung des Gesetzes der Natur, welches nur der Weisheit die Herrschaft zugesteht, welches den höhern Genius zum Regenerator der Gesellschaft beruft. Vorbereitet ist die Welt, demjenigen beizustimmen, der ihre Bedürfnisse versteht, und den Muth hat, sie vom Druck der bösen Geister zu befreien (S. 33)." Diese dunkle und schwülstige Erklärung scheint auf einen Stand der Dinge zu deuten, worin ein, durch persönliche Eigenschaften vorragender, und von der Natur zur Herrschaft berufener Regent, mit unbeschränkter und ungetheilter Macht bekleidet, nach eigener Einsicht und mit eigenen Mitteln, alle Wünsche „eines aufgeklärten Jahrhunderts," mit andern Worten — der Parthei, die diesem Jahrhundert ihre Wünsche als das höchste Gut, und ihre Meinungen als die ewige Wahrheit aufdringt — zu befriedigen vermöchte.

4. Der diesem auserwählten Herrscher angewiesene Gang soll, wie aus mehreren Aeußerungen geschlossen werden müßte, nicht auf Umsturz aller gesellschaftlichen Verhältnisse (Radikalismus) berechnet sein; und ob er gleich (in der Wirklichkeit) durchaus nur zu einem, Alles nivellirenden absoluten, persönlichen Despotismus führen könnte, auch des Verfassers wahre Gesinnung aus jeder Zeile der

Schrift unverkennbar hervorleuchtet, so hat er doch für gut gehalten, sich gegen solchen Verdacht möglichst zu verwahren. Er verlangt (S. 33) „keine Eroberung, keine Verletzung bestehender Rechte.“ Er kündigt keiner vorhandenen Institution, so verächtlich er sie übrigens alle behandelt, bestimmt den Krieg an. Selbst den Adel scheint er schonen zu wollen. „Der Adelshaß soll, wie der Adelshochmuth unter Censur genommen, und so die Aufsicht auf Geistesbildung legitimirt werden.“ Ueberhaupt sind ihm „die Formen der Regierung nicht das Wesen derselben; um Formen soll man erst besorgt sein, wenn die Selbstständigkeit nach Außen gesichert ist.“

5. Noch merkwürdiger ist vielleicht, daß er sich in nachdrücklichen Worten für die Aufrechthaltung des deutschen Bundes ausspricht. Ganz anders lautete bekanntlich über diesen Gegenstand die Sprache des im Jahr 1820 erschienenen Manuskriptes aus Süd-Deutschland, dessen nahe Verwandtschaft mit der gegenwärtigen nichtsdestoweniger keinem Kennerauge entgehen wird. Der heutige Ungenannte lobt die deutsche Föderativ-Verfassung mit Inbrunst. Er erklärt sie für nothwendig, wenn Deutschland nicht nach wie vor ein Tummelplatz der Ausländer werden soll; er erklärt sie für stark, wenn man sich nur „auf ihren Genius versteht; die deutschen Regierungen dürfen nur wollen, und wir werden unter dieser Verfassung das beste, civilisirteste und kräftigste Volk der Erde sein.“ (S. 35). Man sollte glauben, der deutsche Bund könnte sich keinen wärmern Vertheidiger wünschen;

es offenbart sich aber zeitig genug, welche Schlange unter diesen Rosen schlummert.

6. Endlich sieht der Verfasser in der Empörung der Griechen ein welthistorisches Ereigniß, wodurch Europa „aus seinen stabilen, wie aus seinen liberalen Träumen geweckt," und zu jeder großen Regeneration fähig gemacht worden ist. — Hier steigt er scheinbar von der stolzen Höhe herab, worauf er sich, über allen Partheien, und über allen Meinungen schwebend, bis dahin gezeigt hatte; er stimmt scheinbar in den Gesang der leidenschaftlichen Freunde der griechischen Revolution ein, und überbietet ihre unsinnigsten Deklamationen. Der Zusammenhang dieser Tirade mit dem Ganzen verräth jedoch, wie wir gleich näher entwickeln werden, daß sein Enthusiasmus für die griechische Sache nichts als ein falsches Spiel ist, welches ganz andern Absichten zum Deckmantel dient. Unterdeß ergiebt sich aus den vorstehenden Bemerkungen, daß der Charakter dieser Schrift, obschon in seinem innersten Wesen revolutionair, nicht im gewöhnlichen Sinne des Wortes demagogisch ist; und die weitere Zergliederung wird zeigen, daß sie, einen reinpolitischen Zweck verfolgend, nicht sowohl die Völker als die Fürsten, und zwar eine gewisse deutlich bezeichnete Klasse von Fürsten, (wo nicht einen einzelnen, von dem neuen Reformator besonders begünstigten) zum Augenmerk hatte. Deutschland ist der Schauplatz, wo der Held oder die Helden des Verfassers wirken sollen; um Deutschland allein ist ihm zu thun. — Hier hat nun, nach seiner Meinung, Oesterreich, wie in Italien, durch die Bege-

benheiten der letzt verfloſſenen Jahre, „einen unberechenbaren Einfluß gewonnen;“ und glücklich können wir uns preiſen — ſetzt er mit boshafter Ironie hinzu — daß es nicht auch noch durch ein populäres, den neuen Ideen huldigendes Regierungs-Syſtem das Gebäude ſeiner Allmacht vollendet hat! — Der Zeitpunkt aber iſt gekommen, oder doch nicht fern — die Kataſtrophe von Griechenland bürgt dafür! — wo Oeſterreich einen großen Theil ſeiner bisherigen Präponderanz einbüßen wird; dieſer Zeitpunkt darf nicht ungenutzt vorübergehen. Jetzt müſſen die von Oeſterreich unterdrückten „ſich zum Gefühl ihrer Kraft, zur Behauptung ihrer Würde zu erheben ſuchen.“ — Dies iſt das eigentliche Thema des Verfaſſers und zugleich der Schlüſſel zu ſeinen oft räthſelhaften Aeußerungen, die er durch eine gefliſſentlich falſche Darſtellung, und heuchleriſche Bewunderung der Politik des öſterreichiſchen Kabinets in ein künſtliches Dunkel verhüllt hat. Aus dieſem Geſichtspunkt fällt das Licht über das Ganze; und Sinn und Abſicht jeder einzelnen, wenn auch noch ſo parador klingenden Behauptung klären ſich auf. Nach des Verfaſſers ſelbſt geſchaffener, für ſeinen Zweck nicht übel berechneter Schilderung der beſtehenden Macht-Verhältniſſe, giebt es gegenwärtig nur drei Staaten, die den Zuſtand von Europa beſtimmen: Rußland, Oeſterreich und England. Alle übrigen ſind in den Zauberkreis gebannt, welchen die Politik dieſer drei großen Mächte um ſie gezogen hat. „Frankreich hat vor der Hand alle politiſche Wirkſamkeit verloren, weil ſeine Feinde klug genug waren, ihm den Kampf mit ſeinen

eigenen Liberalen als einziges Geschäft aufzulegen;" — Preußen, da es den Muth nicht hatte, sich für die Geistes-Kultur zu erklären, und an die Spitze der Völker zu treten, hat sich Oesterreich unbedingt hingegeben. Die übrigen deutschen Staaten haben keinen Willen, oder keine Kraft; und so ist (um von Italien zu schweigen) ganz Deutschland „durch Bande des Geistes, der Freundschaft und der Furcht, österreichisch geworden." (S. 18). Das jetzige politische System hat keiner andern Macht einen wesentlichen nennbaren Vortheil gebracht. Für Oesterreich war die Aerndte desto größer. Unter dem Schutz der heiligen Allianz, und mit schlauer Auslegung ihrer Grundsätze hat dieser Hof sich die Leitung des Geistes der Zeit, oder vielmehr die Unterdrückung desselben gesichert. — Mit diesem gewaltigen Werkzeuge, das auf dem Karlsbader Kongreß zur Vollkommenheit gedieh, versehen, regiert er in Deutschland und Italien unumschränkt, indem er sich allen andern Staaten als Schutzwehr gegen die Gefahren, die den Besitzstand bedrohen, ankündigt, so daß man, nach des Verfassers treulosen Insinuationen, glauben sollte, das österreichische Kabinet, dessen tiefe Politik er bei jeder Gelegenheit auf Kosten seiner Rechtlichkeit rühmt, habe diese Gefahren muthwillig erdichtet, um unter dem Vorwande sie zu bekämpfen, die oberste Leitung aller europäischen Angelegenheiten in seine Hände zu spielen. „So entwickelte sich" — sagt er S. 24. „der Grundsatz des Bestandes vorhandener Rechte, oder das Stabilitäts-System, mit Hülfe der Politik und des Glückes, auf eine

Art, die einer Macht ein entſcheidendes Uebergewicht gab, ohne daß Rußland oder England gleiche Vortheile daraus hätten ziehen können." Es wäre unnütz, erforſchen zu wollen, was den deutſchen Patrioten hier bewegen konnte, das Intereſſe der auswärtigen Monarchien (denen er nicht einmal ſehr hold zu ſein ſcheint) zu vertreten; denn es ergiebt ſich ohnehin bald, daß er nur zwei Uebel vor Augen hat, deren eins ihm ſo verhaßt iſt, als das andere: das Stabilitäts-Syſtem, wenn dies gleich, nach ſeiner eigenen Definition, nichts als „der Grundſatz des Beſtandes vorhandener Rechte" iſt; und die Präponderanz, die Oeſterreich durch hinterliſtige Benutzung dieſes Grundſatzes ſich verſchafft haben ſoll. Von beiden Uebeln hofft er die Welt unverzüglich erlöſet zu ſehen; und das zwar auf folgende Weiſe:

Die unerwartete Empörung der Griechen, die „das geſtockte Rad der Zeit wieder in Umſchwung brachte" — „wie ein Gewitterſturm die Schwüle, die auf Europa lag, reinigte" — die Beſonnenheit (sic!) auf den Schauplatz der Welt zurückrief u. ſ. f." — dieſe glorreiche, dieſe glückliche Begebenheit, die nur der Oeſterreichiſche Beobachter verkennt und verläumdet (S. 26), hat das bisherige politiſche Syſtem in ſeinen Grundfeſten erſchüttert. Es hat ſich endlich entdeckt, daß dieſes Syſtem, welches man bisher mit Unrecht für die gemeinſchaftliche Sache der europäiſchen Mächte hielt, nur ein öſterreichiſches Kunſtſtück war, und daß namentlich Rußland es nicht fernerhin für das ſeinige anerkennen kann (S. 27). Eine Trennung der Höfe iſt von nun an unvermeidlich, ſie iſt ſogar

wirklich schon eingetreten, sollte sich auch noch die vollkommenste diplomatische Einigkeit nachweisen lassen (S. 28).

Das war der Punkt, dem alle übrigen Sophistereien des Verfassers nur zur Einleitung dienten, und das der Zweck seiner erdichteten Begeisterung für die Griechen. Das Gewicht dieser blutigen Rebellion konnte nicht schwer und furchtbar genug dargestellt werden, um die unmittelbar bevorstehende Auflösung des europäischen Bundes, um Oesterreichs Isolirung und nothwendige Entkräftung zu weissagen, und Denjenigen Muth einzuflößen, die unter diesen wesentlich-veränderten Umständen zu den kühnsten Wagstücken aufgerufen werden sollen. Nach solcher Vorbereitung spricht der Verfasser seine Wünsche vernehmlicher aus. „Glücklich sind die Staaten, die durch eine Veränderung des politischen Systems nicht nur sich erhalten, sondern mächtiger werden können. Welche diese Staaten sind, läßt er nicht weiter im Dunkeln. Schon auf der ersten Seite der Schrift war gesagt: „Das bisherige duldende Vertrauen der mindermächtigen Staaten sei die Hauptstütze des Systems der Größern gewesen." Jetzt ergiebt sich, daß alles darauf berechnet ist, diesem „duldenden Vertrauen ein Ende zu machen." „In einem solchen Moment darf auch Deutschland hof„fen, aus seiner Betäubung zu erwachen; das Ziel ist „würdig der Anstrengung, es ist sogar leicht zu errei„chen, weil die Wege schon von der Zeit gebahnt sind. — „Auf die Bundesakte gestützt kann Deutschland sich „in den Besitz seiner (verlornen) Würde und Unabhängig-

„keit setzen. Jeder souveraine Fürst kann das Beispiel „der Ermuthigung geben. Ist seine Militairmacht „noch so gering, die öffentliche Meinung wird sie verhun„dertfachen. — Eine einzige männliche Erklärung „am Bundestage, im Angesicht der Welt abgegeben, ist „im Stande den Nebel zu verscheuchen, der bisher auf „den Frankfurter Verhandlungen ruhte." (S. 36. 37.) In klaren Worten ausgedrückt ist also der Sinn dieser zweiten Epistel aus Süd-Deutschland folgender: Die deutschen Staaten und ihre Regierungen sind durch Oesterreich's allmächtigen Einfluß im Bunde, in einen Zustand von Abhängigkeit versetzt, der nicht länger geduldet werden kann. Durch seine Verbindung mit den andern großen Mächten, vorzüglich aber mit Rußland, war Oesterreich bisher seiner Herrschaft über Deutschland gewiß. Die Zeiten haben sich geändert; die Fesseln des politischen Systems sind gebrochen; der Aufstand der Griechen bahnte dem Aufstande der Deutschen den Weg. — Damit dieser vollkommen gerechtfertiget sei, muß er in verfassungsmäßigen Formen eröffnet werden. — Am Bundestage muß die Stimme eines entschlossenen Fürsten das Signal geben, welches alle Gleichgesinnte versammeln und vereinigen wird. Wenn Oesterreich, mit seinen veralteten Rechtsskrupeln, seiner versteinerten Politik, und seiner neuerungsscheuen Unbeweglichkeit dort einmal geschlagen, die Bundesgesetzgebung vollständig liberalisirt, und alles so eingeleitet ist, daß künftig durch rasche Motionen erreicht werden kann, was heute Jahrelange Berathschlagungen nicht vermöchten, dann werden die andern Schranken

von selbst fallen. Dann wird den Wiederhersteller Deutschlands nichts mehr hindern können, von Siege zu Siege zu schreiten, dem neuen Fanatismus, wie dem alten Obskurantismus, den Kopf zu zertreten, und das Repräsentativ-System zugleich mit dem Stabilitäts-System zu stürzen. Dann wird er, ein deutscher Bonaparte, durch eigne Kraft das Gesetz der Natur, welches den höhern Genius zur Herrschaft beruft, geltend zu machen wissen, und was von alten Vorurtheilen und alten Ordnungen noch übrig geblieben war, ausrotten, nicht etwa, um sich von angeblichen Volksvertretern neue vorschreiben zu lassen, sondern um seinem eignen, unumschränkten heroischen Willen, einen der Aufklärung und Civilisation des Jahrhunderts würdigen Thron zu errichten.

Das Merkwürdigste in diesem hochtrabenden Manifest ist die ganz verschiedene Gesichtsbildung und Sprache, wodurch es sich von allen vorhergehenden auszeichnet. Die Parthei, welcher die in Deutschland bestehende Ordnung ein Gräuel ist, hat ihren gegen die Bundes-Verfassung gerichteten Batterien jetzt schon zweimal eine veränderte Stellung gegeben. In der ersten Periode, wo die Träume von einem deutschen Parlament, von einer zweiten Bundeskammer, von einer Repräsentation der Unterthanen im Gegensatz der Repräsentation der Souveraine, sie noch lebhaft beschäftigten, war der Bundestag, der die große Revolution vollziehen sollte, ein Gegenstand ihrer Verehrung. In der zweiten Periode, nachdem jene eitle Hoffnung verschwunden, und durch die Frankfurter und

Wiener Beschlüsse von 1819 und 1820 dem deutschen Bunde sein ursprünglicher Charakter, und seine regelmäßige Ausbildung gesichert war, erhob sich, zuerst in dem Manuskript aus Süd-Deutschland, eine unverholne, feindselige Opposition, nicht blos gegen diese oder jene einzelne Bestimmung, sondern gegen die Existenz des Bundes überhaupt. Er wurde nun als ein armseliges, ohnmächtiges, für alle wesentliche Zwecke unbrauchbares Machwerk, zugleich aber als eine arglistige Erfindung der Größern, und als der unvermeidliche Ruin der mindermächtigen Staaten geschildert. Es wurde in den deutlichsten Worten darauf angetragen, ihn durch Separat-Bündnisse zu sprengen, unter dem Protektorat eines oder des andern Fürsten neue Staatskörper in Deutschland zu bilden, ja diesen sogar zur Vereinfachung des Werkes, den größeren Theil der jetzt bestehenden Souverainitäten einzuverleiben. Solchen Vorschlägen Gehör zu geben, war denn doch die öffentliche Meinung in Deutschland noch nicht kurzsichtig und zerrüttet genug; von allen Seiten brach der Widerwille aus; die geheimen Anstifter zogen sich sorgfältig zurück, und das einen Augenblick angestaunte Manuskript, proles sine matre creata, mußte ins Grab der Vergessenheit wandern. Jetzt ist der Zeitpunkt einer dritten Metamorphose gekommen. Die Bundes-Verfassung wird von neuem gepriesen; sie ist nicht schwach, sie ist nicht verderblich, sie ist nothwendig und heilsam für Deutschland; nur muß man sich „auf ihren Genius verstehen.“ Die deutschen Staaten müssen ihre Unabhängigkeit und Würde zurückfordern; sie müssen sich in diesem — Dank sei es

den Griechen! — ſo günſtigen Moment der Vormundſchaft Oeſterreichs entziehen; ſie müſſen, von Frankfurt aus, eine männliche Erklärung in die Welt ſchicken, ein neues politiſches Syſtem proklamiren, und die unmittelbare Vollziehung deſſelben dem Geſchickteſten und Hochherzigſten anvertrauen. Die deutſchen Fürſten aber ſind Gottlob zu hellſehend, um dieſe unſinnigen Rathſchläge nicht eben ſo zu würdigen, wie ſie früher die Desorganiſation des Bundes durch eine Miſchung demokratiſcher Elemente, und in der folgenden Periode die Auflöſung des Bundes durch treuloſe Separat-Allianzen gewürdigt haben. Die deutſchen Fürſten wiſſen, was es mit Oeſterreichs vorgeblicher Oberherrſchaft in Deutſchland zu bedeuten hat; ſie wiſſen, ob Oeſterreich in irgend einem ſeiner politiſchen, in irgend einem ſeiner Bundes-Verhältniſſe nach ungebührlichem Uebergewicht geſtrebt, ob es je ſeine politiſche Stellung zur Unterdrückung fremder Rechte gemißbraucht, ob es je die Unabhängigkeit des kleinſten Bundes-Staates verletzt, ob es je die Freiheit der Verhandlungen am Bundestage, nur durch den Schein einer Anmaßung, geſtört hat. Sie erkennen auch, ja ſie fühlen im Innerſten, die Wirklichkeit und die Größe der Gefahren, gegen welche Oeſterreich, im Bewußtſein einer heiligen Pflicht, ſeine warnende Stimme erhob; der Zuſtand der Welt, die von allen Seiten drohenden Ungewitter, eines Jeden eigne Leiden und Sorgen, und der tägliche Andrang ſo vieler feindlichen Kräfte, die nur die entſchloſſenſte Feſtigkeit mit der äußerſten Klugheit gepaart noch aufzuhalten vermag — das Alles liegt zu klar vor den Augen der deutſchen Fürſten,

als daß es einem Verräther gelingen könnte, ſie zu überreden, Oeſterreich habe dieſe Gefahren erdichtet, um ſich eines elenden Privat-Vortheils zu bemeiſtern. — Sie ſind lebhaft überzeugt, daß ein enges Aneinanderſchließen in Grundſätzen und Maßregeln heute die einzige wahre Politik, für Große und Kleine der einzige Weg zur Erhaltung und zum Heil iſt, und daß der Umſturz des Bundes, oder auch nur der unglückliche Verſuch, ſeine Grundgeſetze und Grundformen zu erſchüttern, das unmittelbare Signal ihres gemeinſchaftlichen Unterganges ſein würde. — Wenn alſo auch einer unter dieſen Fürſten, oder — weil es nicht einmal erlaubt iſt, einen ſolchen Fall als möglich zu betrachten — wenn ein raſtloſer abentheuerlicher Rathgeber, von Faktions-Einfluß oder Privat-Ehrgeiz getrieben, die Verwegenheit hätte, im gemißbrauchten Namen ſeines Herrn, unter dem Vorwande einer Reform der Föderativ-Verfaſſung, die Auflöſung des Bundes, am Bundestage ſelbſt in Vorſchlag zu bringen, welchen Erfolg dürfte er ſich von dem thörigten Beginnen verſprechen? Weit entfernt, wie der neue Prophet verheißt, „von allen Seiten als Retter des Vaterlandes begrüßt zu werden," würde er nichts als laut-ausgeſprochenen Unwillen, und einſtimmigen Widerſtand vernehmen, und der Ruhm, den er zu ärndten gehofft, würde in Spott und Verachtung zerrinnen.

Zum Glück iſt auch der Wahn, als ſei die Konjunktur des gegenwärtigen Augenblicks zu einer Unternehmung dieſer Art vorzüglich geeignet, eben ſo grundlos und eitel, als die Hoffnung, die Stimmen der Bundesfürſten dafür

zu gewinnen. Noch steht jenes politische System, der letzte Anker der gesellschaftlichen Ordnung in Europa, die letzte Schutzwehr der civilisirten Welt gegen den Einbruch der neuen Barbaren, fest und unerschüttert; nur Phantasten oder Betrüger möchten uns überreden, die ihnen allein willkommene Rebellion der Griechen sei sein naher, sein unfehlbarer Tod. Anstatt in diesem Sturm zu Grunde zu gehen, wird es ihn beschwören, und siegreich zerstreuen; und wenn allen bessern Aussichten, und der vereinten Weisheit der Höfe zum Trotz, die Rebellion das Vorspiel eines Krieges sein sollte, so wird es auch an diesem nicht scheitern, so wird es auch diesen überleben. So lange lange aber von dem europäischen Bunde noch ein Stein auf dem andern bleibt, wird wohl keine revolutionaire Phantasie sich so weit vermessen, den Mittelpunkt seines Lebens und seiner Kraft, den deutschen Bund, vernichten zu wollen.

Ernstliche Besorgnisse kann folglich dieser neue Versuch so wenig als die vorhergehenden rege machen; und man darf ohne alle Gefahr die gegenwärtige Schrift, die ihm die Bahn brechen sollte, als ein ohnmächtiges, obgleich böses Gedankenspiel verachten. — Darum bleibt sie jedoch nicht minder bedeutend, und nicht minder lehrreich. Sie beweiset, da sich kaum denken läßt, daß eine, von dem gemeinen Zeitgeschwätz so abweichende, durchaus auf praktische, wenn gleich unverständige und unausführbare Bestrebungen gerichtete Rhapsodie in dem Kopfe eines vereinzelten Schriftstellers aufgegangen sein sollte, mit welchen

Hoffnungen und Entwürfen man ſich in gewiſſen Cirkeln beſchäftigen muß; und obwohl auch dies keine ganz neue Entdeckung iſt, ſo hat es immer ſeinen Nutzen, wenn unbeſcheidene Vertraute die unreifen Anſchläge ihrer Parthei, zur Belehrung und Warnung der Beſſern, in Umlauf bringen.

XVII.

Beim Tode des Fürsten von Hardenberg.

(Oesterreichischer Beobachter 10. Dezember 1822).

Verona, den 3. Dezember.

Am 26. November starb zu Genua, wohin er von Verona aus eine Erholungsreise unternommen hatte, der königlich preußische Staatskanzler, Fürst von Hardenberg, an einem Nervenschlage, im 73sten Jahre seines ruhmvollen Lebens. Was dieser große Minister in seiner langen, thatenreichen Laufbahn gewirkt, welche Verdienste er sich in allen Zweigen der öffentlichen Verwaltung um die preußische Monarchie erworben hat, wie ausgebreitet und mannigfaltig unter allem Wechsel der Schicksale der Einfluß seines wohlwollenden Geistes und seiner ausgezeichneten Charaktereigenschaften gewesen ist, das bleibe der gerechten Würdigung derer, die als unmittelbare Zeugen seines Handelns, seinen Werken, wie seinen Tugenden ein Denkmal zu stiften berufen sind, überlassen. — Bei uns

wird sein Name nie ohne Ruhm und Dankbarkeit genannt werden; denn er war einer der ersten Stifter der so glücklich bestehenden engen Verbindung zwischen Oesterreich und Preußen; und die treue Beharrlichkeit, womit er dies, für beide Staaten so heilsame, für die Ruhe Deutschlands, für die Aufrechthaltung des Friedens in Europa so hoch-erschrießliche Band, bis in den letzten Zeitpunkt seines Lebens zu pflegen und zu befestigen bestrebt war, wird ihm eine hohe Stelle unter den einsichtsvollsten und wohlthätigsten Staatsmännern unserer Zeit sichern.

XVIII.

Ueber Asyle.

Gegen einen Artikel des Constitutionnel.

(Oestr. Beob. v. 5. Febr. 1824, dann in der Allg. Ztg. und allerwärts wiederholt.)

Gegen die hier von Gentz aufgestellten Grundsätze, die der Beobachter unter der Aufschrift: Ueber einen Artikel des Constitutionnel vom 10. Dezember v. J. darlegte, erhob sich das damals den Wiener Theoremen in wesentlichen Ansichten sonst sehr befreundete Journal des Débats in zwei Artikeln, die kurz darauf erschienen. Die Débats meinten, der Beobachter hätte sich auf den besondern Fall, nämlich das Verfahren der österreichischen Regierung gegen die Neapolitaner, Piemontesen und Lombarden beschränken sollen; denn es sei der Sicherheit seiner Völker schuldig gewesen, die Entfernung dieser Flüchtlinge von seinen nächsten Gränzen zu fordern. Anstatt aber den speziellen Fall zu verfechten — **plaider sur l'espèce, comme disent les jurisconsultes** — habe man eine allgemeine und sehr schwierige Diskussion erhoben, und Sätze aufgestellt, die so allseitige Billigung nicht finden könnten. Und gewiß sahen die Débats das Richtige. Es ist in Hinsicht dieser Frage kein positives Recht zwischen den Mächten vorhanden. England befolgte

jederzeit entgegengesetzte Grundsätze und verstand sich nie dazu, einen politischen Flüchtling oder Verbrecher auszuliefern, und nur in höchst seltenen Fällen, einen solchen zu entfernen. Ferner bemerkte man, daß Gentz den Stipulationen der heiligen Allianz einen zu weiten Sinn beilege; diese großartige Schöpfung sei noch nicht durch positive Uebereinkünfte festgestellt; und es sei inzwischen gewagt, durch so allgemeine und unbestimmte Prinzipien spezielle Maßregeln und Forderungen des Völkerrechts zu rechtfertigen. Endlich, sagten die Gegner, scheint der Beobachter vergessen zu haben, daß vor noch nicht langer Zeit Könige, Prinzen und fast der halbe Adel eines Landes durch eine von allen Mächten feierlich anerkannte Regierung unter ganz gleichen Vorwänden und mit ähnlichen Reklamationen verfolgt wurden. Der Grundsatz: man müsse die im Ausland verurtheilten Staatsverbrecher entfernen, sei demnach, in dieser Allgemeinheit, nicht anzunehmen, entbehre jeder hinreichenden diplomatischen Sanktion, und werde von den größten Mächten Europa's verworfen oder in Zweifel gestellt. Das Prinzip, das in diesem besonderen Falle eine billige Anwendung fände, könne morgen von dieser oder jener Gewalt furchtbar mißbraucht werden. Man bedürfe mehr als je einer menschlichen großherzigen Politik und humaner Rechtssätze. „Es giebt eine gewisse **férocité de raisonnement**," schlossen die Débats, sich unter Komplimenten für den Beobachter gegen die eigentlichen Ultra's wendend, „allein die monarchische Politik stößt Jeden aus der Reihe ihrer Diener, der die allgemeine Aussöhnung aller ehrenwerthen und der Welt nützlichen Menschen hindert."

* * *

Der Constitutionnel hat über die Maßregeln, die in der Schweiz gegen einige wegen thätiger Theilnahme an Revolutionen aus benachbarten Ländern verbannten oder geflohenen Individuen beschlossen worden sind, sich in einem eignen Artikel erklärt, der zwar bei den bekannten Grund-

sätzen dieses Journals keinen Leser befremden wird, auch keiner Widerlegung zur Ehrenrettung der Schweiz bedarf, doch deshalb gerügt zu werden verdient, weil die Zuversicht, mit welcher darin die grundlosesten Behauptungen als unbezweifelbare Wahrheiten des Staatsrechtes aufgestellt sind, leicht in schwächern Köpfen einem ohnehin weit verbreiteten Irrthum Nahrung geben könnte.

Es ist nämlich in unsern Zeiten der seltsame und abentheuerliche Satz in Gang gebracht worden, daß politische Verbrechen, weil sie an sich verzeihlicher als bürgerliche wären, auch leichter und schonender behandelt werden müßten. Daß diese Lehre denen, die an dem Umsturz der bestehenden Ordnung gearbeitet haben, oder noch daran zu arbeiten wünschen, willkommen, daß sie für ihre Anhänger und Freunde beruhigend sein mußte, war zu erwarten; auffallend aber ist, daß die sophistischen Argumente, deren sich die Vertheidiger derselben bedienen, ihrer Seichtigkeit und Verkehrtheit ungeachtet, so viele von politischen und bürgerlichen Verbrechen gleich weit entfernte, rechtliche und verständige Menschen bestechen konnten.

In dem Eindruck, welchen bürgerliche Verbrechen auf das menschliche Gefühl machen, liegen gewisse Gradationen, die nicht immer mit denen, welche die Gesetzgebung angenommen und sanktionirt hat, zusammentreffen. Mord, Giftmischerei, absichtliche Brandstiftung und andere Unthaten dieser Art sind durch sich selbst so gehässig und empörend, daß das allgemeine Gefühl dem Gesetz, welches die schwersten Strafen darüber verhängt, vollkommen beistimmt. Dagegen giebt es Verbrechen, die das Gesetz mit gleicher,

oder doch mit großer Strenge behandelt, während ſie in gutgearteten Gemüthern leicht Mitleid, Zweifel an der Verhältnißmäßigkeit der Strafe, Empfänglichkeit für Entſchuldigungs- und Milderungsgründe erwecken. In dieſe Klaſſe gehören unter andern viele der Verbrechen, die durch Verfälſchung, heimliche Veruntreuung, und ſonſt an dem öffentlichen oder Privat-Eigenthum begangen werden. Hier müſſen Vernunft und Raiſonnement dem Gefühl zu Hülfe kommen, um die Ueberzeugung aufrecht zu erhalten, daß das Geſammtwohl der Geſellſchaft, daß die Pflicht, den Staat und ſeine unbeſcholtenen Bürger vor den Fallſtricken frecher oder liſtiger Betrüger zu ſchützen, dem Geſetzgeber Rückſichten vorſchreibt, vor welchen jede falſche Zärtlichkeit verſtummen muß.

Aus welchem Standpunkte man aber auch politiſche Verbrechen, und namentlich das der vorſätzlichen Anſtiftung gewaltſamer Revolutionen, betrachten mag, immer läßt ſich bei der Beurtheilung dieſer Art von Verbrechen kaum ein ſcheinbarer Grund zum Zwieſpalt zwiſchen der Gerechtigkeit und der wohlverſtandenen Menſchlichkeit entdecken. Die größten Uebel, die aus bürgerlichen Verbrechen entſpringen können, ſind in ihren Wirkungen auf Individuen, auf einzelne Familien, höchſtens auf einzelne Gemeinden beſchränkt. Der Urheber einer gewaltſamen Revolution hingegen öffnet unter ſeinen Füßen einen Abgrund, deſſen Umfang und Tiefe weder er, noch irgend einer ſeiner Mitſchuldigen, noch die von ihm hingeriſſene Menge zu meſſen vermag. Der Umſturz der rechtmäßigen Autorität, in welcher Form er auch begonnen und ausge-

führt werden möge, kann, seiner Natur nach, nie ein vereinzeltes, nie ein vorübergehendes Attentat sein; die Zerrüttung des gesetzlichen Zustandes in allen seinen vielfältigen Verzweigungen ist die unausbleibliche Folge desselben; aus ihr gehen, wie die Frucht aus der Blüthe, Anarchie und usurpirte Gewalt hervor; und sobald diese den Sieg davon getragen haben, kann nur blinder Zufall, oder bewaffneter Widerstand von innen oder von außen, der gänzlichen Auflösung der Gesellschaft zuvorkommen. Während der nicht zu berechnenden Dauer des furchtbaren Interregnums muß, nach den ewigen Gesetzen der moralischen Welt, neben den Katastrophen, die den Staat zerreißen, auch eine Masse von Privatleiden und Privatverbrechen, die oft mit dem gemeinschaftlichen Elend wetteifert, einheimisch werden; und die Erfahrung aller Zeiten hat, wie die unserige, gelehrt, welche unabsehbare Reihe von Gräueln und Frevelthaten jeder gewaltsamen Revolution, wenn sie nicht schnell ihr Ende findet, auf dem Fuße folgt. Mögen nun die Urheber des ersten Verbrechens diese grausamen Folgen desselben in sträflichem Leichtsinn übersehen, oder als nothwendige Bedingungen einer eingebildeten Wiedergeburt ihrer ernsten Beherzigung nicht würdig geachtet haben, sie bleiben nichts destoweniger verantwortlich dafür; kein Richter im Himmel noch auf Erden kann sie von dieser schweren Verantwortlichkeit lossprechen; und insofern bei dem Urtheil über strafwürdige Thaten das Gewicht der daraus hervorgehenden Uebel in Anschlag kömmt, kann sich für den vorsätzlichen Revolutionsstifter wohl nicht leicht eine mildernde Stimme erheben.

Nicht weniger verkehrt ist die durch denselben Irrthum erzeugte Meinung, daß es billig, menschlich und verdienstlich sei, politischen Verbrechern, wenn sie den Schauplatz ihrer unseligen Thätigkeit zu verlassen gezwungen sind, eine sichere Freistätte in fremden Ländern zu bereiten. „Der Unglückliche," sagt der Constitutionnel, „der diese Freistätte sucht, wie strafbar er auch gegen das Land, welches er verlassen hat, sein mochte, hat die Gesellschaft, zu welcher er seine Zuflucht nimmt, auf keine Weise beleidigt, und kann daher mit Recht Schutz für seine Person, sein Eigenthum und seine Industrie (!) von ihr begehren." Selbst in Bezug auf bürgerliche Kapital-Verbrechen würde diese lockre Jurisprudenz großen Anstand finden, wenn auch nie positive Verträge geschlossen worden wären, bei denen eine ganz entgegengesetzte zum Grunde lag. Mehr als gewöhnliche Verwegenheit aber ist es, behaupten zu wollen, daß der, welcher durch muthwillige Eingriffe in alle Heiligthümer der gesellschaftlichen Ordnung sein Vaterland ins Verderben gestürzt, oder, wenn der Erfolg seinen Planen nicht entsprach, doch alles, was sie begünstigen konnte, entworfen und vorbereitet hatte, sich keine Verschuldung gegen andere Staaten, auch nicht einmal gegen die nächsten Nachbarn des seinigen vorzuwerfen habe. Wenn von irgend einem Verbrecher gesagt werden darf, daß er sich an der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft in ihrer ganzen Ausdehnung verging, so muß dies von den Anstiftern prämeditirter Staatsrevolutionen und ihren unmittelbaren Theilnehmern gelten. Und wer dürfte das vollends noch in Zweifel zie-

hen, seitdem durch unzählige Verbindungen und täglich engere Gemeinschaft zwischen Regenten und Völkern Europa sich zu einem wahren Föderativ-Körper gebildet hat, in welchem kein Glied verstümmelt, verwundet oder verpestet werden kann, ohne daß das Unheil mehr oder weniger tief in alle übrigen eindringe? Noch giebt es freilich keine positive, vertragsmäßige Norm, welche das wechselseitige Verfahren der Regierungen gegen fremde Verbrecher bestimmte; und in einzelnen Staaten ist sogar die unbedingte Zulassung und Duldung derselben, durch einseitige Gesetze oder eingewurzeltes Herkommen, zur Regel geworden. Wenn die Frage aber je vor dem Tribunal des Völkerrechtes, der Völkermoral und der gesunden Vernunft verhandelt werden sollte, so würde die Entscheidung nicht lange zweifelhaft sein *).

Untersucht man diese Frage aus dem Standpunkte der Sicherheit und Wohlfahrt einzelner Staaten, so zeigt sich,

*) Die vereinigten Staaten von Nordamerika, aus Trümmern der alten Welt allmählig zusammengewachsen, durch ursprüngliche Bildung, von der Noth geschaffene Regierungsformen, eigenthümliches Interesse und unzerstörbaren Lokalcharakter — mehr noch als durch die weite Kluft des Oceans von dem alten organisch-gebauten Europa geschieden, haben von jeher alle fremden Verbrecher in ihren gastfreien Schooß aufgenommen. Ihnen dies Privilegium streitig machen wollen, wäre ein vergebliches Unternehmen. Auch kann Europa nur wenig darunter leiden; und zuletzt ist es vielleicht als eine Wohlthat zu betrachten, daß so manchen bösartigen Säften, die unser Blut vergiften und unsere Lebensfunktionen stören, jener große Abzugskanal offen bleibe. Im europäischen Staatenverbande hingegen ist ein solches unbeschränktes Schutzrecht, mag auch das Land, worin es verehrt und zum Schaden anderer

daß es mit ungleich geringern Gefahren verknüpft ist, dem fremden bürgerlichen, als dem fremden politischen Verbrecher Schutz zu gewähren. Jener versetzt in der Regel auf den fremden Boden nichts als seine strafbare Person, und allenfalls die übel erworbenen Früchte seiner Vergehungen: seine bösen Thaten bleiben hinter ihm zurück; er entschließt sich nicht so leicht, neue zu verüben, wenn er auch die Mittel dazu fände; vielmehr hält ihn in den meisten Fällen das Gefühl seiner Lage, Furcht, Reue und Gewissensqual von sträflichen Unternehmungen zurück; und so, wie es auch mit seiner Moralität stehe, verwandelt er sich nach und nach in einen ruhigen und unschädlichen Bewohner des Landes, worin er sich niederließ. Mit dem politischen Verbrecher verhält es sich anders. Menschen, die von wilden Leidenschaften getrieben, aus Ehrgeiz, aus Rachsucht, aus unmäßigem Streben nach Macht, oder — was gewöhnlich noch unheilbarer ist — aus falschen Spekulationen eines verirrten Eigendünkels, aus hochmüthiger Ueberschätzung ihrer Einsichten und Talente, aus angebornem oder einstudirtem Hasse des Bestehenden, aus rastlosem Drange nach Neuerung und Zerstörung, Revolutionen gestiftet oder befördert haben, kehren höchst selten auf bessere Wege zurück. Von Wahn und Verblendung umstrickt, durch den Beifall ihrer Anhänger berauscht,

---

geübt wird, sich tausendmal ein Land der Freiheit nennen, eine völkerrechtliche Anomalie, nach gesunden Begriffen eben so wenig zu vertheidigen, als die so häufig und bitter verschrieenen Freistätten, welche Verbrecher in frühern Zeiten am Fuße der Altäre fanden.

vom Partheigeiſt als Helden vergöttert, gewinnen ſie ihre Verbrechen lieb, ſehen ſie in verdienſtliche und tugendhafte Handlungen verklärt, und bejammern nur den mißlungenen Erfolg, ohne je die That zu bereuen. Auf einen neuen Schauplatz verpflanzt, werden ſie ſofort jeden günſtigen Umſtand benutzen, um ihre Grundſätze und Geſinnungen zu verbreiten, mit allen Unzufriedenen des Landes in Gemeinſchaft zu treten, neue Komplotte einzuleiten, was auf einem Punkte verfehlt ward, auf zehn andern zu verſuchen, die gefährlichſten Verbindungen mit auswärtigen Brüdern und Freunden zu unterhalten, und ſo den Staat, der ſie aufnahm, entweder in ſeinem Innern zu untergraben, oder wenigſtens in ſchwere Mißverhältniſſe und Kolliſionen mit andern Staaten zu verwikkeln. Dieſe Gefahren ſind beſonders in kleineren Staaten nichts weniger als unbedeutend; und, wo die Pflicht der Selbſterhaltung ſpricht, muß alle falſche Sentimentalität, ſollte ſie auch auf würdigere Gegenſtände gerichtet ſein, ſchweigen.

Das ſchwächſte Argument, deſſen die Liberalen ſich für ihre Schützlinge bedienen, iſt vielleicht gerade das, welches oberflächliche Köpfe am meiſten gewinnt. „Zu allen Zeiten, ſagen ſie, wären Menſchen ihrer Meinungen halber verfolgt worden; politiſche, und beſonders religiöſe Partheien hätten einander wechſelſeitig bekriegt, zerriſſen und proskribirt; und dennoch habe mehr als ein Staat die unſchuldigen Schlachtopfer ſolcher Gewaltthaten, ohne darüber zur Rechenſchaft gezogen zu werden, aufgenommen. Wann dies in barbariſchen Jahrhunderten geſche-

hen ſei, wie ſollte man heute gleiches Recht oder gleiche Gunſt Männern verſagen, die mit den Irrthümern, welche Andre ihnen vorwerfen, die achtungswürdigſten Tugenden verbänden, denen man eine gewiſſe Erhabenheit des Geiſtes nicht abſprechen könne, und deren größtes Unrecht am Ende wohl nur wäre, zu aufgeklärt für ihr Zeitalter zu ſein?"

Obgleich in dieſen lobpreiſenden Inſinuationen, deren Sinn keinem Verſtändigen entgehen kann, der wahre Schlüſſel aller Theilnahme an dem Schickſal politiſcher Flüchtlinge liegt, ſo wäre doch unnütz, hier dabei zu verweilen. Die Frage, an welche wir uns halten, iſt einfacher und klarer. Wenn in frühern Zeiten Meinungen als ſolche verfolgt und verbannt worden ſind, ſo lag es denen, die dergleichen Maßregeln für erlaubt oder nothwendig hielten, ob, die Gerechtigkeit und Weisheit derſelben zu verantworten. In unſern Tagen giebt es keine Strafgeſetze gegen Meinungen mehr. Hier iſt aber keineswegs von Meinungen, ſondern von poſitiven Thaten, von Thaten, die bisher die Geſetzgebung aller Länder und Völker als Hauptverbrechen behandelt hat, die Rede. Es frägt ſich nicht, ob politiſche Schwätzer und Schwärmer, ob offne oder geheime Anhänger gefahrvoller Syſteme, ob ſelbſt vorlaute Enthuſiaſten aller Ausſchweifungen des Zeitgeiſtes und aller vergangnen, gegenwärtigen und künftigen Revolutionen, in dieſem oder jenem Staate geduldet werden ſollen? — Dies iſt die Sache jeder aufgeklärten Regierung, die, ohne dem Völkerrecht zu nahe zu treten, die Gränze zwiſchen ſchädlicher Tole-

ranz und unbilliger oder unnützer Strenge zu finden wiſſen wird. Es frägt ſich nur, ob irgend ein Staat berechtigt, oder gar, wie die Revolutionsadvokaten behaupten, verpflichtet ſei, überwieſenen Hochverräthern, durch offenkundige Thatſachen, eigne Bekenntniſſe, durch das Elend und den Ruin ihres Vaterlandes vor aller Welt angeklagten, förmlich verurtheilten, und den geſetzlichen Strafen durch die Flucht entzogenen Verbrechern ein ſichres und bleibendes Aſyl zu eröffnen? Ob mit Recht oder mit Unrecht, in allen Epochen alter und neuer Geſchichte, in Griechenland, Rom, Italien, Deutſchland, Spanien u. ſ. f. gegen Meinungen Strafgeſetze und Strafgerichte verhängt wurden, hat mit der gegenwärtigen Unterſuchung nichts gemein; daß es in unſern Zeiten nichts als fruchtloſe Grauſamkeit ſein würde, jenen Beiſpielen zu folgen, iſt längſt anerkannt. Auch wird in allen europäiſchen Ländern Ausgewanderten, die aus Furcht von den Folgen notoriſcher Verbindungen mit revolutionairen Faktionen ihre Heimath verließen, ſelbſt ſolchen, die während der Herrſchaft dieſer Faktionen an der Geſchäftsführung Theil genommen hatten, der Aufenthalt geſtattet. Daß dieſe Gunſt aber auf die thätigen und regierenden Häupter der Verſchwörungen, auf die Urheber wirklich vollbrachter, durch Tyrannei und Schrecken eine Zeitlang ſiegreicher, zuletzt, nicht ohne Lebensgefahr für den Staat, überwundner Revolutionen ausgedehnt, — daß die Werkmeiſter der Zerſtörung mit ihren oft bewußtloſen Werkzeugen, die Feldherren des Hochverraths mit ihren verblendeten Satelliten, die Betrüger mit den Betrogenen auf eine und

dieſelbe Linie geſtellt werden müßten — das wäre eine Umkehrung aller rechtlichen Begriffe und Gefühle, die, wie weit ſie auch durch die Praxis einzelner Staaten ſanktionirt ſein mag, nie in der civiliſirten Welt zum Grundſatz erhoben werden kann.

Dieſe und ähnliche Betrachtungen haben die einſichtsvollen Regierungen der Schweiz bei den Maßregeln geleitet, welche der Mißbrauch ihrer Gaſtfreiheit ihnen zur Pflicht machte. Es iſt bekannt, daß dieſe Maßregeln ſich nur auf eine geringe Anzahl von Individuen, und nur auf ſolche erſtreckten, deren verlängerter Aufenthalt für die innere Ruhe des Landes ſelbſt ſchädlich werden konnte, oder mit jeder Rückſicht auf die Sicherheit und Würde benachbarter Staaten unvereinbar war. Mögen die Schriftſteller einer Parthei, die, im Gebiet der Wahrheit und Wirklichkeit allenthalben geſchlagen, nur in abgenutzten Sophismen, und ſchlecht erdichteten Fabeln noch ihr Heil ſucht, über Verletzung der Unabhängigkeit und Nationalſouverainität der Schweiz ſchreien! Die Verſtändigen und Beſſerunterrichteten wiſſen, daß keine der größern Mächte ſich angemaßt hat, der Schweiz Befehle vorzuſchreiben, oder Beſchlüſſe durch Drohungen abzudringen. Wenn ſie Wünſche und Beſorgniſſe laut werden ließen, ſo hatten dieſe die Wohlfahrt und den innern Frieden der Schweiz eben ſo beſtimmt, als das allgemeine Intereſſe der Ordnung und Eintracht in Europa zum Zweck. Die ſchweizeriſchen Autoritäten waren aufgeklärt genug, um ſich ſelbſt zu überzeugen, daß eine iſolirte, gleichſam feindſelige Stellung mitten im europäiſchen Staa-

tenbunde, dem ſie angehören, ihrem wahren Vortheil ſo wenig als ihren politiſchen Verhältniſſen entſpricht. Dies war das Gefühl, nach welchem ſie handelten. Mit dieſem Gefühl, mit dem Beifall ihrer edelſten Mitbürger, mit den gerechten Anſprüchen auf die Achtung aller befreundeten Mächte, werden ſie den Unwillen des Conſtitutionnel wohl zu verſchmerzen wiſſen.

Anhang

zur zweiten Abtheilung.

Diese Reihe Gentzischer Schriften beschließen wir mit einigen Aufsätzen über die Finanzkrisis und die Unternehmungen Oesterreichs seit 1816. Sie gehören völlig in diese Periode.

Daß Gentz, unter so viel ausgebreiteten Kenntnissen sich auch der Nationalökonomie und Staatswirthschaft gründlich bemächtigt hatte, war eine Vielen unbekannte ausgezeichnete Seite dieses Mannes. Früh schon ergriff er das neue System von Adam Smith, das in dem materiellen Bereiche eine solche Totalumwälzung aller Anschauungen und Begriffe hervorbrachte, wie das Kantische System in der Philosophie. Um sich jedoch tiefer in ein Gebiet zu vergraben, bedurfte es für Gentz meistentheils praktischer Anlässe. Seine Bewunderung für England und den damaligen großen Lenker dieses Staates führte ihn zum tiefsten Studium der englischen Finanzen, sein Haß und Kampf gegen das revolutionaire Frankreich zum Vergleich des französischen Geldwesens, der immer zunehmenden ökonomischen Zerrüttung und des sinkenden Nationalkredits in diesem Lande. Ueber diese Gegenstände hat Gentz in der früheren Periode Schriften und Abhandlungen geliefert, die — nach dem Urtheil kompetenter Richter — zu dem Scharfsinnigsten und Gründlichsten im Gebiete der Staatsökonomie gehören. Würde man eine Sammlung seiner ältern kleinen Schriften, wie wir sie hier für die späteren Epochen bereiteten, zusammenstellen, so dürften diese Abhandlungen über die brittischen und französischen Finanzen noch heute ihre Stelle finden. Als eben Pitt seinen denkwürdigen Finanzplan, durch den er Englands ökonomische Kräfte und Existenz, mitten unter den Stürmen der Revolution, von neuem sicherte und England rettete, durch

eine Reihe zusammengreifender Maßregeln ins Leben gerufen hatte, schrieb Gentz — im J. 1799 — die große Abhandlung „Ueber den jetzigen Zustand der Finanzadministration und des Nationalreichthums von Großbrittannien," die auch in französischer Uebersetzung erschien und den ersten brittischen Staatsmännern und Finanziers, einem Pitt, Vansittard ꝛc. ꝛc. wirkliches Staunen über diese Kenntniß und Einsicht eines auswärtigen Gelehrten in Englands innere Zustände einflößte. Und in der That, einen gründlicheren Kenner englischer Staats- und Finanzverhältnisse gab es auf dem ganzen Kontinente nicht, und bis auf den heutigen Tag hat er darin nur sehr wenige Nebenbuhler gefunden.

Einen zweiten, noch viel praktischeren Anlaß, sich mit diesem Gegenstand zu beschäftigen, erhielt Gentz durch seine einflußreiche Stellung in Oesterreich. Eine lange Reihe Kriegsjahre, geringe Erfahrung, viel Rathlosigkeit und manches Ungeschick hatten die Finanzen dieses Staates in die gefährlichste Zerrüttung gebracht. Die gewaltsamen Maßregeln des Grafen Wallis vom J. 1811, über die Gentz ziemlich rückhaltlose Klagen führt, endlich die großen Kriegsanstrengungen, hatten deren Lage aufs Aeußerste verschlimmert. Da begann mit dem Eintritt des edlen Grafen Philipp von Stadion in das Finanzministerium eine neue Periode, in ihr zwar erst die schwerste Katastrophe, am Ende aber doch von Oesterreich's ungemeinen Mitteln und reiferer Erfahrung gezeitigt, Rettung und Erhebung des öffentlichen Kredits. Gentz hat einen wichtigen Theil an diesen aufbessernden Maßregeln genommen, hat durch Rath und — was in schwierigen Momenten ebensoviel sagen will — durch That, nämlich durch seine Feder, zur Rettung und Aushülfe gewirkt. Unermüdet war er, das Publikum zu beruhigen und die Dinge ins beste Licht zu rücken. Die Allgemeine Zeitung jener Jahre enthält eine reiche Anzahl umfassenderer Aufsätze und kleinerer Berichte aus Wien, die so dem Augenblick ihren Dienst leisten mußten. Welche Bedeutung hatte ein Mann von so seltnen Kenntnissen und Erfahrungen für Oesterreich's damalige Lage, welches Verdienst kettet sich in Oesterreich's Geschichte an seinen Namen, wenn das heute noch als

Verdienſt geachtet wird, zu denen zu gehören, die einen Staat am äußerſten Rande der materiellen Zerrüttung und des Verderbens vom tiefſten Abgrund wahren!

Auch auf Englaud's finanzielle Lage richtete er noch einmal ſein ganzes Augenmerk — bei der wichtigen Kriſis im J. 1819. Ich hoffe ſpäter eine paſſende Gelegenheit zu finden, über dieſen ſpeziellen Punkt, der das wichtige Verhältniß der brittiſchen Regierung zur Bank von England angeht, Einiges mitzutheilen, das ſich an Erinnerungen von Gentz knüpft und von größerem, bleibendem Intereſſe iſt.

Was die hierher gehörenden Gentziſchen Artikel während der öſterreichiſchen Finanzkriſis, namentlich die große Menge ſolcher in der Allgemeinen Zeitung, betrifft, ſo würde ſich, da die Autorſchaft dabei öfteren Zweifeln unterliegt und dieſe, zur Zeit, ſelbſt von Seiten der Redaktion jener Zeitung nicht durchgehend gehoben werden dürften, große Schwierigkeit für eine Auswahl ergeben haben. Zum Glück hatte dies für die gegenwärtige Sammlung gar keine Folgen. Denn, wäre der Herausgeber auch von der Authentizität ſämmtlicher dieſer Artikel überzeugt worden, ſo würde er doch ſicherlich kaum einen derſelben — mit Ausnahme deſſen, was hier folgt — in dies Denkmal Gentziſcher Schriften aufgenommen haben. Es galt, ein größeres, nationaleres Intereſſe hierbei im Auge zu behalten. Dieſe kleinen und größeren Artikel waren aber zu ſichtbar Kinder des Augenblicks, ihr Inhalt zu ſpeziell, ihr Intereſſe zu ephemer. Geiſt und Beredſamkeit werden zu ſehr von Zahlen erdrückt. Für die Kundigeren dürfte ein ſpäterer detaillirter Nachweis von Werth ſein; der Geſchichtſchreiber unſerer Zeiten wird ſolche Stimmen aufſuchen; für den Zweck dieſer Sammlung ſind ſie nicht geeignet. Nur ein Paar, die hier folgen, mögen die Maſſe der übrigen repräſentiren, und ein größeres ungedrucktes Memoire über dieſen Gegenſtand, das die Ueberſicht des Ganzen bietet, ſich in allgemeinere Betrachtungen verbreitet, und auf alle Fälle merkwürdiger iſt, als alles Gedruckte und urſprünglich für die Oeffentlichkeit Geſchriebene dieſer Art, ſoll dieſe Abtheilung beſchließen. Vertrautere und unge-

druckte Stücke haben in diesem Bereich größere Bedeutung anzusprechen, als alle Zeitungsartikel, selbst wenn dergleichen von übrigens gleichem innern Werthe sich vorfänden!

Es folgt also hier:

1. No. XIX. Ein Bruchstück aus einem größeren Aufsatz: „Ueber die Tilgung des österreichischen Papiergeldes. Auf Veranlassung einiger Aufsätze im Klüber'schen Staatsarchiv" in der Allg. Zeitung, Beil. v. 3. und 5. Dezember 1816. Die Stelle schien als passende Einleitung zu den folgenden Artikeln dienen zu können, und überdies von besonderem literarischen Interesse zu sein.

2. No. XX. „Ueber die österreichische Bank." Die Beziehungen dieses Artikels auf die verschiedenen Staatsverfassungen geben ihm eine viel allgemeinere Bedeutung.

3. No. XXI. „*Exposé des mesures adoptées en Autriche, depuis l'année* 1816, *pour l'extinction graduelle du papier-monnaie, suivi de quelques observations générales sur cette matière.* Ecrit au mois de Février 1821." Dieses, bisher ungedruckte Memoire enthält im ersten Theile eine Uebersicht sämmtlicher in Oesterreich getroffenen Maßregeln, die Finanzen und namentlich das Papiergeld zu heben, im 2ten Theil eine Zusammenstellung der allgemeinen Ansichten und Erfahrungen, die Gentz über diesen Gegenstand erlangt hatte. Es ist dasselbe unserem Gebrauch von befugter Hand übergeben worden. Daß es zu einem besonderen Privatzweck von Gentz ausgearbeitet worden, ist unschwer zu errathen. Andere die in diesem Fach ganz heimisch sind, fühlen sich vielleicht angeregt, näher darauf einzugehen, und die Darstellung und Ansicht von Gentz zu beurtheilen.

Der in einer Note der 2ten Abtheilung dieses Memoire's rühmlich erwähnte E. Vollmann ist derselbe, von dem uns Varnhagen im ersten Theil seiner „Denkwürdigkeiten und vermischten Schriften" (Mannheim 1837) ein so interessantes Lebensbild gezeichnet hat. Es war ein geborner Hannoveraner, ein Mann, der viel in der

Welt umher kam, ſich durch einen verunglückten Verſuch, Lafayette aus ſeinem Kerker in Ollmütz zu befreien, früh einen Namen machte, dann nach Amerika ging und als Nationalökonom und Finanzier zu ſolchem Anſehn gelangte, daß ſelbſt öſterreichiſche Staatsmänner ſeine Rathſchläge nicht verſchmähten. Er ſtarb am 10. Dezember 1821 zu Kingſton in Jamaika.

G. S.

XIX.

Ueber eine plötzliche Tilgung des österreichischen Papiergeldes.

(Bruchstück aus einem Aufsatz gegen Klüber's Staatsarchiv in der Allg. Ztg. von 1816).

Der Gedanke einer gewaltsamen und plötzlichen Ausrottung unseres Papiergeldes war ursprünglich eine Gabe, womit Fremde uns beschenkten. Wenigstens wurde dieser Gedanke zuerst in der bekannten Schrift des Genfer Sismondi öffentlich zu Tage gebracht. (Sie erschien, soviel ich mich erinnere, zu Anfang des Jahrs 1809 im Druck, nachdem vorher mehrere Abschriften davon aus einer Hand in die andre gegangen waren). Nichts bezeichnet wohl deutlicher die Stufe, auf welcher das Studium der Staatswirthschaft nicht blos in Oesterreich, sondern in Deutschland überhaupt sich befindet, als die unverdiente Celebrität dieser Schrift, die außer ihrer deklamatorischen Seichtigkeit auch von einer absoluten Unkenntniß des innern Zustandes der Monarchie und aller und jeder ökonomi-

schen und finanziellen Verhältnisse zeugt, ohne deren gründliche Erforschung kein Sachkundiger es wagen sollte, seine Hand an eine so kritische Aufgabe zu legen. Es ist, leider, nicht zu verkennen, daß mehr als einer von denen, die sich bei uns über Gegenstände dieser Art ein Urtheil anmaßen, auch wohl von denen, die darüber nachzudenken berufen sein mögen, Sismondi, und einige andere französische Schriftsteller derselben Schule (von denen keiner das wahre Wesen des Papiergeldes ergründet hat) zu Führern gewählt haben. Ganz falsch aber ist es, daß (wie im Klüber'schen Staatsarchiv behauptet wird) „die Nation sich nach dem Zeitpunkte sehnt," wo das Papiergeld verschwunden sein wird. Jeder aufmerksame Reisende muß bemerkt haben, und in den Provinzen noch mehr als in der Hauptstadt, daß das Papiergeld, anstatt ein unbeliebtes Circulationsmittel zu sein, gerade in den Gewohnheiten und Bedürfnissen des Volks am tiefsten Wurzel geschlagen hat, dagegen die Metallmünze, wie ein unbequemer Fremdling, im alltäglichen Verkehr nicht ohne eine gewisse Abneigung angenommen wird. Daß das Papiergeld in Oesterreich viel Unheil gestiftet hat, bin ich weit entfernt zu bestreiten. Wie hätte es auch anders sein können, da der Staat durch die gebieterischen Forderungen einer Zeit, die alles aus seinen Fugen riß, gezwungen wurde, es weit über das gerechte Maß hinaus zu vermehren, und überdies (um freimüthig von der Sache zu reden) die Staatsverwaltung nie verstanden, vielleicht im Drange der Noth nie Zeit gehabt hat zu lernen, wie ein so künstliches Werkzeug gehandhabt wer-

den mußte! Eine Hauptreform unſers Geldweſens iſt daher ſchlechterdings nothwendig geworden; und dies begreift das Volk ſo gut als die Gelehrten. Der natürliche geſunde Inſtinkt aber, der dieſes Volk immer charakteriſirt hat, flößt ihm auch in dieſer Angelegenheit entſchiedenen Widerwillen gegen raſche und halsbrechende Schritte ein; und es iſt gewiß kein Handwerker oder Bauer in der Monarchie, den bei dem Vorſchlage, das Papiergeld auf einmal zu vernichten, nicht ein geheimer Schauer ergreifen würde.

Außer den Fremden, die von unſrer Staatshaushaltung ſo viel wie nichts wiſſen, und ſich doch klug genug wähnen, uns Vorſchriften zu geben, und außer einigen Halbaufgeklärten im Lande, die von der Oberfläche der Theorie nur gerade ſo viel abgeſchöpft haben, als nöthig war, um ihre praktiſchen Anſichten zu verfälſchen und zu verwirren *), giebt es nur eine einzige Klaſſe von Menſchen, welche die plötzliche Vertilgung des Papiergeldes nicht nur nicht zu fürchten, ſondern, wenn ſie einmal entſchloſſen ſind, das Intereſſe des Ganzen ihrem Privatvortheil unterzuordnen, ſogar lebhaft zu wünſchen Urſache hätten; die Klaſſe derer nämlich, die aus eingewurzelter Feindſchaft gegen das Papiergeld, oder aus Mißtrauen gegen die Staatsverwaltung überhaupt, oder endlich aus vorherrſchendem Spekulationsgeiſte, um anquuf vorkommende Fälle gerüſtet zu ſein, beträchtliche Summen klingender Münze niedergelegt haben. —

*) A little learning is a dangerous thing;
Drink deep, or taste not — — — —

XX.

Ueber die öſterreichiſche Bank.

(Beil. zur Allg. Zeitung v. 26. April 1817).

Wien, 14. April. Vor Kurzem iſt in mehreren fremden Blättern die Erwähnung von Wien aus geſchehen, daß der zur Verfaſſung der Bankſtatuten berufene engere Ausſchuß der Aktionäre ſeine Arbeiten bereits geendet habe und daß man nächſtens deren öffentlicher Erſcheinung mit vieler Begierde entgegenſehe. Sowie wir nun ſelbſt an der Wahrheit des erſten Theils dieſer Nachricht nicht zweifeln, ſo giebt ſich der zweite Theil derſelben in Wien auf eine deutliche Weiſe kund. Bemerkenswerth iſt aber beſonders an dieſer Erwartung, wie ſie nach den verſchiedenen individuellen Begriffen oder Meinungen widerſprechend ſich verkündigt; bald durch irrige Vorſtellungen auf Abwege geleitet, bald leider auch durch einen feindſeligen Willen, jedem gedeihlichen Erfolg dieſes wichtigen Inſtitutes leidenſchaftlich widerſtrebend, ſich laut ausſpricht. Derjenigen, welche die Wahrheit, den Umfang, die Größe, die

Wichtigkeit, ja die Heiligkeit der Beſtimmung des Bankinſtituts ganz erkennen, ſind ſo wenige, daß ihre Stimmen kaum vernehmbar ſind; und wo ſie eben noch gehört werden könnten, da dämpft ein unſeliger Geiſt des Mißtrauens ihre Wirkung, da man jeden von irgend einem Intereſſe befangen hält, der in gutem Sinne das Gute zu verkünden, zu befördern ſtrebt. Doch wenn der böſe Geiſt des Argwohns und der Zwietracht ſeinen verderblichen Hauch über unſere Fluren bläst, dann muß um ſo lauter und kräftiger der gute Geiſt der Wahrheit und des Vertrauens, die Stimme der ruhigen Vernunft und eines verſöhnenden vereinigenden Glaubens ſich erheben, um den guten Boden vor allem Mehlthau des Eigennutzes und niederer Leidenſchaft rein zu erhalten, der das Vaterland mit einer offenbaren Zerrüttung aller ökonomiſchen Verhältniſſe, hiedurch mit der Auflöſung aller moraliſchen Bande bedroht, und ſo die Wohlfahrt einer ganzen Generation vergiften könnte. Es mag die Unwahrheit als unfreiwilliger Irrthum oder als abſichtlich böſe Lüge ſich verbreiten, wir wollen immer nur in erſter Eigenſchaft ſie ſehen und ſchonend ſie behandeln; wird ſie dann auch in der zweiten Eigenſchaft nicht durch Schaam bekehrt, ſo hoffen wir ſie doch unſchädlich zu machen.

Vor Allem ſcheint die irrige Meinung am meiſten ſich verbreitet zu haben: daß die Einziehung des noch beſtehenden Papiergeldes (Einlöſungs- oder Antizipationsſcheine) der alleinige Zweck der vorzüglich hiezu errichteten Bank ſei. Bei einer genauern Prüfung muß es jedoch jedem Sachkundigen einleuchten, daß die Bank als ein ſelbſt-

ſtändiges Privatinſtitut, das ſeine eigenthümlichen Fonds auf eine ſichere Art, mittelſt der ihm von der Staatsverwaltung bewilligten Geſchäfte, nutzbringend verwenden will, daß eine ſolche Bank nicht anders die Einlöſung des Papiergeldes vollziehen kann, als wenn ſie von der Staatsverwaltung die hiezu nöthigen baaren Beträge in Metallgelde erhalten, und die Art der Einlöſung ihr von Zeit zu Zeit vorgeſchrieben wurde. Sie erſcheint daher in dieſem Verhältniß als bloßer Mittelsmann (Kommiſſionair), der den empfangenen Auftrag in der Art und Weiſe und in dem Maße vollzieht, als die ihm übergebenen Mittel und Vorſchriften es beſtimmen. Dieſes Geſchäft bleibt bei jeder Ausdehnung dem Bankinſtitute ſelbſt immer fremd, es hat kein anderes Intereſſe dabei, als höchſtens den mäßigen Lohn, den ihm die Staatsverwaltung für ſeine Mühe dabei gewährt. — Wie wollte man denn auch die Einlöſung des Papiergeldes mit der Idee eines Privatinſtitutes vereinigen? — Woher ſollte denn dieſes die Mittel zu einem ſo großen Unternehmen hernehmen, und wienach ſollte eine Vereinigung von Privaten ihr ſämmtliches für jenen Zweck auf jeden Fall unbedeutendes Vermögen hinopfern, um dem Staate ein unzureichendes Geſchenk zu machen? — Die Einziehung des beſtehenden Papiergeldes wird alſo immer nur eine Sorge der Regierung bleiben, ſie hat hiezu bereits zweckmäßige und weiſe Maßregeln ergriffen, und es bleiben ihr zur vollſtändigen Erreichung ihres Zweckes noch mancherlei gerade und rechtliche Wege übrig, ohne daß ſie zu irgend einem verzweifelten Schritte ihre Zuflucht nehmen müßte, wie eine

grundlose Furcht oder die böse Lüge sich zuweilen offenbart. Daß die Papiergeldanlagen bei Abnahme der Aktien auch zur Tilgung bestimmt sind, dies bezeichnet die Bank noch nicht als ein zur Einziehung des Papiergeldes berufenes Institut. Diese Papiergeldbeträge werden als eine Anleihe von Seite der Bank an die Staatsverwaltung überlassen, wofür der Bankgesellschaft gute Zinsen zufließen, und nach dem verhältnißmäßig sehr vortheilhaften Kurse von 200 pct. mittelst eines reichlichen, nach der Pitt'schen Erfindung eingerichteten Tilgungsfonds an die Bank in einem mäßigen Zeitraum von der Regierung zurückgezahlt werden. Ein Anlehen, welches beinahe alle Privatbanken an ihre Regierungen gleich bei ihrer Entstehung gemacht haben *), und zwar als ein Zeichen der Dankbarkeit für das von der Regierung dagegen empfangene große Privilegium, Geldzeichen zu erzeugen. In unserem gegenwärtigen Falle ist die Anleihe wohl als eine Begünstigung, nicht aber als ein Opfer anzusehen. Indem nun die Bank dieses Anlehen an die Regierung entrichtet, so hat

*) Bei Errichtung der englischen Nationalbank im Jahre 1694, nach Paterson's Plane, wurde der ganze Fond von 1,200,000 Pf. St. an die Regierung dargeliehen und weitere 300,000 Pf. St. zusammengeschossen, um die Answechslung der Banknoten damit zu besorgen. Die Vortheile der Bank offenbarten sich aber für die Theilhaber so sehr, daß schon im Jahre 1709 bei Erweiterung des Bankfonds 2,201,171 Pf. St. mit einem Agio von 15 Proc. bezahlt wurden, d. h. man mußte für 100 Pf. Kapital in der Bank sich mit 115 Pf. einkaufen, und die Subskription auf obige Summe war in vier Stunden vollendet.

ſie damit vollkommen die an ſie gemachte Forderung erfüllt; was aber die Regierung mit dieſem von den Bankaktien empfangenen Papiergeldanlehn beginnen mag, das gehört dann nicht mehr in den Wirkungskreis der Bank, die Tilgung dieſes Papiergeldes iſt dann rein das Werk der Staatsverwaltung; wenn auch die Vertilgung des eben erwähnten Papiergeldes durch die Bank oder mit Zuziehung von Abgeordneten derſelben geſchieht, ſo iſt dies abermals nur ein von der Regierung ihr übertragenes Geſchäft, wobei die Bank in der Eigenſchaft einer öffentlich beglaubigten Privatperſon das ihr anvertraute Geſchäft verrichtet, niemals aber als Urheber deſſelben gedacht werden kann.

Nächſt dieſem eben erwähnten Irrthum läßt ſich vorzüglich ein anderes Bedenken gegen das Bankinſtitut vernehmen. Es glauben nämlich Manche, die am weiteſten ſehen wollen, daß ein ſolches Privatinſtitut in einem monarchiſchen Staate die nöthige Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit nicht erlangen, ja daß die erwünſchte Sicherheit und Wirkſamkeit der Bankfonds nur unter repräſentativen Verfaſſungen erreicht und erhalten werden könne. Dieſe Meinung, ſo grundlos ſie auch iſt, ſcheint die verderblichſte Verbreitung zu gewinnen. Montesquieu hat ſie ausgeſprochen, und dieſer gefeierte Name iſt noch immer mächtig genug, um mit ſeiner Autorität gefährliche Irrthümer zu ſanktioniren und falſche Lehren unter einem Schimmer von Unfehlbarkeit zu verbreiten. Die Geſchichte der Banken in den demokratiſchen, oligarchiſchen und ariſtokratiſchen Staaten muß zur Genüge beweiſen, daß jene

Meinung von der gerühmten Sicherheit und Unabhängigkeit der Bankinſtitute unter dieſen Verfaſſungen keineswegs ſich bewährt. Die Regierung in Venedig nahm, nach Anderſon, gleich bei der erſten Errichtung der Venetianer Bank im Jahr **1157**, beinahe den ganzen Fonds derſelben, in 2 Millionen Dukaten beſtehend, für Kriegsbedürfniſſe weg. Sie erhielt ſich eine geraume Zeit lang nur durch ihren Kredit. Bei der zweiten Errichtung derſelben im Jahr **1587** hat die Bank ihren neuen Fonds von 2 Mill., nach Andern 5 Mill. Dukaten, wieder an die Regierung abgegeben. Nur dadurch, daß dies ein Geheimniß blieb, erhielt ſich die Bank in gutem Fortgange bis zur Auflöſung dieſes einſt mächtigen Staates. Der Verfall der Amſterdamer Bank im Jahre **1790**, als es kund geworden, daß ſie zum Behuf des Staats und der oſtindiſchen Kompagnie ihren Schatz übermäßig angegriffen habe; — die Geſchichte der Zerrüttungen der Hamburger Bank in den Jahren **1750** bis **1760**, als Folge der unter ihrer freien Direktion zu weit getriebenen Darlehen; noch mehr aber und am auffallendſten zeigt die merkwürdige Erſcheinung der Stockholmer Bank, welche nach dem Tode Karls XII., unter deſſen abſoluter Regierung ſie im beſten Zuſtande geblüht und ihren Fonds um 5 Mill. Thaler vermehrt halte, — nun bei erlangter ſtändiſcher Verfaſſung des Reichs plötzlich in einen Abgrund gerieth, indem die freien Stände den Kredit der Bank mißbrauchten, um der Nation für 37 Mill. Thaler Silbermünze (ſoviel gibt Kanzler an) ihres guten Geldes zu entreißen, und ihr dafür ebenſo viel Münzzeichen in

die Hände zu spielen, die sie gleich darauf bis auf 1/69 ihres Zahlwerthes herabgesetzt haben, — alles dies beweist deutlich, daß die Banken in repräsentativen Staatsverfassungen keineswegs sich eines gesegneten Bodens für ihr Gedeihen besonders rühmen dürfen. Wir könnten mit ähnlichen Beispielen noch lange fortfahren und selbst auf die große englische Bank hinweisen, die unter dem Schutz des auf die Freiheit so eifersüchtigen Parlaments steht, von der die Minister demungeachtet in beiden Häusern unverholen eingestanden haben, daß sie die Bank als eine Maschine und Dienerin der Regierung in ihren Geldgeschäften gebrauchen. Gegen alle diese geschichtlichen Beweise kann man in monarchischen Staaten höchstens das einzelne Beispiel der französischen Bank, welche Law im Jahr 1716 errichtet hat, zum Gegensatze anführen, welche jedoch durch die damalige stiefmütterliche Regentschaft und den unbegränzten Leichtsinn und die völlige Unkenntniß des französischen Ministeriums in diesen Geschäften, allein ihren Untergang gefunden hat, der mit Unrecht dem verläumdeten und mißhandelten Law zugeschrieben wurde. Dieses Beispiel, das die Zettelbanken auf lange Zeit so sehr in bösen Ruf gebracht, kann hier um so weniger etwas bedeuten, als die Herrschaft des Herzogs Regenten, der damals dem Reiche vorstand, nur temporär gewesen, und daher das enge und vertrauliche Verhältniß eines wirklichen rechtmäßigen Monarchen mit seinem Volke, eines rechten Vaters gegen seine Familie nicht Statt gefunden hat, welches eigentlich den großen und mächtigen Vorzug der monarchischen Verfassung ausmacht. Wohl wird

es aber erlaubt sein, die neuere Geschichte der damaligen Pariser Bank unter der Regierung des eisernen Napoleon anzuführen, dieses Alleinherrschers, der seinen unbeugsamen Willen schnell und kräftig auszuführen verstand, und der dennoch bei aller seiner Noth am Gelde nach dem Rückzuge aus Moskau, wo Alles auf die baldige Errichtung einer neuen Armee ankam, wozu er im Staatsschatze kein Geld vorfand, — dennoch die Bank unangetastet ließ, ja selbst dann, als des Staates Sicherheit und die Existenz seines Thrones in Gefahr gerieth, sich keinen Eingriff in die Bank erlaubte. Dieses merkwürdige Beispiel, sowie jenes von Karl XII. in Schweden, der nicht weniger bei seinen kostspieligen Kriegen in großen Geldbedürfnissen war, und dennoch nie die Bank angegriffen hat, sollten allein hinreichen, den monarchischen Verfassungen das Wort für die Sicherheit und Unabhängigkeit der Bankinstitute zu sprechen!

Doch nicht mit diesen geschichtlichen Beispielen wollen wir jene Meinung allein bekämpfen, sondern selbst die Natur der Verhältnisse einer Bank in rein monarchischen Staaten und in repräsentativen Verfassungen näher beleuchten. Der Zweck der Banken ist Erleichterung des Verkehrs; ihre Wirksamkeit wird durch ihre Dauer und Sicherheit begründet. Diese Institute werden sich daher jenen Regierungsformen am füglichsten anpassen, wo sie in diesen Grundelementen mit der Staatsverwaltung sich vereinen, das heißt, bei den Gewalthabern ein gleiches Interesse für ihre Dauer und Sicherheit vorfinden, wie es ihr

eigenes Gedeihen fordert. — Nun iſt aber dieſes gleiche Intereſſe bei einer monarchiſchen Verfaſſung in die Augen ſpringend. Der Monarch hat vor Allen das größte Intereſſe für die Dauer und ruhige Haltung des Staates, es iſt ſeine Familie, der er das Vermächtniß eines geſegneten Wohlſtandes hinterläßt, der allein im innern Frieden und dem Glück der Nation für die Monarchen zu finden iſt. Dem rechtmäßigen Regenten iſt die Zukunft ſo heilig wie die Gegenwart; „Der König ſtirbt nie," auch in dieſem Sinne, daher die Dauer und die Sicherheit aller Inſtitute, die für die Wohlfahrt des Staates berechnet ſind, ſein größtes Intereſſe ebenſo gewiß ausmachen, als ihm ſeine eigene und ſeiner Familie Dauer und Wohlfahrt am Herzen liegen muß. Der Monarch und die Nation haben nur ein und daſſelbe Intereſſe, hört man ſo oft ſagen, warum will man die Bedeutung dieſer Wahrheit nicht überall erblicken, nicht in jeder öffentlichen Angelegenheit gelten laſſen? Iſt dieſer Grundſatz wahr, wie ihn doch Niemand bezweifeln wird, warum ſoll er in den wichtigſten und heiligſten Verhältniſſen nicht in Anwendung kommen, bei Inſtitutionen, worauf die gegenwärtige und künftige Wohlfahrt eines Staates gegründet iſt?

Nicht ſo in gleichem Verhältniß finden ſich die Banken in repräſentativen Verfaſſungen. Die demokratiſchen oder ariſtokratiſchen Repräſentanten haben kein ſo feſtgebundenes perſönliches Intereſſe an der Dauer und Sicherheit von Inſtituten, die für eine lange Wohlfahrt des Staates, die auch für die Zukunft berechnet ſind. Ihr

politiſches Leben iſt von kurzer Dauer, die Ausſicht auf ſein baldiges Erlöſchen treibt ihren Ehrgeiz oder ihren Eigennutz zur ſchnellen Wirkſamkeit an, im Fluge der ihnen zugemeſſenen Zeit ergreifen ſie häufig den ſich dargebotenen Augenblick, um ihrem Namen Glanz zu erwerben oder ihren Heerd zu bereichern. Fern ſei es von uns, die hohe Tugend der Vaterlandsliebe, das reine Beſtreben nach allgemeinem dauerhaften Wohl in Mitte der Repräſentanten ganz leugnen zu wollen, allein auf die Mehrheit ſolcher Stimmen kann man in einer Kammer nicht rechnen, und verhindern werden und können die Einzelnen nicht, daß die Kabale, uneingedenk eines höheren Staatsintereſſes, bei der Bank ihre Abſichten verfolge, ſie mögen nur von perſönlichem Eigennutz geleitet oder von dem noch weit gefährlichern Geiſt politiſcher Partheien, die ſchädliche Umtriebe im Staate zu erregen ſuchen, angetrieben ſein. — Wenn überdies bei einer konſtitutionellen Regierung die Banken in Unordnung gerathen, ſagt Büſch in ſeinen Schriften über Banken und Münzweſen, ſo iſt es unendlich ſchwerer, ſie wieder in ihren rechten Gang zu bringen, als es unter einem uneingeſchränkten Herrn geſchehen könnte, wenn dieſem von den wahren Urſachen des eingeriſſenen Uebels die rechten Urſachen gegeben werden, wie dies die Geſchichte der Stockholmer Bank deutlich beweist. Es iſt demnach ein irriges Vorurtheil, wenn man den Banken bei repräſentativen Verfaſſungen günſtigere Verhältniſſe zuſchreibt: vielmehr iſt die monarchiſche Verfaſſung der Dauer und Sicherheit der Bankinſtitute weit zuträglicher und ihre Elemente

sind mit der Natur der Banken weit mehr analog. Daher blühen für unsere Bank auch in dieser Beziehung die schönsten Hoffnungen! Die Menschen aber, welche durch die trübste Brille des Argwohns alle widrigen Möglichkeiten in der Zukunft aufspüren, um sich selbst und Andere mit unnützen Sorgen zu quälen, bei denen es ewig von selbst erschaffenen Gespenstern spuckt, dürften nur ganz einfach bedenken, wie gerade in unserem Staate nach den gemachten Erfahrungen nicht allein jeder Gewaltschritt, sondern auch jedes willkührliche Eingreifen in die Institutionen der Bank auf der Stelle den Kredit der Banknoten vernichten, dadurch eine totale Verwirrung in der Cirkulation herbeiführen und so unabsehbares Unglück über den Staat bringen würde, daß demnach die Hülfe, welche sich die Regierung nach jener Meinung durch die Bank zu schaffen gedächte, keine Hülfe wäre, denn in dem Augenblick, als dies Mittel ergriffen würde, wäre seine Wirksamkeit auch verloren und würde aufhören, das erwünschte Mittel für die vorhabenden Zwecke zu sein. Ein Umstand, dessen Einsicht die klugen Zweifler der hohen Staatsverwaltung wenigstens ebenso leicht zumuthen dürfen, als er ihnen selbst einfallen sollte. Wen also das Vertrauen verlassen hat, den muß die augenscheinlichste Nothwendigkeit zu dem Glauben an die Sicherheit und Unabhängigkeit unserer Bank führen.

Doch eine Befürchtung laßt sich hin und wieder hören: daß nämlich unsere Nationalbank, mit dem großen Vorrechte ausgestattet, Geldzeichen zu verfertigen und auszu-

geben, welche einen gesetzlichen Umlauf im Staate genießen, und bei einigen Abgaben sogar spezifisch eingefordert werden, durch dieses Privilegium veranlaßt, den Staat mit einem neuen Papiergelde überschwemmen und das baare Metallgeld aus dem Umlauf ziehen möchte. Diese besondere Furcht sollte eigentlich zur Theilnahme an dem Bankinstitute, ich meine zur Abnahme der Aktien, wohl mehr noch reizen, denn wem sollte es nicht erwünscht sein, Theil an einem Institute zu haben, das die Macht besäße, alles Metallgeld in einer großen Monarchie als reales Eigenthum an sich zu ziehen, wofür es nur wenig kostende Geldzeichen in Umlauf gesetzt hätte? ... So müßte man es sich ja vorstellen, wenn wirklich eine Furcht für die Cirkulation statt finden soll? — Ohne Zweifel werden die Statuten der Bank, deren Erscheinung nicht ferne sein kann, auf eine genügende Weise darthun, wie grundlos solch eine Befürchtung ist; allein selbst bei dem, was durch die Patente vom 1. Juni v. J. als Grundlage der Bank bekannt geworden, ist es unbegreiflich, wie diese Furcht Raum gewinnen konnte. —

Die Bank ist von der Weisheit der Staatsverwaltung berufen, die auf eine solide Basis begründete Geldcirkulation zu erleichtern und zu beleben, sie ist mit den nöthigen Eigenschaften ausgestattet, um als Vermittlerin zwischen den beiden Arten von Geld, dem Metall- und dem Kredit-Gelde, welche in steter Beziehung, in steter Wechselwirkung gegen einander bleiben, einander durchdringen müssen, Beiden das nöthige Leben, die Beweglichkeit und

zugleich die Sicherheit und Wirksamkeit zu verschaffen, welche zum Wesen des Geldes in einem wohlgeordneten Staate erforderlich sind. Für diese Funktionen ist sie als ein selbstständiges, unabhängiges Privatinstitut erschaffen, das keine eigenen Bedürfnisse hat, für die es seine Kapitale oder seinen Kredit benützen müßte. Die von ihr auszugebenden Banknoten könnten sonach nur auf die Grundlage eines von ihr empfangenen, in ihrer Verwahrung besitzenden, und jeder Veränderung trozenden Werthes in Umlauf kommen. Die baare Münze aber kann durch die Banknoten nur insofern aus dem Umlauf gezogen werden, wenn sie in die Kassen der Bank fließt. Diese aber konsumirt das baare Geld nicht, sie bedarf es nicht für das Ausland, und es ist daher nicht für die Cirkulation des Staates verloren, sondern es liegt nur zeitweilig als ein Depositum bei der Bank für die dafür ausgegebenen Zettel. Dieses baare Geld kommt immer wieder in Umlauf, so oft das Bedürfniß in der Cirkulation dasselbe aus den Bankkassen hervorrufen mag. —

Die stets offenen Kassen der Bank für die Auswechslung der Banknoten gegen gute Metallmünze sind die auffallendste und geradeste Widerlegung jedes Zweifels über die Sicherheit der Banknoten sowohl, als über das rechte Verhältniß des für die Cirkulation nöthigen baaren Geldes. Diese Anführungen müssen jede Furcht hinreichend beschwichtigen, bis die Bankstatuten selbst ein helleres Licht über das Institut verbreiten werden. Es giebt dann nur noch eine Parthei, welche als Feinde des Papier-

geldes überhaupt den Banknoten abhold sind. Die Feinde des Papiergeldes sind in den neuern Zeiten sehr zahlreich und sehr heftig geworden; man hat die Schuldenverhältnisse und die Kreditsysteme und das Papiergeld als reine Uebel angesehen, ohne, einen Schritt weiter, zu erkennen, daß nur der Ueberbrauch in Zeiten der Noth, die unrichtige Anwendung, diese höchst natürlichen Dinge erst zu Uebeln gemacht hat. Man unterwerfe sich ihnen mit Freiheit, man erkenne ihre Unentbehrlichkeit, man versöhne sich mit ihnen, man inokulire sie, man zähme sie, und diese sogenannten Uebel werden die kräftigsten Bindungsmittel des Staats und die sichersten Bürgschaften für das Glück jedes Einzelnen werden. Wenn die Unterrichteten aus jenen Widersachern das politische und ökonomische Leben der Nationen in seiner dermaligen Ausdehnung und Ausbildung näher betrachten wollen, so werden sie sich überzeugen, daß man in einem ordentlichen größern Staatshaushalt, besonders auf einer höhern Stufe der Nationalkultur, des Kreditgeldes nicht mehr entbehren kann. Gerade das Streben nach der Alleinherrschaft des Metallgeldes, welches wir im Laufe des verflossenen Jahrhunderts wahrgenommen haben, mußte die Einführung des Kredit- oder Papier-Geldes zur unvermeidlichen Folge haben. Denn, sagt Adam Müller in vierten Hefte seiner Staatsanzeigen, wenn man das Metallgeld als absolut nothwendig und unersetzlich für alle ökonomischen Geschäfte betrachtet, so muß dasselbe zum Zweck aller ökonomischen Thätigkeit werden, und in demselben Maße hört es dann auf, Mittel und Vermittler zu sein. —

Die klingende Münze würde demnach aufhören, Geld zu sein, in demselben Verhältnisse, als es allein herrschendes Geld sein sollte; es muß aber in demselben Maße das Kredit- oder Papier-Geld der Cirkulation sich aufdringen, als die Metalle die Natur des Geldes durch die Eifersucht verlieren, mit der man sie festhält, und nach ihrem Besitz wie nach einem höchsten Gute strebt. Die Münzen sinken dadurch zur Waare herab und ihre Dienste müssen daher durch ein anderes Geld ersetzt werden. —

Es ist übrigens offenkundig, daß in den neuern Zeiten bei der großen Theilung der Arbeit, bei dem raschern Bewegen alles ökonomischen und politischen Lebens, die Metalle nicht mehr ausreichen könnten, die Funktionen eines Ausgleichungsmittels alleinig zu verrichten. Das, was man in der gemeinen Sprache die Seltenheit der Metalle nennt, ihre Eigenschaft als Waare, befreit uns endlich selbst aus der Sklaverei der Metalle, indem sie uns zur Erkenntniß der eigentlichen Natur des Geldes führt und die persönlichen Dienste und Verpflichtungen in Verbindung mit dem sächlichen Werth kennen lehrt, neben dem Raume die Zeit uns als Bedingung zeigt, in dem Wesen des Geldes uns die Natur der bürgerlichen Gesellschaft offenbart, denn im tiefsten Grunde ist der Staat das alleinige rechte Geld, in ihm und seinen Gesetzen ruht der Mittelpunkt, um den sich die Cirkulation alles bürgerlichen Lebens dreht. Was man also auch jetzt noch gegen das Kreditgeld deklamirt, ist ein Rest der sklavischen Anhängigkeit an dem handgreiflichen

ſächlichen Werth und deſſen Repräſentanten, dem Metallgelde; man verliert dabei das eigentliche Verhältniß, die nothwendige Beziehung zwiſchen Perſon und Sache ganz aus den Augen. Die beſtehenden und augenſcheinlich unentbehrlichen Privatkreditverhältniſſe, wodurch auf allen Seiten unendlich viel ausgeglichen wird, ohne des Metallgeldes ſich zu bedienen, die alſo ganz die Dienſte des Geldes verſehen, daſſelbe ergänzen, ſollten längſt jedermann überzeugt haben, daß ſie eben ſo nothwendig eines eigenen Repräſentanten, eines Mittelpunktes bedürfen, in dem ſie ſich ſämmtlich concentriren, ſich unter einander ausgleichen, um den ſie ſich wie um ihre Achſe drehen, gerade ſo wie das Metallgeld dieſelbe Repräſentation unter den Sachen führt. Dieſer Mittelpunkt iſt der öffentliche Glaube, der allgemeine Kredit, auf den aller Privatkredit ſich bezieht, das Wort des Staates, welches jede Form, Metall und Papier erſt zum Gelde macht, und mit dieſem Wort iſt nun die öſterreichiſche Nationalbank ausgeſtattet, in ihr finden alle Privatkreditverhältniſſe den nothwendigen Mittelpunkt, ſie iſt zugleich die Vermittlerin zwiſchen dem Metallgelde und Papiergelde, welche Beide die ſämmtlichen Sachen und alle Perſönlichkeit im Staate repräſentiren, und ſo verrichtet ſie die erhabenſten Funktionen des Staates, des Geſetzes, und ſteht ſonach als das Palladium der Nationalwohlfahrt vor unſern Augen. —

Wer etwas Geringeres, Gemeines in dieſer Bank erblickte, nur die nächſten Vortheile, die ſeine Hand erfaßt, begreifen kann, der ſollte ſein Urtheil über dies Inſtitut

zurückhalten; die Weisheit der Staatsverwaltung wird auch in dieſem Schritte ſeiner Einſicht ewig dunkel bleiben. — Dies ſind die wenigen Worte, die wir als Antwort auf ſo manche Aeußerung, die uns in dieſen Beziehungen vorgekommen, zu geben uns gedrungen fühlen. Wir hoffen weniger, damit zu bekehren, als der Verbreitung unrichtiger Meinungen vorzubeugen.

XXI.

Exposé

des mesures adoptées en Autriche depuis l'année 1816 pour l'extinction graduelle du papier-monnaie, suivi de quelques observations générales sur cette matière.

Ecrit au mois de Février 1821.

Première Partie.

Précis

des opérations du Gouvernement Autrichien relatives à l'extinction du papier-monnaie.

Après le rétablissement de la paix générale, l'administration des finances de ce pays voua toute son attention à la recherche des moyens propres à éteindre, soit subitement, soit graduellement, le papier-monnaie créé pendant de longues années de guerre. Elle reconnut bientôt que l'extinction graduelle était la seule admissible, et dès l'année 1816 elle procéda

à l'exécution d'un plan préparé à cet effet. Ses premiers essais ne furent point heureux, mais ils servirent à l'éclaircir sur la route qu'elle avait à suivre pour arriver à son but, sans épuiser en pure perte les forces qu'elle pouvait y consacrer. Décidée à des grands sacrifices, elle a eu au moins la satisfaction de ne pas les avoir faits sans obtenir le but auquel elle visait; car au bout de cinq ans ces résultats ont surpassé l'attente de presque tous les témoins de ses premiers efforts. Nous allons rendre compte des opérations qui les ont amenés, et la question du papier-monnaie de l'Autriche étant étroitement liée à celle de sa dette publique, nous tâcherons en même tems de donner sur l'état actuel de celle-ci des notions précises et authentiques.

I.

Plan de finances de l'année 1816.

A l'époque de l'ouverture de ce plan, la masse du papier-monnaie était évaluée à 650 millions valeur nominale.

Dans cette masse se trouvaient compris les 212 millions de *billets d'échange* (Einlösungs-Scheine) que la patente de 1811 avait substitués à l'ancien papier-monnaie *); le reste se composait des assignats émis

*) Nous consignons dans un supplément joint à ce memoire les dispositions principales de la patente de 1811, qu'il est bon de connaître pour mieux juger quelques unes

depuis le moi de Mai 1813, sous le nom *de billets d'anticipation.* Le cours de change du papier-monnaie flottait depuis 1815, entre 350, 380, 400, de sorte, que la valeur effective de ce papier n'était pas au-dessus de $^2/_7$èmes, et souvent pas au-dessus d'$^1/_4$ de sa valeur nominale, et on craignait de le voir incessamment baisser à $^1/_5$ ou $^1/_6$ de cette valeur.

Le plan publié au mois de Juin 1816 avait deux objets principaux:

1.° De rétirer dans le plus court espace de tems possible la totalité du papier-monnaie, en le remplaçant, — en partie par du numéraire ou par des valeurs équivalentes au numéraire, — en partie par des obligations portant 1. p. c. d'intérêt, — en partie par la vente des actions d'une banque d'escompte dont les statuts furent publiés en même tems.

2.° D'établir cette banque sur un fonds formé par 50,000 actions au prix de 2000 florins en papier et de 200 florins en argent la pièce, et de la charger indépendamment des affaires qu'elle ferait pour son propre compte avec le public, de l'exécution de la première partie du plan pour le compte du Gouvernement.

La vente des actions devait absorber 100 millions de papier que le Gouvernement s'engageait à rem-

---

adoptées depuis 1816. Cette patente est d'ailleurs une époque fameuse dans l'histoire du papier-monnaie autrichien.

bourser à la banque par des effets portant intérêt et à des conditions avantageuses. Le rachat du reste devait se faire par la banque à bureau ouvert, en donnant pour 140 florins papier 40 florins (2/7) en valeur effective et pour les autres 5/7 mes une obligations à 1. p. c. d'intérêt en numéraire, obligations dont le prix, d'après celui que d'autres effets publics portaient alors, pouvait s'estimer à 12 ou 14 fl. — D'après cet arrangement, les porteurs de papier-monnaie auraient reçu 40 florins ou au-delà en valeurs effectives pour 100 fl. d'assignats.

Le 2/7 mes se payaient en billets de banque réalisables à vue. Il en aurait fallu pour environ 150 millions de ces billets pour retirer 550 millions de papier-monnaie; le Gouvernement se chargeait de fournir le numéraire qui servirait à les réaliser. Comme, d'après les mesures qui avaient été prises, et par les lenteurs même inséparables du mécanisme de ces opérations, elles ne pouvaient guères s'achever que dans deux ans, on espérait, en s'appuyant sur un calcul que l'exemple de tant d'autres banques d'escompte semblait justifier en principe, mais qui n'était point applicable aux circonstances du cas, qu'un fonds de 50 millions d'espèces suffirait une fois pour toutes pour maintenir au pair la somme de billets de banque qui serait en circulation à chaque époque donnée.

Causes de la chute de ce plan.

Ce système était inéxecutable. La banque récemment établie, n'ayant encore aucun gage de confiance

« offrir au public, n'aurait pas pu émettre cinq millions de billets sur son propre crédit; elle n'était donc que purement et simplement l'agent et le caissier du trésor; et le trésor aurait épuisé de son côte jusqu'au dernier florin de ses fonds, pour soutenir ou plutôt pour changer sans cesse contre du numéraire des billets qui ne se rapportaient à aucune opération commerciale. Il était en outre à prévoir que le public, fatigué du papier-mounaie se précipiterait avec ardeur sur un debouché aussi inattendu qu'avantageux, et renverserait par son impatience tous les calculs de l'administration. Cet évènement était d'autant plus immanquable, que les conditions du rachat avaient été fixées à un taux beaucoup trop supérieur à celui de la bourse. Le cours du papier, qui un mois auparavant avait été noté à 340, qui au premier bruit des projets du Gouvernement avait retrogradé à 300, se trouvait tout-à-coup ramené à 250, 240, etc., etc., pouvait descendre à 200, si les obligations à 1. p. c. s'élevaient (comme c'était effectivement le cas) à 20 ou au-delà. Un tel avantage ne pouvait échapper à personne; les agioteurs s'en emparèrent pour convertir à la bourse en papier les valeurs qu'ils venaient de recevoir à la banque, présenter le leudemain ce papier à un nouvel échange et pousser ainsi leurs spéculations à l'infini. La banque était en état de siège permanent; en dépit de tous les délais artificiels qu'elle pouvait mettre en jeu, son numéraire s'écoulait incessamment et rapidement, en craiguait même les plus grauds désordres.

Il était nécessaire de sortir le plustôt possible d'une voie reconnue impraticable et dangereuse. Le système du mois de luin, pour autant qu'il regardait le rachat du papier-monnaie, fut suspendu au bout de quatre semaines et puis entièrement abandonné.

Effets de l'opération de 1816.

Cette opération toutefois, malgré sa courte durée, avait fait éteindre 52,500,000 de papier-monnaie, à-peu-près 7 millions par la vente des actions de la banque, le reste par le remboursement direct.

La banque n'avait encore eu ni le tems ni les moyens d'obtenir la faveur du public, et comme pendant sa première époque on ne la vit employée que comme instrument d'une opération manquée, et bientôt suspendue, ses actions ne purent guères être recherchées; elle n'en avait débité qu'environ 3500 pièces jusqu'à la fin d'Août 1816, ce qui fit rentrer et détruire 7 millions de papier.

Entre 45 et 46 Millions de papier furent rachetés par 13 millions de billets de banque (en y ajoutant la proportion de $^5/_7$ en obligations à 1. p. C.) Ces billets, regardés avec la plus grande méfiance, à peine admis dans les comptoirs des premiers banqniers, n'avaient fait que passer de la caisse de remboursement à la caisse d'escompte; il n'en était pas resté pour 2 millions dans la circulation. Pour réaliser les autres, 11 millions d'espèces sonnantes étaient sortis du trésor. Cette dépense, quoique absolument

stérile, produisit cependant un effet moral qui avait son prix. Elle manifesta aux observateurs calmes la loyauté d'une administration qui, malgré la certitude bientôt acquise de l'impossibilité de continuer son opération, n'avait pas hésité un instant à remplir l'engagement positif contracté par l'émission des billets de banque et fit fidèlement réaliser tous ceux qui se présentaient à l'escompte.

II.

Emprunt d'arrosement.

Depuis le mois d'Octobre 1816 jusqu'au mois de Mars 1818.

Emprunt d'arrosement 29. Octobre 1816.

Après un intervalle de trois mois, parut la patente du 29 Octobre 1816, par laquelle le Gouvernement proposa un imprunt, sur la base, que celui qui présenterait une ancienne obligation de cent florins, portant (depuis la réduction de 1811) 2½ pour cent d'intérêts en papier, en y ajoutant cent florins de papier, recevrait une nouvelle obligation de cent florins, stipulant 5. p. C. d'intérêts en numéraire.

La proposition, bien qu'évidemment avantageuse à plus d'une classe du public, fut d'abord froidement acueillie; après les conditions brillantes du projet du mois de Juin, elle ne semblait avoir aucun charme pour les amateurs. Peu à peu cependant on y prit

goût; dans le courant de l'année 1817, l'emprunt qui fut nommé *emprunt d'arrosement*, gagna beaucoup de faveur et les effets devinrent sensibles.

Cet emprunt, dont on a peu parlé dans le tems, à fait rentrer jusqu'à sa clôture qui eut lieu en Mars 1818, 129 millions d'anciennes obligations et une somme égale en papier-monnaie.

Emprunt des frères Parish. *)

Emprunt du mois de Mai 1818.

Au mois de Mai 1818, l'emprunt d'arrosement ayant été déclaré fermé, le Gouvernement contracta avec les frères Parish associés dans cette opération à quelques grandes maisons de Londres et d'Amsterdam, un emprunt de 50 millions numéraire payable en douze termes contre des obligations portant 5. p. C. d'intérêt. Ces obligations ont pris dès-lors à la bourse, et ont communiqué à toutes les autres du même genre la dénomination de Métalliques.

C'est à cette époque du mois de Mai 1818 qu'il faut nous arrêter pour faire connaître la position dans laquelle l'administration des finances s'est trouvée alors,

*) C'est par erreur que, dans une note qui nous a été communiquée, on cite „un emprunt fait dans l'Intérieur en 1817, et qui n'avait donné que de faibles résultats." Il n'y a eu aucun emprunt intermédiaire entre celui d'arrosement et celui contracté en 1818 avec les frères Parish.

et jusqu'à la fin de 1819, tant par rapport aux *dettes de l'Etat*, que par rapport au *papier-monnaie*.

III.

Etat de la dette publique depuis le mois de Mai 1818.

Ancienne dette.

L'ancienne dette de la Monarchie consistant presque entièrement en obligations à 5. p. C. et dont les interêts avaient été réduits en 1811 à 2½ p. C. payables en papier-monnaie déprécié, se montait en 1816 à 650 ou 660 millions de Capital. *) Moyennant les 129 millions que l'emprunt d'arrosement en avait enlevés et quelques amortissemens particuliers, elle avait diminué en 1818 jusqu'à 500 millions. Nous y reviendrons, après avoir exposé l'origine et l'exposé de l'autre partie de la dette.

Nouvelle dette.

La *nouvelle* dette, contractée en numéraire effectif depuis l'année 1815 — car depuis l'année 1804 jusques là aucun emprunt n'avait été fait par l'Autriche se trouvait au mois de Mai 1818 composé des items suivants:

---

*) C'est par un hazard que cette somme se trouvait à-peu-prés égale à celle du papier-monnaie existant à la même époque. Ce hazard a fait tomber quelques écrivains étrangers dans les plus singulières méprises.

1. Emprunt de 50 millions ouvert en 1815, par lesquels les prêteurs recevaient, pour une mise quelconque en papier-monnaie, une somme égale en obligation à 2½ pour cent d'intérêt *payable en numéraire.* Cet emprunt, le premier que proposa le Ministre actuel des finances, avait fait créer jusqu'en 1816, où on le ferma, un total d'obligations de 44,410,900 florins lesquels, convertis, pour simplifier le calcul, en effets à 5 pour Cent donnaient pour Capital de la dette .... 22,205,450.

2. Obligations à 1. p C. créées dans le système du mois de luin 1816. On n'en avait émis que pour 34,882,700 fl. lesquels, convertis en Capital à 5. p. C., donnaient ..... 6,976,540.

3. Obligations à 5. p. C. créées par l'emprunt d'arrosement ..... 128,778,300.

4. Emprunt du mois de Mai 1818. ... 50,000,000.

Depuis l'année 1818, il a été ajouté à ce Capital:

5. L'emprunt de loterie contracté avec les maisons Parish et Rothschild au mois d'Avril 1820. ..... 20,800,000.

6. Le second emprunt de loterie contracté avec les mêmes maisons au mois d'Août 1820. ..... 37,500,000.

266,260,290.

Somme totale à laquelle la dette métallique de l'Autriche, portant 5. p. C. d'intérêts, s'éleverait aujourd'hui, sans la diminution progressive opérée par le fonds d'amortissement dont nous allons rendre compte.

Fonds d'amortissement.

Ce fonds, la plus solide et la plus forte mesure qui ait eu lieu en Autriche depuis bien des années, fut établi par la patente du 22 Janvier 1817. Il est permi de dire qu'il fit son entrée dans le monde sans pompe et sans éclat: le public autrichien, dégoûté à cette époque de toutes les opérations financières y fit à peine attention, et les étrangers n'en prirent aucune connaissance. Dès son origine, on y réunit les fonds particuliers affectés à l'amortissement des obligations de 1815 et 1816, et une réserve assez considérable provenant de quelques anciennes opérations calculées aussi sur la diminution de la dette, mais suspendues par les embarras et les désastres du tems. Formée de ces différents fonds et completée par les sommes que lui consacra le Gouvernement, la dotation primitive du nouveau fonds d'amortissement s'éleva à environ 2½ millions de rente (50 millions de Capital); mais on y ajouta la clause essentielle que dorénavant il y serait versé un pour cent à raison de chaque nouvel emprunt. On adopta au reste le principe de l'accroissement progressif de ses forces par les interêts des effets rachetés, dont la caisse d'amortissement devenait propriétaire; principe également suivi

en Angleterre et en France, et sans lequel toute opération de ce genre ne peut avoir que de résultats faibles et lents.

Avant la fin de la troisième année (au mois de Décembre 1820), le capital et la rente annuelle du fonds d'amortissement étaient au-delà du double de la dotation primitive, et il avait racheté jusqu'à cette époque pour 46,115,976 d'obligations métalliques.

Amortissement de l'ancienne dette.

En attendant *l'ancienne dette* était devenue à son tour l'objet d'une opération particulière, et d'autant plus honorable pour le Gouvernement qu'en se décidant à une sacrifice absolument spontané, il tâcha de réparer, autant que ses moyens le permettaient, une injustice commisse sous une administration précédente dans une des époques les plus pénibles de la Monarchie.

Il fut ordonné par la patente du 21 Mars 1818, que, moyennant les tirages annuels d'une loterie établie à cet effet, *cinq millions* d'anciennes obligations qui ne rendaient que 2½ p. C. en papier-monnaie, seraient converties chaque année en effets métalliques portant 5. p. C. d'intérêt, et pour ne pas augmenter par cette mesure la charge des intérêts payables par l'Etat, un fonds d'amortissement particulier de 1,500,000 fl. effectifs fut assigné pour racheter et *éteindre* annuellement une somme égale de 5 millions d'anciennes obligations. L'action de ce second fonds d'amortisse-

ment n'est ainsi qu'une *action simple*, tandis que celle du fonds principal (pour la dette métallique) est celle de l'intérêt *accumulé* et *composé*. Moyennant cet arrangement, la moitié de l'ancienne dette sera éteinte en 50 ans, et l'autre moitié convertie en effets métalliques, sur lesquels en attendant le grand fonds d'amortissement opérera comme sur les autres.

Effets du système d'amortissement.

Si ce système dont l'éxécution se trouve placée sous la surveillance d'une commission qui en rend deux fois par an un compte public, continue à être suivi, comme on ne saurait en douter, avec la même loyauté, avec la même exactitude rigoureuse, qui y ont présidé jusqu'ici, il est clair que toutes ces parties des finances autrichiennes doivent bientôt gagner un aspect bien satisfaisant. La dette méttallique s'élève aujourd'hui, comme nous l'avons vu plus haut à 266,260,260; le fonds d'amortissement l'avait ramenée déjà à la fin de 1820. à 220,144,314; elle sera réduite avant dix ans au-dessous de la moitié, et si l'on jugeait même convenable d'augmenter encore cette dette à 100 millions de Capital pour achever l'extinction du papier-monnaie, — car nous faisons abstraction ici de dépenses extraordinaires d'une nature plus grave, — grâces à un contrepoids aussi puissant, le trésor n'en serait pas sensiblement affecté. Il est vrai que, par la résolution généreuse du 21 Mars, le Gouvernement a augmenté la masse de la dette métallique,

en y ajoutant 5 millions par an; mais, avant que cette augmentation qui s'étend sur un espace de 50 années puisse être sentie, les progrès de l'amortissement auront enlevé les trois quarts ou la totalité de la dette publique.

IV.

Etat du papier-monnaie dans les années 1818 et 1819.

Nous avons vu que la masse du papier-monnaie, évaluée en 1816 à 650 millions, avait subi jusqu'au mois de Mars 1818 les diminutions suivantes:

1. Par les opérations de 1816.	52,000,000.
2. Par l'emprunt d'arrosement	129,000,000.
	181,000,000.

Il en serait donc resté encore à cette époque environ 470 millions, lesquels, par le progrès de la vente des actions de la banque, ont été ultérieurement diminués jusqu'à la fin de 1819, de 48 millions, de sorte qu'en supposant l'évaluation primitive exacte, il n'a pu en rester à cette dernière époque que 420 millions.

L'emprunt de 50 millions du mois de Mai 1818, et qui a fourni au trésor 35 millions de numéraire (les obligations de 5. p. C. ayant été reçues par les contractans au prix de 70. p. C.) était exclusivement consacré à l'extinction du papier-monnaie, mais il ne pouvait pas échapper au Gouvernement que l'application de cette somme au rachat direct et immédiat du

papier, ferait hausser la valeur de celui-ci dans une progression qui eût déjoué tous les calculs, à mesure que le prix effectif des assignats montait chaque opération de rachat, directe ou indirecte, devenait à la fois plus onéreuse pour le trésor, et moins efficace pour l'objet qu'elle devait atteindre. Le Gouvernement prit donc un parti bien sage, en se réservant d'employer ses fonds à telle époque et de telle manière qu'il jugerait le plus convenable, et de se tenir jusque-là dans une attitude de simple observation.

Amélioration du cours du papier.

Depuis 1816, le cours du papier-monnaie n'avait plus dépassé le 300, et déjà en 1817 il se rapprochait visiblement de 250. La volonté du Gouvernement de faire disparaître ce papier n'était plus douteuse; il avait fait de trop grands sacrifices pour y renoncer. Le public commençait en même tems à s'appercevoir que de ces 450 ou 470 millions de papier qui, d'après les données de l'administration, devaient exister encore en 1818, pas 250 peut-être ne se trouvaient réellement en circulation. Le public eut raison; le reste était séquestré dans les fonds de reserve des caisses publiques, dans celles des fideicommis et d'autres établissemens de familles, dans les coffres-forts dont les possesseurs rêvaient le retour du papier au pair avec les espèces, ou au moins une hausse dans sa valeur qui leur eût assuré de gains immenses.

Il est même très-permis de croire qu'une certaine quantité de ces assignats avait entièrement disparu, soit par des accidens auxquels ce genre de monnaie est bien plus exposé que celle d'or et d'argent, soit par la négligence, par l'ignorance et souvent par les caprices de ceux qui les avaient entre leurs mains. *) Comme en attendant il ne se faisait encore en argent métallique que des affaires d'une certaine étendue, comme les billets de banque étaient en petit nombre et ne descendaient pas au-dessous de 5 florins, comme ainsi la grande masse des transactions pécuniaires, le commerce de détail, le révirement dans les marchés et les boutiques, enfin le paiement de plus de la moitié des impôts, exigeaient l'usage constant du papier-monnaie, on en sentait déjà la rareté plutôt que la surabondance. L'aversion qu'il avait inspirée au public se dissipait d'un jour à l'autre. On ne souffrait plus de ses inconvéniens; on jouissait encore des avantages que la facilité et la célérité de sa circulation lui donnaient indubitablement sur les espèces sonnantes. Au lieu de la repousser, on commençait à craindre son abolition. La diminution successive, régulière, visible, de la masse des assignats, la cer-

*) Il est certain que, sur les 212 millions de billets créées par la patente de 1811, il n'en a été réellement emis qu'environ 190, par la seule raison que les anciens billets qu'ils remplaçaient au taux de ⅕ de valeur nominale, n'avaient point été présentés à l'échange avant l'échéance du terme fixé à cet effet.

titude qu'à moins de quelque grand catastrophe politique, le système qui travaillait à cette diminution ne serait plus abandonné et ne pouvait plus l'être, avaient calmé toutes les anciennes terreurs. Tant de causes réunies expliquent assez comment tout devait tendre et dans l'opinion et dans la réalité à faire hausser le prix du papier.

Au moment où l'emprunt du mois de Mai 1818 se fit sous les auspices les plus heureux, la question d'une fixation légale de ce prix se présenta naturellement dans toute sa force. Il ne s'agissait dans cette question que de déclarer légalement et irrévocablement que le papier ne serait racheté *par le Gouvernement* ni au-dessous ni au-dessus d'un certain prix, fixé et proclamé une fois pour toutes. Il eut été injuste et impossible même de vouloir étendre une disposition pareille aux transactions particulières, à celle du commerce, de la bourse etc. etc. de vouloir arrêter par une loi que le cours entre le papier et les espèces ne s'éloignerait plus dans la circulation générale du point que l'on avait fixé pour le rachat. Aussi n'y avait-il aucun besoin de le faire. Du moment que le taux du rachat était invariablement déterminé, il ne pouvait plus survenir de différence considérable entre ce taux et le prix courant du papier, et le cas échéant, il existait plus d'un moyen d'y porter rémède. Ce qui est arrivé en Autriche depuis deux ans, sans fixation légale quelconque, l'a suffisamment prouvé.

Si le Gouvernement avait voulu prendre cette mesure en 1818., il se serait dès-lors rendu maître de toutes ses opérations futures. Son intérêt la lui dictait; et, comme j'espère le démontrer dans la seconde partie de ce mémoire, il en avait incontestablement le droit. Mais, par un sentiment de délicatesse toujours respectable, quoiqne poussé trop loin, le Ministre des Finances ne put jamais s'y résoudre. Ce n'est pas qu'il eût cru la mesure injuste ou déloyale en elle-même; mais il y trouvait quelque chose de tranchant qui répugnait à son caractère. Il ne voulait pas brusquer l'opinion; il voulait ménager jusqu'à celle de la partie nombreuse du public qui, incapable de réfléchir sur des objets pareils, s'imaginait encore tout bonnement que tôt ou tard le papier serait remboursé au pair, ou au moins à un taux très-élevé. Il était d'ailleurs persuadé que peu-à-peu les variations du cours cesseraient d'elles-mêmes et qu'une fois fixé *par le fait*, il serait facile de le maintenir au point de 250, que le Ministre avait régardé de tout tems comme *point normal* du remboursement. L'évènement a en effet confirmé cette attente.

L'emprunt de 50 millions fut à-peine connu, que le prix du papier-monnaie augmenta rapidement. On supposait qu'outre le produit de cet emprunt, le trésor possédait des fonds considérables provenant des contributions françaises et italiennes; ce qui était vrai, sauf les estimations exagérées de ces fonds. Une

partie du public se flatta d'un jour à l'autre que les flots de numéraire arriveraient à la bourse et emporteraient le papier à tout prix. Des agioteurs hardis dont le fameux Uffenheimer était le Chef, annonçaient hautement à la bourse qu'avant la fin de 1818 le cours serait à 200, et ils le firent en effet déscendre à 220 et même au dessous, par toutes sortes de spéculations téméraires. Au milieu de ce mouvement, l'administration des finances observa la plus complète neutralité. Elle ne pouvait pas agir en sens contraire sans se prêter à des sacrifices onéreux, ni sans encourir au surplus cette foule de critiques et de murmures qui l'auraient assaillie de toutes parts. Il était d'ailleurs assez facile à prévoir que l'équilibre s'établirait sans son intervention. Tout homme capable de calculer les nouvelles complications et les inconvéniens sans nombre qu'entrainerait infailliblement l'élevation du prix des assignats au-delà d'un certain terme devait redouter un révirement pareil, à moins d'être intéressé pour sa personne aux spéculations tendant à l'amener. Le silence du Gouvernement, la suspension tacite de tout espèce de rachat, indiquait assez ce qu'en pensait l'administration. Les maisons solides de Vienne étaient absolument d'accord sur ce point et travaillaient en secret pour faire échouer les projets des Agioteurs. Enfin Uffenheimer et ses associés après s'être complètement ruinés furent obligés d'abandonner leurs entreprises. Les manoeuvres artificiels étant renversés et le public revenu peu-a-peu

de ses illusions, le cours de change remonta à 250, proportion dont il ne s'est plus éloigné depuis.

V.

Dispositions relatives au papier-monnaie pendant l'année 1820.

Ce fut alors que le Gouvernement jugea à propos de remettre la main à son ouvrage.

Situation de la banque à cette époque.

La banque avait pris l'assiette d'un établissement bien consolidé. Elle avait donné une grande extension à ses affaires surtout depuis qu'elle employait une partie de ses fonds à prêter sur les obligations métalliques à raison de deux tiers de leur valeur courante, à termes de six mois et sous la signature de trois maisons de commerce d'une solidité indubitable. On avait beaucoup facilité l'acquisition de ses actions, en les coupant en deux, c'est-à-dire en substituant à chaque section à 2000 fl. papier, et 200 fl. comptant, deux actions à 1000 fl. papier et 100 fl. comptant. Au-delà de 50 *millions* de pièces, plus que la moitié du fonds demandé par les statuts, se trouvaient placées à la fin de l'année 1819. Ces actions jouissaient d'une grande faveur et dans l'espoir d'une dividende considérable, devinrent à leur tour l'objet des plus fortes spéculations; elles firent même quelque tort aux obligations dont le prix ne pouvait pas suivre la hausse rapide des actions. En-

fin les billets émis par la banque étaient reçus et respectés partout comme équivalent du numéraire effectif. La banque publiait chaque année un compte rendu de ses opérations, prouvant la solidité et l'ordre, avec lesquels elle dirigeait ses affaires.

Arrangement avec la banque pour le rachat des assignats.

Dans cet état des choses, l'administration des finances fit avec les Directeurs de la banque un nouvel arrangement, portant sur les bases suivantes:

1) Afin de mettre un terme à l'agiotage qui s'exerce sur les actions de la banque, l'administration prend pour son compte tout ce qui reste encore à débiter de ces actions au prix de 610 fl. par pièce (qui était alors le prix moyen des actions).

2) La banque se charge de rembourser à bureau ouvert le papier-monnaie dans des sommes quelconques pas moindres de 25 fl. au taux de 100 fl. valeur de banque (espèces ou billets *ad libitum*) contre 250 fl. papier-monnaie. Les assignats rentrées par cette voie dans les caisses de la banque seront remis à l'administration qui les fera brûler publiquement.

3) Le Gouvernement tiendra en réserve pour le compte de la banque un fonds de 90 millions valeur effective, tant pour solde du prix des actions de cet établissement, que pour servir de garantie au remboursement du papier-monnaie dont la banque s'est chargée.

La substance des deux premiers articles fut rendue publique par un avertissement des Directeurs de la banque daté du 9. Mars. 1820. Le troisième resta secret.

Effet de cet arrangement.

Observons d'abord que, dans une époque antérieure, le Gouvernement n'eût pas pu hazarder un engagement pareil, sans courir de nouveau les risques du système du mois de Juin 1816. La foule se serait précipitée sur la banque, millions sur millions eussent été enlevés, sans aucun avantage réel, ni pour le trésor, ni pour le public. Mais tout était changé depuis deux ans; le papier-monnaie n'était plus un objet de haine et de méfiance; on le préféra déjà aux espèees et même (proportion gardée) aux billets de banque, lesquels toutefois on aimait mieux que l'argent-monnaie. Les variations du cours de change, la raison principale de la défaveur du papier, étaient resserrées dans des bornes très-étroites que le nouvel arrangement lui-même semblait devoir fixer à jamais. Car, dès que la banque se déclarait prête à rembourser le papier à raison de $\frac{2}{3}$ de la valeur nominale, ce papier ne pouvait plus être déprécié dans le commerce au-delà du taux auquel il était reçu à la banque. Personne n'était donc pressé à s'en défaire. Aussi le remboursement avança d'abord avec assez de lenteur; ce n'est qu'après l'établissement des banques filiales dans les provinces que l'effet

en devint plus sensible, et on fut presque surpris d'apprendre que la banque avait racheté jusqu'au 1er Janvier 1821, 59,289,950 florins de papier-monnaie. *)

Mesures pour circonscrire l'emploi du papier-monnaie.

Ce résultat est sans doute important; mais il paraît modique, quand on sait que le Gouvernement, sans jamais rien faire à la vérité pour discréditer le papier-monnaie, avait cependant pris dans les dernières années plus d'une mesure pour le supplanter dans la circulation et, si l'expression n'est pas trop forte, pour l'en expulser. D'abord, les appointemens, pensions, diètes et autres émolumens des employés civils et militaires, les officiers de toute grade y compris, se payaient, comme autrefois, en numéraire **). Les

*) A la caisse principale de Vienne . . . . . 31,892,375. —
Aux caisses provinciales de Prague, Brunn, Leopol, Bude et Gratz . . . . . 27,397,575. —
59.289,950. —

**) On les remit au taux où ils avaient été, avant que la dépréciation des assignats eût amené des augmentations successives, mais ces augmentations n'ayant pas pu exactement suivre la progression de la baisse du papier, le rétablissement de l'ancien taux était un bénéfice réel pour les salairés et les pensionnés de toutes les classes. Un homme p. c. qui eut anciennement 4000 fl. de salaire et qui en avait successivement obtenu 5000, 6000, jusqu'à 8000, pour l'indemniser à des epoques où le cours était entre 300 et 400, en rentrant tout-à-coup dans la perception de 4000 fl. effectifs, équivalent à 10000 fl. au cours de 250, éprouva

achats, les contrats du Gouvernement furent passés pour la plupart en valeurs effectives. Enfin le Gouvernement avait adopté le principe d'établir successivement le paiement des impôts en argent métallique, mesure qui ne fut d'abord appliquée qu'aux douanes, au droit de patente, au sel, au tabac, et à quelques autres branches d'impositions indirects, mais qui s'est étendue plus tard à une grande partie de contributions directes, notamment à toutes les redevances seigneuriales. Quoique, dans la nouvelle assiette de ces impôts, les proportions entre le numéraire et le papier eussent été assez regulièrement observées, la mesure en elle-même, comme elle n'admet pas seulement l'option de s'acquitter en papier au cours, prête sans doute à de fortes objections; mais elle n'est citée ici que pour faire voir avec quelle force de réaction le papier-monnaie a résisté à toutes les opérations tendant à le déplacer ou à le rendre inutile.

Avantages de l'arrangement du mois de Mars 1820.

Quoiqu'il en soit, l'arrangement du mois de Mars 1820 eut, pour le Gouvernement comme pour le public, deux avantages inappréciables.

---

une amélioration très sensible. Cet acte de justice et de générosité n'a pas même été relevé dans les feuilles publiques. Ces choses se font en Autriche, non seulement sans bruit et sans jactance, mais souvent même, il faut en convenir, avec un silence de mauvaise grâce autant que de mauvaise politique.

1) Il a mis un terme à toute fluctuation dans la valeur vénale du papier-monnaie. La banque s'étant engagée à rembourser les assignats à raison de 100 fl. pour 250, ils ne peuvent pas déscendre au-dessous de ce prix dans le commerce, et ils ne peuvent pas non plus l'outrepasser, puisque personne n'ignore que le Gouvernement peut d'un jour à l'autre déclarer irrévocable ce que la banque n'a annoncé encore que comme une détermination prise par elle.

2) L'administration jouit maintenant d'une liberté entière ponr prendre, relativement à ce qu'il reste du papier-monnaie, les mesures qu'elle jugera les plus convenables. Elle connaît le Maximum de la tâche qu'elle s'impose, en procédant soit à l'extinction totale, soit au remboursement de telle partie de ce papier; elle est à même de calculer les moyens, les termes et les conditions. Elle n'a pris à cet égard aucun engagement positif. Elle a autorisé la banque à rembourser le papier à raison de $^2/_5$ de sa valeur nominale, sans déterminer ni la somme ni l'époque à laquelle cette opération doit s'arrêter. La banqne n'a point dit au public qu'elle rembourserait la totalité du papier-monnaie, ni jusqu'à quel terme elle procédera dans ce remboursement.

Dans tous les cas, cette opération doit avoir ses limites et il est fort à désirer qu'elle y arrive bientôt. L'échange des assignats se fait aujonrd'hni ponr la plns grande partie en billets de banque dont un

petit nombre est présenté à l'escompte. Jusqu'à l'epoque, où cet échange a commencé, la banque avait émis dans ses différentes transactions commerciales et pécuniaires 25 à 30 millions tout-au-plus de ces billets, lesquels, comme ils reposaient tous sur des lettres de change escomptées ou sur des effets et des hypothèques d'une solidité reconnue, sont considérés à juste titre comme équivalent de l'argent effectif. Depuis qu'elle a remboursé en outre pour le compte du Gouvernement 60 Millions d'assignats (jusqu'à la fin de Décembre 1820.) elle a dû émettre pour 24 Millions de billets de plus, dont une partie seulement sera rentrée par la réalisation en espèces. Ces derniers billets étant garantis et surgarantis par les fonds de réserve du trésor et entièrement assimilés à ceux qui ont leur origine dans les transactions particulières de la banque, on doit admettre en théorie que cet institut pourrait pousser beaucoup plus loin encore la circulation de son papier dont la somme ne peut guéres excéder jusqu'à présent 40 à 45 Millions. Mais il serait à craindre que, malgré la sûreté de ses hypothèques, son crédit commercial n'en fût tôt ou tard affecté. Dans des tems comme les nôtres et surtout à l'égard d'un établissement de la nature de cette banque, les règles anciennement suivies pour la proportion entre les billets en circulation et les fonds d'escompte disponibles, seraient d'une application précaire et dangereuse, et les Directeurs de la banque ne sauraient être assez sur leur garde

contre tout ce qui pourrait les engager à une augmentation trop forte de leurs billets.

VI.

Apperçu des mesures à prendre pour régler définitivement le sort du papier-monnaie.

Dispositions sur ce qu'il reste du papier-monnaie.

Quoique nous touchions d'assez près au dénouement final de l'histoire du papier-monnaie autrichien, rien cependant n'est encore prononcé à cet égard. Le Ministre des finances lui-même n'a probablement pas fixé ses idées sur cette question d'une manière tout-à-fait définitive. Il a reconnu de tout tems qu'il était moins difficile encore de tracer d'avance un plan d'opération militaire pour toute la durée d'une campagne que d'embrasser dans un projet prémédité tout l'ensemble d'une opération des finances nécessairement longue et compliquée. Des évènemens imprévus, des considérations majeures naissant dans les cours même de l'exécution d'un pareil projet, peuvent en changer entièrement le développement, et un engagement irrévocable pourrait compromettre les intérêts les plus essentiels de l'Etat.

Nous avons vu qu'au commencement de 1820 la masse du papier-monnaie était réduit à 420 millions et que depuis cette époque la banque en a ultérieurement rétiré 60 millions. Cette opération n'ayant pas été discontinuée, le *maximum* de la somme existante

aujourd'hui ne peut pas s'élever au dessus de 350 millions. Par conséquent, il faudrait encore au taux établi 140 millions de valeurs effectives pour faire main-basse sur la totalité du papier. Le Gouvernement aurait-il raison de pousser jusques-là ses efforts et ses sacrifices? — Nous n'envisagerons pas cette question sous ses points-de-vue politiques; nous n'examinerons pas, si, dans une époque où le salut de la Monarchie peut réclamer d'un jour à l'autre l'emploi de toutes ses ressources, il serait bien vu d'en disposer pour des opérations qui ne seraient plus justifiées ni par une nécessité évidente, ni par des motifs prépondérants et que, sans leur faire trop de tort et sans méconnaître les intentions honorables qui le dirigent, on pourrait après tout qualifier des mesures de fantaisie. Mais, comme simple question d'économie politique, nous sommes loin d'être persuadés que, dans la position où se trouve notre système monétaire d'un côté, l'extinction totale des assignats serait un acte de sagesse et de bon calcul. Peu de personnes ont peut-être fait la réflexion qu'en brûlant un assignat de 100 florins, tout en croyant le remplacer par 40 flor. en espèces, on détruit une valeur réelle de 40 florins qui existait, qui circulait, qui représentait et constituait une partie de la richesse substantielle de l'Etat, indépendamment et à côté de cette autre valeur qu'on lui substitue, et que l'on n'a pu se prouver qu'en échange d'une nouvelle portion de cette même richesse substantielle. Des considérations du premier

ordre peuvent porter un Gouvernement à se soumettre aux pertes réelles et indubitables que tous ces actes de déstruction font éprouver au capital du pays, mais les prolonger gratuitement ou sans des motifs urgents et impérieux, serait un renversement de touts les principes.

La suppression totale du papier-monnaie n'était pas dans les premiers projets de Mr. le Comte de Stadion; il paraissait au contraire décidé à en laisser subsister environ 200 millions. Il est possible que les succès mêmes obtenus dans cette carrière, aient modifié jusqu'à un certain point ses idées et réveillé le désir de compléter l'ouvrage, en faisant disparaître entièrement le papier. Il n'est cependant pas permis de présumer qu'un administrateur sage et éclairé s'engagerait pour un avantage purement imaginaire, dans des opérations ou fort hazardées ou extrèmement dispendieuses.

Inconvéniens du rembourcement direct.

Le rachat direct ne peut se faire que par des billets de banque ou par du numéraire effectif. Il a déjà été observé que l'augmentation progressive des billets de banque serait une mesure imprudente et dangereuse. Pour son propre compte, dans ses transactions mercantiles, la banque ne doit pas mettre en circulation un seul billet dont l'équivalent réel ne se trouve dans ses caisses ou dans ses dépôts, et quoiqu'il ne puisse pas s'y trouver toujours en espèces son-

nantes (condition qui serait contraire au but même et aux premières idées d'une banque d'éscompte), elle doit cependant avoir constamment à sa disposition un fonds de numéraire assez fort pour faire face aux porteurs de ses billets, même dans des moments de crise ou d'alarme qui accroîtraient subitement la demande d'argent comptant. C'est l'affaire de ceux qui dirigent un établissement pareil, de bien calculer à chaque époque donnée la juste proportion entre ce fonds disponible et la somme des billets circulants. Mais lorsque c'est comme mandataire du Gouvernement et pour rembourser purement et simplement du papier-monnaie voué à la destruction que la banque fait usage de son propre papier, c'est-à-dire de son crédit, elle doit être sûre de trouver dans les caisses du trésor l'équivalent effectif non-seulment d'une partie, mais de la totalité des billets émis à ce titre. Par conséquent, l'administration, si elle ne veut pas exposer à de grandes risques le crédit de la banque et celui de l'Etat, serait obligée de tenir toujours en réserve une masse de numéraire égale, ou au moins peu inférieure au montant de tous les billets de banque émis en remplacement du papier-monnaie. Autant vaudrait que le trésor se constituât lui-même bureau d'escompte.

Nouveaux Emprunts.

La voie des emprunts serait, sans contredit, préférable à celle d'un remboursement direct à des con-

ditions tellement onéreuses. Mais pour en obtenir les 140 millions qu'exigerait encore l'extinction définitive du papier-monnaie, il faudrait ajouter à la dette fondée, selon que les obligations métalliques se trouveraient plus rapprochée de 70 ou de 80, 175 jusqu'à 200 millions. Avec l'assistance puissante du fonds d'amortissement (qui est toute fois à son tour une charge pour l'Etat) la Monarchie ne succomberait pas, il est vrai, à cette augmentation de la dette; mais ce serait toujours en doubler la poids actuel, et il faudrait, selon nous, pour s'imposer ce nouveau fardeaux, de motifs biens autrement graves que celui d'abolir les restes d'un papier qui déjà n'est plus à charge à personne.

Avantages de la conservation d'une partie das assignats.

La conservation de 260 millions de ce papier s'accorderait en autre parfaitement avec l'intérêt de la circulation générale. La somme qu'il faut à chaque pays pour assurer et animer cette circulation, est une de ces questions statistiques sur lesquelles, faut de renseignemens positifs (difficiles et peut-être impossibles à fournir), on a dû s'en tenir partout à des estimations vagues et à des calculs approximatifs. Du temps de l'Empereur Joseph, ceux qui prétendaient en savoir le plus, portaient à 300 millions le numéraire indispensable pour nourrir la circulation de la Monarchie. Si cette évaluation avait même été trop

forte, il y a quarante ans, il n'est pas probable qu'elle le serait aujourd'hui. Or, rien ne nous autorise à estimer à 200 millions et moins encore au-dela l'argent comptant que cette Monarchie possède. En renforçant les moyens de circulation de 50 millions de billets de banque, de 200 millions de papier-monnaie qui au taux fixé de $^2/_5$ de leur valeur nominal, équivaudrait à 80 millions effectifs, il n'y aurait certainement pas excès. Pour la circulation du détail, nous avons même grandement besoin encore de petits assignats, puisque les billets de banque ne déscendent pas au-dessous de 5 florins, qu'il ne serait pas bon d'en émettre pour de moindres sommes, et que la petite monnaie d'argent et de cuivre est très-rare, surtout dans les provinces. —

Si le Gouvernement prenait le partie de coserver les 260 millions de papier-monnaie, deux choses seraient indispensables:

1. De l'admettre à raison de 5 à 2 dans les caisses publiques et dans le paiement de tous les impôts sans exception.

2. De prévenir par des mesures bien combinées toute altération et notamment toute déterioration tant soit peu sensible du prix courant du papier-monnaie, et de rétablir ce prix aussitôt qu'il viendrait à se déranger par des circonstances momentanées. Avec une somme de papier inférieure à celle des contributions publiques et la certitude de pouvoir l'employer à s'acquitter de celles-ci, les fluctuations du cours ne peuvent

jamais être considérables, et le Gouvernement, de concert avec la banque, pourra toujours y rémédier, sans de grands sacrifices.

A ces conditions, 200 millions de papier-monnaie, loin d'avoir aucun inconvénient pour le pays, formeraient au contraire un supplément très-utile à la circulation générale. Il ne resterait alors, que de se défaire de ce que les rachats actuels de la banque auront laissé au-delà de ces 200 millions, exédent, qui ne s'élévera pas au-dessus de 130 millions. Le meilleur moyen de les éteindre, serait à notre avis, d'ouvrir deux ou trois emprunts successifs en papier-monnaie sur des obligations à 5 p. c. d'intérêts en numéraire, en évaluant le capital à raison de 5 à 2. Comme heureusement nous ne sommes plus pressés et que l'on pourrait même accorder des termes assez longs, ces emprunts se rempliraient sans difficulté. Le résultat de l'opération serait d'ajouter un capital d'environ 50 millions à celui de notre dette métallique et cet effort serait le dernier.

R é s u m é.

Quelque résolution que l'on prenne dans l'état actuel des choses, il résulte toujours de l'Exposé que nous terminons ici:

Que la grande crise de papier-monnaie est surmontée pour l'Autriche.

Que ce qui en reste, n'est plus ni une charge pour le public, ni une source d'embarras pour le Gouvernement.

Que celui-ci a le choix des moyens, soit pour le faire disparaître entièrement, en se prêtant sans nécessité à quelques sacrifices de plus, soit pour le réduire définitivement à une quantité limitée, par des arrangements d'une exécution facile et nullement préjudicables à la prospérité générale.

Seconde Partie

Observations générales sur le papier-monnaie.

Définition du papier-monnaie.

J'entends par papier-monnaie, dans le sens propre et exact du terme, un papier de circulation, calqué sur les divisions et sousdivisions ordinaires de l'argent métallique d'un pays, et remplissant, sans hypothèque spéciale, sans promesse de réalisation ni à vue ni à terme, saus stipulation expresse de remboursement, pendant un certain nombre d'années, soit seul, soit conjointement avec le numéraire effectif, les fonctions d'un signe monétaire. Par cette définition je crois le papier-monnaie assez clairement caractérisé, pour n'être confondu ni avec les billets de banque, ou tout autre papier de change et de commerce, ni avec ces billets ou cédules que les Gouvernements émettent quelquefois en petite nombre, pour faciliter les mesures administratives, pour animer la circulation, ou pour aider l'industrie en y ajoutant des clauses qui les

assimilent ou à des véritables assignations sur le trésor, ou aux effets d'une dette irrégulière.

Point-de-vue général sous lequel il doit être envisagé.

Le papier-monnaie proprement dit n'est autre chose qu'un des moyens forcés, auxquels les Etats ont recours pour subvenir à de grandes dépenses extraordinaires et notamment aux besoins d'une guerre prolongée. C'est le seul point-de-vue sous lequel il faut envisager le papier-monnaie, pour ne se méprendre ni sur sa nature, ni sur ses inconvénients réels et ses avantages comparatifs, ni sur les engagements qu'il peut créer, ni sur les mesures propres à mettre un terme à son emploi.

Différens moyens de subvenir aux besoins extraordinaires.

Il n'éxiste que trois moyens assez puissans pour satisfaire à ces dépenses qui excèdent de beaucoup les revenus ordinaires d'un Etat. Le premier est celui de contributions extraordinaires imposées aux sujets, soit en argent, soit en nature. Le second est celui des emprunts. Le troisième celui du papier-monnaie. Je ne parle pas des subsides étrangers qui ne fournissent qu'une ressource auxiliaire, rarement suffisante pour couvrir le tiers ou le quart des frais d'une campagne et souvent achetée bien trop cher par les engagement politiques qu'elle entraîne.

Contributions de guerre.

Il n'y a pas de pays assez riche pour soutenir une guerre de longue haleine par des contributions additionnelles quelconques. Les Gouvernemens seraient trop faibles pour les arracher aux peuples, et s'ils en avaient le pouvoir, ils ne lèveraient d'aussi funestes tributs qu'aux dépens des capitaux c'est-à-dire de la substance même des sources productives et reproductives de la richesse nationale. Ces contributions, quoiqu'il ne soit pas toujours possible de les épargner entièrement aux pays, ne peuvent donc concourir que dans une faible proportion aux efforts que des guerres sérieuses imposent aux Etats qui s'y trouvent impliqués.

Emprunts.

Les emprunts, en ménageant les revenus disponibles d'une nation et en ne lui demandant que les intérêts des capitaux prélevés, doivent certainement et sous plus d'un rapport, être préférés aux contributions extraordinaires. Cependant les inconvéniens et les dangers attachés au système des emprunts ne sont pas moins incontestables que ses avantages; poussé au-delà d'une certaine ligne, ce système peut amener ou préparer la ruine des plus puissantes empires. Mais ce qui, indépendamment de cette considération, forme l'objection principale contre les emprunts dans la question qui nous occuppe ici, c'est que l'emploi de cette ressource devient très-souvent et presque toujours aux époques où le besoin s'en fait le plus

vivement sentir, ou absolument impossible ou tellement ruineux, qu'un Gouvernement que la crise du moment n'étourdit pas tout-à-fait sur l'avenir, doit y renoncer. L'histoire financière de l'Autriche, depuis la paix de Luneville jusqu'à à la dernière paix de Paris, nous en offre un exemple bien frappant. Le crédit de la Monarchie était pendant toute cette époque si complètement dérangé que, ni dans l'Intérieur ni dans les pays étrangers qui, au surplus nous étaient fermés par l'ascendant de la domination française, on n'aurait réussi à obtenir le plus chétif emprunt, et si même il s'était trouvé des Capitalistes disposés à traiter avec nous, ce n'eût été qu'à des conditions accablantes. Aucun emprunt n'aurait été fait au-dessous de cinquants pour cent de perte Examinons un moment le résultat d'une pareille marche, en supposant (contre toute probabilité) qu'elle ait pu continuer jusqu'à la paix définitive. Le minimum de la somme que, sans compter les contributions de guerre dont les provinces Autrichiennes n'étaient pas entièrement affranchies, et les subsides étrangers, souvent interrompus et toujours faibles, il aurait fallu emprunter pour chacune des campagnes de 1805, 1809, 1813 et 1815, eût été 60 millions. En y ajoutant les dépenses intermédiaires, les contributions payées à l'ennemi, la réparation des pertes immenses, causées par les désastres des premières campagnes, on peut évaluer sans exagération à 400 millions le total des sommes que nous aurions été obligés de lever par la voie de l'emprunt

et qui nous auraient couté 800 millions de créances sur l'Etat. L'Autriche, grévée déjà de 650 millions d'anciennes obligations, serait donc sortie de la guerre avec une dette capitalle de 1450 Millions, exigeant au-dela de 70 Millions d'intérêts permanents, charge dont elle n'aurait jamais pu se tirer, sans la plus affreuse des banqueroutes.

Nécessité du papier-monnaie dans des situations comme celle d'Autriche.

Lorsqu'un grand Etat est appelé à des efforts prolongés et hors de toute proportion avec ses moyens ordinaires, et qu'il n'a pas, comme l'Angleterre, la faculté d'accumuler emprunt sur emprunt, ou, comme la France sous Napoléon, celle, d'exploiter les richesses des deux tiers de l'Europe, le papier-monnaie est la seule ressource qui lui reste. Ce n'est pas à force de délibérations et de calculs, c'est par le sentiment d'une nécessité impérieuse, c'est par une espèce d'instinct, que le papier-monnaie a été introduit en Autriche. Plusieurs centaines de millions en avaient été jettées dans la circulation, avant que le Gouvernement eût sérieusement examiné et approfondi les effets d'une aussi grande mesure et le résultat final auquel elle conduirait. Les Ministres Autrichiens de ce tems n'avaient sur la question du papier-monnaie aucune de ces notions systématiques que l'on aurait cru indispensables pour s'engager dans une route presqu'inconnue. Le raisonnement ne s'est emparé,

pour ainsi dire, qu'après coup de cette question, et nous avons traversé un labyrinthe d'erreurs et d'embarras, avant que quelques bons esprits dont aujourd'hui même le nombre n'est rien moins que considérable, eussent enfin reconnu que, malgré les fautes dans lesquelles nous sommes plus d'une fois tombés pendant la longue durée de notre interrègne pécuniaire, l'instinct qui nous conduisit au papier-monnaie ne nous avait pas absolument mal servis. Il est à désirer pour le bonheur de l'Europe, que les grands Etats soient dispensés pour bien long-tems de ces pénibles recherches; mais l'avenir étant hors de notre pouvoir, il serait fort utile que les Chefs des Gouvernements et la partie pensante du public fussent en attendant plus éclairés qu'ils ne l'ont été jusqu'ici, sur la véritable nature du papier-monnaie et sur les principes qui doivent en déterminer, diriger et limiter l'emploi. Il faudrait même, autant que cela serait possible, rendre ces notions populaires pour les trouver établies au jour où des circonstances graves ramèneraient une de ces crises qui ne peuvent être surmontées que par des résolutions rigoureuses et sortant des règles communes. On conçoit les préventions des peuples contre le papier monnaie dans des pays ou il a long-tems prévalu; ils en ont senti le poids, sans jamais se douter des fruits bien autrement amers que leur aurait portés des mésures de finances d'un genre différent, en les supposant même possibles. Ces préventions d'ailleurs ont été nourries

par l'ignorance et la maladresse de ceux qui avaient à manier un instrument aussi colossal et aussi délicat en même tems, et qui n'ont su ni en calculer les effets, ni en affaiblir les inconvéniens, ni en modérer les abus, ni le mettre seulement dans un juste rapport avec l'ensemble de l'administration.

Le système du papier-monnaie placé sur une grande échelle, présuppose toujours l'action d'une necessité puissante; aucun Gouvernement ne l'introduira gratuitement. Mais, si cette nécessité le justifie dans des cas surtout où rien ne pourrait le remplacer, il est encore fort intéressant de reconnaître que la loi qu'elle nous a imposée, tout en nous condamnant à un état de malaise et de souffrances, nous offrait aussi des adoucissemens considérables. Je ne m'aviserai pas de parler des avantages du papier-monnaie autrement que dans un sens relatif et comparatif; la question ne saurait jamais être, s'il est un mal en lui-même; car personne ne soutiendra le contraire. Il s'agit seulement de mettre dans la balance à côté de ce mal reconnu et inévitable le bien qui l'a rendu supportable, qui en a tempéré les effets, qui en même fait sortir des compensations qu'aucun autre système, et, moins que tout autre, celui des emprunts, n'aurait offertes. Mais, pour établir ce parallèle, il faut se former avant tout des idées justes et précises sur la manière dont le papier-monnaie exerce les facultés pécuniaires d'une nation, lorsque le Gouvernement est obligé de s'en servir comme de sa principale ressource.

Fonctions du papier-monnaie dans un système d'économie politique bien-entendu.

Le *papier-monnaie est un impôt indirect* qui, à l'instar de tout autre impôt de cette classe, s'amalgame et se confond avec le prix de la marchandise à laquelle il est attaché. *La marchandise* est ici l'argent dépensé par le Gouvernement en retour des fournitures ou des services qu'il reçoit, et la différence entre la valeur nominale et la valeur échangeable de cet argent, l'orsqu'il il est réprésenté par le papier, constitue *l'impôt* que le Gouvernement lève sur le peuple. Il est impossible d'émettre le papier-monnaie en fortes sommes, sans le livrer à une dépréciation certaine et croissante, dépréciation qui provient d'abord de la surabondance générale des moyens de circulation, causée par l'intervention subite du papier et qui, plus tand et après l'émigration forcée du numéraire, est l'effet combiné de l'augmentation successive du papier et de la peur que ce surrogat inspire. La perte qu'eprouve le public par la d'épréciation graduelle du signe monétaire, n'est autre chose qu'une taxe plus ou moins sévère que lui impose le Gouvernement, pour faire face aux besoins extraordinaires de l'Etat.

Avantages du papier-monaie considéré comme monnaie.

Quelque soit le volume et le poids d'un impôt, s'il est assis et répartie de manière à frapper une grande masse de contribuables sur un pied absolument égale,

dans des proportions justes et équitables et sans les assujettir à des formalités onéreuses et à des contrôles vexataires, il ne rencontrera guères d'opposition invincible. Or, aucun impôt indirect ne réuni toutes ces proportions à un plus haut dégré que celui qui se perçoit sous la forme du papier-monnaie. Il n'exige ni surveillance, ni contrôle, ni régie, ni direction particulière quelconque, et comme l'objet qui lui sert de base, est d'une usage biens plus général et bien plus indispensable que tout autre article d'imposition indirecte (tels que le sel, les boisons etc.) il se distribue également sur tous les individus de la nation, et chacun en supporte sa quotepart en raison exacte de ses facultés, de ses revenus et des ses dépenses. Le plus grand des propriétaires, le Gouvernement, y contribue comme le dernier de ses sujets, il a même plus de difficulté que ceux-ci pour mettre sa dépense ou niveau de la dépréciation progressive des assignats, puisqu'il ne peut pas, comme la plus grand partie de particuliers, élever d'un jour à l'autre sa recette nominale. Le capital du pays — je parle du capital dans le sens large du mot, non pas de cette portion toujours peu considérable que constitue l'argent comptant — est beaucoup moins affecté par le papier-monnaie, qu'il ne le serait par toute autre taxe de guerre atteignant ou excédant les limites du revenu disponible. Personne ne s'avise d'accumuler des richesses en papier-monnaie; chacun ne se sert des assignats que pour le dépenses courantes; pour échapper autant que possible à la

perte qui s'y attache; on se le transmet de main en main comme une marchandise sujette à corruption dont on ne saurait se défaire assez vite. Les prix des denrées, des objets de fabrication, des objets de luxe, de la main d'oeuvre s'élévant successivement, sinon dans des rapports toujours égaux, au moins dans les rapports analogues, — il y a compensation de toutes parts, et la perte réelle et définitive encourue par la masse entière de la population, ne se mesure en dernière analyse que sur les régistres de la bourse sans prégravation notable et désastreuse pour aucun individu *). Ceux qui se trouvent dans le cas, soit par l'étendue de leur fortune, soit par celle de leurs spéculations, de recevoir en papier-monnaie des sommes considérables et fort au-dessus de leurs besoins journaliers se hâtent de le réaliser par tous les moyens à leur partée de les employer à de grandes entreprises de culture ou d'industrie, à de nouveaux établissements, à des bâtisses, à des améliorations et à des embellissemens de tout genre. Sous ce rapport, le papier-monnaie est devenu même dans plus d'un Etat une source de prospérité publique; l'exemple qu'en a présenté l'Autriche, a fait souvent d'étonnement des étrangers. On a beau dire que cette prospérité n'était que le rêve d'un moment; le fait

*) Les seuls classes qui en souffrent sensiblement et quelquefois hors de toute proportion, sont celle des *salairés* et celle des *rentiers de l'Etat* qui n'ont pas pris leurs précautions en tems utile. Le Gouvernement a le devoir de soulager le sort des premiers et l'équité lui ordonne de faire tout ce qu'il peut pour les seconds.

est constant que, pendant dix ou douze ans et lorsque le fléau des guerres et des conquêtes desolait toutes les parties de l'Europe et plus d'une fois les provinces Autrichiennes, les peuples de cette Monarchie et notamment les classes laborieuses, grace à la facilité et à la rapidité de la circulation des assignats et au mouvement général qu'ils imprimaient à toutes les branches de l'industrie (sans en excepter le commerce intérieur) ont joui d'une aisance incontestable, aisance dont les effets auraient pu être plus permanens, si des circonstances étrangères au papier-monnaie ne les avaient contrariés. Ajoutons à ces observations que personne en Autriche (à l'exception toujours d'un certain nombre d'anciens rentiers) n'a été directement ruiné par le papier-monnaie; *tant qu'il a régné*, l'affluance a été partout; aucune stagnation ne s'est fait sentir dans le cours des affaires; tout s'est soutenu dans un juste équilibre. Les secousses violentes, les bouleversemens de fortune, les désastres réels enfin, n'ont commencé que par les mésures maladroites et intempestives de 1811. C'est qu'en général l'époque dangereuse du papier-monnaie n'est pas celle de sa domination, mais celle de sa réduction; c'est lorsqu'il s'agit de retracer son chemin que le Gouvernement doit redoubler de sagesse et de prévoyance pour ne pas tomber dans les plus fatales méprises et pour ne pas provoquer les plus fâcheuses réactions. *)

*) Observations sur les billets de banque d'Angleterre. Un homme de beaucoup de sagacité et particulière-

Inconvéniens du papier-monnaie.

Après avoir considéré l'objet de nos réflexions sous les points de vue qui lui sont particulièrement favorables, je dois m'arrêter également sur le revers de la médaille. En se dépouillant de toute préven-

---

ment versé dans ces matières (Mr. *E. Bollmann*, aujourd'hui à Londres) à observé dans un excellent mémoire, écrit, il y a deux ans, que les embarras et les plaintes de presque toutes les classes n'ont éclaté en Angleterre, que depuis que l'on s'y occupait de sa révocation de l'acte qui dispensait la banque du paiement de ses notes en numéraire. Il admet (sans en convenir toutefois expressément) qu'il pouvait y avoir des raisons puissantes en faveur de cette révolution; mais il prouve qu'elle ne saurait être exécutée avec trop de circonspection, de prudence et de lenteur.

Cette observation est d'une grande importance. Les billets de banque de l'Angleterre n'ont jamais pu être envisagés comme un véritable papier-monnaie; il est cependant de fait que la longue durée de l'acte de suspension de 1797, leur en avait fait prendre plusieurs charactères essentiels, et en examinant les effets que cet acte a produits sur le pays à différentes époques, on trouve des phénomènes parfaitement ressemblants à ceux que le papier-monnaie a opérés dans d'autres pays. Il est aujourd'hui hors de doute que l'immense prospérité intérieure de l'Angleterre pendant les années qui ont précédé la paix de 1815, était dûe en très-grande partie au mouvement prodigieux que le maintien de l'acte de réstriction pendant toute la durée de la guerre a imprimé à la circulation générale. Il est également certain que le mouvement rétrograde, la stagnation, les embarras et la détresse qui se sont fait sentir depuis 1816, quoique d'autres causes sans doute y aient puissamment contribué, ont été augmentés à un point très-sensible par le retour, ou pour mieux dire, par la per-

tion vulgaire, en réduisant à sa juste valeur tout ce qui a été dit pour et contre dans cette question, on parvient à reconnaître qu'il n'y a que deux inconvéniens aussi graves que réels qui pèsent sur le papier-monnaie. L'un est la fluctuation de sa valeur dans toutes les périodes de son existance active; l'autre les difficultés à vaincre lorsqu'il s'agit de le rétirer de la circulation.

Maux qui résultent de la fluctuation du papier-monnaie.

A mésure que la masse du papier augmente, le prix de toutes les marchandises doit nècessairement hausser et cette hausse ne pouvant pas s'opérer regulièrement et également dans toutes les branches de production, il en résulte des retards fâcheux pour certaines classes, retards qui se compensent quelquefois par des renchérissemens brusques et fort à charge au consommateur. Cependant cette progression inévitable des prix ne serait pas, avec toutes ces irrégularités, un inconvénient majeur, si la marche naturelle des choses n'était pas intervertie par des causes accessoires. Mais la valeur vénale du papier-monnaie

---

spective et la crainte du retour à l'ancien système de la banque. Encore cette révolution si redoutée n'a-t-elle pas eu lieu brusquement; il n'y a pas eu révocation pure et simple de l'acte de 1797; le parlement s'est borné à y porter des modifications graduelles dont le termin définitif n'est pas arrivé à l'heure qu'il est.

est une donnée, sur laquelle l'opinion, l'imagination et toutes les passions humaines exercent une influence irrésistible. La hausse et la baisse de cette valeur sont placées sous la direction journalière, bientôt du découragement et de la peur, bientôt d'une aveugle confiance. Les attentes les plus chimériques et les terreurs les plus absurdes agitant tour-à-tour les esprits, les rendent incapables de reflexion et de calcul. Le jeu perfide de l'agiotage nourrit sans cesse ces fluctuations et les porte quelquefois aux excès les plus extravagans. On a vu à une certaine époque de l'année 1810, le cours du papier à la bourse de Vienne monter en quatre vu cinq jours de 500 à 250 et retomber quinze jours après au-dessous de 500. Encore en 1814 et 1815 des variations de 50, 69 et jusqu'à 80 pour cent ont eu lieu dans l'espace de deux semaines.

Une administration vigilante et habile préviendrait ou corrigerait sans doute une grande partie de ces désordres; mais elle ne pourrait jamais y rémédier entièrement, le mal est dans la nature de la chose. Les effets qu'il produit affectent peu les grandes fortunes; le grand commerce, le commerce avec l'étranger quoiqu'en disent des écrivains ignorans, n'en éprouve pas d'atteinte; mais ils sont très sensibles et très-pernicieux dans les classes moyennes et inférieures. Ces changemens perpétuels et l'incertitude de l'avenir remplacent dans les petits ménages le principe et le goût de l'économie par le mépris

de l'argent et par les habitudes d'une dilapidation sans bornes. En familiarisant le peuple avec l'arbitraire, la mauvaise foi et les pratiques franduleuses, ils corrompent la moralité publique. C'est principalement sous ce dernier rapport que le papier-monnaie, en dépit des avantages qui contrebalancent ses inconvéniens, doit toujours être regardé comme un fléau. Il est vrai que, dans les pays ou la guerre se fait par des emprunts, les variations fréquentes dans les fonds amènent aussi des chocs et des désastres nombreux; mais elles portent beaucoup moins sur la masse du peuple, opèrent bien moins rapidement que celles de papier-monnaie et ne dépassent guères une certaine limite.

Difficulté de s'en défaire après la crise.

Le système du papier-monnaie parait encore inséparablement lié à une autre condition fatale, plus redoutable peut-être que tout les inconvéniens qui l'accompagnent pendant sa durée. C'est la difficulté d'en sortir après la crise qui l'a fait naître, sans exposer la fortune publique à une révolution funeste.

Le système des emprunts jouit à cet égard, graces à une découverte assez moderne, d'un avantage précieux. Si la charge souvent énorme qu'il lègue aux pays où il est en vogue, était strictement permanente; si les Gouvernemens étaient obligés après la paix de forcer sans relâche tous les ressorts de la fiscalité pour acquitter les intérêts des emprunts con-

tractés pendant la guerre, le fardeau serait insupportable et l'Etat condamné à des siècles d'impuissance et de nullité. Mais, depuis l'introduction des fonds d'amortissement, le problème a changé de nature. Le poids de la dette diminue dans une progression régulière et avec une rapidité toujours croissante, et la perspective d'une libération finale console le Gouvernement et les contribuables. Nous devons cependant ne pas perdre de vue que l'amortissement est en lui-même une charge très-considérable pour le pays et que pour l'établir sur la base de l'intérêt composé, seul moyen de le rendre efficace, il faut suivre une marche qui, tout en préparant des résultats brillants pour l'avenir et tout en secondant les efforts du Gouvernement, n'offre au peuple pour un grand nombre d'années aucun soulagement direct. Ajoutons encore à cette observation, que cet heureux contrepoids mis en oeuvre avec tant de succès en Angleterre, en France et en Autriche cesse d'être applicable, lorsque la somme nécessaire pour le paiement des intérêts de la dette, jointe à celle qui passe au fonds d'amortissement, est devenue si forte qu'il ne reste rien ou presque rien pour les dépenses courantes de l'Etat et que le Gouvernement, pour acquitter celles-ci, se voit placé dans la pénible alternative, ou d'avoir recours au fonds d'amortissement pour le service ordinaire, ou d'écraser le pays par de nouveaux impôts. Telle est la position critique dans laquelle l'Angleterre se trouve aujourd'hui. Un deficit annuel de 14 mil-

lions dont il n'y a pas moyen de se défaire, est couvert depuis deux ans par l'emploi de la presque totalité des revenus des fonds d'amortissent, lequel sous le voile transparent d'un emprunt qu'on lui fait, est réduit par cette opération à 2 ou 3 millions de réserve; bien faible ressource contre une dette de 900 millions L. St., présage sinistre des complications et des dangers qui menacent les finances de ce pays.

Besoin d'une théorie de l'extinction du papier-monnaie.

Quoiqu'il en soit, je n'hésité pas à mettre à fait que, si la théorie de l'extinction du papier-monnaie était aussi avancée que celle de l'amortissement des emprunts, les pays qui ont préféré le papier-monnaie à une extention indéfinie de la dette publique auraient une grande raison de se féliciter de leur choix. Malheureusement, la première de ces théories n'est sortie encore de son enfance et les mésures qu'elle aurait dû diriger, ont été conçues sans base quelconque ou sur des bases entièrement fausses. Je ne me permets de juger que ce qui s'est passé chez nous à cet égard, mais j'ais la conviction intime que, si les vrais principes, ceux qui auraient dû guider nos premiers pas dans cette affaire, avaient été connus et développés à temps, nous nous serions épargné bien des incertitudes, bien des tâtonnemens et peut-être, bien des sacrifices réels.

Regardant cette question comme la plus importante de celles qui tiennent au système du papier-monnaie, je crois devoir exposer ici mes idées sur la marche à suivre dans l'extinction, soit totale, soit partielle de cet instrument de circulation après la cessation des besoins qui en ont occasionné l'emploi.

Sort du papier-monnaie dans les differens Etats qui l'ont employé.

L'épreuve du papier-monnaie a été faite depuis cinquante ans sur quatre grands théâtres, dans les *Etats-Unis*, en *France*, en *Autriche* et en *Russie* *). Elle a conduit dans les deux premiers pays à une banqueroute radicale. Le papier est déscendu jusqu'à la non valeur absolue; il s'est éteint de lui-même; l'autorité publique a assisté à ses funérailles sans avoir jamais à s'occuper ni de réduction ni de remboursement. C'était dans les circonstances données, ce qui pouvait arriver de plus heureux à ces pays. Il en a été autrement en Russie et en Autriche. L'é-

*) Je ne cite pas le Danemark, la Suede, plusieurs Etats de l'Italie où il était introduit pendant les guerres de la révolution. Le papier-monnaie se trouvait lié dans ces pays à des circonstances ou à des mésures particulières qui n'ont rien de commun avec le papier-monnaie pur et simple tel que nous l'examinons ici. Les Valès d'Espagne dans sont aussi une catégorie différente; ils n'étaient pas originairement destinés à servir de papier-monnaie; ils ont fini par n'être que les chiffres; sans aucune valeur quelconque.

mission du papier-monnaie, quoiqu'assez long-tems prolongée, n'y a cependant outre passé toutes les bornes, et à la fin de la guerre, les assignats ont conservé une valeur réelle assez considérable, bien que fort inférieure à leur valeur nominale. Les deux Gouvernemens ont manifesté une répugnance honorable pour toute mésure tendant à anéantir entre les mains des possesseurs du papier cette valeur réelle qui leur était restée; leur intention était au contraire de l'assurer ou même de l'augmenter. D'un autre côté, ils sentaient la nécessité de diminuer graduellement la masse des assignats. Plus d'un motif d'ordre et d'économie les portait à cette diminution; en Autriche elle était devenue indispensable, vû les préventions, la haine aveugle du public — de celui au moins de la Capitale — contre ce papier. Le but une fois connue et arrêté, il s'agisait d'examiner mûrement par quels moyens on pourrait y arriver, sans manquer d'une part aux prétentions justes et légitimes du public et sans entraîner de l'autre part l'Etat dans des opérations ruineuses et inéxécutables.

Première condition préalable de toute opération de rachat.

Le premier pas à faire était d'annoncer par une déclaration franche et solennelle qu'à dater de tel jour, il ni aurait plus d'augmentation quelconque du papier-monnaie alors existant. Cette déclaration a été faite en Autriche; on y a ajoutà tout ce que l'on pouvaient imaginer de garanties externes, déstruction de tous les utensils et instrument ayant servi à la fabri-

cation des assignats, commissions de surveillance, brûlure publique du papier, etc. On a vu dans cette occassion, combien il est difficille de vaincre la méfiance publique, quand on a trop long-tems négligé de la combattre. Il n'est pas surprenant que l'on puisse faire croire à la populace que les Gouvernemens frappent de la monnaie de papier pour leurs menus plaisirs, mais nous avons vu une quantité d'hommes bien au dessus du peuple s'imaginer tout de bon qu'un Gouvernement prêt aux plus grands sacrifices pour l'éteindre le papier monnaie, pouvait déjouer sous main ses propres mésures en l'augmentant. Enfin l'évidence de faits à dissipé ces craintes puérils et la première condition préalable, celle de rassurer le public sur la loyauté et la solidité des intentions a été remplie.

Seconde condition. — Détermination de sa valeur.

La seconde, également indispensable et d'une bien plus haute importance encore, ne l'a pas été avec le même succès; elle ne l'a été que d'une manière vague, insuffisante et au risque de créer de nouveaux et de grands embarras. Avant de se lancer dans la carrière des extinctions, il fallait calculer au juste la longeur, le terme et le frais du voyage. Avant d'arrêter aucune opération, avant surtout de l'annoncer au public, l'administration devait être plainement d'accord avec elle même sur la valeur réelle qu'elle accorderait à la totalité du papier-monnaie et, ce qui s'ensui-

vait directement, sur la somme des moyens qu'il lui faudrait pour le remplacer par d'autres valeurs. Cette base, une fois reconnue, une fois irrevocablement fixée, il fallait aussi la faire connaître au public. Tout système d'extinction du papier-monnaie qui ne part pas d'une base pareille, doit non seulement manquer sont but, mais exposer tour-à-tour le Gouvernement et le le public, à de funestes mécomptes, à des illusions dangereuses et à des pertes déplorables.

Le Gouvernement Autrichien s'est pénétré trop tard de cette verité; il l'a entrevue dès son entrée dans la carrière, mais il n'a pas eu le courage de s'en faire à lui-même l'aveu formel et moins encore celui de la proclamer. Des scrupules mal entendus, une déférence exagérée pour l'opinion, même dans ses écarts, l'ont trop long-tems tourmenté et retenu. Il craignait d'attaquer de front des erreurs populaires qui avaient gagné jusqu'aux hautes classes de la société dont les bons esprits avaient eux-mêmes quelque peine à s'affranchir, qui était defendues dans de misérables brochures et contre lesquelles personne ne s'était encore publiquement prononcé.

Erreur qui fait regarder le papier-monnaie comme une dette.

La plus généralement repandue et pas la moins grave de ces erreurs, était celle qui faisait regarder le papier-monnaie comme une *dette de l'Etat* que celui-ci serait tenu de payer tôt ou tard en valeurs

effectives, soit aux prix nominal du papier, soit à celui au-moins que les assignats pouvaient peu à peu acquérir par la diminution successive de leur quantité.

Si on ne connaissait pas la force de plus mauvais sophismes, lorsque l'ignorance d'un côté et l'aveuglement de l'intérêt privé de l'autre viennent à leur appui, on se réfuserait à croire qu'une doctrine pareille eût pu sérieusement s'établir dans les têtes d'une nation. Comme tel a été cependant le cas, comme beaucoup de personnes tiennent encore à cette opinion et qu'elle a toujours été traité avec beaucoup trop de ménagement, donnons-nous la peine d'y regarder de plus près.

Quelles sont les parties constitutives d'un assignat de 100 florins, lorsque le cours du papier-monnaie contre les espèces est noté à 400? Il y en a deux bien distinctes. Premièrement, une valeure effective, équivalant à toute autre valeur effective, de 25 florins; secondement, une valeur morte de 75 flor. Cette valeur morte réprésente la perte qui a été éprouvée sur la valeur nominale de l'assignat, non pas par celui qui par hazard le possède actuellement, mais par toute la série de ceux qui l'ont reçu, possédé et transmis depuis le moment de son émission jusqu'à ce jour.

Je crois avoir clairement prouvé que cette perte n'est autre chose qu'un impôt levé par le Gouvernement pour satisfaire à des besoins extraordinaires. Or, il n'est jamais entré dans l'esprit d'un homme raisonnable de prétendre que le Gouvernement soit obligé de réstituer à ses sujets les impôts quels qu'il soient,

qu'ils ont payés pour le service de l'Etat. Sous quel prétexte plausible, la perte qu'ils ont éprouvée en commun sur le papier-monnaie, jouirait-elle d'une faveur que personne ne s'avise de réclamer, ni pour des contributions additionelles, ni pour des taxes de guerre, ni pour aucun des nombreux impôts que l'intérêts des emprunts rend nécessaires?

Les 25 florins de valeur effective, renfermés dans l'assignat que nous analysons, sont placés, sans doute, dans une autre catégorie; mais ils n'en consistuent pas plus *une dette* que les 75 florins de perte. Si le Gouvernement se décide à remplacer le papier-monnaie par d'autres valeurs, il est indubitablement obligé d'indemniser le porteur du billet pour les 25 florins de valeur réelle qu'il contient; mais alors *la dette*, si on veut donner ce nom à une disposition spontanée du Gouvernement, *ne se contracte que par cette disposition même.* Car, si le Gouvernement ne jugeait pas à propos de rétirer le papier-monnaie, le porteur de l'assignat n'aurait aucun tître pour en exiger l'échange contre des espèces, quelque désirable que lui paraisse cet échange. Il est en possession d'une valeur effective de 25 florins, valeur avec laquelle il peut acquérir autant de denrées et de marchandises qu'avec 25 florins en espèces. Tout ce qu'il pourrait raisonnablement demander, c'est que la stabilité de cette valeur lui fût garantie contre toute dépréciation ultérieure; c'est une circonstance sur laquelle je reviendrai plus tard, mais qui ne change rien à ma thèse.

Il est toujours également certain qu'il n'y a ni dans la partie vivace, ni dans la partie morte du papier-monnaie aucune analogie avec une dette, et que ce n'est que par un renversement total des premiers notions de l'économie publique que l'on a pu confondre deux objets si complétement différents.

On objectera peut-être à ce raisonnement que la question changerait de face, si le Gouvernement, en émettant le papier, avait formellement promis de le rembourser tôt ou tard en numéraire, à un prix fixe ou par sa valeur nominale. Je réponds d'abord que de pareilles promesses sont beaucoup plus rares et toujours beaucoup moins positives que voudraient le faire croire ceux qui, pour se venger de leurs propres torts, aiment à accuser les Gouvernemens de leur avoir manqué de parole *). Mais, dans le cas même qu'elles eussent été clairement articulées, quel effet pourraient-elles avoir? Aucun Souverain, aucun Ministre ne peut se charger d'un engagement inexécutable, absurde, contradictoire en lui-même, et (comme je vais le démontrer tout à l'heure) souverainement injuste. Un tel engagement serait nul de

*) Il en est de ces promesses de remboursement comme de celles des constitutions politiques dont on a fait tant de bruit dans les dernières années. Tout le monde les cite, tout le monde les reclame, et quand on se met à en rechercher sérieusement les titres et les actes, il ne se trouvent nulle part, ou ils sont conçus dans des termes si vagues et si équivoques qu'ils peuvent être interprêtés de mille différentes manières.

sa propre nullité. Lorsque le Gouvernement fait des emprunts, il agit comme particulier; il se soumet aux lois qui règlent les contrats civils; il se soumet encore à celles de l'honneur mercantil, et quelque onéreuses que seraient les conditions auxquelles il a souscrit, il doit les remplir ou passer pour banqueroutier.

Mais, lorsque, comme dans la question du papier-monnaie, il y a d'un côté une masse de créanciers sans créances, et de l'autre côté le Gouvernement, représentant et conservant tous les grands intérêts de la société des considérations d'un ordre plus élevé doivent seules être écoutées. Il ne dépend pas d'ailleurs des Ministres et des Souverains de changer la nature des choses; ils ont beau déclarer que le papier-monnaie est une dette; c'est comme s'ils déclaraient qu'un emprunt est un dou gratuit.

Ce que le Gouvernement doit à ses sujets, lorsque la crise qui a amené l'usage du papier-monnaie est passée, c'est le rétablissement de l'ordre et de la régularité dans le système monétaire, comme dans toute autre branche de l'administration. Cest là *sa dette* envers le public, dette véritable, rigoureuse et saerée. Le choix des moyens qui puissent le conduire à ce but est exclusivement de son ressort; il n'est tenu qu'à consulter mûrement et scrupuleusement le bien publie et les intérêts permauents de l'Etat.

Si des considérations partieulières et importantes engagaient un gouvernement à ne pas rétirer pendant

un certain nombre d'années le papier-monnaie dont la guerre aurait chargé le pays, à suspendre toute opération sur ce papier il en aurait incontestablement le droit. Mais dans ce cas, comme dans le cas opposé, la justice et la bonne foi, d'accord avec l'intérêt de l'avenir, lui présuivraient toujours de satisfaire aux deux conditions préliminaires que je viens d'exposer, rassurer d'abord complètement le public contre toute augmentation ultérieure de la masse du papier et lui faire connaître dans le plus court délai possible *le maximum de la valeur effective* qu'il croit devoir attribuer aux assignats. Dès que ces deux préliminaires sont accomplis, l'ajournement indéfini même de l'extinction (car c'est dans cette hypothèse que je parle) n'aura plus des inconvéniens insupportables, puisque dès-lors il y aura au moins *un* terme connu dans l'appréciation de la valeur du papier, celui, au-delà duquel cette valeur ne peut plus *monter*, et que par là la porte se trouvera fermée à une infinité de faux calculs et de spéculations trompeuses. La fixation de ce terme n'exclurait pas, il est vrai, toutes les chances, qui pourraient faire *déscendre* le prix vénal du papier au-dessous du Minimum établi; mais la non-augmentation des assignats une fois arrêtée et l'amélioration générale des finances de l'Etat, fruit du retour de la paix et de l'économie, restreindraient ces chances dans des bornes modérées et ce serait alors au Gouvernement à soutenir le papier au taux, ou aussi près que possible du taux qu'il aurait reconnu

lui-même, à en empêcher la baisse par les combinaisons les plus efficaces et même par des sacrifices réels s'il n'y avait pas d'autre moyen d'en garantir le public.

Principes à suivre dans la fixation de la valeur du papier-monnaie.

Dans l'hypothèse opposée et plus probable, que, pour établir l'ordre, la stabilité et l'équilibre dans le système monétaire, le Gouvernement se décide à procéder sans délai à l'extinction graduelle du papier monnaie, il peut encore moins se dispenser de fixer préalablement la valeur effective qu'il lui attribue, et d'en prévenir le public de la manière la plus authentique et la plus explicite. Cette fixation, sans pouvoir porter sur un calcul rigoureux, ne sera pas non plus une action arbitraire; elle doit se régler sur des principes évidents d'équité générale et de justice distributive. La base la plus juste et la plus convenable de cette évaluation définitive se trouvera dans le prix moyen du papier-monnaie, calculé d'après les régistres de la bourse, soit sur un nombre d'années, soit sur toute la période, pendant laquelle le papier a servi de monnaie courante. Si le Gouvernement, pour aller au-devant de toutes les plaintes ou pour rendre ses opérations populaires, veut dépasser en faveur des assignats la ligne indiquée par ce prix moyen, il en a sans doute le droit. Mais toute générosité excessive serait ici entièrement deplacée. En

fixant la valeur du papier sur un pied trop large, on flatterait un moment le public; mais, comme s'est en dernière analyse ce même public, toute la masse des contribuables qui doit fournir les moyens de réaliser le papier, on ne ferait que lui accorder d'une main ce qui bientôt en lui reprendrait de l'autre. Cette surévaluation du papier-monnaie serait en outre une injustice choquante, puisqu'elle tournerait à l'avantage exclusif de ceux qui y ont la moindre prétention ou aucune prétention du tout. Mettons de côte l'idée du raçhat au pair, trop absurde, pour être combattue, supposons seulement qu'une administration, guidée par un sentiment de fausse délicatesse, voulut fixer le taux du rachat à 50 pr. C., tandis que le prix moyen du papier ne se serait pas élevé au-dessus de 40 pr. C., et voyons ce qui résulterait de cette détermination. En Autriche, par exemple, aucun des possesseurs actuels des assignats les a reçus à un prix meilleur que 250 (cèst à dire à 60 pr. C. de perte), un grand nombre les a reçus au cours de 280, 300, 350 etc., de sorte que le prix moyen de 40 pr. C. serait déjà pour ceux-ci un avantage considérable. En portant la valeur effective à 50 pr. C. on accorderait à ces derniers un bénéfice énorme, et à tous un bénéfice gratuit; on leur ferait sans aucun motif raisonnable un cadeau de 10 pr. C. aux dépens de l'Etat. A quel propos les possesseurs actuels du papier obtiendraient-ils cet étrange privilège sur ceux par les mains desquels il a passé depuis dix ans?

Et à quel propos le Gouvernement s'y prêterait-il? Loin d'avoir à aucune époque disposé du papier-monnaie au pair de sa valeur nominale, il n'a jamais pu l'employer que pour le montant de la valeur effective qu'il avait dans chaque moment donné. C'est en l'évaluant au cours de la place que ses fournisseurs, ses négocians, ses ouvriers l'ont accepté en paiement de leurs fournitures et de leur travail. Ses salariés mêmes ne l'on reçu au prix nominal, puisque le Gouvernement avait doublé ou triplé leurs salaires. Par quel épouvantable contresens, par quelle abnégation de tout principe d'ordre, d'économie et de justice, engagerait-on l'Etat à racheter — je ne dis pas à 100 pr. C. — mais seulement à 50, ce qu'il n'a jamais donné qu'à 40, et pour la plupart de tems à bien moins de 40 ?

Danger de procéder sans cette fixation préalable.

Il ne me paraît pas superflu d'ajouter à ces observations, que le Gouvernement tomberait dans la même mêprise et en autre dans le cercle le plus vicieux, en entamant des opérations de remboursement sans avoir établi du tout, ou sans avoir fait connaître authentiquement le taux de la valeur effective du papier. Sur quelque base que commencent ces opérations, elles améneront infailliblement l'amélioration progressive du cours du papier, amélioration à laquelle il est impossible d'assigner un terme (autre que le

pair absolu), si elle n'est pas arretée par un maximum préalablement déterminé. Alors se joindrait encore à la perte gratuitement encourue par l'Etat, une injustice particulière envers ceux qui, par bonne volonté, par ignorance ou par besoin se seraient présentés les premiers au remboursement, et les plus tenaces, les plus fins, ou les plus riches obtiendraient des primes extravagantes. — Cette marche imprudente jetterait en même tems l'administration dans les embarras les plus bizarres. S'il a racheté au cours de 300, cent millions de papier avec 33⅓ millions effectifs, et que, pendant cette opération et par le fait même de cette opération, le cours est successivement descendu à 200, il ne lui faudrait pas moins de 50, pour racheter une autre fois 100 millions, de sorte que, de difficultés en difficultés, plus il aurait fait de sacrifices, et plus il lui en resterait à faire.

Sous quelque rapport donc que l'on envisage cette question on revient toujours au même résultat. Pour que le rachat du papier-monnaie mérite le nom d'une grande mesure administrative et pas celui d'un acte inconsidéré, téméraire, et ruineux en pure perte, il est de toute nécessité de fixer d'avance la valeur des assignats par une déclaration irrévocable, sur des bases qui, sans compromettre l'intérêt de l'Etat, repondent aux justes prétentions du public. En énonçant ces bases, le Gouvernement conserve la liberté entière de

ses opérations; car il ne préjuge ni le mode, ni les époques ni le terme final du remboursement, et il obtient en même tems pour le pays et pour lui-même l'immense avantage de depouiller le papier-monnaie de tous ses inconvéniens réels et de lui rendre en quelque sorte pour le reste de sa durée le caractère d'une monnaie veritable.

Le choix et l'enchaînement des opérations elles-mêmes ainsi que les moyens que l'on veut et peut y consacrer, dépendent de tant de circonstances particulières et locales qu'il serait difficile de les soumettre à des règles générales. Je ne me permettrai à ce sujet qu'une seul observation.

Importance et danger de toute opération tendant à rétirer le papier-monnaie.

Le passage du papier-monnaie à l'emploi exclusif de valeurs effectives est un grand et important changement dans l'Économie toute entière d'un Etat, changement qui, sous quelque forme et à quelque condition qu'il s'opère, peut entraîner des révolutions funestes, s'il n'est pas conduit avec une sage lenteur. Ceux que ont le plus étudié les questions compliquées de la circulation sont loin d'en avoir approfondi tous les secrets. Bien des gens s'imaginent que, si l'on pouvait dans un clin-d'oeil remplacer 600 millions de papier-monnaie par 150 ou 200 millions d'espèces

sonnantes, tout serait heureusement fini et que les pays long-tems accablés du poids de la monnaie fictive, n'aurait plus qu'à se féliciter de leur sort. Rien cependant ne me parait plus problématique. Le papier-monnaie est, avec tous les inconvéniens qui y sont attachés, un argent plus actif, plus fidèle, plus constant, plus national que l'argent métallique; une fois établi, comme il ne peut pas directement servir à l'exportation, on est sûr de le retenir autant qu'il sera jugé utile, tandis que le numéraire se répand et sécoule par une quantité de canaux, et que le pays où il abonde aujourd'hui, ne peut jamais prévoir s'il en aura suffisamment deux ans plus tard. Le papier-monnaie se distribue d'ailleurs sur la surface d'un pays d'une manière beaucoup plus universelle et plus égale que les espèces, qui s'accumulent sur certains points, en laissant sur d'autres un vide fâcheux. Or, comme tout ce qui facilite et anime les échanges en grand et en petit, s'agit puissamment sur la prospérité d'une nation, et qu'il y a peu d'obstacles plus funestes aux progrès de cette prospérité qu'une disette de moyens de circulation, ces considérations doivent être mûrement pesées, lorsqu'il s'agit de conserver ou de supprimer le papier-monnaie, là surtout où il a été long-tems en usage. C'est une question que chaque Gouvernement doit traiter non pas d'après des principes abstraits dont l'application peut conduire aux plus dangereuses erreurs, mais d'après des données positives et pratiques. Celui qui n'abordera un tel

problème qu'après avoir soigneusement examiné la situation particulière, les besoins, les moyens, les habitudes de ses peuples, les antécédens de ses opérations et leurs conséquences possibles, pourra seul se flatter de le résoudre avec succès.

In demſelben Verlage ſind früher erſchienen:

Bauernfeld, Theater. 1r Band. Inhalt: Die Bekenntniſſe. Franz Walter. 1835. 8. br. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 36 kr.

— Theater. 2r Band. Inhalt: Helene. — Der Zauberdrache 1837. 8. br. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 36. kr.

Bechſtein, L., Die Reiſetage. Aus meinem Leben. 2 Theile 1835. 8. br. 2 Thlr. 16 gr. oder 4 fl. 30 kr.

Brummer, A., Taſſo. Ein dramatiſches Gedicht in vier Abtheilungen. 1834. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Deutſchland und Rußland. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Erlach, Freiherr, K. von, Die Volkslieder der Deutſchen. Eine vollſtändige Sammlung derſelben von der Mitte des fünfzehnten bis in die erſte Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Fünf Bände mit einem General-Regiſter. gr. 8. 1834—36. 8 Thlr. 12 gr. oder 15 fl. 18 kr.

Gentz, Friedrich von, Schriften. Ein Denkmal von Guſtav Schleſier. 3 Bände. 1838—39. gr. 8. br. Netto 6 Thlr. oder Netto 10 fl. 30 kr.

Hoff, Heinrich, Karl Gutzkow und die Gutzkowgraphie. Ein gemüthliches Literaturbild als Antwort auf die Abfertigung des Buchhändlers Hoff Wohlgeboren, von Karl Gutzkow. 1839. 8. br. 6 gr. oder 24 kr.

Klagen eines Juden. 8. br. Netto 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Laube, H., Moderne Charakteriſtiken. 2 Theile. 1835. 8. 3 Thlr. oder 5 fl. 15 kr.

— — Reiſenovellen. 1r 2r Band. 1835. 8. br. Netto 4 Thlr. oder Netto 7 fl.

„ Velinpapier Netto 4 Thlr. 12 gr. oder Netto 8 fl. 6 kr.

— — Reiſenovellen. 3r 4r Band. 1836. 8. br. 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr.

— — Reiſenovellen. 5r 6r Band. (Neue Reiſenovellen 1r 2r Band.) 1837. 8 br. Netto 4 Thlr. oder Netto 7 fl.

Laube, H., Liebesbriefe 1836. 8. br. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr

— — Die Schauspielerin. Novelle. 1836. 8. 1 Thlr. 4 gr. oder 2 fl.

— — Das Glück. Novelle. 1837. 8. br. 1 Thlr. 18 gr. oder 3 fl.

— — Das junge Europa. 3 Abtheilungen in 5 Bänden. 1836 — 1837. 8. brosch.

1ste Abtheilung. Die Poeten. 2 Bände in einem Band. 8. br. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

2te Abtheilung. Die Krieger. 2 Bände. 8. br. 3 Thlr. 12 gr. oder 6 fl.

3te Abtheilung. Die Bürger. 8. brosch. 1 Thlr. 18 gr. oder 3 fl.

(Jede dieser Abtheilungen bildet ein besonderes Werk, welches auch besonders zu haben ist.)

Le Petit, Sittengallerie der Nationen. Das Buch der Völker. In Bildern und Vignetten. 1836. gr. 8. brosch. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Lewald, A., Aquarelle aus dem Leben. 4 Theile. 1836 bis 1837. 8. 6 Thlr. oder 10 fl. 48 kr.

Robert's, Ludwig, Schriften. 1r und 2r Band. (Robert's Gedichte 2 Theile.) 1838. 8. br. 2 Thlr. oder 3 fl. 30 kr.

Saintine, der Verstümmelte. Aus dem Französischen. 1835. gr. 12. 18 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Schäfer, A., Die Revolution, historisch-romantisches Sittengemälde der neuen Zeit. 1835. 2 Theile. gr. 12. 2 Thlr. 8 gr. oder 4 fl.

Schütt, Ado, Psyche. Episches Gedicht in drei Gesängen. 1836. 8. cart. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

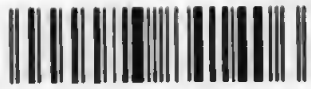
Sendschreiben an Karl Gutzkow. Von einem Freunde der Wahrheit. 1836. gr. 8. 4 gr. oder 18 kr.

Sprengel, Gustav, Kampagnebilder aus den Jahren 1813 und 1814. 1837. 8. br. 1 Thlr. oder 1 fl. 45 kr.

Taschenbuch des Rheinischen Postillon. Ohne Stahlstiche. Erster Jahrgang 1838. 8. br. 1839. 12 gr. oder 48 kr.

Varnhagen von Ense, K. A., Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften. 1837 — 38. gr. 8. 4 Theile. Netto 9 Thlr. oder Netto 16 fl.

D363
.G54
Th,3



A000023841406